



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

A 4095.3.4

Harvard College Library

BEQUEST OF
GEORGINA LOWELL PUTNAM
OF BOSTON

Received, July 1, 1914



0

Eine

Reise nach Centralafrika

oder

Leben und Landschaften

von

Ägypten bis zu den Negerstaaten am weissen Nil

von

Harard Taylor.

Uebersetzt von Johannes Siethen.

Leipzig.

Voigt & Günther.

1855.

fr 4095.3.4

Harvard College Library
May 14, 1914.
Bequest of
Georgina Lowell Putnam

Vorrede.

Es giebt ein altitalienisches Sprüchwort, welches sagt: Ein Mensch hat vergeblich gelebt, wenn er nicht entweder ein Haus gebaut, einen Sohn gezeugt oder ein Buch geschrieben. Da ich die letzte dieser Forderungen bereits mehr als einmal erfüllt, so muß ich die gegenwärtige Wiederholung dieses Thuns aus andern Gründen rechtfertigen. Mein Grund, weshalb ich dies Buch dem Publikum vorlege, ist einfach der, daß es noch Raum in der Welt hat. Es ist die Erzählung einer Reise, die mich größtentheils über neue Felder und auf Pfaden führte, die nur verhältnißmäßig Wenige betreten hatten. Wiewohl ich nicht hoffen darf, zu dem allgemeinen Wissensschatze über Centralafrika viel beizutragen, so kann ich wenigstens als neuer Zeuge dienen, um die Aussagen Anderer zu bestätigen oder zu erläutern. Daher erschien mir die Ausarbeitung dieses Werkes mehr in dem Lichte einer Pflicht, als in dem eines

Zeitvertreibes, und ich habe dem Leser so viel Belehrung als Unterhaltung zu gewähren gesucht. Während ich mich bemühte, anschauliche Bilder des abenteuerlichen Lebens zu geben, in das ich hineingeworfen wurde, habe ich doch der Versuchung widerstanden, mich seinen poetischen Beziehungen hinzugeben. Mein Ziel war, eine treue Erzählung meiner Erlebnisse zu geben, denn ich glaubte, daß keine der Ausschmückungen, welche die Phantasie so leicht gibt, dem Reize ungeschminkter Wahrheit gleichkommen kann.

Zu weiterer Erklärung möchte ich noch einige Worte hinzufügen. Ich unternahm die Reise nur, um einen von schwerer geistiger Arbeit erschöpften Körper wieder herzustellen. Eine frühere Erfahrung, die ich in einem tropischen Klima gemacht, bürgte mir dafür, daß ich meinen Zweck am besten erreichen würde, wenn ich Egypten besuchte, und da ich einen ganzen Winter vor mir hatte, beschloß ich, so weit in das Innere von Afrika einzudringen, als es die Zeit erlauben würde, weniger von dem historischen und geographischen Interesse dieser Gegenden angezogen, als von dem Wunsche geleitet, an ihrem freien, kräftigen, halb barbarischen Leben Theil zu nehmen. Wäre es meine Absicht gewesen, wie einige meiner Freunde voraussetzten, die unentdeckten Quellen des weißen Nil aufzufinden, so würde ich nicht zurückgekehrt sein, bis das Ziel erreicht worden wäre oder es mir an allen Mitteln gefehlt hätte.

Ich weiß, daß ich, indem ich meine Reise durch Egypten diesem Werke einverleibt habe, viel Boden betrete, der schon bekannt ist. Egypten indeß war der Vorhof, durch welchen ich nach Aethiopien und den darüber hinaus liegenden Reichen kam, und ich bin nicht im Stande gewesen, meine Eindrücke über dieses Land auszulassen, ohne der Vollständigkeit der Erzählung Eintrag zu thun. Dies Buch ist der Bericht über eine einzige Reise, welche sowohl ihrem Charakter als den Umständen nach, die sie veranlaßten und begleiteten, einen besonderen Platz in meinem Gedächtniß einnimmt. Ihre Ausführung war ein ununterbrochener Genuß, denn wie groß auch die Entbehrungen waren, denen sie mich aussetzte, so wurden sie doch durch das physische Vergnügen wiederhergestellter Gesundheit und durch die Zuversicht auf den glücklichen Erfolg der Reise, die mich nie verließ, aufgewogen. Es ist daher nicht mehr als billig, zu sagen, daß die Gemälde, die ich entworfen habe, Andern, die mir später vielleicht nachfolgen, allzu glänzend erscheinen können, und ich muß ihnen im Voraus sagen, daß sie sich darauf gefaßt machen müssen, vielen Beschwerden und Unannehmlichkeiten zu begegnen.

Wiewohl ich die Alterthümer von Nubien und Aethiopien, die ich besuchte, ziemlich ausführlich beschrieben habe, und dem Interesse, welches jeder Reisende in Egypten an den Ueberresten seiner alten Kunst fühlen muß, nicht unzugänglich gewesen bin, so ist es doch mein Streben gewesen,

viel mehr Vorstellungen von den lebenden Racen zu geben, welche diese Länder bewohnen, als von den alten, die untergegangen sind. Ich habe es für selbstverständlich gehalten, daß sich der Leser mehr für einen lebenden Araber interessieren wird, als für einen todten Pharaonen. Was ich von dem Alter und dem Charakter der egyptischen Ruinen gesagt habe, verdanke ich den Werken Champollions, Wilkinsons und Lepsius'.

Newyork, Juli 1854.

Bayard Taylor. *)

*) Bayard Taylor, geboren am 11. Januar 1825 zu Kennebec Square in der Nähe des Brandywine im Staate Pennsylvanien. In dieser anmuthigen und durch große Erinnerungen aus dem Unabhängigkeitskriege berühmten Gegend lebte er, bis er sich im Herbst 1843 nach Newyork wendete. Sein erster literarischer Versuch war eine kleine Sammlung von Gedichten, von denen Ximena, eine Ballade über ein spanisches Thema, das längste war. Kurz nach Veröffentlichung derselben machte er eine Reise nach Europa und sah „mit Wanderstab und Ranzen“ Großbritannien, die Schweiz, Deutschland, Italien und Frankreich. Von dieser Reise zurückgekehrt, gab er eine Beschreibung derselben unter dem Titel: „Views a Foot“ heraus und ließ sich dann in der Stadt Newyork nieder, wo er seitdem als einer der Redacteurs der „Tribune“ beschäftigt gewesen ist und sich mit Bryants Tochter verheirathet hat. Im Jahre 1848 gab er unter dem Titel: „Rhymes of Travel Ballads and other Poems“ eine zweite Gedichtsammlung heraus, in welcher besonders die Dichtungen, welche specifisch amerikanische Saiten anschlagen, wie „El Canalo“ und „The Bison Track“ vorzüglich sind. Von seinen späteren Gedichten sind eine Ode an Shelley und „Ariel in the Claven Pine“ hervorzuheben, auch errang er den von Varnum auf das beste Lobgedicht auf Jenny Lind gesetzten Preis. Wie meisterhaft er die Sprache zu handhaben weiß, zeigt seine Uebersetzung mehrerer Gedichte von Freiligrath, der ihm befreundet ist.

Der Uebers.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel.	
Erste Bekanntschaft mit Afrika. — Ankunft in Alexandrien. — Die Landung. — Mein erstes Bad im Orient. — Die Stadt. — Vorbereitungen zur Abreise.	1
Zweites Kapitel.	
Erste Reise auf dem Nil. — Abfahrt. — Die Kangia. — Das ägyptische Klima. — Der Mahmudiehkanal — Einfahrt in den Nil. — Freuden der Reise. — Studium der arabischen Sprache. — Anblick der Pyramiden. — Der Schleusengoll. — Ankunft in Cairo.	8
Drittes Kapitel.	
Bilder aus Cairo. — Eingang. — Der Esbekieh. — Saracenische Häuser. — Esel. — Die Bazare. — Die Straßen. — Processionen. — Aussicht von der Citabelle. — Moschee Mohamed Ali's. — Die Straße nach Suez. — Die Insel Rhoda.	20
Viertes Kapitel.	
Vorbereitungen zur Reise nach Central-Afrika. — Nothwendigkeit, sogleich aufzubrechen. — Miethe eines Bootes. — Die Drago- mans. — Achmet-el-Saidi. — Fonds. — Unterweisung. — Anschaffung der nothwendigen Ausrüstung. — Vorbereitung auf die Wüste. — Der glückliche Tag. — Schwerer Abschied. — Fort!	31
Fünftes Kapitel.	
Die Pyramiden und Memphis. — Heulende Derwische. — Eine Hühnerfabrik. — Ritt nach den Pyramiden. — Streit mit den Arabern. — Die Besteigung. — Aussicht vom Gipfel. — Backfisch. — Wirkung der Besteigung der Pyramiden. — Die Sphinx. — Kadispiet. — Wir erhalten Gerechtigkeit. — Besuch in Sakkara und den Mumien- gräbern. — Die Ausgrabung von Memphis. — Zusammenkunft mit M. Mariette. — Bericht über seine Entdeckungen. — Bildsäule Re- meses II. — Rückkehr auf den Nil.	39

Sechstes Kapitel.

Von Memphis nach Siut. — Abschied von den Pyramiden. — Eine Windstille und eine Brise. — Ein ägyptischer Besuch. — Minneh. — Die Grotten von Beni-Hassan. — Dumpalmen und Krotobile. — Dschebel Abufayda. — Eintritt in Oberegypten. — Vergnügungen unserer Bootsmannschaft. — Siut. — Seine Gräben. — Eine Landschaft. — Ein Bad.

54

Siebentes Kapitel.

Leben auf dem Nil. — Unabhängigkeit des Nillebens. — Die Dababieh. — Unsere Dienerschaft. — Unsere Wohnung. — Unsere Lebensweise. — Das Klima. — Die Eingebornen. — Kostüm. — Unsere Abendruhe. — Mein Freund. — Vertheidigung des Sinnenlebens. .

67

Achtes Kapitel.

Oberegypten. — Windstille. — Berge und Gräber. — Ein nächtliches Abenteuer in Elhmin. — Charakter der Schiffer. — Guter Wind. — Pilgrime. — Egyptischer Ackerbau. — Zucker und Baumwolle. — Getreide. — Schafe. — Ankunft zu Kenneh. — Eine Landschaft. — Der Tempel von Dendera. — Erste Eindrücke ägyptischer Kunst. — Portrait der Cleopatra. — Ein glückliches Zusammentreffen. — Wir nähern uns Theben.

79

Neuntes Kapitel.

Theben. — Das westliche Ufer. — Ankunft in Theben. — Grundplan der Trümmer. — Wir setzen auf das westliche Ufer über. — Führer. — Der Tempel von Surneh. — Thal der Königsgräber. — Belzoni's Grab. — Die Menschenrassen. — Vandalismus der Alterthumsforscher. — Bruci's Grab. — Memnon. — Der Großvater des Sesostris. — Das Haupt des Amunoph. — Die Colosse der Ebene. — Das Klingen der Memnonsäule. — Die Statue des Remeses. — Das Memnonium. — Schönheit der ägyptischen Kunst. — Herumklettern unter den Gräbern. — Die Fledermäuse des Affassif. — Medinet Abu. — Geschichte in Bildwerken. — Der große Tempelhof. — Wir lehren nach Luxor zurück.

93

Zehntes Kapitel.

Die Almehs, Luxor und Karnak. — Die ägyptischen Tänzerinnen. — Eine nächtliche Scene in Luxor. — Die Orangen- und die Apfelblüthe. — Die schöne Bemba. — Der Tanz. — Aufführung der Apfelblüthe. — Der Tempel von Luxor. — Eine mohamedanische Schule. — Galopp nach Karnak. — Anblick der Ruinen. — Die große Säulenhalle. — Belustigungen der Beduinen. — Ein nächtlicher Ritt. — Karnak beim Vollmond. — Abschied von Theben.

110

Elfes Kapitel.

Von Theben nach der nubischen Grenze. — Der Tempel von Hermonthis. — Ebnah und sein Tempel. — Der Gouverneur. — El Kab bei Sackelschein. — Der Tempel von Esfu. — Die Steinbrücke von

Dschebel Silsilch. — Dmbos. — Wir nähern uns Nubien. — Veränderungen in der Landschaft und den Bewohnern. — Eine Luftspiegelung. — Ankunft zu Assuan. 123

Zwölftes Kapitel.

Philä und der Katarakt. — Ein amtlicher Besuch. — Achmet's Gewandtheit. — Die Insel Elephantine. — Nubische Kinder. — Ausflug nach Philä. — Linant Bey. — Die Insel Philä. — Bildwerke. — Die Negerrace. — Frühstück in einem ptolemäischen Tempel. — Die Insel Biggeh. — Backfisch. — Der Katarakt. — Die Granitbrücke von Assuan. — Die Reisenden trennen sich. 130

Dreizehntes Kapitel.

Der nubische Nil. — Alleinreise. — Scenerie des nubischen Nil. — Ackerbau. — Die Einwohner. — Ankunft in Korosko. — Der Gouverneur. — Aufschlagen des Zeltes — Scheich Abu Mohamed. — Kameelhandel. — Eine Herde Giraffen. — Besuche. — Vorbereitungen auf die Wüste. — Mein letzter Abend auf dem Nil. 140

Vierzehntes Kapitel.

Die große nubische Wüste. — Die Krümmung des Nils. — Routen durch die Wüste. — Unsere Karavane bricht auf. — Dromedarritt. — Der Führer und die Kameeltreiber. — Haarpuß. — El Biban. — Landschaft. — Tote Kameele. — Ein unerwarteter Besuch. — Der Führer gräbt mein Grab. — Der Fluß ohne Wasser. — Charakteristik der Luftspiegelung. — Wüstenleben. — Die Sonne. — Die Wüstenluft. — Hölliche Scenerie. — Die Brunnen von Murt-hat. — Weihnacht. — Gebirgstetten. — Wir begegnen Karavanen. — Kiesebenen. — Die Geschichte Josefphs. — Dschebel-Mokrat. — Der letzte Tag in der Wüste. — Wir sehen den Nil wieder. 148

Fünfzehntes Kapitel.

Die Grenze von Aethiopien. — Ein Trunt Wasser. — Abu-Gam-meh. — Die Insel Mokrat. — Aethiopische Scenerie. — Das Volk. — Ein Apollo aus dem Stamme der Ababdeh. — Lager am Nil. — Grab eines Engländers. — Isa's Hochzeit. — Ein weißer Araber. — Der letzte Tag des Jahres. — Abu Gaschym. — Unglück. — Verlust meines Thermometers. — Das Thal der wilden Gfel. — Der erste Katarakt. — Wir nähern uns Berber. — Geier. — Gyub wird überlistet. — Wir erreichen el Methetref. — Entlassung der Karavane. 168

Sechzehntes Kapitel.

Meine Aufnahme in Berber. — Eine Hochzeit. — Mein Empfang beim Militärgouverneur. — Achmet. — Der Bräutigam. — Eine Wache. — Ich bin ein amerikanischer Bey. — Keff. — Des Bey's Besuch. — Der Civilgouverneur. — Von der Flotte. — Des Prieckers Besuch. — Staatsritt. — Der Hengst von Dongola. — Ein Kaufmannshaus. — Die Stadt. — Diner beim Gouverneur. — Die Leiden des Königthums. — Begrüßung der amerikanischen Flagge. — Abreise. 180

Diebzehntes Kapitel.

Der äthiopische Nil. — Glückliche Reise. — Die Amerita. — Aethiopische Scenerie. — Der Atbarafluß. — Damer. — Ein Melonenbeet. — Ackerbau. — Die Einwohner. — Veränderung der Scenerie. — Das erste Nilpferd. — Krotobile. — Folgen meiner Karte. — Der Reis und die Matrosen. — Araber in Aethiopien. — Bierwunden. — Beschir. — Die Slavin Bathita. — Wir nähern uns Meroë. 192

Achtzehntes Kapitel.

Die Ruinen von Meroë. — Ankunft in Beshherowizeh. — Die Ruinen von Meroë. — Wanderung durch die Ebene. — Die Pyramiden. — Charakter ihres Mauerwerks. — Der Thurm und das Gewölbe. — Auffindung des Schazes. — Die zweite Gruppe. — Noch mehr Ruinen. — Lage der Stadt. — Zahl der Pyramiden. — Das Alter von Meroë. — Aethiopische und ägyptische Civilisation. — Die kaulasische Race. — Betrachtungen. 202

Neunzehntes Kapitel.

Aethiopische Abendunterhaltungen. — Die Landschaften Aethiopiens. — Meine Abende am Nil. — Selbsterlebte arabische Nächte. — Die Geschichte von der Sultanin Zubeydeh und dem Holzhauer. — Charakter der arabischen Märchen. — Religion. 210

Zwanzigstes Kapitel.

Von Schendy nach Kartum. — Ankunft in Schendy. — Aussehen der Stadt. — Schendy in früherer Zeit. — Wir berühren el Metemma. — Der Nil über Schendy hinaus. — Fleisch- oder Pflanzentrost? — Wir entgehen dem Schiffbruch. — Ein Spaziergang am Ufer. — Die Wasserschnelle von Ferreira. — Dschebel Gerri. — Der zwölfte Katakt. — Nacht in einer Gebirgsschlucht. — Krotobile. — Ein Trunt Marisa. — Mein Geburtstag. — Guter Wind. — Wir nähern uns Kartum. — Der Zusammenfluß der beiden Nile. — Aussehen der Stadt. — Wir gehen vor Anker. 229

Einundzwanzigstes Kapitel.

Leben in Kartum. — Die amerikanische Flagge. — Ein Wiedersehen. — Wir suchen ein Haus. — Der österreichische Konsularagent. — Beschreibung seiner Wohnung. — Der Garten. — Die Menagerie. — Barbarischer Pomp und Staat. — Malerischer Charakter der Gesellschaft von Kartum. — Gründung und Wachsthum der Stadt. — Ihr Aussehen. — Die Bevölkerung. — Ungesundheit des Klimas. — Versammlung äthiopischer Häuptlinge. — Besuch zweier Scheichs. — Diner und Feuerwerk. 241

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Besuche in Kartum. — Besuch in der katholischen Mission. — Dr. Knobler, der apostolische Vicar. — Mussa Bey. — Besuch bei Lattif Pascha. — Empfang. — Der Palast des Pascha's. — Löwen. — Wir speisen bei dem Pascha. — Ceremonien bei dieser Gelegenheit. — Mussi.

— Die Gäfte. — Die Franken in Kartum. — Dr. Beney. — Besuch bei der Sultana Rasra. — Ein äthiopisches Diner. — Charakter der Sultana. 253

Dreißigundzwanzigstes Kapitel.

Die Sudanländer. — Neuere Entdeckungstreisen in Sudan. — Grenze der tropischen Regen. — Die Eroberung von Aethiopien. — Die jenseitigen Länder. — Der Distrikt Tatta. — Expedition Mussa Bey's. — Der Fluß Atbara. — Die abyssinische Grenze. — Christliche Ruinen von Abu Haras. — Das Königreich Sennaar. — Kordofan. — Darfur. — Die Prinzessin von Darfur in Kartum. — Ihr Besuch bei Dr. Reich. — Die unbekannten Länder von Centralafrika. 266

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ausflüge und Vorbereitungen. — Ausflüge in der Gegend von Kartum. — Ein Ritt in die Wüste. — Euphorbiawald. — Die Ufer des blauen Nil. — Grab eines Heiligen. — Der Zusammenfluß der beiden Nile. — Größe des Nil. — Vergleichsweise Größe der Flüsse. — Ihre Namen. — Wunsch, weiter nach Afrika einzudringen. — Reize des weißen Nil. — Ich miethe das Boot „John Ledyard“. — Frühere Beschränkungen der Erforschung des Flusses. — Besuch beim Pascha. — Despotische Gastfreundschaft. — Achmet's Besorgnisse. — Wir fahren ab. 277

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Reise den weißen Nil hinauf. — Abreise von Kartum. — Wir fahren in den weißen Nil. — Lustspiegelung und Landschaft. — Der Konsul kehrt zurück. — Weiterreise. — Verlust der Flagge. — Exzerzier der Ufer. — Das Gebiet der Hassanieh's. — Seltsamer Vermögensgebrauch. — Schaaren von Wasservögeln. — Zunehmende Ueppigkeit der Vegetation. — Affen. — Sonnenuntergang auf dem weißen Nil. — Wir erreichen das Königreich der Schilluknegern. 287

Sechszwanzigstes Kapitel.

Abenteuer unter den Schilluknegern. — Morgen. — Großartigkeit der Inselscenerie. — Vögel und Nilpferde. — Flucht der Eingebornen. — Die Insel Aba. — Zeichen der Bevölkerung. — Eine Schaar Krieger. — Der Scheich und der Sultan. — Ein Friedensvertrag. — Das Ehrenkleid. — Verdacht. — Wir gehen nach dem Dorfe. — Aussehen der Schilluk. — Das Dorf. — Der Sultan erteilt Audienz. — Frauen und Kinder. — Zierrathen der Eingebornen. — Meine Uhr. — Ein Honigtrug. — Verdacht und Unruhe. — Der Schilluk und die schwarze Gattin des Sultans. — Charakter der Schilluk. — Das Land der Lotus. — Bevölkerung des Schillukreiches. — Der Wendepunkt. — Eine Aussicht von dem Hauptmaße. 295

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der weiße Nil. — Forschungstreisen auf dem weißen Nil. — Dr. Knobel's Reise im Jahre 1849 bis 1850. — Die Länder der Schilluk

und der Dinkas. — Verkehr mit den Eingebornen. — Wilde Elephanten und Giraffen. — Der Sobatfluß. — Das Marschland. — Der Gazellensee. — Die Ruehrs. — Zusammenkunft mit dem Häuptling der Kys. — Das Land Bhir. — Land der Baris. — Ueberschiffung der Wafferschnellen. — Ankunft zu Logwel unter 4° 10' nördlicher Breite. — Panorama vom Berge Logwel. — Quellen des weißen Nil. — Charakter der Baris. — Rückkehr der Expedition. — Zauber des Nil. . . . 310

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Fassanieh araber. — Wir verlassen die Inseln der Schilluts. — Tropische Dürfte. — Eine Laune und ihre Folgen. — Lager wilder Thiere. — Ankunft unter den Fassaniehs. — Ein Dorf. — Das Weib und der Sultan. — Ein Begrüßungstanz. — Mein arabischer Matrose. — Eine schwarze Kleopatra. — Begrüßung des Heiligen. — Wunderbarer Fischfang. — Nächtlicher Anblick eines Fassaniehdorfes. — Bad Schellayah. — Wohnung eines Scheichs. — Ein Cherub von Ebenholz. — Die Köchin will sich selbst morden. — Abendlandschaft. — Die Eingebornen und ihr Vieh. — Ein Knabe als Gouverneur. — Wir erreichen Kartum um Mitternacht. 320

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Leben in Kartum. — Die Abreise Abd el Kader Bey's. — Buntes Gemälde. — Das Frühstück auf der Insel. — Reiterkunft. — Des Pascha's Geschichten. — Lattif Effendi's Expedition bricht auf. — Eine Nacht auf dem Sande. — Abu Sin und seine Schutritkrieger. — Klimawechsel. — Große Hitze und ihre Wirkungen. — Vorbereitungen zur Rückkehr. — Ein Geldhandel. — Abschiedsbesuche. — Ein Diner mit königlichen Gästen. — König Dyaab. — Ein Schilluttanz. — Versöhnung. — Ich nehme Abschied von meinen Lieblingen. 335

Dreißigstes Kapitel.

Der Handel von Sudan. — Der Handel von Sudan. — Handelswege. — Die Kaufleute. — Art der Einfuhrartikel. — Spekulation. — Der Gummihandel von Kordofan. — Der Elfenbeinhandel. — Mißbräuche der Verwaltung. — Der Sklavenhandel. — Sklavenpreise. — Behandlung der Sklaven. 346

Einunddreißigstes Kapitel.

Von Kartum nach el Metemma. — Abschiedsfrühstück. — Abreise von Kartum. — Abschied von Dr. Reiz. — Eine Vorheragung und ihre Erfüllung. — Debes Aussehen des Landes. — Löwen. — Begräbnisplätze. — Die Eingebornen. — Mein Führer, der Kababisch Mohammed. — Charakter der Araber. — Betrügliches Wesen. — Mein Dromedar. — Hammelfleisch und Marisa. — Ein Liebdchen aus Sudan. — Der Komyan. — Akaba Gerri. — Hitze und Landschaft. — Ein Streit mit dem Führer. — Ein Unfall. — Eine Landschaft. — Späte Ankunft in el Metemma. — Aussehen der Stadt. — Vorbereitungen für die Wüste. — Zusammentreffen mit alten Bekannten. 353

Zweihunddreißigstes Kapitel.

Die Beyudawüste. — Eintritt in die Wüste. — Charakter der Landschaft. — Brunnen. — Furcht vor den Arabern. — Der Kalumbaum. — Wirkung des heißen Windes. — Mohammed holt uns ein. — Arabische Ausdauer. — Ein unangenehmer Bettgenoss. — Krähenfomddie. — Gazellen. — Wir kommen in einen Wüstensturm. — Der Durstberg. — Die Brunnen von Dschildud. — Ein Gebirgspass. — Wüstenschwindel. — Scenerie des Tafellandes. — Die Bir Khannik. — Die Rababische Araber. — Wieder Gazellen. — Ruinen eines alten koptischen Klosters. — Fernsicht des Niltals. — Dschebel Bertel. — Wir kommen in den Hafen. 366

Dreihunddreißigstes Kapitel.

Drei Tage zu Napata. — Unser Aufenthalt. — Scheich Mohammed Abd el' Dschebal. — Meine Wohnung in Abdom. — Fahrt über den Fluß. — Eine herrliche Landschaft. — Die Stadt Merawe. — Ritt nach Dschebel Bertel. — Die Tempel von Napata. — Besteigung des Berges. — Aethiopisches Panorama. — Verloren und wiedergefunden. — Die Pyramiden. — Der Gouverneur von Merawe. — Eine Scene im Divan. — Der Scheich und ich. — Der Gouverneur speist bei mir. — Ruinen der Stadt Napata. — Ein Gespräch über Religion. — Ich miethe Kameele nach Wadi Galfa. — Des Scheichs Segen zum Abschied. 380

Vierhundertdreißigstes Kapitel.

Alt- und Neu-Dongola. — Aussehen des Landes. — Korti. — Die Stadt Ambulol. — Reorganisation der Karawane. — Ein feuriger Ritt. — Wir erreichen Ghabbe. — Eine bunte Landschaft. — Eine Qual. — Nubischer Ackerbau. — Alt-Dongola. — Die Palastmoschee der nubischen Könige. — Ein Panorama der Verwüstung. — Die alte Stadt. — Nubische Dantbarkeit. — Ein zweiter Sandsturm. — Eine langweilige Reise. — Wir nähern uns Gandal. — Ein Haus von zweifelhaftem Charakter. — Die Bewohner. — Abreise nach el Orbi (Neu-Dongola). — Kutschid Bey. — Aussehen der Stadt. 395

Fünfhundertdreißigstes Kapitel.

Reise durch Dar el Mahas und Sukkot. — Wir brechen nach Wadi Galfa auf. — Die Landplage der schwarzen Rücken. — Mohammeds Sarg. — Die Insel Argo. — Markttag. — Scenerie des Nil. — Wir betreten Dar el Mahas. — Verfallene Festen. — Die Kameeltreiber. — Ein Felsenchaos. — Fakir Bender. — Die Akaba von Mahas. — Lager in der Wüste. — Der Zauber der Ginde. — Wiederum der Nil. — Pilgrime von Darfur. — Die Hindernisse des Nil. — Eine arabische Landschaft. — Der Tempel von Soleb. — Dar Sukkot. — Das Land der Datteln. — Die Insel Sai. — Ein Sandmeer. — Lager am Fluße. — Hyänenbraten. 413

Sechshundertdreißigstes Kapitel.

Der Batn el Gadschar. — Der Batn el Gadschar oder der Steinbruch. — Alte Granitsteinbrüche. — Das Dorf Dal. — Eine verfallene Feste.

— Eine Felsenwildniß. — Die heißen Quellen von Ume. — Eine windige Nacht. — Ein häßlicher Tag in der Wüste. — Das Kameel des Scheith. — Hinabsteigen nach Samneh. — Der Tempel und der Katarakt. — Mirscheh. — Der Verkauf Abu Sins. — Wir kommen aus dem Steinbauche heraus. — Eine Kababischlarawane. — Der Felsen Abu Sir. — Ansicht des zweiten Katarakts. — Wir erreichen Wadi Halfa. — Verkauf meiner Dromedare. — Abschied von Abu Sin. — Dank-
sagungen auf der Fähr. — Abschied von den Kameeltreibern. . . . 426

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Felsentempel von Abu Simbel. — Wadi Halfa. — Ein Boot nach Assuan. — Wir schiffen uns wieder auf dem Nil ein. — Ein egyptischer Traum. — Die Tempel von Abu Simbel. — Der kleinere Tempel. — Die Kolosse Remeses II. — Gemeinheit der Reisenden. — Eintritt in den großen Tempel. — Meine Empfindungen. — Charakter von Abu Simbel. — Die kleineren Gemächer. — Die Menschenrassen. — Remeses und die gefangenen Könige. — Abreise. . . . 440

Achtunddreißigstes Kapitel.

Rückkehr nach Egypten. — Ich verliere meinen Sonnenschein und gewinne denselben wieder. — Nubische Scenerie. — Derr. — Der Tempel von Amada. — Geheimnißvolles Klopfen. — Bekannte Plätze. — Ich mache in Korosko Halt. — Ich leide beinahe Schiffbruch. — Der Tempel von Sebua. — Wettfahrt mit andern Booten. — Der Tempel von Dscherf Hossayn. — Ein Backschischversuch. — Kalabschi. — Tempel von Dabod. — Wir erreichen die Grenze von Egypten. . . . 448

Neununddreißigstes Kapitel.

Reise den Nil abwärts. — Assuan. — Ein Boot nach Kairo. — Englische Touristen. — Ein Gegenwind. — Augenentzündung. — Samneh. — Die Mumie einer Prinzessin. — Ali Effendi's Geschichten. — Ein Gespenst. — Ankunft in Luxor. — Der egyptische Herbst. — Ein Tag in Theben. — Lieder der Matrosen. — Ali verläßt mich. — Ritt nach Dendera. — Wiederum Gegenwind. — Besuch in Tahtah. — Das Haus Rufaa Bey's. . . . 459

Vierzigstes Kapitel.

Die Rückkehr nach Kairo. — Siut im Herbst. — Eine freundliche Engländerin. — Eine kleine Erfahrung mit dem Haschisch. — Die Windstille. — Rasche Fahrt nilabwärts. — Der letzte Reisetag. — Ankunft in Kairo. — Touristen, die sich auf die Wüste vorbereiten. — Abschied von Achmet. — Schluß. . . . 469

Erstes Kapitel.

Erste Bekanntschaft mit Afrika.

Ankunft in Alexandrien. — Die Landung. — Mein erstes Bad im Orient. — Die Stadt. — Vorbereitungen zur Abreise.

Ich verließ Smyrna im Lloyd-Dampfer „Conte Stürmer“ am 1. November 1851. Wir schifften an den blauen Sporadischen Inseln Cos, Rhodus und Carpathos vorüber, und die Breite des östlichen Mittelländischen Meeres durchschneidend, erreichten wir, den ganzen Weg von stiller See und vollkommen azurblauem Himmel begünstigt, den Leuchthurm von Alexandrien am Abend des 3. November. Die Einfahrt in den Hafen ist schmal und durch Riffe erschwert und kein Schiff wagt es, sie bei Nacht zu unternehmen; beim ersten Morgenroth aber kam ein egyptischer Lootse zu uns an Bord und die aufgehende Sonne beleuchtete für uns die weißen Mauern der Stadt, die Windmühlen des Ras-El-Lin oder Feigencaps und die niedrigen gelben Sandberge, an welchen ich Afrika erkannte — denn sie waren Verkündiger der hinter ihnen liegenden Wüste.

Bald nach Sonnenaufgang fuhren wir in den alten Hafen zwischen der Insel des Leuchthurms und dem Festlande, die jetzt durch einen halbinselartigen Streifen mit einander verbunden sind, auf dem das fränkische Quartier erbaut ist. Das Wasser war, noch ehe der Anker fiel, von Booten bedeckt, und der egyptische Sanitätsbeamte hatte sich kaum entfernt, als eine ganze Schaar von Dragomans, Kellnern und Bootsleuten an Bord kam. Ein schielender Araber, der ein weißes Gewand und eine rothe Binde trug,

redete mich italienisch an und erbot sich, mich in das orientalische Hotel zu bringen. Ein Deutscher und ein Smyrniot, dessen Bekanntschaft ich auf der Reise gemacht hatte, nahmen mit mir seine Dienste an und wir wurden rasch an das Ufer gefahren. Wir landeten an einem Steinhäufen, nicht weit von einem elend aussehenden Hause, das Zollhaus genannt. Es waren viele Freunde da, die uns willkommen heißen wollten, und ich werde niemals die Freude, mit der sie uns an's Ufer zogen, und den Eifer vergessen, mit dem sie einander hin und her stießen, in dem edelmüthigen Bestreben, unsere Sachen in Empfang zu nehmen. Allerdings hätte man wünschen können, daß ihre Gesichter besser gewaschen, ihre Bumpshosen weniger zerlumpt und ihre rothen Rappen weniger schmierig gewesen wären, und wir waren vielleicht undankbar, indem wir unserm Araber gestatteten, sie tüchtig auszuscheiteln und die Zudringlichen bei den Ohren zu nehmen, ehe unsere Koffer und Reisetaschen unter sie vertheilt werden konnten. Beim Zollhause wurden wir von zwei dunkelfarbigen Herren in Turbanen und schwarzen wallenden Gewändern untersucht, die unser Gepäck ohne zudringliche Neugier die Revue passiren ließen und uns leise in's Ohr flüster-ten: „Badschisch“, ein Wort, welches wir damals zum ersten Mal hörten, welches aber der Schlüssel zu vielen unserer künftigen Erfahrungen sein sollte. Der Zug von Lastträgern wurde dann in Bewegung gesetzt und wir schritten durch mehrere Straßen von übertünchten zweistöckigen Häusern nach dem großen Plaze des fränkischen Quartiers, das sich warm und glänzend in der Morgensonne vor uns aufthat.

Die vorzüglichsten Hotels und Consulate stehen an diesem Plaze. Die Bauart ist italienisch, hier und dort mit einem sarazenischen Anstrich in den Fenstern und Thüren, besonders bei den neuen Gebäuden. Ein kleiner Obelisk von Alabaster, ein Geschenk Mohamed Ali's, steht in der Mitte auf einem Piedestal, das einen Springsbrunnen bilden sollte, aber kein Wasser hat. Dies Alles, wie eine Schaar Esel und Eseltreiber und einen Zug beladener

Rameele, bemerkte ich auf unserem Wege nach dem Hotel, in dem wir ein langes und nicht besonders reinliches Gebäude an der Nordseite des Platzes fanden. Die englischen und französischen Dampfer waren gerade angekommen, und es war kein Zimmer zu haben bis nach der Abfahrt des Dampfbootes nach Cairo am Nachmittag. Unser Dragoman, der sich Ibrahim nannte, rieth zu einem Bade, als dem angenehmsten Mittel, die Zwischenzeit hinzubringen.

Der klare Himmel, die Temperatur, die der eines milden Junitages in der Heimath glich, und die Neuheit der Gruppen auf den Straßen genügten, um für jede Beschwerde zu entschädigen. Als wir aber den Platz der französischen Kirche erreichten und einen Garten von Palmen ihre glänzenden Blätterkronen schütteln sahen, war alles Andere vergessen. Mein deutscher Freund, der niemals Palmen gesehen hatte, außer als exotische Hungerleider in Sorrento und Smyrna, schlug vor Entzücken die Hände zusammen, und selbst ich, der ich zehntausende in den heißen Winden der Tropen rauschen gehört hatte, fühlte mein Herz vor Freude hüpfen, wie wenn ihre Schönheit meinen Augen ebenso neu gewesen wäre. Denn keine auch noch so lange Erfahrung kann dem Reisenden das glückliche Gefühl der Neuheit rauben, welches seinen ersten Tag auf dem Boden eines neuen Landes erfüllt. Ich gab mich ganz dem berausenden Gefühle hin. Et ego in Africa war die Summe meiner Gedanken und ich sah weder, noch kümmerte ich mich darum, daß unser Freund Ibrahim ein Erzschemel war, wie wir sehr bald entdeckten.

Das Bad, in welches er uns führte, sollte nach seiner Behauptung das schönste in Alexandrien und das prächtigste im ganzen Orient sein, aber es stimmte ganz und gar nicht mit unseren Begriffen von morgenländischer Ueppigkeit überein. Ueberdies sei der Badewärter sein intimer Freund und würde uns baden, wie noch kein Christ gebadet worden. Eins behielt Ibrahim für sich, nämlich daß sein intimer Freund und er den Gewinn theilten, den sie aus unserer Unerfahrenheit zogen. Wir wurden in ein einstöckiges Gebäude

von sehr unvortheilhaftem Außern geführt. Als wir in den niedrigen gewölbten Eingang eintraten, wurde mein Ohr von einem kläglichen Gestöhn getroffen, von dem ich zuerst vermuthete, daß es von den Personen ausgehe, die in der Operation des Badens begriffen wären. Nachher überzeugte ich mich aber, daß es von einem Rade herrührte, welches von einem Büffel gedreht wurde und dazu diente, das Wasser aus dem Brunnen zu heben. In einer Art Souterrain, das nach Seifenwasser roch und in dessen Mitte ein großer Behälter voll schmutzigen Wassers war, wurden wir von dem Badewärter empfangen, der uns in ein Zimmer führte, das drei niedrige Divans mit Kissen enthielt. Hier wurden wir entkleidet, und Ibrahim, der eine Menge Handtücher besorgt hatte, umwickelte unsern Kopf mit Turbans und umgürtete unsere Lenden mit einem einfachen orientalischen Gewande. Schwere Holzklöße wurden an unsere Füße befestigt und eine lebendige Bronzestatue führte uns durch düstere Gänge, die bisweilen heiß und von Dampf erfüllt, bisweilen kalt und seifig waren und nach allem rochen, nur nicht nach den gewürzigen Düften des glücklichen Arabien, in ein kleines gewölbtes Zimmer, das durch einige Oeffnungen in der Decke erhellt war. Die feuchte Hitze war fast erstickend, heißes Wasser floß über die steinerne Flur, und die steinernen Bänke, auf denen wir saßen, waren etwas kühler als Kochöfen. Die Bronzestatue verließ uns und sehr bald gingen wir an aus allen Poren zu schwitzen und an die drei Männer im feurigen Ofen zu denken. Unser Behagen wurde dadurch eben nicht vermehrt, daß wir immerfort das Stöhnen hörten und durch ein Loch in der Thür fünf oder sechs nackte Gestalten regungslos neben einem dampfenden Fasse im äußeren Zimmer liegen sahen.

In diesem Augenblicke kehrte unsere Statue mit ein paar groben Haarthandschuhen zurück. Er nahm uns die Turbane ab, dann ergriff er einen meiner Freunde bei der Schulter, als wenn er ein Schaf gewesen wäre, und begann seinen Rücken so zu sagen zu raspeln. Dieses Verfahren, das insoweit abwechselte, als wir

mit brühheißem Wasser übergossen wurden, erstreckte sich auf uns alle drei, dann durften wir ein wenig ruhen. Es folgte nun Seifenwasser, welches weicher und angenehmer in seiner Wirkung war, außer als er uns bei den Haaren ergriff und indem er uns den Kopf zurückbog, unser Gesicht nach Herzenslust scheuerte, wie wenn wir keine Augen, keine Nase und keinen Mund gehabt hätten. Wir hatten nun eine solche salamanderartige Temperatur erreicht, daß die Schlussoperation, indem uns ein Duzend Kübel heißen Wassers über den Kopf gegossen wurden, wirklich angenehm war. Nachdem wir in einen siedenden Trog getaucht worden, wurden wir in unser Zimmer zurückgeführt und in weite Musselinkleider gesteckt, um unsere Köpfe wurden Turbans gebunden und wir legten uns auf die Divans, um uns von der Ermattung des Bades zu erholen. Die Veränderung, die unsere neue Tracht hervorbrachte, war erstaunlich. Der kräftige Deutsche wurde ein türkischer Mollah, der junge Smyrniot ein malerischer Perser, und ich — ich weiß selbst nicht was, aber wie meine Freunde mir sagten, ein viel besserer Roslem als Frank. Schwarzer Kaffee und schlechter Tabak vollendeten den Proceß, und trotz des Mangels an Reinlichkeit und des Ueberflusses an Flöhen entfernten wir uns körperlich leichter und von einer ruhigen Behaglichkeit erfüllt, die nichts stören zu können schien.

Nach einem späten Frühstück im Hotel gingen wir aus, um uns die Stadt anzusehen. Die Thür war von Eseln und ihren Treibern belagert, die uns in allen Sprachen auf einmal anredeten: „Venez, monsieur!“ „Take a ride, sir, here is a good donkey!“ „Schöner Esel!“ „Prendete il mio burrico“ und wir wurden zum Drehpunkte eines Wirbels von Eseln gemacht. Die einäugigen Eseltreiber stießen sich, die Esel schlugen aus und man hat keine Ruhe, bis man sich auf eins der kleinen Thiere gesetzt hat. Dann zwickt der Treiber das Thier in den Schwanz und knufft es in die Rippen und nun wird man im Triumphe davon getragen. Das Thier ist so klein, daß, wenn man darauf sitzt, man närrischer aussieht wie der Esel; nachdem er uns aber eine Stunde in

raschem Galopp umhergetragen, gewinnt man aus Achtung vor ihm die eigene Würde wieder.

Das makellose Blau des Himmels und die köstliche Elasticität der Luft waren wahrhaft berauschend, als wir zwischen Gärten von Dattelbäumen mit reifen Früchten beladen nach dem Stadthore und durch dasselbe auf eine breite Straße galoppirten, die mit Akazien besäumt war und nach dem Mahmudiekanal führte. Nach Süden, auf einem dürrn Sandhügel, stand die Säule des Diocletian, nicht des Pompejus, dessen Namen sie trägt. Es ist eine einfache Säule von 98 Fuß Höhe, der Schaft aber ist ein einziger Block von rothem Granit und hebt sich prächtig gegen den Hintergrund eines solchen Himmels und eines solchen Meeres ab. Es ist der einzige Ueberrest des alten Alexandrien, der seines Ruhmes würdig ist; man könnte sich aber nichts Imposanteres und Beredteres wünschen. Die blendenden weißen Häuser der Stadt, die Minarets, die Palmen und die Akazien füllen die Landschaft, aber die Pompejussäule steht abgesondert von ihnen im Sande und blickt bloß nach dem Meere und der Wüste.

Am Abend nahmen wir wieder Esel und ritten nach einem Café außerhalb der Stadt an den Ufern des Canals. Ein Sonnenuntergang von glühendem Rosenroth und Orangegelb senkte sich hinter der Pompejussäule auf die Wüste und die balsamischsten Lüfte kamen uns vom Meere durch Palmengärten entgegen. Ein Schweizer, Herr von Gonzenbach, an dessen Güte ich mich immer dankbar erinnern werde, begleitete uns. Als wir unter den Akazien saßen und den türkischen schwarzen Kaffee tranken, fuhr der Dampfer von Cairo vorüber. Er störte die Heiterkeit der Luft durch seinen häßlichen Rauch und verdarb die herrliche Ruhe der Landschaft in solcher Weise, daß wir gelobten, niemals etwas mit dem Dampfe zu thun haben zu wollen, so lange wir auf dem Nil reisten. Unsere Eseltreiber hielten geduldig unsere langohrigen Thiere an den Zügeln, bis wir zur Rückkehr bereit waren. Es war dunkel, und da ich zuerst meinen Begleiter, einen kleinen einäugigen Kobold,

nicht sah, so rief ich auf Gerathewohl: „Abdallah!“ Dies war zufällig wirklich sein Name und er kam auf mich zugetrabt und hielt mir den Steigbügel, um mir beim Aufsteigen behülflich zu sein. Es ist wirklich erstaunlich, wie rasch diese jungen Araber fremde Sprachen sprechen lernen. „Come vi chiamate? wie heißt Ihr?“ fragte ich Abdallah, als wir nach Hause ritten. Die Worte waren ihm neu, aber ich machte ihm endlich ihre Bedeutung verständlich, worauf er sein Wissen in Anwendung brachte und mich fragte: „Come vi chiamate?“ „Abbas Pascha,“ erwiderte ich. „O schon gut,“ lautete seine rasche Erwiderung, „wenn Ihr Abbas Pascha seid, dann bin ich Seyd Pascha.“ Am nächsten Morgen stand er mit seinem Esel an der Thür und ich wollte denselben wirklich nehmen, wurde aber in ein wahres Getümmel von Eseln verwickelt, aus dem mich Ibrahim befreite, indem er mich auf ein anderes Thier hob. Als ich wegritt, sah ich den kleinen Kerl über seine Enttäuschung bitterlich weinen.

Wir drei zufälligen Gefährten vertrugen uns so gut mit einander, daß wir uns entschlossen, zusammen ein Boot nach Cairo zu miethen, anstatt auf den nächsten Dampfer zu warten. Wir ritten daher von Ibrahim begleitet nach dem Rahmudiehkanal, um die Barken anzusehen. Wie alle Dragomans hatte Ibrahim seine Privatliebhabeereien und führte uns daher an Bord eines Bootes, das einem seiner Freunde gehörte. Das Boot war eine kleine Rangia mit einem großen lateinischen Segel am Bug und einem kleinen am Stern. Es war nicht mehr sehr neu, sah aber reinlich aus und der Rais oder Capitän verlangte 300 Piafter für die Fahrt. Der Piafter ist die gangbare Münze des Morgenlandes. Sein Werth ist schwankend und höher in Egypten als in Syrien und der Türkei, kann aber zu zwei Silbergroschen angeschlagen werden. Ehe wir den Handel abschlossen, fragten wir Herrn von Gonzenbach um Rath, der sogleich seinen ägyptischen Diener abschickte und ein Boot zu 225 Piafter miethete. Alles sollte am folgenden Morgen zu unserer Abreise bereit sein.

Zweites Kapitel.

Erste Reise auf dem Nil.

Abfahrt. — Die Kangia. — Das ägyptische Klima. — Der Mahmudiehkanal. — Einfahrt in den Nil. — Freuden der Reise. — Studium der arabischen Sprache. — Anblick der Pyramiden. — Der Schleusenzoll. — Ankunft in Cairo.

Wir bezahlten im orientalischen Hotel eine höchst unmäßige Rechnung und brachen gegen Sonnenuntergang zu Esel nach unserm Boot auf. Unsere Reiseeinkäufe bestanden in Brod, Reis, Kaffee und einigen anderen Lebensmitteln; einem thönernen Ofen und Holzkohlen, Töpfen und Pfannen, Tellern, Messern und Gabeln, hölzernen Löffeln, Kaffeetassen und Wasserkrügen, drei großen Decken von Zuckerrohrblättern für das Bett, und an Luxusartikeln in einigen Flaschen Claret und einem Gazellenfell mit vorzüglichen Katakiatabak gefüllt. Wir waren klug genug, ein Nachtessen aus dem Hotel mitzunehmen und uns den ersten Abend an Bord nicht auf unsere Kochkunst zu verlassen.

Wir warteten bis zum Dunkelwerden an den Ufern des Kanals, ehe unser Gepäck erschien. Auf allen Seiten von Alexandrien stehen Zollhäuser, und abgehende Güter müssen ebenso gut bezahlen, wie eingehende. Das Thor war verschlossen und nichts weniger als das Silberöl eines Dollars schmierte die Angeln genügend, um unsern Wagen passiren zu lassen. Wie groß aber war unser Erstaunen, als wir das Boot erreichten und dieselbe Kangia und denselben weißköpfigen Rais fanden, der vorher 300 Piafter verlangt hatte! Er schien nicht weniger erstaunt zu sein als wir, denn der Handel war von einem Dritten abgeschlossen worden, und

ich glaube, er grollte uns während der ganzen Fahrt. Der Contract stellte das Boot zu unserer Verfügung; wir gingen daher sogleich an Bord, sagten den lieben Freunden, die uns begleitet hatten, Lebewohl, und wurden bei dem vollen Glanze eines afrikanischen Mondscheinens nach dem Kanal hinabgerudert.

Ein Bericht über unser Schiff und unsere Mannschaft wird hier nicht am unrechten Orte sein. Das Boot war etwa 33 Fuß lang und hatte einen kurzen geraden Mast am Bug, der ein lateinisches Segel von 50 Fuß Länge trug. Am Mast stand ein vieredriger hölzerner Verschlag mit Lehm überzogen, der als Kochherd diente. Die Mittelbretter des Verdecks waren lose und gestatteten den Zutritt in den unteren Raum, wo unser Gepäck aufgestapelt lag. Die Matrosen hoben sie auch auf und setzten sich auf die Querbalken, mit den Füßen sich auf den niedrigen Kiel stemmend, wenn sie ruderten. Die Kajüte, welche den Stern des Bootes einnahm, war über und unter dem Deck gebaut, so daß, wenn wir eingetreten waren, wir aufrecht in derselben stehen konnten. Die erste Abtheilung enthielt zwei breite Bänke und hatte eine kleine Kammer im Hintergrunde, die gerade Raum genug bot, daß drei Personen darin schlafen konnten. Wir breiteten unsere Matten über die Breter und legten die Reisebeutel als Kissen zurecht, nachdem wir die Bücher herausgenommen, und unsere Betten waren gemacht. Ibrahim schlief auf dem Verdeck vor der Kajütenthür.

Unser Rais war ein alter Araber mit einem schwarzen, runzligen Gesicht, einem graulichen Barte und einem zerlumpten blauen Rocke. Er hatte fünf Matrosen; einen mit schiefen Augen, einen mit einem Schnurrbart, zwei kupferfarbige Fellahs und einen langen Arabier, der schwarz war, wie die ägyptische Finsterniß. Die drei Letzteren waren unsere Lieblinge und so muntere und treue Gefellen, wie man sie nur sehen konnte. Einer der Fellahs sang den ganzen Tag Liebeslieder durch die Nase und war immer der Erste bei dem ewigen Refrain „Hayli sah“ und „Ya sa-Iaam“, womit die ägyptischen Matrosen rudern und ihre Boote

stromaufwärts fängen. Ehe wir das Boot verließen, hatten wir eine Art Liebe zu diesen drei Menschen gefaßt, während uns der Rais mit seinem grimmigen Gesicht und seiner krächzenden Stimme mit jedem Tage widerwärtiger wurde.

Wir breiteten eine Matte auf das Verdeck, zündeten unsere Laterne an und setzten uns zum Abendbrod, während ein sanfter Nordwind unser Boot langsam durch Palmenschatten und den hellen Mondschein trug. Ibrahim stopfte die Tschibuck und vier Stunden saßen wir in der freien Luft, welche mit jedem Athemzuge, den wir thaten, süßer und reiner zu werden schien. Wir waren drei, die heilige Zahl, und es würde schwer gewesen sein, eine andere Dreieinigkeit zu finden, die so übereinstimmend und doch in ihren einzelnen Theilen so sehr verschieden gewesen wäre. Der Eine war ein Landwirth aus Sachsen-Coburg, ein Mann von 45 Jahren, schlank, doch stattlich von Person und an das behaglichste Leben und die beste Gesellschaft in Deutschland gewöhnt. Der Zweite war ein Kaufmann aus Smyrna, ein junger Mann von 30 Jahren, der mit allen Ländern Europa's bekannt war, acht Sprachen sprach und in den letzten 4 Monaten Ispahan und den Kaukasus besucht hatte. Von dem Dritten ziemt es mir nicht zu sprechen, außer daß er aus der neuen Welt war und daß er sich von seinen Freunden in Beziehung auf Statur, Lebensstellung und alles Andere unterschied, außer daß auch er ein guter Gesellschafter war. „Ach,“ sagte der Deutsche in der Fülle seines Herzens, als wir uns im Mondschein badeten, „welch eine himmlische Luft, welch schöne Palmen, und diese wunderbare Ruhe in der ganzen Natur habe ich noch nie empfunden!“ „Es ist besser, als in den Gärten von Ispahan,“ fügte der Smyrniot hinzu; und ich täuschte sie nicht, als ich sagte, daß ich seit vielen Monaten keine so friedliche und heitere Gemüthsstimmung gehabt hätte.

Wir standen etwas steif von unseren harten Betten auf, aber eine Tasse Kaffee und die frische Morgenluft stellten die Annehmlichkeit der Reise wieder her. Die Ufer des Kanals sind flach und

langweilig. Das Land, durch welches wir fuhren, nachdem wir die marschigen Gesteade des Mareotissee's verlassen, war an vielen Stellen noch zu naß von der neulichen Ueberschwemmung, als daß es für die Wintersaat hätte umgepflügt werden können. Es ist eine Ebene von reichem schwarzen Leimboden und erzeugt Reis, Mais, Zuckerrohr und Hirse. Hier und da ist Sand darüber geweht und große Strecken sind von einer Art binsenartigem Grase bewachsen. Die Dörfer sind elende Lehmhütten, aber die Dattelpalmen, welche sie beschatten, und die Kameelzüge, die langsam hin und her wandern, machen selbst ihre Häßlichkeit malerisch. An zwei oder drei Stellen kamen wir an Baggermaschinen vorüber, die von Dampf getrieben wurden und zur Reinigung des Kanals dienten. Es waren Taue über den Kanal gezogen und eine große Zahl von Handelsbooten mußte Halt machen, wiewohl der Wind sehr günstig war. Uns Franken zu Gefallen wurde die Schranke niedergelassen und der höfliche Ingenieur griff an seinen Tarkusch in Erwiderung auf unsern Gruß, als wir hindurcheilten.

Gegen Mittag hielten wir an einem Dorfe an, und der Asiat ging mit Ibrahim an's Ufer, um Lebensmittel zu kaufen, während der Europäer mit seiner Vogelflinte umherstreifte, um wilde Enten zum Mittagmahl zu schießen. Der Amerikaner blieb an Bord und studirte ein arabisches Wörterbuch. Bald erschien Ibrahim mit zwei Tauben, einem Topfe Milch und einem Duzend Eiern. Der Asiat machte sich daran, das Frühstück zu bereiten, und zeigte sich so geschickt, daß unsere Barke bald die köstlichsten Wohlgerüche ausströmte. Als wir unsern Europäer einholten, hatte er uns nur zwei Habichte zu bieten, wir aber gaben ihm dafür ein Frühstück, welches er für vortrefflich erklärte. Wir aßen auf dem Verdeck auf einer Matte sitzend. Ein angenehmer Wind blähte unsere Segel und Myriaden von Schwalben kreisten und zwischerten über unseren Köpfen in der wolkenlosen Luft. Die ruhige beschauliche Stimmung, welche der Kaffee und die Pseife, die uns Ibrahim brachte, hervorriefen, dauerte den ganzen Nachmittag, und die

Dörfer, die Zuckerrohrfelder, die moslemitischen Bethäuser, die ganze weite Ebene des Delta und die fernen Halben vergessener Städte gingen an unseren Blicken vorüber, wie ein Traumbild. Bloss eins dieser Bilder verdarb die Heiterkeit unseres Gemüths. Es war ein arabischer Begräbnißplatz an den Ufern des Kanals, eine Reihe von Erdaufwürfen, die in der Sonne ausgedörret waren. Am Kopfe und am Fuße eines der neuesten saßen zwei Frauen, bezahlte Klageweiber, die in langen, kläglich, verzweiflungsvollen Tönen heulten und schluchzten, was höchst peinlich zu hören war. Ich hätte nie gedacht, daß etwas Anderes als der bitterste Schmerz solch herzerreißende Töne lehren könnte.

Als ich bei Sonnenuntergang das Ufer hinauffletterte, um einen Spaziergang zu machen, wurden die Minarets von Atfeh am Nil sichtbar. Zwei Reihen Arkaden, die den Kanal entlang standen, bildeten eine anmuthige Arkade, durch welche wir auf die Schmutzhaufen der Stadt zusegelten. Die Schleusen waren für die Nacht geschlossen und wir mußten Halt machen, was uns Gelegenheit gab, einen arabischen Hochzeitszug mit anzusehen. Der Lärm von zwei hölzernen Trommeln und einer Art Pseife verkündete die Ankunft der Braut, die, von ihren Verwandten begleitet, das Ufer entlang von den oben erwähnten Erdböfen herkam. Sie war dicht verschleiert, aber die Araber scharten sich dicht um sie, um etwas von ihrem Gesicht zu sehen. Kaum hatten sich die drei Franken genähert, so wurde sie doppelt streng bewacht und schleunigst nach dem Hause ihres künftigen Gatten geführt. Einige Zeit später stieg ich das Ufer hinan, um die elenden Hütten mir näher anzusehen; ich wurde aber mit solchem Geschrei und so drohenden Gebarden empfangen, daß ich mich langsam und würdevoll zurückzog. Wir besuchten indeß das Haus, worin der Vater des Bräutigams wohnte und wo 20 oder 30 Araber auf der Erde sitzend ein Hochzeitslied sangen, wozu sie mit Händeklatschen den Takt schlugen.

Am nächsten Morgen, während unser Reis sich die Erlaubniß holte, die Schleusen zu passiren, wozu hier amtliche Unterschriften

und eine Gebühr von 30 Piaſtern erforderlich ſind, beſuchten wir den Bazar und kauften lange Pfeifenröhren von Jasminholz und Lebensmittel für unsere Küche. Bei allen solchen Gelegenheiten wählten wir Seyd, einen langen Rubier, dessen ebenholzschwarzes Gesicht unter einem schneeweißen Turban hervorglänzte, zu unserem Begleiter. Der stattliche Ernst, mit dem er hinter uns drein ging, indem er Brod und Gemüse trug, war des Pfeifenträgers eines Sultans würdig. Wir hatten den Aſiaten als Koch installirt und er übernahm das Amt mit Freuden. Bald entdeckten wir, daß die Kochkunst Ibrahims ſich nicht weiter erſtredte, als einen Pilaff zu machen und Kaffee zu kochen. Ueberdies waren seine Gewohnheiten und sein Aussehen nicht geschaffen, das Werk seiner Hand ſchmachhaft zu machen. Die Raiwetät, mit der er das Waſchbecken nahm, um Fleiſchbrühe darin zu bereiten, und mit der er unsere Meſſer und Gabel an ſeinen Pluderhosen abwischte, würde ſehr ergötlich geweſen ſein, wenn wir nicht dabei theilhaftig geweſen wären. Der Aſiat zer kleinerte eines Tages Zucker mit einem Hammer; da rief plötzlich Ibrahim, der ihm zugeſehen hatte, in einem Tone, der aus Mitleid und Verachtung gemiſcht war, aus: „Das iſt nicht der rechte Weg.“ Darauf nahm er einige von den Stücken, wickelte ſie in einen Zipfel ſeiner langen weißen Schürze, ſteckte denſelben in den Mund und nachdem er den Zucker zwiſchen den Zähnen zermalmt hatte, ſchüttete er ihn mit einer triumphirenden Miene in das Gefäß.

Ein ganzes Geſchwader von Schiffen wartete an den Schleuſen, aber mit fränkischer Unverſchämtheit fuhren wir durch daſſelbe hindurch und nahmen in der vorderſten Reihe Plaß. Die Sonne brannte ſehr heiß und wir ſchwigten und kochten eine volle Stunde inmitten eines fürchtbaren Getümmels von Arabern, ehe uns die langſamen Beamten die letzte Schleuſe aufſchloſſen und uns in den Nil hineinließen. Es iſt der weſtliche oder Canopiſche Arm des Fluſſes, welcher an Atfeh vorüberfließt. Er iſt nicht breiter als der Hudſon bei Albany, war aber in Folge der neulichen Ueber-

schwemmung lehmiger und schlammiger als der Mississippi bei Neworleans. Sein Wasser ist nicht weniger süß und gesund, als das des letzteren Flusses. Nachdem wir die einförmigen Ufer des Kanals verlassen, war uns der Anblick der Flußufer, die mit Palmenhainen eingefast waren, unaussprechlich erheiternd. Auf der anderen Seite funkelten in der Mittagssonne die schlanken weißen Minarets von Fuah, einst eine reiche Fabrikstadt. Ein frischer Nordwind vom Mittelländischen Meere her trieb unser Boot langsam gegen die starke Strömung, während die schwerbeladenen Rauffahrteischiffe unserm Kielwasser folgten, ihre zwei ungeheuren lateinischen Segel ausgespannt wie die Flügel des arabischen Vogels Noth. Wir tranken auf die Herrlichkeit des alten Vater Nil einen Becher seines braunen Stromes und ließen dann von Ibrahim die leeren Schibucks stopfen. Diejenigen, denen der Tabak in Form von Cigarren zuwider ist oder die der Rauch einer deutschen Meerseischaumpfeife anekelt, mögen sich gesagt sein lassen, daß die türkische Pfeife mit Katakia gefüllt etwas ganz Anderes ist. Das Aroma, welches man durch ein langes Jasminrohr einathmet, dessen Spitze ein Bernsteinmundstück bildet, ist so duftig wie Rosen und so erfrischend wie reife Datteln. Ich zweifle nicht, daß die Atmosphäre von himmlischem Moschus und Ambra, die Mahomed nach der persischen Chronik umgab, nichts Anderes war als echter Katakia, die Oka zu 20 Piafter. So viel ist gewiß, daß ohne die Fähigkeit, einen Schibuck zu rauchen, Niemand den rechten Geschmack vom Orient bekommt.

Eine oder zwei Stunden nach Sonnenuntergang legte sich der Wind und den übrigen Theil der Nacht zogen unsere Leute das Boot langsam vorwärts, wobei sie lustig sangen. Der Asiat breitete auf das Deck seine albanische Kapuze, der Europäer seinen weiten Reisemantel, und die Repräsentanten der drei Welttheile, die in dem vierten reisten, lagen auf dem Rücken und gaben sich dem Genuße des Mondscheins, der Palmen, und mehr als dies Alles, dem vollkommenen Schweigen und der Ruhe hin. Mit jedem

Tage unserer Reise empfand ich inniger und dankbarer das Gefühl der Ruhe; unter einem so herrlichen Himmel schien keine Störung möglich. Es hatte wenig zu sagen, ob das Boot vorwärts oder rückwärts ging, ob wir auf einer Sandbank sitzen blieben oder das Wasser bei vollem Winde durchfurchten, Alles war uns recht. Mein Gewissen machte mir keine Vorwürfe über solch ein müßiges Leben. In Amerika leben wir zu rasch und arbeiten wir zuviel, dachte ich. Soll ich, ehe ich sterbe, nicht einmal wissen, was Ruhe ist? Der Europäer sagte eines Tages naiv zu mir: „Ich bin ein wenig erstaunt, aber sehr froh, daß noch Niemand von uns von der europäischen Politik gesprochen hat.“ Europa! Ich hatte vergessen, daß es ein solches Land giebt, und was Amerika anlangte, so schien es mir in grauer Ferne zu liegen.

Bisweilen brachte ich eine Veränderung in diese Ruhe, indem ich Arabisch zu lernen suchte. Wilkinson's Wörterbuch und Capitän Hayes' Grammatik leisteten mir gute Dienste, und nachdem ich eine Anzahl von Worten mit Ibrahim versucht hatte, um die Aussprache zu lernen, wagte ich mich noch weiter. Eines Tages, als die Matrosen in einer sehr lauten Unterhaltung begriffen waren, redete ich sie an: „Was ist das für ein Lärm! Schweigt auf der Stelle!“ Die Wirkung war eine augenblickliche, die Leute schwiegen und Seyd rollte verwundert die Augen und sagte: „Wallah! der Howadschi spricht arabisch.“ Den beiden kupferfarbigen Fellahs kam es sehr spaßig vor und jedes neue Wort, das ich lernte, genügte, um sie eine halbe Stunde lachen zu machen. Ich rief einem Fischer, der am Ufer saß, zu: „O Fischer, habt Ihr Fische?“ Er hielt mir eine ganze Schnur voll hin und antwortete: „O Howadschi, ja, ich habe Fische.“ Diese feierliche Art und Weise, sich anzureden, die im Arabischen allgemein ist, macht die Sprache für einen Schüler derselben sehr pikant.

Während der zweiten Nacht, die wir auf dem Flusse zubrachten, kamen wir an der Stelle des alten Sais vorüber, einer der berühmtesten der ägyptischen Städte, die nichts hinterlassen hat,

als einige wenige unförmige Trümmerhaufen. Das Land war an vielen Stellen noch feucht von der Ueberschwemmung, der größten, die es seit vielen Jahren gegeben. Die Fellahs pflügten mit einem einzigen Büffel, der an eine spitze Stange gespannt war, welche den Boden drei Fuß tief aufriß, ihre Weizenfelder um. Auch Mais- und Zuckerrohrfelder waren häufig und ebenso bemerkte ich einige Tabak- und Hirsepflanzen, sowie eine Art Lupine, die ihrer Bohnen wegen gebaut wird. Die einzigen Gemüse, die wir in den Dörfern zum Verkauf fanden, waren Zwiebeln, Lauch und Liebesäpfel. Milch, Butter und Eier sind im Ueberfluß vorhanden und sehr gut, aber der Käse des Landes ist abscheulich. Die Wohnungen gleichen viel mehr Ameisenhaufen als menschlichen Wohnhäusern und die Dörfer sind Depots von Schmutz und Ungeziefer im großartigsten Maßstabe. Unser Boot war glücklicher Weise frei von dem letzteren, mit Ausnahme einiger Motten. Außer Palmen und Akazien, ohne die eine Nilreise die Hälfte ihrer Reize verlieren würde, sah ich wenig Bäume. Hier und da ragte eine Gruppe stolzer Platanen und in den Gärten stand bisweilen eine Banane, aber nichts zeigt von der wunderbaren Ueppigkeit und Mannichfaltigkeit der Vegetation, welche anderwärts in der Nähe der Tropen herrscht.

Am Abend des dritten Tages erreichten wir die Stadt Nadir, und da wir keinen Wind hatten, gingen wir eine oder ein paar Stunden an's Land. Am Ufer stand ein Kaffeehaus, eine Erdhütte mit zwei Fenstern, die mit hölzernen Rahmen, in maurischem Styl geschnitten, geschmückt waren. Ein Divan aus Lehm und übertüncht zog sich an einer Seite des Zimmers hin und auf diesen setzten wir uns mit gekreuzten Beinen, während der Wirth die kleinen Kaffeetassen zurecht machte und die Pfeifen füllte. Durch die offene Thür sahen wir den Nil, der im Vollmondschein erglänzte, und in der Ferne hoben sich zwei große Palmen vom Himmel ab. Unsere Bootsleute, die wir mit Buza, dem egyptischen Bier, tractirt hatten, saßen vor uns und stimmten im Chöre in ein Lied ein, welches zu

unserer Unterhaltung gesungen wurde. Die Vortragenden waren drei Frauen und ein Mann, der auf einer rohen Rohrflöte blies; eine von den Frauen hatte ein Tambourin, eine zweite eine kleine hölzerne Trommel und die dritte schlug den Tact, indem sie mit den geschlossenen Fingern der rechten Hand gegen die Handfläche der linken klatschte. Dem Gesange, welcher eine wilde kunstlose Harmonie hatte, die mir gefiel, folgte ein Tanz, den eine der Frauen ausführte. Er war dem Fandango sehr ähnlich, wie er von den Bewohnern des Isthmus von Panama getanzet wird, und mehr wollüstig als angenehm. Die Frauen indes waren von der gemeinsten Klasse und ihre Leistungen entsprachen dem Geschmaack der Bootsleute und Kameeltreiber, bei denen sie in großer Gunst stehen.

Am nächsten Tage erschienen im Westen die gelben Hügel der libyschen Wüste, welche an manchen Stellen das tragbare Land des Delta bis an den Rand des Nils zurückdrängen. Der Sand scheint beständig auf den Fluß zuzurücken und bei Werdan hatte er einen Akazienhain bis an die ersten Zweige begraben. Noch waren die Wipfel grün, aber ein oder zwei Jahre werden hinreichen, um sie völlig zu verschütten. In der Nacht hatten wir einen dicken Nebel und der folgende Tag war außerordentlich heiß, wiewohl die Luft so durchsichtig war, wie Krystall. Unsere drei Gesichter hatten bereits die Farbe frischer Bronze, die durch den Reflex des Wassers in die Haut eingebrannt wurde. Während sich meine Freunde ihrer gewöhnlichen Mittagsruhe hingaben, ließ mich eine geheime Ahnung auf das Dach der Kajüte steigen. Ich hatte noch nicht lange da gesessen, als ich fern im Süden zwei schwache blaue Dreiecke am Horizont wahrte. Ich unterbrach ihren faulen Schlaf mit dem Rufe: „die Pyramiden!“ worauf Seyd antwortete: „El-Haram-Faraun!“ Der Anblick machte so großen Eindruck auf mich, wie ich erwartet hatte, aber des Europäers Erschütterung vernichtete ich völlig, indem ich ihm Thackeray's Beschreibung von seinem ersten Ansichtigwerden dieser berühmten Denkmäler übersezte.

An demselben Abend erreichten wir die Nordspitze des Delta, wo wir die ganze Nacht bleiben mußten, da der Wind nicht stark genug war, um uns über die Barre kommen zu lassen. Sonderbar genug hört man von diesem ungeheuren Werke, welches zu den größten Unternehmungen der neueren Zeit gehört, außerhalb Egyptens kaum sprechen. Es ist nichts Geringeres als eine Eindämmung des Nils, welche jährlich zwei Ueberschwemmungen bewirken und die Ernte im Delta verdoppeln soll. Hier, wo sich der Fluß in zwei Hauptarme theilt, die besondere Einmündungen in Damiette und Rosette haben, ist nicht nur ein ungeheurer Damm projectirt, sondern er ist schon weit vorgeschritten. Jeder Arm wird von 62 Bogen überspannt werden, außer einem Hauptthor von 90 Fuß Breite, und zu beiden Flanken werden hohe steinerne Thürme stehen. Die Spitze des Delta zwischen den beiden Dämmen ist durch einen Zwischenwall von festem Mauerwerk geschützt und die Strebepfeiler, welche er verbindet, sind mit 60 oder 70 Fuß hohen Thürmen besetzt. Die Brückenpfeiler haben gekrümmte Bogenbrecher an der oberen Seite, während die gegenüberliegende Brustwehr der Bogen sich hoch über sie erhebt, so daß der Damm aus drei auf einander folgenden Terrassen besteht und sich wie ein Keil gegen die Gewalt einer so ungeheuren Wassermasse darstellt. Das Material besteht aus Ziegeln mit Stein überkleidet. Wenn er fertig ist, sollen bei niedrigem Wasserstande die Seitenbogen geschlossen werden und nur das Hauptthor soll offen bleiben. Auf diese Weise wird man Wasser genug gewinnen, um alle Bewässerungskanäle zu füllen, während ein neuer Kanal, der mitten durch das Delta gezogen werden soll, eine ungeheure Strecke tragbaren Landes befruchten wird. Der Plan ist großartig und das einzige Hinderniß seines Erfolges ist der leichte poröse Charakter des Alluvialbodens, der den Grund der Pfeiler bildet. Das Unternehmen wurde von M. Linant entworfen und begonnen und ist später von anderen Ingenieuren fortgesetzt worden.

Die egyptischen Bootleute haben guten Grund, sich über

die Schleuse zu beklagen. Die Hauptmasse des Flusses ergiebt sich durch den engen Raum, worin die Pfeiler noch nicht eingesenkt worden sind und der ohne einen starken Nordwind nicht passirt werden kann. Bierzig oder fünfzig Boote lagen am Ufer und warteten auf den günstigen Augenblick. Wir erhielten von dem Ingenieur Erlaubniß, unser Boot an eine große Regierungsbark zu hängen, welche von einer stehenden Winde gezogen werden sollte. Als wir abstiegen, wurde der Wind frischer und wir fuhren langsam gegen den Strom nach der Hauptwasserschnelle, wo wir uns an unsere große Freundin halten mußten. Hinter uns schimmerte der Fluß von Segeln — Fahrzeugen aller Art, die vom Winde aufwärts getrieben, vom Wasser abwärts gezogen, an einander stießen, ihre langen Segel verwickelten und sich unter lautem Geschrei und einer betäubenden Menge von arabischen Rehlauten in den engen Durchgang drängten. Eine halbe Stunde war die Scene sehr besetzt, Dank aber der Winde erreichten wir glatteres Fahrwasser und segelten lustig auf Cairo zu.

Der eigentliche Nil breitete sich fast zwei Meilen von einem Ufer zum anderen vor uns aus. Im Süden thürmten sich die drei Pyramiden von Gizeh wie isolirte Bergspitzen am Rande der Wüste auf. Zur rechten lagen die Mokattamhügel roth und öde im Sonnenschein, und nicht lange dauerte es, so kamen uns die fernern Gärten von Schubra, die Citadelle von Cairo und die Minarets der Moschee des Sultan Hassan zu Gesicht. Der Nordwind blieb uns treu: um drei Uhr warfen wir in Bulak Anker, bezahlten unseren Reis, gaben der Mannschaft einen Badschisch, wofür sie uns unter vielen Ausrufungen des Wortes „Lais“ (gut!) die Hand küßten, und machten uns auf den Weg nach Cairo.

Drittes Kapitel.

Bilder aus Cairo.

Ginzu. — Der Esbekieh. — Saracenishe Häuser. — Esel. — Die Bazare. — Die Straßen. — Processionen. — Aussicht von der Citabelle. — Moschee Mohamed Ali's. — Die Straße nach Suez. — Die Insel Rhoda.

Unsere Ankunft und unser Ginzu in Cairo war das bunte Titelblatt zu dem Buche meines orientalischen Lebens. Vom Nil aus hatten wir bereits die Moschee Sultan Hassan, die weißen Kuppeln und die langen pinselartigen Minarets der neuen Moschee Mohamed Ali's und das massive Mauerwerk der Citabelle gesehen, die einen Vorsprung der Mokattamberge krönt, welcher die Stadt an der Ostseite berührt. Als wir aber auf trippelnden Eseln sitzend den beladenen Packpferden durch die Straßen von Bulak folgten, und auf die breite schattige Straße kamen, die durch Gärten, Getreidefelder, Palmen und Bananenhaine nach dem Thore von Esbekieh, dem großen Marktplaze von Cairo, führt, wurde die Scene, welche in der Entfernung durch den duftigen Schleier der egyptischen Luft gemildert worden war, nun so lebhaft, malerisch und heiter, so voll Leben, Bewegung und Farbe, daß meine Träume vom Morgenlande von der lebendigen Wirklichkeit verdrängt wurden.

Die eselreitende Menge, die beständig auf und ab wogte, war ganz unähnlich dem Volke von Smyrna und Alexandrien, wo bereits der wachsende Einfluß europäischer Tracht und Sitte sichtbar ist. Hier athmete noch Alles den köstlichen Duft des Orients, wie er um mich aus Tausend und eine Nacht, aus persischen Dichtern

und arabischen Chronisten geweht hatte. Ich vergaß, daß ich noch fremde Kleidung trug, und wunderte mich über die Reicheit der wenigen Europäer, denen wir begegneten. Ich blickte ohne Verwunderung auf die langen Züge von Eseln, die Wasserschläuche trugen, die Kameele, die Frauen mit weißen Masken vor dem Gesicht und schwarzen Säcken um den Leib, die blödsinnigen nubischen Slaven, die ernststen Abyssinier und alle die verschiedenen anderen Charaktere, die an uns vorüberzogen. Aber sie waren uns, wiewohl sie uns so vertraut, nichts desto weniger interessant, denn sie waren alle meine Bekannten gewesen, als ich, wie Tennyson sagt, „ein echter und geschworener Muselman“ unter der Herrschaft des guten Farun al Raschid war.

Wir kamen auf den Esbektieh, der mit majestätischen Akazien und Platanen und Büschen von aromatischen blühenden Stauden bewachsen war. Er liegt im fränkischen Quartier der Stadt und wurde auf Befehl Mohamed Ali's angelegt und bepflanzt. Alle großen Hotels liegen an demselben und leichte mit Stroh bedeckte Café's füllen den Raum unter den Platanen, wo die schöne Welt von Cairo jeden Sonntag Abend spazieren geht. Nichts von der alten Stadt der Khalifen, außer einigen schlanken Minarets, sieht man von diesem Quartier aus. Aber das Auge verlangt nicht mehr als das üppige Laubgewölbe, und über die schlichten weißen Mauern auf allen Seiten erheben Palmen, einzeln oder in freundlichen Gruppen, ihre Federkronen. Nachdem wir unsere Hausgötter in die Gemächer des ruhigen und bequemen „Hotel de l'Europe“ eingeführt hatten, gingen wir aus, um die herrliche Abendluft vor einem der Café's zu genießen. Ich versuchte zum ersten Mal die Nargileh oder persische Wasserpfeife. Die weichen, sammetartigen Blätter des Tabaks von Schiras werden in einem kleinen Kopfe verbrannt, dessen Rohr in ein halb mit Rosenwasser gefülltes Glasgefäß geht. Von diesem Glasgefäße geht ein biegsames, mehrere Fuß langes Rohr aus, das ein Rundstück von Holz oder Bernstein hat. Bei jedem Zuge wird der Rauch hin-

untergezogen und steigt durch das Wasser mit einem angenehmen Wallen wieder auf. Dem Tabak werden alle öligen Bestandtheile entzogen und er ist außerordentlich mild, kühlend und duftig. Dies ist nicht so schwierig, als man denken sollte. Die Wirkung ist angenehm und erheiternd und schadet den Lungen nichts, wenn man sich dem Vergnügen mäßig hingiebt.

Das türkische Quartier von Cairo bewahrt immer noch die malerische saracenische Architektur aus der Zeit der Khalifen. Die Häuser sind meistens drei Stock hoch, jedes Stockwerk steht über das andere vor, und die einfachen steinernen Mauern sind getüncht und mit horizontalen rothen Strichen bemalt, in einer Weise, die unter einem nördlichen Himmel geschmacklos sein würde, die aber hier einen wunderbaren harmonischen und angenehmen Eindruck macht. Die einzigen Zeichen von Sculptur sind hier und da Thorwege mit reich geschnitzten Bogen oder die leichte Marmorgallerie, die einen mit Fontainen besetzten Hof umgiebt. Ich sah einige derselben an abgelegenen Theilen der Stadt. Der Reisende hat indeß eine unerschöpfliche Quelle des Vergnügens an den hölzernen Balkonen, welche die oberen Fenster einschließen. Die außerordentliche Leichtigkeit, Anmuth und Zartheit ihrer Arbeit, die noch mehr durch den Contrast in die Augen fällt, in dem sie mit der nackten Solidität der Mauern stehen, an denen sie kleben, gaben mir einen neuen Begriff von der Geschicklichkeit und dem Phantasie Reichthum der saracenischen Baumeister. Das Holz scheint nicht sowohl mit der Säge und dem Meißel zugeschnitten, als auf dem Webstuhl gewebt zu sein. Durch diese Gitter von feinem Regwerk mit Rändern, die spizenartig gemustert und bisweilen von schlanken Thürmchen und Sinnen überragt sind, blicken die Frauen von Cairo auf die Volksmenge herab, die im Zwiellicht der Bazare langsam auf und ab geht, ohne daß sie selbst gesehen werden. Es bedurfte keiner Anstrengung der Phantasie, um die Feenthürmchen, unter denen wir täglich hinritten, mit so schönen Gestalten zu bevölkern, wie die waren, welche in den wollüstigen Melodien des Haffs leben.

Um Cairo gründlich zu sehen, muß man sich erst an die Art und Weise der langohrigen Droschken gewöhnen, ohne die ich Niemandem rathen würde, sich in die Bazare hinein zu wagen. Das Eselreiten ist allgemein und Niemand denkt daran, über das französische Quartier hinaus zu Fuß zu gehen; wer es thut, muß gewärtig sein, daß ihm nicht weniger als ein halbes Duzend Esel mit ihren Treibern nachlaufen. Einer meiner Freunde, der zwei Stunden lang von einer solchen Cavalcade begleitet worden war, mußte sich endlich fügen und machte keinen zweiten Versuch. Als wir uns im Thorweg unseres Hotels zeigten, um einen Ausflug zu machen, war das Getümmel von Menschen und Thieren so groß, daß wir uns wieder zurückziehen mußten, bis uns unser Diener und der Portier durch die gelende oder schreiende Menge einen Pfad gehauen hatten. Nach einem oder zwei Versuchen fand ich einen verständigen Araberknaben, Namens Risch, der uns für fünf Piafter täglich kräftige Esel lieferte, die er von Morgen bis Abend an der Thür für uns bereit hielt; die anderen Eseltreiber respectirten Risch's Privileg und ich hatte hinfort kein Getümmel mehr. Die Esel sind so klein, daß meine Füße beinahe die Erde berührten, aber ihre Kraft und Ausdauer ist unendlich. Ihr Gang im Schritt wie im Galopp ist so leicht und gleichmäßig, daß Ermüdung unmöglich ist. Die Treiber setzen einen großen Stolz darein, rothe Sättel mit hohen Rissen zu haben und Erzstückchen an die Zügel zu hängen, und sie halten ihre Esel glatt geschoren und verschönern sie dadurch, daß sie dieselben in verschiedenen Farben anmalen. Das erste Thier, das ich ritt, hatte gestreifte Beine wie ein Zebra, und das meines Freundes hatte purpurne Flanken und einen gelben Bauch. Die Treiber laufen hinter ihnen drein mit einem kurzen Stocke, womit sie dieselben von Zeit zu Zeit stoßen oder in die Seiten stechen. Sehr Wenige von ihnen sind Besitzer ihrer Esel, und ich begriff ihre Hartnäckigkeit, als ich erfuhr, daß sie häufig Schläge bekämen, wenn sie am Abend mit leeren Händen nach Hause zurückkehrten.

Es scheint zuerst eine eben so große Kühnheit, sich zu Esel

als zu Fuß in die Bazare zu begeben. Der Unterschied aber liegt darin, daß man entweder selbst umgeritten wird oder Jemandem umreitet, und natürlich zieht man das Letztere vor. Es nützt nichts, den Esel führen zu wollen, denn er läßt sich nicht führen. Der Treiber schreitet hinter einem drein und man wird in vollem Galopp in ein Gewirr von anderen Eseln, Kameelen, Pferden, Wagen, Wasserträgern und Fußgängern hineingejagt. Vergebens schreit man „Beß“ (genug) „Piano“ und andere Beschwörungsformeln der Verzweiflung. Die einzige Antwort des Treibers ist: „Laßt nur den Zügel locker hängen.“ Man fährt mit dem Kopfe zur Seite vor einem mit Brettern beladenen Kameel, man streift mit dem Beine an das Rad eines Rehrichthagens, man stößt einen fetten Türken unversehens in den Rücken, man entgeht wie durch ein Wunder der Gefahr, eine Obstbude umzuwerfen, man scheucht eine Gesellschaft geisterhafter, weiß maskirter Frauen auseinander und kommt endlich mit der Empfindung eines Menschen, der eine Batterie gestürmt hat, in eine ruhige Straße. Zuerst griff diese Reiterei meine Nerven sehr an, endlich aber ließ ich den Esel gehen wie er wollte, und ich fand ein seltsames Interesse daran, zu sehen, wie große Gefahr ich immer lief, zu stoßen oder gestoßen zu werden. Bisweilen schien ein heftiger Zusammenstoß gar nicht zu vermeiden, aber durch eine Reihe der merkwürdigsten Wendungen brachte mich mein Esel gewöhnlich sicher hindurch. Das Geschrei des Treibers, der hinterdrein lief, machte mir nicht weniger Vergnügen: „Der Howadschi kommt! Ihr da zur Rechten, nehmt Euch in Acht! Ihr da zur Linken, nehmt Euch in Acht! O Mann, nehmt Euch in Acht! O Mädchen, nimm Dich in Acht! O Knabe, geh aus dem Wege, der Howadschi kommt!“ Risch hatte eine kräftige Lunge und sein Esel ordnete sich nichts anderem unter, und so trugen wir, mochten wir sein, wo wir wollten, unseren gehörigen Theil zu dem allgemeinen Lärm und Gewirre bei.

Cairo ist die reinlichste aller orientalischen Städte. Die von Mohamed Ali gegebenen Verordnungen werden streng ausgeführt. Jeder-

mann muß vor seiner Thüre sitzen und der Kehrriech wird jeden Morgen in Karren weggefahren. Außerdem werden die Straßen mehrmals des Tages gesprengt und sind fast immer kühl und frei von Staub. Die beständigen Ausdünstungen des Wassers sollen indeß den Augen der Bewohner schädlich sein, wiewohl in anderen Beziehungen die Stadt gesund ist. Die Menge von Augenkranken, Blinden und völlig Blinden, die man überall trifft, ist erstaunlich. Es giebt Bettler, die meistens alt oder verkrüppelt sind, aber sie sind keineswegs so zahlreich noch so zudringlich, wie in den italienischen Städten. Eine Anzahl schäbiger Polizeidiener in blauen Frackröcken und weißen Beinkleidern stolzieren in den Hauptstraßen auf und ab, ich sah aber niemals, daß ihre Dienste in Anspruch genommen wurden. Die Soldaten, welche europäische Tracht aus weißem Baumwollenzeuge haben, sind bei weitem die am wenigsten malerische Klasse. Selbst der Fellah, dessen einziges braunes Kleidungsstück lose von den Schultern bis zu den Knien herabhängt, hat im Vergleich mit diesen fränkischen Caricaturen ein würdevolles Aussehen. Die eigentliche ägyptische Tracht, welche große Ähnlichkeit mit der griechischen und besonders der hydriotischen hat, ist einfach und anmuthig. Die Farben sind dunkel, namentlich braun, blau, grün und violett und werden durch eine schwere seidene Binde von irgend einem bunten Muster und durch die rothen Pantoffeln und den Tarbusch gehoben. Aber wie in der Türkei haben die Pascha's und Bey's und viele von den Unterbeamten im Civildienste die fränkische Kleidung angenommen und nur den Tarbusch beibehalten, eine Veränderung, die ihnen keineswegs gut steht. Ich ging eines Tages in eine ägyptische Barbierstube, um mir das Haar schneiden zu lassen, und genoß zur Vorbereitung eine Pfeife und eine Tasse Kaffee in Gesellschaft zweier Personen, die ich für Franzosen oder Italiener der untersten Klasse hielt, bis der Barbier die langen Locken auf ihrem Scheitel herausklammte, woran die Muselmänner in das Paradies gezogen zu werden hoffen. Als sie fort waren, sagte mir der Mann, der eine sei Khälîm Pascha, einer der Enkel

Mohamed Ali's, und der Andere ein Bey von großem Rufe. Die Egypter gewinnen wahrlich nichts, wenn sie eine Tracht annehmen, die in diesem Klima weder so passend noch so angenehm wie die ihrige ist.

Außer dem bewegten Leben in den Bazar's, welches ich zu sehen Gelegenheit hatte, indem ich meine Einkäufe für die Winterreise machte, sah ich häufig, wenn ich ausritt, irgend eine Ceremonie oder ein Ereigniß, das dazu diente, den Charakter und die Sitten der Egypter zu veranschaulichen. Eines Morgens begegnete ich einem stattlichen Zuge mit Musik und Fahnen, welcher einen ehrwürdigen Mann mit einem grünen Turban auf dem Kopfe und einem langen weißen Barte, der bis auf die Brust ging, begleitete. Dieß war, wie Riisch mir sagte, der Sheriff von Mekka. Er war von Beamten in der reichsten türkischen und egyptischen Tracht begleitet, die prächtige arabische Pferde ritten, welche fast unter den großen grün- und carmoisinsammetnen, mit Gold gestickten Schabracken verschwanden. Das Volk legte, wenn er vorüber ritt, die Hände auf die Brust und verbeugte sich tief, was er damit erwiderte, daß er langsam die Hand erhob. Es war eine einfache Bewegung, aber nichts hätte ruhiger und majestätischer sein können.

Bei einer anderen Gelegenheit traf ich auf den Straßen von Bulaq einen Brautzug. Drei Musikanten, die auf gellenden Flöten spielten, gingen voran, dann folgten die Eltern der Braut, die von ihren Brautjungfern umgeben, unter einem carmoisinrothen Thronhimmel daherschritt. Sie war vom Kopf bis zu den Füßen in ein rothes Gewand gehüllt, worüber ein vergoldetes Diadem um den Kopf befestigt war. Eine große Schaar von Freunden und Verwandten schloß den Zug, dem ein anderer von ganz verschiedener Art auf den Fersen folgte. Die Hauptbetheiligten waren vier Knaben von fünf oder sechs Jahren, die beschnitten werden sollten. Jeder saß auf einem hübschen Pferde und trug die Gallatkleider eines Erwachsenen, worin ihre kleinen Gestalten ganz verschwanden. Die stolzen Väter gingen ihnen zur Seite, um sie zu stützen, und

hielten ihnen gelegentlich Flaschen mit Milch und Sorbet an die Lippen. Der Eine war ein pechschwarzer Rubier, dem seine Stellung ganz besonders zu behagen schien und der nach allen Seiten grüßte, während er daherritt. Diesem Zuge voran schritt ein Hanswurst, der ein Gelächter erregte, welches die Menge bereitwillig Platz machen ließ. Dann folgte ein Gaukler, der auf seinem Kinn eine lange Stange balancirte, an deren oberem Ende ein Blumenstrauß prangte. Er holte sich bei mir einen Backfisch. Sein glücklicher Erfolg veranlaßte zwei Schwerträger aus dem Zuge zu treten, die mit Scimitars auf einander loschlugen und dann die Hiebe mit ihren Schildern auffingen. Die Kälte, Raschheit und Geschicklichkeit, womit sie die Hiebe parirten, war wirklich bewundernswürdig und das Schlußgefecht war ein Meisterstück. Der Eine derselben zielte mit der vollen Wucht seines Armes unmittelbar nach dem Gesichte des Anderen, als wenn er ihm den Kopf spalten wollte; aber ohne daß er inne hielt, machte die glänzende Waffe eine Seitenwendung und theilte die Luft einen halben Zoll von des Gegners Augen. Dieser zuckte weder, noch bewegte sich eine Muskel seines Gesichts, sondern nachdem der Scimitar vorübergeglitten war, fing er denselben mit seinem Schilde auf, welches er dann umkehrte und, auf ein Knie sich niederlassend, mir hinhielt, um sich einen Backfisch zu erbitten. Ihnen folgte ein Kameel mit einem Busch von Straußensehern auf dem Kopfe und einem Knaben auf dem Rücken, der mit einer Hand kräftig zwei hölzerne Trommeln schlug, während er mir die Hand entgegenstreckte, um einen Backfisch in Empfang zu nehmen. Glücklicher Weise waren die kleinen Beschneidungskandidaten mit ihren Milchflaschen und ihrem Zuckergebackenen zu sehr beschäftigt, um in das allgemeine Geschrei einzustimmen.

Ich hatte den Ansichten von Cairo wenig Zeit zu widmen und mußte die Ausflüge nach dem versteinerten Walde, nach Heliopolis und Altcairo bis zu meiner Rückkehr lassen. Außer der Stadt selbst, die mir immer Interessantes bot, sah ich wenig Anderes als die Citabelle und die Insel Rhoda. Wir benutzten den frühen Morgen

zu einem Ritte nach dem ersteren Orte und waren so glücklich, daß uns die in dieser Jahreszeit gewöhnlichen Nebel nicht die Aussicht über die Nilebene verdunkelten. Das Morgenlicht ist das günstigste für die Landschaft, welche ganz und gar nach Westen liegt. Die Schatten der Citadelle und der Rämme der Mokattamhügel liegen dann breit und kühn über der Stadt, berühren aber ihre Minarets nicht, welche wie Pfeile von weißem und rothem Feuer in der Luft glänzen. Die Bevölkerung ist munter und man kann das Geschrei der Eseltreiber und Wasserträger von den Sykomoren und Akazien her hören, welche die Straße nach Bulak beschatten. Ueber den reichen Palmengärten, dem blauen Streifen des Flusses und der darüber hinaus liegenden Ebene sieht man die Phantome von zwei Pyramiden in dem Dunste, der noch die libysche Wüste umschleiert. Nördlich, jenseits der Gärten und Paläste von Schubra, streckt der Nil seine beiden großen Arme dem Meere entgegen, das in der Entfernung mit Segeln bedeckt ist, welche in der Sonne glänzen. Von keinem andern Punkte und zu keiner andern Zeit ist Cairo so groß und schön.

Innerhalb der Mauern der Citadelle ist der Bir-Duffef, der Josephsbrunnen, wie er von den Arabern, nicht nach dem tugendhaften Hebräer, sondern nach dem Sultan Saladin, der denselben ausgrub und wieder herstellte, genannt wird. Der Brunnen selbst schreibt sich aus der altegyptischen Zeit her, war aber viele Jahrhunderte mit Sand gefüllt und gänzlich verschwunden. Er besteht aus einem obern und untern Schachte, der 260 Fuß tief durch den harten Felsen gehauen ist. Eine Wendelgallerie von dem Schacht erleuchtet geht bis auf den Grund der ersten Abtheilung, wo in einem in den Felsen gehauenen Raume ein Maulesel das große Rad dreht, welches beständig eine Anzahl von Wassereimern aus dem untern Brunnen heraufbringt. Das Wasser wird in ein geräumiges Becken gegossen und von dort an einer andern Kette von Wassereimern hinaufbefördert. Von zwei Arabern mit Fackeln begleitet stiegen wir in den ersten Schacht hinab und tranken von

der frischen kühlen Gluth. Dieser Brunnen und die Stelle, wo der Ramcluck Emin Bey mit seinem Pferde über die Mauer sprengte und der Niedermeglung seiner Kameraden entging, sind die einzigen historischen Punkte der Citadelle, und die neue Moschee Mohamed Ali's, welche von der höchsten Plattform der Festungswerke die Stadt überragt, ist der einzige Theil, welcher einigen Anspruch auf architektonische Schönheit macht. Biewohl diese Moschee schon seit Jahren im Bau ist, so war sie doch inwendig noch nicht vollendet. Das Aeußere ist fertig und die große, weiße, flache Kuppel, von Minarets umgeben, die so schlank und rohrartig sind, daß sie sich vor jedem Winde beugen zu wollen scheinen, ist das erste Zeichen von Cairo, welches die Reisenden, die den Nil herauf oder herunter kommen, begrüßt. Die innern Wände sind über und über mit orientalischem Marmor bekleidet, der den orangefarbenen Schein der ägyptischen Sonnenuntergänge hat, und die drei Kuppeln schimmern von künstlichen Arabesken in Grün, Blau, Carmoisin und Gold. In einem zeitweiligen Gemache, das in einem Winkel angebracht ist, steht der Sarg Mohamed Ali's mit einem schweren sammetnen Leichentuch bedeckt, und unter den Marmorbogen vor demselben kauert auf dem grünen Teppiche, der den Boden bedeckt, eine Schaar von Priestern, die beständig den Kopf neigt und Gebete oder Bruchstücke aus dem Koran hersagt.

Ehe ich mich in die Stadt zurückbegab, ritt ich ein Stück in die Wüste hinein bis zu den Gräbern der Khalifen auf der Straße nach Suez. Sie bestehen meistentheils aus steinernen Thronhimmeln, die auf Säulen ruhen und mit denen Moscheen oder Bettstellen verbunden sind, welche große Mannigfaltigkeit in der Zeichnung zeigen, aber mehr seltsam als eindrucksvoll sind. Das Geleis im Sande, das die Mekkapilger und die mit der Ueberlandpost Reisenden auf ihrem Wege nach Suez gemacht haben, hatte in meinen Augen ein weit thatsächlicheres Interesse. Der Pilger sind mit jedem neuen Jahre weniger und der Reisenden mehr. Nach englischer Art gebaute Omnibusse, die von galoppirenden Postpferden gezogen

werden, wirbeln den Sand umher, und mitten in der graslosen Wüste stärken sich die Reisenden mit Beefsteaks und Ale und murren, wenn der gewohnte Cheshirekäse fehlt. Wie lange wird es unter diesen Umständen dauern, bis in Mekka sich eine Telegraphenstation befindet und der Feuerwerker mit seinem Drahte eine Kanone auf der Citadelle von Cairo löst, um zu verkünden, daß die Gebete auf dem Berge Arafat begonnen haben.

Die Insel Rhoda, welche ich an einem schönen goldigen Nachmittag besuchte, ist nur noch eine Erinnerung dessen, was sie vor einigen Jahren war. Seit Ibrahim Pascha's Tod ist sie völlig vernachlässigt worden, und wiewohl wir einige Gärtner in Thätigkeit fanden, welche die dürren Blumenbeete umgruben und die üppigen Myrthenbecken beschnitten, so dienten sie doch nur dazu, die Vernachlässigung um so augenscheinlicher zu machen. Während der neulichen Ueberschwemmung war der Nil so hoch gestiegen, daß nur noch einige Zoll fehlten, daß er die ganze Insel bedeckte, und der Boden war noch weich und zähe. Fast alle Gewächse der Tropen werden hier gezogen. Der Kaffee, die indische Feige, der Mango- baum und andere Bäume wechseln mit Palmen, Drangen, Akazien und der gelben Mimose, deren Blüthen die Insel mit Duft erfüllen. Ich pflückte einen Strauß von Rosen und Jasmin von den unbeschnittenen Geländen. Mitten in dem Garten ist eine künstliche Grotte mit Muscheln ausgelegt, von denen viele von lächerlichen Touristen abgebrochen und mitgenommen worden sind. Die menschliche Thorheit kennt keine Grenzen, wie ich klüglich bemerkte, nachdem ich gesehen, daß die Säule des Pompejus von Isaaß Jones oder irgend einem ähnlichen klassischen Namen in ellenlangen schwarzen Buchstaben besudelt war, und als ich fand, daß Jenny Lind auf dem obersten Steine der großen Pyramide in ähnlicher Weise verewigt war. Natürlich hatte der enthusiastische Künstler seinen eigenen Namen neben den ihren eingehauen. Unter den Reiseutensilien englischer und amerikanischer Reisender findet man oft einen Hammer und Meißel und nach dem häufigen Vorkommen

gewisser Namen und der Mühe zu schließen, die sie sich mit ihren Inschriften gegeben, müssen die Besitzer ihre meiste Zeit in Ober-egypten darauf verwendet haben, Urkunden ihrer gemeinen Eitelkeit zu hinterlassen.

Viertes Kapitel.

Vorbereitungen zur Reise nach Central-Afrika.

Nothwendigkeit, sogleich aufzubrechen. — Miete eines Bootes. — Die Dragomans. — Achmet-el-Saïdi. — Fonds. — Unterweisung. — Anschaffung der nothwendigen Ausrüstung. — Vorbereitung auf die Wüste. — Der glückliche Tag. — Schwerer Abschied. — Fort!

Ich widmete der Besichtigung von Cairo nur wenig Zeit, denn die Reisezeit war gekommen und eine schleunige Abreise von Cairo war unumgänglich nothwendig. Der Auszug nach Kartum erforderte mindestens zwei Monate und es ist nicht gerathen, dort länger als bis zum 1. März zu bleiben, da die Hitze und die Regenzeit den Fremden sehr ungesund sind. Dr. Knoblescher, der apostolische Vicar für Centralafrika, hatte vor etwa einem Monate Cairo verlassen, um seine Reise nach den Quellen des weißen Nil anzutreten. Ich ging daher mit Eifer ans Werk und in fünf Tagen waren meine Vorbereitungen beinahe getroffen. Ich vermochte den Europäer, der den Dritten in unserem Bunde spielte und der nicht weiter als bis Cairo wollte, mich auf der Reise nach Assuan an der nubischen Grenze zu begleiten, und unsere erste Sorge ging dahin, ein gutes Kilboot zu miethen. Diese Verabredung machte mir große Freude, denn nirgends ist ein gleichgesinnter Freund wünschenswerther als auf dem Nil. Mein Freund wußte den Fluß zu schätzen und würde auch ohne die Aussicht, Theben, Ombos und Philae zu sehen, mit Vergnügen alle die Unbequemlichkeiten und Hindernisse der Reise ertragen haben, blos dem Nil zu Gefallen. Einen

solchen Mann lobe ich mir, denn von Hunderten von Touristen, welche das Morgenland besuchen, giebt es wenig solche. Bei meiner Ankunft hatte ich die Gerüchte, welche ich unterwegs von der Zahl der Reisenden und dem Steigen der Miethpreise für Boote gehört hatte, zum Theil bestätigt gefunden. Nicht mehr als ein Duzend Boote waren nach Oberegypten abgefahren und der Preis war gestiegen in Erwartung noch größeren Begehrs. Die Schiffszimmerleute und Anstreicher waren längs des Ufers nach Bulak beschäftigt, die alten Barken wieder herzustellen oder neue zu bauen, und die Bey's und Pascha's, denen dieselben gehörten, rechneten auf eine gute Ernte. Einige Reisende bezahlten 45 Pfund monatlich für ihre Schiffe, aber es wurde mir nicht schwer, ein großes und bequemes Boot für zwei Personen zu 20 Pfund monatlich zu erhalten. Dieser Preis schließt selbstverständlich den Sold für zehn Mann in sich, die sich selbst beköstigen und nur im Falle guten Betragens ein Trinkgeld erhalten. Der amerikanische Consul, Mr. Rahil, war so freundlich gewesen, vor meiner Ankunft mir bei Ismail Pascha eine Barke, ein prächtiges Fahrzeug, das mit Betten, Tischen, Stühlen und Divans in schönster Weise ausgerüstet war und das zu 30 Pfund monatlich geliefert werden sollte, auszubedingen, aber es war viel größer, als wir es brauchten. Als ich die Barkenflotte in Bulak besichtigte, fand ich mehrere, die ich zu 15 und 17 Pfund monatlich hätte haben können, aber sie waren alt, unbequem und voll Ungeziefer. Unser Boot, welches ich Cleopatra nannte, war soeben erst gereinigt und frisch angestrichen worden und enthielt außer einer geräumigen Kajüte mit Betten und Divans eine Art Porticus mit Rissenitzen, worin wir uns während des balsamischen Zwielfchts aufzuhalten und unsere Schibucks zu rauchen dachten.

Wenn man nicht eine erträgliche Kenntniß der arabischen Sprache besitzt, ist ein Dragoman unentbehrlich. Die wenigen Redensarten, die ich auf dem Wege von Alexandrien auf gelesen hatte, nützten mir wenig und würden mir in Rubien ganz nutzlos gewesen sein, wo entweder die Berberisprache oder ein verschiedener

arabischer Dialect gesprochen wird; und deshalb miethete ich für die Reise einen Dragoman. Von dieser Art Leuten wimmelt es in Cairo, und ich war noch nicht einen Tag dort gewesen, als ich von einem halben Duzend besucht wurde, die den Ausflug nach Kartum gern mit machen wollten. Wie sie es erfahren hatten, daß ich dort hin wollte, kann ich mir nicht erklären, aber ich fand, daß sie die Pläne aller Reisenden in Cairo eben so gut kannten. Ich wollte gern Einen ermitteln, der die Reise bereits gemacht hatte, aber von allen, die sich einfanden, waren blos zwei weiter als bis zu dem zweiten Katarakt gewesen. Der Eine derselben war ein Kubier, der mit den Kaufleuten, die mit Sennaar in Handelsverbindungen stehen, bis Schendy in Aethiopien gekommen war; aber er hatte ein widerwärtiges verrätherisches Gesicht und ich verzichtete sogleich auf ihn. Der Andere war ein alter Mann, Namens Suleiman Ali, und hatte drei Jahren in Diensten Champollion's gestanden, dessen Zeugniß für seine Treue und Ehrlichkeit er vorwies.

Er war drei Jahre in Sennaar gewesen und außer dem Italienischen, der einzigen fränkischen Sprache, die er kannte, sprach er noch verschiedene äthiopische Dialecte. Es war eine schöne ehrwürdige Gestalt mit einem ehrlichen Gesicht, und ich war fast entschlossen ihn zu nehmen, als ich erfuhr, daß er von schwacher Gesundheit sei und kaum im Stande sein würde, die Beschwerden der Reise zu ertragen. Ich wählte schließlich einen dunkelfarbigen Egyptianer, der in dem Thale von Theben geboren war. Er hieß Achmet = el = Saïdi, oder Achmet aus Oberegypten, und war als Knabe mehrere Jahre Diener im Hause des englischen Consuls zu Alexandrien gewesen. Er sprach fließend englisch, wie ein wenig italienisch und türkisch. Ich wurde zuerst durch sein kühnes männliches Gesicht zu ihm hingezogen, und als ich fand, daß seine Zeugnisse vortrefflich waren und daß er Geist und Gewandtheit genug besaß, um uns im Fall einer Gefahr dienen zu können, so miethete ich ihn, trotzdem daß er nicht weiter als bis Wadi Halsa, dem zweiten Katarakt, gekommen war. Ich dachte indeß, daß ich so bekannt mit

der Geographie von Centralafrika sei, wie irgend ein Dragoman, den ich dinge könnte, und daß ich auf alle Fälle am besten thun würde, meine Pläne selbst zu machen und meine Wege selbst zu wählen. Inwieweit sich meine Wahl rechtfertigte, wird sich im Laufe der Erzählung zeigen.

Die nächste Aufgabe war, eine doppelte Ausrüstung, für den Nil und die Wüste, zu kaufen, und hierin leistete mir Achmet, der zweimal die Reise nach dem Berge Sinai und Petra gemacht hatte, gute Dienste. Ich hatte eine oberflächliche Kenntniß von dem Nothwendigen, aber ohne seine practische Erfahrung würde ich nur sehr unzulängliche Vorbereitungen getroffen haben. Schon wie die Sachen standen, wurde bei der Eile der Abreise mancherlei vergessen, was ich entbehrte, als es zu spät war, dafür zu sorgen. Als ich mich in Wien befand, war ich klug genug gewesen, mir Berg-haus' große Karte von Arabien und dem Niltale zu kaufen, die nebst einem einzelnen Bande von Ruffegger mein einziger Führer war. In Kartum fiel mir später zufällig ein Exemplar von Hoskins' Aethiopien in die Hände. Den größten Theil meiner Fonds wechselte ich in egyptische Silbermedschids, Colonnati oder spanische Säulenthaler und österreichische Maria-Theresengulden um, die alle bis Sennaar und Abyssinien gelten. Ich verschaffte mir auch 500 Piafter in Kupfermünzen von 5 Paras, die in einem großen Palmentorbe enthalten waren und fast eine Eselsladung ausmachten. Außerdem erhielt ich von einem armenischen Kaufmann einen Creditbrief auf seinen Bruder in Kartum für die Summe von 1000 Piafter, worauf ich, wie er mir zu verstehen gab, zwanzig Brocent Disconto zu zahlen haben würde. Ich suchte umsonst mir Nachrichten über die Reisekosten in Rubien und in den Ländern darüber hinaus zu verschaffen. Die fränkischen Kaufleute wußten nichts, außer daß die Kosten ungeheuer wären, und sie sagten mir im voraus, daß die Summe, die ich mitnahm, nicht zureichen und daß ich gewiß in große Schwierigkeiten und Verlegenheiten kommen würde. Die einheimischen Kaufleute, welche die Reise gemacht hatten, waren

alle eifersüchtig auf einen fremden Reisenden, der in ihr Gehäge eindringen wollte, und gaben mir keine befriedigenden Aufschlüsse; während in der Einbildung der Einwohner von Cairo Sennaar das äußerste Ende der Welt ist, und derjenige, der dort gewesen und glücklich zurückgekommen ist, unter dem besondern Schutze Allah's steht. Selbst Achmet, wiewohl er keine Spur von Furcht zeigte und nicht zauderte, mich zu begleiten, benachrichtigte seine Familie und seine Verwandten, daß wir nicht weiter als bis Wadi Halfa reisten; denn er sagte, sie würden ihn sicherlich mit Gewalt zurückhalten, wenn sie die volle Wahrheit erführen.

Ich hielt es nicht für nothwendig, mir von Abbas Pascha einen Ferman auszuwirken, den ich leicht bekommen haben würde. Der amerikanische, der englische und der österreichische Consul gaben mir Empfehlungsbriefe an die vornehmsten Consularagenten und Kaufleute in Kartum. Außerdem erklärte Achmet, daß er Lattif Pascha, der damals Pascha von Sudan war, ziemlich genau kenne. Besondere Vergünstigungen verdankte ich Mr. Murray, dem englischen Generalconsul, und Mr. Constantin Rahil, dem amerikanischen Viceconsul in Cairo. Der Erstere vertraute mir Depeschen nach Kartum und Obeid in Kordofan an, und der Letztere gab mir Briefe an die Gouverneure von Theben, Assuan und Korosko, worin er dieselben bat, für meine Sicherheit auf der Reise durch die nubische Wüste zu sorgen. So vorbereitet, fürchtete ich keine weiteren Beschwerden auf der Reise, als die von schwertrabenden Kameelen, Sand, Brackwasser und dergleichen Entbehrungen herkommen und die leicht zu ertragen sind.

Die Ausrüstung eines Bootes erfordert große Wirthschaftskenntniß. Die Zahl von kleinen Artikeln, welche man in einem barbarischen Lande für solch ein schwimmendes Bunkthchen der Civilisation bedarf, ist in den Augen eines Junggesellen erstaunlich. Ich hatte keinen Begriff davon, daß die Kochkunst eine solche Mannichfaltigkeit von Werkzeugen und Geräthschaften erforderte, und zum ersten Mal in meinem Leben bekam ich eine Art Respect vor

dem Rufe eines Ude und Soher. Da giebt es Röst- und Dampfpfannen, Kaffees- und Theekannen, Messer, Gabeln, Löffel, Handtücher, Tassen, Schöpfelöffel und Kästen; Butter, Speck, Reis, Mehl, Maccaroni, Del, Essig, Senf und Gewürze ohne Ende. Wir mußten einen Tisch und Stühle, Pfähle und Kissen, Matten, Teppiche und Decken und noch viele andere Artikel haben, an die ich ohne die Hülfe Achmet's und Mr. Pini's, der eine Niederlage von allen möglichen Reisebedürfnissen hält, nie gedacht haben würde. Seine gedruckten Preiscourants in vier Sprachen erleichtern dem Reisenden die Arbeit in hohem Maße. Auch seine Erfahrung in Betreff der nöthigen Quantitäten leistet einem große Dienste, sonst würde ein Unerfahrener nicht wissen, ob er 12 oder 50 Pfund Reis nehmen sollte, oder wie viel Zucker zu so und so viel Kaffee gehört. Die Kosten unserer Ausstattung mit Einschluß des Brodes, des Geflügels, des Hammelfleisches, der Holzkohlen und aller andern Bedürfnisse beliefen sich auf etwa 2000 Piafter, ein wenig mehr als 130 Thaler. Es war auf die Bedürfnisse von zwei Personen für einen Monat berechnet.

Zu meiner weitern Reise, nachdem ich den Nil verlassen, wurde mir empfohlen, mich reichlich vorzusehen, da in dem obern Nubien und Sennaar viele Artikel schwer zu erhalten und sehr kostspielig wären. Ich kaufte daher Thee, Kaffee, Mehl, Reis, Zwieback, Zucker, Maccaroni und getrocknetes Obst für zwei Monate, so wie den nöthigen Borrath von Artikeln, wie sie für's Leben in der Wüste erforderlich sind. Ich nahm außerdem eine Quantität Schießpulver, Tabak und Kaffee zu Geschenken für die arabischen Scheichs mit. Die Gesamtkosten dieser Ausrüstung betrugen etwa 900 Piafter. Hierzu kaufte ich noch ein gutes türkisches Zelt für 250 Piafter und einen Borrath von Zeltstangen, Laternenpfählen, Wasserschläuchen und ledernen Wasserflaschen, Artikel, die man in Cairo billiger kauft. Ich wollte die ägyptische Tracht nicht eher annehmen, als bis ich einige Fortschritte in der arabischen Sprache gemacht haben würde, und begnügte mich daher damit, einen

Burnus von Kameelhaar, einen Säbel, einen breiten Shawl von Tripoliseide und Schuhe von weißem Leder zu kaufen, die sehr leicht und bequem sind. Ich folgte auch der Sitte der europäischen Reisenden, indem ich mir das Haar bis dicht auf die Haut scheeren ließ und eine weiße baumwollene Mütze trug. Darüber wurde der rothe Tarbusch oder Fez gezogen, und zum Schutz gegen die Sonne band ich einen großen weißen Shawl darum, worin mein erster Versuch im Turbanmachen bestand.

Achmet, von einem Aberglauben geleitet, der nicht nur dem Morgenlande eigenthümlich ist, bat mich, unsere Vorbereitungen so zu beschleunigen, daß wir Bulak am Montag verlassen könnten, welcher Tag, wie er versicherte, der glücklichste in der Woche sei und unsere Reise von Anfang bis zu Ende zu einer glücklichen machen würde. Da ich aus Erfahrung wußte, daß der halbe Erfolg einer Reise vom Anfange abhängt, und da ich glaubte, daß es besser sei, den Diener für als gegen sich zu haben, so beschloß ich ihm den Gefallen zu thun. Er war so eifrig, wie ich es nur wünschen konnte, und wir ruhten nicht vom Morgen bis zum Abend, bis es zuletzt nach der Raschheit, mit der wir arbeiteten, fast aussah, als handle es sich um Leben und Tod, daß das Boot zum Montag reisefertig sei. Ich hatte in unserm geschriebenen Contract mit dem Capitän eine Clausel gemacht, wonach er die Miethe eines Tages verwirkt haben sollte, im Fall daß er nicht zu der bestimmten Stunde fertig wäre. Trotz dieser Vorsicht aber war Achmet, der die Trägheit der arabischen Natur kannte, beständig hinter ihm her. Zwei oder drei Mal täglich galoppirte er nach Bulak, um die Werbung der Leute, das Brodbacken für die Reise, das Ausputzen der Kajüte und das Einholen der Segel, der Ruder und des Tauwerks zu beschleunigen. Meine europäischen Freunde in Cairo lachten über unsern Aufwand von Thätigkeit und sagten, daß es etwas Unerhörtes sei, daß ein Boot zur bestimmten Zeit absegele, und daß ich mich ganz vergeblich abarbeitete.

Montag der 17. November kam und der egyptische Koch Sa-

lame, den wir für die Nilreise gebungen hatten, wurde auf den Markt geschickt, um Geflügel, Eier, Butter und Gemüse einzukaufen. Meine Briefe in die Heimath, die lezten, die ich auf Monate abzusenden gedachte, wurden auf die Post gegeben, und nach einem frühzeitigen Mittagsbrode sahen wir unser Gepäc und unsere Vorräthe unter der Leitung Achmet's auf Karren laden und nach Bulak aufbrechen. Wir nahmen Abschied von den wenigen Freunden, die wir in Cairo gewonnen hatten, und folgten. Die Cleopatra lag noch still inmitten einer ganzen Flotte von Dahabieh's, aber die amerikanische Flagge, die auf der Spitze des kleinen Besanmastes aufgehißt war, diente uns als „Cornet“, der unsere Abfahrt verkündete. Wir fanden Achmet, wie er ohne Jacke und Turban die Vorräthe wegstaute, das eine Auge auf den Rais und das andere, wie es mir schien, auf jeden einzelnen der säumigen Matrosen gerichtet. Da waren noch Kohlen zu kaufen, Rien zum Feueranzünden und Knittel für die Leute, um Ueberfälle vom Ufer aus zu verhindern, nebst noch vielen anderen Bedürfnissen, an die man erst im lezten Augenblicke denkt. Der Nachmittag verging. Die Schatten der fedrigen Dattelpalme auf der Insel Rhoda streckten sich lang und kühn über den Nil; ehe aber die Sonne die Gipfel der Pyramiden berührt hatte, hatten wir uns durch die Schiffe von Bulak durchgedrängt und arbeiteten vor einem leichten Wind langsam den Nil hinauf, während unsere Bootsleute die Tarabuka pochten und ihre wilden arabischen Abschiedslieder sangen. Der Rais kam auf mich zu, um mich zu fragen, ob er nicht seinen Contract erfüllt habe, und Achmet wandte sich mit heiterem Gesicht zu mir und sagte: „Gelobt sei Allah, Herr, wir werden eine glückliche Fahrt haben.“

Fünftes Kapitel.

Die Pyramiden und Memphis.

Heulende Derwische. — Eine Hühnerfabrik. — Ritt nach den Pyramiden. — Streit mit den Arabern. — Die Besteigung. — Aussicht vom Gipfel. — Backfisch. — Wirkung der Besteigung der Pyramiden. — Die Sphinx. — Rabispiel. — Wir erhalten Gerechtigkeit. — Besuch in Sakkara und den Mumiengräbern. — Die Ausgrabung von Memphis. — Zusammenkunft mit M. Mariette. — Bericht über seine Entdeckungen. — Bildsäule Remeses II. — Rückkehr auf den Nil.

Wir fuhren am ersten Abend nicht weiter als bis zu dem Dorfe Gizeh, drei oder vier Meilen oberhalb Cairo, da wir unsere Esel und ihre Treiber dorthin bestellt hatten, um uns am folgenden Morgen nach den Pyramiden bringen zu lassen. Gegen Dunkelwerden ging der Reis mit unserem Boote am Ufer neben einem Kloster von Derwischen, deren spukhafte Gesänge und unheimliches Händeklatschen bis weit in die Nacht hinein dauerte, vor Anker. Ihr wildes Geschrei und ihr monotones Heulen im tiefsten Bass erfüllte so sehr unser Ohr, daß wir es hören mußten und daß trotz unserer Ermüdung an Schlaf nicht zu denken war. Nachdem sie mehrere Stunden getobt, hörten sie allmählig aus reiner Ermüdung auf; doch ein zäher Derwisch ächzte noch immer: „Allah, Allah!“ mit so krampfhafter Energie, daß ich vermuthete, es sei eine unfreiwillige Aeußerung seines Kehlkopfes und er könne nicht inne halten, selbst wenn er gewollt hätte.

Als wir am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang die vergitterten Blenden unserer Kajüte öffneten, gab die außerordentliche Reinheit der Luft Veranlassung zu einer amüsanten optischen Täuschung von Seiten meines Freundes. „Sehen Sie dort die

Mauer," sagte er, indem er auf einen leeren Raum zwischen zwei weißen Häusern zeigte. „Wie glänzend ist sie angemalt und wie heben sich diese Palmen und diese weißen Häuser dagegen ab.“ Er mußte zwei Mal hinschauen, ehe er wahrnahm, daß was er für eine nahe stehende Mauer genommen hatte, in der That der Himmel war, der auf dem fernen Horizonte ruhte. Unsere Esel waren am Ufer in Bereitschaft, und ich setzte mich auf dasselbe Grauchen, das mich drei Tage durch die Bazare von Cairo getragen hatte. Wir hinterließen dem Rais den Befehl, nach Betracheyn, einem Dorfe an der angeblichen Stätte von Memphis vorauszufahren, und Achmet mit uns nehmend, ritten wir fröhlich unter den Erdhütten und den Dattelbäumen von Gizeh unsern Weg nach den Pyramiden. Fast am Ende des Dorfes kamen wir an eins der großen Bruthäuser, durch die der Ort berühmt ist, fanden es aber leer. Wir störten eine zahlreiche Familie von Fellah's auf, die mit einander auf dem Lehm Boden lagen, krochen auf Händen und Knien durch zwei enge Löcher und besichtigten verschiedene Oefen, die mit einer Lage Spreu bedeckt waren und nach einer milden feuchten Hitze und einem gewissen Federgeruche dufteten. Der Eigenthümer theilte uns mit, daß in den ersten 4 oder 5 Tagen die Eier ebenso gut dem Rauche wie der Hitze ausgesetzt wären und daß, wenn die Hühnchen anfangen an der Schale zu picken, was gewöhnlich nach 14 Tagen geschieht, sie in einen andern Ofen gelegt und sorgfältig entbunden würden.

Die aufgehende Sonne schien feurig auf die Pyramiden, als wir auf das weite Land des Nil hinausritten. Der schwarze Lehm Boden war noch zu feucht von der Ueberschwemmung, als daß er, außer an einzelnen Stellen, hätte umgepflügt werden können. Aber selbst wo das Wasser kaum verdunstet war, reckten Millionen von Keimen ihre zarten Blättchen dem Sonnenschein entgegen. In diesem üppigen Boden sieht man das Wachsthum des Getreides von Tag zu Tag. Die Fellah's waren überall auf der Arbeit und machten den Boden zur Saat zurecht, und die unschönen Büffel

zogen ihre Pflüge langsam durch das Land. Frisch aufgeworfen hatte die Erde einen reichen, weichen Glanz wie dunkelbrauner Sammet, während daneben die Felder jungen Weizens, die Bohnen und Linsen im glänzendsten Grün schimmerten. Die Lerchen sangen in der Luft und Schaaren von weißen Tauben saßen büschelweise wie Blüthen auf den Sykomoren. Im November bot sich das frischeste und lebhafteste Bild des Frühlings dar. Der directe Weg nach den Pyramiden war in Folge des Wassers ungangbar, und wir ritten längs eines Dammes hin, der bis an den Rand der libyschen Wüste auf eine Entfernung von fast zehn Meilen von Kanälen durchschnitten war. Die Dammbrüche nöthigten uns gelegentlich abzustiegen, und an dem letzten Kanale, welcher den Flugsand von der fruchtbaren Ebene auf der andern Seite abschneidet, mußten unsere Esel schwimmen, während uns zwei nackte Araber auf den Schultern hinübertrugen. Sie waren uns entgegen gelaufen und begrüßten uns mit vielen englischen und französischen Redensarten, während ein halbes Duzend Knaben mit irdenen Flaschen, die sie soeben aus dem schlammigen Kanale gefüllt hatten, sich hinterdrein drängten und in sehr gutem Englisch verlangten, daß wir sogleich trinken und sie mit uns nach den Pyramiden nehmen sollten.

Die Hufe unserer Esel sanken nun tief in den libyschen Sand und wir erblickten die großen Steinbauten von Cheops, Cephrenes und Mycerinos nicht mehr als eine halbe Meile entfernt. Unsere Ansicht der Pyramiden bei Sonnenaufgang, als wir Gizeh verließen, wäre befriedigend gewesen, wenn ich nicht weiter gereist wäre, und ich näherte mich ihnen ohne die gewaltige Aufregung, welche sentimentale Reisende erfahren, aber mit einem ruhigen Gefühl der vollkommensten Zufriedenheit. Die Form der Pyramiden ist so einfach und vollständig, daß für die Phantasie nichts übrig bleibt. Diese ungeheuren gelbgrauen Massen, deren Fuß in den stummen Sand gehüllt ist und deren Gipfel sich an den heitern blauen Himmel lehnen, erfüllen das Gemüth und hinterlassen im Gedächtniß

kein überwältigendes Erstaunen und keine unerwartete Bewunderung. Der Eindruck, den sie machen und der bleibt, ist ruhig, großartig und nachhaltig wie sie selbst.

Die Sonne schien heiß auf den Sand, als wir uns den Hügel zum Fuße des Cheops hinarbeiteten, dessen scharfe Kanten jetzt durch die Steinlagen in Zickzacks gebrochen waren. Als wir in seinem Schatten, an dem Fuße des Berges, welcher nach dem Eingange auf der nördlichen Seite führt, abstiegen, begrüßten uns ein Duzend Araber. Sie gehörten der regulären Schaar an, welche die Pyramiden unter ihrer Aufsicht hat und wegen ihrer Unversämtheit so berücksichtigt ist, daß man den Kamassen irgend eines Consulats in Cairo als Schutz gegen sie zu brauchen pflegt. Ehe wir Gizeh verließen, gab ich Achmet meinen Säbel, den ich für hinlänglich hielt, um mich vor ihrer Zudringlichkeit zu schützen. Als wir indeß bis zu dem Eingange gestiegen waren und im Begriff standen den Gipfel zu erklimmen, verlangten sie von Jedem für ihre Gesellschaft einen Dollar. Dies war gerade der viermalige Betrag der gewöhnlichen Gebühr und wir verweigerten die Forderung rundweg. Mein Freund war in der Zwischenzeit von den wenigen Stufen, die er gestiegen war, so schwindlig geworden, daß er sich entschloß zurückzukehren, und ich befahl Achmet, der den Weg kannte, mit mir weiter zu gehen und die Araber heulen zu lassen. Da stellte sich ihr Führer ihm in den Weg und suchte ihn zurückzudrängen. Dies war zuviel für Achmet, der drei Mann bei Seite warf, worauf er gleich von drei oder vier Arabern angefallen wurde und mehrere schwere Prüge empfing. Der Streit fand gerade am Rande der Steine statt und Achmet war klug genug, seine Angreifer auf den offenen Raum vor dem Eingange der Pyramiden zu ziehen. Mein Freund sprang mit seinem Rohrstoß auf die Gruppe zu und ich befahl dem Eseltreiber, meinen Säbel zu bringen; inzwischen aber hatte sich Achmet mit dem Verluste seines Turbans freigemacht.

Die Araber, welche gedroht hatten, uns in derselben Weise

zu behandeln, setzten nun ihre Forderung auf die regelmäßige Gebühr von 5 Piaſter für Jeden herab. Ich nahm drei von ihnen mit und ſing an hinaufzuſteigen, während Achmet und mein Freund unten blieben. Zwei Knaben folgten uns mit Waſſerſlaſchen. Zuerſt ſchien uns der Weg gefährlich, denn die Steine waren mit Sand und Trümmern bedeckt, welche von oben herabgefallen waren, nachdem wir aber zwanzig Abſätze geſtiegen, bildeten die harten glatten Granitblöcke breitere und ſichrere Stufen. Zwei Araber gingen voraus und führten mich bei den Händen, während der dritte ſchob. Der mir auf ſolche Weiſe geleistete Beiſtand war nicht unbeträchtlich, denn wenige von den Steinen ſind weniger als 4 Fuß hoch. Die Knaben mit den Waſſerſlaſchen kletterten mit der Gewandtheit von Ragen neben uns her. An einer Art von Ruheplatz auf der halben Höhe — einer Oeffnung in der Pyramide, die mit der oberſten der innern Kammern in Verbindung ſteht, hielten wir einen Augenblick an, um Athem zu ſchöpfen. Kaum hatte ich mich auf dem nächſten Steine niedergeſetzt, als die Araber ſich zu meinen Füßen niederſtreckten und mich mit der lächerlichſten Miſchung von Schmeichelei und Drohung unterhielten. Der Eine ſtreichelte meine Waden und rief aus: „O welch ſchöne ſtarke Beine! wie raſch kamen ſie herauf! Niemand iſt die Pyramide ſo ſchnell heraufgekommen“; während die Anderen hinzufügten: „Hier müßt Ihr uns einen Baſchiſch geben, Jedermann giebt uns hier einen Dollar.“ Meine einzige Antwort beſtand darin, daß ich aufſtand und weiter kletterte, und ſie hörten nicht eher auf zu ziehen und zu ſchieben, als bis ſie mich athemlos auf den Gipfel gebracht hatten. Die Beſteigung hatte im Ganzen nicht mehr als zehn Minuten gekoſtet.

Die Ausſicht vom Cheops iſt ſchon oft beſchrieben worden. Ich kann nicht ſagen, daß ſie meinen Eindruck von der Majestät und Großartigkeit der Pyramide geſteigert hätte, denn dieſer war bereits vollſtändig. Meine Augen irrten von den Granitabſätzen, die ſich zu meinen Füßen ausdehnten, in die Ferne, um das herrliche

Grün der Nilebene, die mit Palmenbäumen eingefast und von der glänzenden Fluth des alten Stromes getheilt war, die Minarets von Cairo, die purpurnen Wände der fernen Berge Arabiens, die Pyramidengruppe von Sakkara und Daskur, die das ausgegrabene Memphis überragten, und die dürren gelben Wogen der libyschen Wüste zu betrachten, welche sich ununterbrochen bis zum westlichen Himmel dahinwälzten. Der klare offene Himmel über uns, der aus seinem ganzen Gewölbe Licht auszustrahlen schien, umfaßte die ganze wundervolle Landschaft und brachte die verschiedenen Züge derselben in Uebereinstimmung. Die Landschaft hatte zuviel Wärme und Glanz, um den Eindruck der Verwüstung hervorzubringen. Alles war lebendig und wirklich. Die Pyramiden waren nicht Ruinen und die todten Pharaonen, die Anbeter der Athor und des Apis, kamen mir nicht einmal in den Sinn.

Meine wilden Begleiter ließen mich die Aussicht nicht lange ruhig genießen. Um ihren ungestümen Bitten um Bäckschisch zu entsprechen, gab ich ihnen zwei Piafter in Kupfermünze, was sogleich ihre Schmeicheleien in die bittersten Klagen verwandelte. Es sei eine Beleidigung, so wenig zu geben, und sie wollten lieber nichts haben; wenn ich nicht einen Dollar geben wollte, möchte ich das Geld zurücknehmen. Ich nahm es ohne viel Widerrede und steckte es in die Tasche. Dies überraschte sie nicht wenig, und zuerst kam der eine und dann der andere zu mir, um mich zu bitten, es ihnen auf ihre Privatrechnung zurückzugeben. Ich warf die Münzen hoch in die Luft und indem sie auf die Steine niederfielen, folgte ein solches Gereiße, daß jeder Andere, als ein Araber, über den Rand der Pyramide hinabgestürzt sein würde. Wir fingen dann an hinabzusteigen, und zwei ergriffen mich bei den Händen wie vorher und zogen mich kopfüber nach sich. Wir gingen an der Seite hinab und glitten und sprangen von Stein zu Stein, ohne einmal Athem zu schöpfen, so daß wir den Fuß in fünf oder sechs Minuten erreichten. Ich war von dem vorhergehenden Anfall der Araber so aufgeregt, daß ich auf dem Hinauf- und Hinabwege weder Ermüdung noch

Schwindel fühlte, und ich wußte kaum, welch anstrengendes Stück Arbeit ich gemacht hatte. Als ich aber auf dem Sande anlangte, war all meine Kraft in einem Augenblick verschwunden. Ein schwarzer Rebel deckte meine Augen und ich sank hilflos und fast ohne Besinnung nieder. Ich war kaum im Stande zu sprechen, und es dauerte eine Stunde, ehe ich aufrecht auf meinem Esel sitzen konnte. Ich fühlte die Pyramide in allen Gliedern und noch zwei oder drei Tage nachher bewegten sich meine Gelenke so schwer, als hätte ich an Rheumatismus gelitten.

Die Araber, welche zuerst Achmet mit dem Tode bedroht hatten, gingen ihm nun entgegen, küßten ihm die Hand und baten demüthig um Verzeihung. Sein Stolz aber war durch die Prüge, die er empfangen, zu sehr gekränkt, und er stieß sie zurück und suchte zum Zeichen seiner Verachtung vor ihnen aus. Wir hielten es für eine Pflicht gegen ihn, gegen uns selbst und gegen andere Reisende, die nach uns kämen, die Sache dem Scheikh der Pyramiden vorzustellen, der in einem Dorfe Namens Kinnasfeh in einer Entfernung von einer Meile wohnte, und befahlen Achmet, uns dorthin zu führen. Wir ritten zuerst am Fuße der Pyramide des Cephrenes hin und am Flugsand entlang nach dem majestätischen Haupte der Sphinx. Ich werde es nicht versuchen, dieses räthselhafte Ueberbleibsel egyptischer Kunst zu beschreiben. Es giebt nichts Aehnliches in der Welt. Diejenigen Reisenden, welche in ihren Zügen etwas Regershaftes finden, sind sehr voreilig in ihren Schlüssen. Daß es ein egyptischer Kopf ist, liegt trotz seiner Verstümmelung auf der Hand. Der Typus indeß ist etwas voller und breiter, als er sich gewöhnlich bei egyptischen Statuen findet.

Als wir das Dorf erreichten, erfuhren wir, daß sich der Scheikh in Cairo befand; wir wurden aber von seinem Sohne empfangen, der, nachdem er wenige Worte meines arabischen Passes heraus buchstabirt und Achmet's Bericht über den Vorfall angehört hatte, uns höflich in sein Haus einlud. Wir ritten zwischen den Erdhütten hin nach einem kleinen Gehöft, wo wir abstiegen. Ein

Teppich wurde unter einem Thronhimmel von Palmenblättern auf den Boden ausgebreitet und wir erhielten den Ehrenplatz. Der junge Scheikh setzte sich auf den Rand, während unsere Eseltreiber, die Wasserknaben und eine Anzahl Dorfbewohner ehrfurchtsvoll ringsum standen. Auf der Stelle wurde ein Bote nach den Pyramiden abgesandt und in der Zwischenzeit zündeten wir die Friedensspeise an. Der Scheikh versprach die Schuldigen zu verurtheilen und sie in unserer Gegenwart zu bestrafen. Es wurde befohlen, Kaffee zu bringen; als aber der unglückliche Jüngling zurückkehrte und unvorsichtig ausrief: „Ma fisch!“ (es ist keiner da), nahm ihn der Scheikh am Halse, lief mit ihm aus dem Hofe und drohte ihm alle möglichen Strafen an, wenn er keinen Kaffee brächte. Wir wurden gleichsam als Richter betrachtet, und ich dachte unwillkürlich an das Radispiet der Kinder in dem arabischen Märchen. Aber mit dem nöthigen Ernste den Radi zu spielen war schwer. Es brachte uns in Verlegenheit, so lange mit gekreuzten Beinen zu sitzen und ernste Gesichter zu machen. Mein Gesicht hatte die Farbe eines gekochten Hummers, und um meine Augen zu schützen, hatte ich meine Cravatte abgenommen und um den rothen Tarbusch gebunden. Mein Freund hatte seinen Filzhut in gleicher Weise gewickelt, und wenn uns der Scheikh von Zeit zu Zeit ansah, während Achmet von unserer Freundschaft mit allen Consuln in Cairo sprach, war es fast zu viel, um ruhig zu bleiben. Indes der Scheikh, der eine rothe Mütze und ein einziges baumwollenes Gewand trug, behandelte uns mit großer Ehrfurcht. Sein heiteres, unparteiisches Benehmen, als er das Zeugniß der verschiedenen Zeugen, die vorgerufen wurden, anhörte, war höchst bewundernswürdig. Nach einer halben Stunde kehrte der Bote zurück und die Schuldigen, die etwas unruhig und sehr demüthig aussahen, wurden in den Hof geführt. Wir bezeichneten die beiden Rädelsführer, und nachdem die Sache reiflich überlegt worden war, befahl der Scheikh, ihnen auf der Stelle die Bastonade zu geben. Wir machten unter uns aus, die Strafe beginnen zu lassen, damit die

Sache einen hinlänglich ernsten Anschein behielt, und dann unsere Milde zu zeigen, indem wir die Verbrecher begnadigten.

Einer von den Leuten wurde nun auf die Erde geworfen und am Kopf und an den Füßen festgehalten, während der Scheikh einen Stoß nahm und die Hiebe aufzuzählen begann. Das Opfer hatte sich vorbereitet, indem es seinen Burnus doppelt über den Rücken legte, und allemal, wenn das Ende des Stodes den Boden berührte, erfolgte ein großes Geschrei, trotzdem daß die Strafe eine bloße Farce war. Nach einem halben Duzend Schlägen rief er: „Ya salaam“, worüber die Menge herzlich lachte, während mein Freund dem Scheikh befahl, inne zu halten. Der Letztere warf den Stoß zu unseren Füßen und forderte uns auf, die Strafe fortzusetzen, bis wir zufrieden gestellt wären. Wir ließen ihm und der ganzen Gesellschaft durch Achmet sagen, daß wir von seiner Bereitwilligkeit, den Betrug zu bestrafen, überzeugt wären und daß wir den Arabern nur zu zeigen wünschten, daß sie in Zukunft die Reisenden mit Achtung behandeln müßten; wir würden die Sache in Cairo melden und sie möchten sich überzeugt halten, daß ein zweiter Versuch härter bestraft werden würde. Nachdem wir dies hatten erklären lassen, waren wir geneigt, einen Straferlaß zu bewilligen, und sagten dem Scheikh zum Schluß unsern Dank für seine Bereitwilligkeit, uns Gerechtigkeit zu verschaffen. Dieser Entscheid wurde sehr günstig aufgenommen, die beiden Schuldigen kamen auf uns zu und küßten uns und Achmet die Hände, und die Dorfbewohner sprachen einstimmig das Urtheil: Taib (gut) aus. Der unvorsichtige Jüngling stellte sich wieder ein und diesmal mit Kaffee, den wir uns sehr wohl schmecken ließen, denn dies Radispiel war sehr langweilig. Der Scheikh legte unsere Hände an seine Stirn und begleitete uns bis an's Ende des Dorfes, wo wir dem Kaffeebringer einen Badschisch gaben, unsere Wasserknaben entließen und die Köpfe unserer Esel nach Abusir wendeten.

Achmet's dunkle Haut war in Folge seines verletzten Stolzes bleich geworden und ich war von der Besteigung der Pyramide

ganz schwach, aber ein Stück kaltes Geflügel, das wir in der Sonne sitzend an der Grenze der glühenden Wüste aßen, stärkte uns wieder. Das Reich des Sandes hat hier eine ebenso bestimmte Grenze, wie die des Meeres. Es sind nicht dreißig Schritt von der schwarzen üppigen Lehmerde bis zu der feurigen Ebene, wo kein Grashalm wächst. Unser Weg ging bisweilen an der einen Seite dieser Grenze, bisweilen an der andern hin, bis wir nach anderthalb Stunden die verfallenen Pyramiden von Abusir erreichten, wo er sich nach Süden in die Wüste wendet. Nachdem man Cheops und Cephrenes gesehen, sind diese Pyramiden nur interessant wegen ihres verfallenen Zustandes und der Eigenthümlichkeit ihrer Formen, indem einige ihrer Seiten auf der halben Höhe einen stumpfen Winkel bilden. Sie sind tief in den Sand begraben, der sich so über die Ebene verbreitet hat, daß in der breiten Schlucht, welche zwischen ihnen und der Gruppe von Sakkara liegt, auf mehr als eine Meile jedes Zeichen der Vegetation verschwunden ist. Große geneigte Straßen von Mauerwerk führen zu zwei derselben und ein großer Hügel, der den Zwischenraum einnimmt, bringt auf den Gedanken, daß früher ein Tempel dort stand. Das ganze Aussehen des kahlen Vorgebirges, welches allmählig von den Bergen im Hintergrunde auf die Ebene geweht worden zu sein scheint, zeigt hier und da Spuren von Ruinen, die unter der Oberfläche liegen. Mein Freund und ich kamen, indem wir vor unsern leuchtenden Eseln her über den heißen Sand gingen, instinktmäßig zu demselben Schlusse, daß einst eine große Stadt in dem Zwischenraume und südlich von den beiden Gruppen der Pyramiden gestanden haben müsse. Es geschieht nicht oft, daß Alterthumsforscher aus Liebhaberei ihre Vermuthungen so plötzlich und siegreich bestätigt finden wie wir.

Unterwegs hatte uns Achmet von einem Franzosen erzählt, der den ganzen Sommer bei Sakkara im Sande gegraben hätte. Nachdem wir in die unterirdische Gruft der Ibsimumien getreten und vor Staub fast erstickt waren, indem wir ein noch nicht aufge-

brochenes Gefäß zu finden suchten und nachdem einer unserer Eselstreiber in eine Gruft von menschlichen Mumien gegangen war und die Füße und Beine eines alten vermoderten Egypters herausgebracht hatte, sahen wir vor uns den Wohnsitz des Franzosen, eine Erbhütte auf einer hohen Sandbank. Es war ein unglückliches Gebäude, denn fast die ganze Vorderwand war eingestürzt und ließ den Inhalt seiner Küche sehen. Ein paar Araber lungerten umher, aber eine große Anzahl war an dem Ende eines langen Grabens beschäftigt, der sich bis nach den Hügeln erstreckte.

Ehe wir das Haus erreichten, versperrten uns eine Anzahl tiefer Gräben den Weg, und der lockere Sand, der von unseren Füßen aufgewühlt wurde, glitt auf den Boden hinab, als wenn er die Wunder verbergen wollte, welche die Menschen bloßgelegt. Fußböden, so frisch, als wenn sie erst gelegt worden wären, Mauern von weißem Marmor, Stufen, Thore, Piedestale und Bruchstücke von Säulen glänzten in der Sonne, die sie nach Verlauf von mehr als zweitausend Jahren wieder sah. Ich ließ mich an der Seite der Grube hinunter und wandelte in den Straßen von Memphis. Das Pflaster von Erdspech, das einst die Steinblöcke überdeckte, offenbar um sie zu schützen und das Geräusch von Rossen und Wagen zu vermindern, war noch an vielen Stellen unverfehrt. Hier saß eine marmorne Sphing am Fuße eines Tempels und starrte sinnend vor sich hin; dort lehnte ein Karnieß in Bildhauerarbeit mit schweren Simsen an den Wänden der Kammer, in die es herabgefallen war, und überall lagen Bruchstücke von glasirten und farbigen Ziegeln und behauenen Alabaster umher. Die Hauptstraße war schmal und war augenscheinlich von Privatgebäuden besetzt; aber an ihrem Ende sah man die Grundmauern eines geräumigen Gebäudes. Alle die Gruben stießen auf Pflaster und Mauern, die noch so frisch und reinlich waren, daß sie vielmehr der Grund einer neuen Stadt, der erst gestern gelegt worden, als die Ueberreste einer der ältesten Städte der Welt zu sein schienen.

Wir näherten uns den Arbeitern und trafen dort den Entdecker von Memphis, Mr. August Mariette. Als er fand, daß wir keine Engländer waren, deren Besuch er zu scheuen schien, wurde er sehr höflich und mittheilsam. Er entschuldigte sich, daß er uns so wenig zu zeigen habe, da er aus Rücksicht auf den Vandalismus der Araber genöthigt sei, alle seine Entdeckungen zuzuschütten, nachdem er seine Zeichnungen und Messungen gemacht. Die ägyptische Regierung sei schlimmer als theilnahmslos, denn sie zaudere nicht, aus den Sphingen Kalk zu brennen und aus Marmorblöcken Kasernen für schmutzige Soldaten zu bauen. Außerdem war gerade damals der französische Einfluß in Cairo von dem Englands ganz verdrängt, und wiewohl Mr. Mariette von der französischen Academie und einer Subscription, an deren Spitze Louis Napoleon's Name stand, in seinen Arbeiten unterstützt wurde, so mußte er sich doch mit der einfachen Erlaubniß begnügen, diese merkwürdigen Ruinen ausgraben und beschreiben zu dürfen. Er konnte sie weder schützen, noch die Sculpturen und Inschriften, die sich transportiren ließen, wegführen, und zog es deshalb vor, sie wieder der sichern Obhut des Sandes anzuvertrauen. Hier werden sie vor Unheil sicher sein bis zu einer glücklichen Periode, wo vielleicht das verlorne Memphis der Welt so frisch wie Pompeji und weit großartiger und imposanter zurückgegeben werden wird.

Ich fragte Mr. Mariette, was ihn zuerst veranlaßt, an dieser Stelle nach Memphis zu graben, da die Alterthumsforscher sich für die Hügel bei Mitrahenny — einem Dorfe in der Ebene unten und etwa 4 Meilen entfernt — als die frühere Lage der Stadt, entschieden hätten. Er sagte, daß ihn der Inhalt einer Inschrift, welche er auf einem der Blöcke gefunden, die aus diesen Hügeln ausgegraben worden, veranlaßt hätte, zu glauben, daß der Haupttheil der Stadt westlich läge, und daß er deshalb in dem nächsten Sandhügel nach dieser Richtung hin mit seinen Ausgrabungen begonnen habe. Nachdem er an verschiedenen Stellen Schächten abgeteufelt, kam er auf eine Doppelreihe von Sphingen, die den

Schlüssel zu allen seinen späteren Entdeckungen bildeten. Indem er denselben folgte, stieß er auf die Ueberreste eines Tempels, wahrscheinlich des Serapeums oder Serapistempels, dessen Strabo Erwähnung thut, und nachher auf Straßen, Säulengänge, öffentliche und Privatgebäude und alle anderen Zeichen einer großen Stadt. Die Zahl von Sphingen allein, die unter diesem hohen Flugsande begraben waren, belief sich auf zwei Tausend und er hatte häufig 20 oder 30 an einem Tage entdeckt. Er schätzte die Gesamtzahl von Statuen, Inschriften und Reliefs auf vier bis fünf Tausend. Die merkwürdigste Entdeckung war die von acht colossalen Statuen, die offenbar das Erzeugniß griechischer Kunst waren. In dreizehn Monaten fleißiger Arbeit hatte er mit nur einem Gehülfen Zeichnungen von allen diesen Gegenständen gemacht und nach Paris gesandt. Um in der Nähe zu sein, hatte er ein arabisches Haus von ungebrannten Ziegeln gebaut, dessen Wände eben zum dritten Mal eingestürzt waren. Seine Arbeiter waren eben beschäftigt, den Sand von der Wohnung eines alten Memphisers zu entfernen, und er beabsichtigte, ein Dach über die massiven Mauern zu decken und in der ausgegrabenen Stadt seine Wohnung zu nehmen.

Das Aussehen des Mannes zeigte, was er gelitten hatte, und gab mir einen Begriff von dem außerordentlichen Eifer und der Geduld, die nothwendig sind, um einem Alterthumsforscher Erfolg zu bringen. Sein Gesicht war so braun, wie das eines Arabers, seine Augen waren sehr entzündet und seine Hände so rauh, wie die eines Ziegelstreichers. Sein Benehmen gegen die eingebornen Arbeiter war bewundernswürdig, und sie arbeiteten mit einer Bereitwilligkeit, die fast den Mangel der nöthigen Werkzeuge ersetzte. Alles, was sie hatten, bestand in Strohkörben, die sie mit einer Art roher Schaufel anfüllten und dann hinaufreichten, um sie Anderen auf dem Kopfe wegtragen zu lassen. Einer der Hauptarbeiter war taubstumm, aber es war der drolligste Araber, den ich jemals sah. Er machte beständig Späße mit denen, die zu langsam

oder nachlässig waren. Einem unglücklichen Mädchen, das sich zur unrechten Zeit niederbückte, um einen Korb mit Sand aufzuheben, wurde der Inhalt eines andern über den Kopf geschüttet, und ihr unwilliges Geschrei wurde von den Uebrigen mit lautem Gelächter begrüßt. Ich sah denselben Mann einen glasirten Ziegel, der Hieroglyphen enthielt, aus dem Sande aufheben; der Ernst, mit dem er demselben vor sich hielt, indem er that, als wenn er die Inschrift läse, und gelegentlich mit dem Kopfe nickte, als wenn er sagen wollte: „Gut gemacht, alter Pharao,“ hätte von Burton selbst nicht besser dargestellt werden können.

Strabo gibt an, daß Memphis einen Umfang von 70 Meilen hatte, und deshalb haben Mr. Mariette und die Alterthumsforscher Recht. Die Hügel von Mitrahenny bezeichnen wahrscheinlich den östlichen Theil der Stadt, während sich ihre westliche Grenze über die Pyramiden von Sakkara hinaus erstreckte und in ihren Vorstädten die von Abusir und Däschur in sich faßten. Der Raum, den Mr. Mariette erforscht hat, ist ungefähr $1\frac{1}{2}$ Meile lang und etwas mehr als eine halbe Meile breit. Er setzte damals seine Ausgrabungen nach Westen fort und hatte fast den ersten Kamm der libyschen Berge erreicht, ohne die Grenze der Ruinen zu finden. Die Großartigkeit seiner Entdeckung wird am besten erkannt werden, wenn er der Welt seine Zeichnungen und Beschreibungen gegeben hat. Einige Monate nach meinem Besuche wurden seine Arbeiten reichlich belohnt, indem er dreizehn colossale Sarkophage von schwarzem Marmor fand, und in jüngster Zeit hat er seinen Ruhm noch vergrößert, indem er einen Eingang zu der Sphinx entdeckte. Doch zu jener Zeit war die Ausgrabung des verlorenen Memphis, die an Wichtigkeit nur der von Niniveh nachsteht, in Europa unbekannt, mit Ausnahme einiger Gelehrten in Paris, und die ersten Nachrichten, welche einige meiner Freunde in Cairo und Alexandrien davon hatten, bestanden in meinem Berichte über meinen Besuch in den Zeitungen, die sie aus Amerika erhielten. Mr. Mariette aber ist ein junger Mann und wird seinen Namen noch neben

denen von Burckhardt, Belzoni und Layard in die Geschichtsbücher eingetragen sehen.

Wir hatten noch einen weiten Ritt vor uns und ich nahm von Memphis und seinem Entdecker Abschied, mit dem Versprechen, ihn bei meiner Rückkehr aus Kartum wieder zu besuchen. Als wir an der Ziegelpyramide von Sakkara vorüber kamen, die in vier Terrassen von gleicher Höhe gebaut ist, zeigte sich das dunkle angenehme Grün der Palmen und Erntefelder des Nil zwischen zwei Sandhügeln — ein wahrer Balsam für unsere entzündeten Augen. Wir ritten durch Haine der duftigen Mimose nach einem breiten Damm, dessen Windungen wir durch die Ebene folgen mußten, da der Boden noch naß und klebrig war. Es war zu spät, um die schönen Pyramiden von Dschur zu besuchen, deren erste mehr als 300 Fuß hoch ist und aus der Entfernung fast einen eben so großen Effect macht, als die von Gizeh. Unsere ermüdeten Esel trabten langsam durch die Palmenhaine von Mitrahenny, wo wir Erdhäuser, einige Blöcke rothen Granits und eine colossale Statue des Nemeses II. (Sesostris) sahen, welche bisher für die einzigen Ueberreste von Memphis gehalten wurden. Die Statue liegt auf dem Gesicht in einem mit Wasser gefüllten Loch. Das Gesicht soll sehr schön sein, ich konnte aber nur den obersten Theil von Sesostris Rücken sehen, der eine leichte Aehnlichkeit mit einem Krokodil hatte.

Durch Felder von Baumwolle in Hülsen und blühenden Bohnen ritten wir nach dem Nil, entließen unsere Esel und ihre Treiber und legten uns auf Strohbindel, um die Ankunft unseres Bootes zu erwarten. Aber es war den ganzen Tag Südwind gewesen und wir waren viel schneller geritten, als unsere Leute rudern konnten. Wir saßen bis lange nach Sonnenuntergang, ehe das amerikanische Banner, das von dem Besanmaste der Cleopatra wehte, um die Ecke von Bedrascheyn kam, und als wir endlich müde und hungrig an unserem Kajütentische saßen, bekannten wir gern, daß die Kunstwerke, welche unser Koch erzeugte, wunderbarer und interessanter waren, als Memphis und die Pyramiden.

Sechstes Kapitel.

Von Memphis nach Siut.

Abschied von den Pyramiden. — Eine Windstille und eine Brise. — Ein koptischer Besuch. — Minyeh. — Die Grotten von Beni-Hassan. — Dattelpalmen und Krokodile. — Dschebel Abufayda. — Eintritt in Oberggypten. — Vergnügungen unserer Bootsmannschaft. — Siut. — Seine Gräben. — Eine Landschaft. — Ein Bad.

Die Ausdehnung meiner Reise in Afrika veranlaßte mich, den gewöhnlichen Plan, den die Nilreisenden befolgen, welche ohne Aufenthalt nach Assuan oder Wadi-Halfa fahren und die Alterthümer auf dem Rückwege besuchen, umzukehren. Ich bin niemals im Stande gewesen, die Philosophie dieses Planes entdecken zu können. Die Reise aufwärts ist immer länger und langweiliger — für die Heiden, welche den Nil langweilig nennen — als die Rückfahrt. Außerdem geben zwei Besuche, mögen sie noch so kurz sein, wenn ein Zeitraum dazwischen liegt, ein vollständigeres und nachhaltigeres Bild, als ein einziger. Der Geist hat Zeit, zu analysiren und zu vergleichen, und kann nachher die ersten Eindrücke bestätigen oder berichtigen. Wie Jemand von Cairo nach Siut, eine Tour von 260 Meilen mit nur einem oder zwei interessanten Punkten, fahren kann, ohne die Pyramiden in der Erinnerung mitzunehmen, kann ich nicht begreifen. Ohne diese Erinnerung würde ich das moderne Egypten für interessanter erklärt haben, als das Egypten der Pharaonen und der Ptolemäer. Ich ließ auf meiner Bergfahrt keinen der wichtigen Ueberreste unbefucht, so daß es mir frei stand, für die Rückreise wo möglich einen andern Weg zu wählen. Es schien mir ein Hohn gegen das Schicksal, an Dendera, Karnak

und Ombos vorüber zu fahren, ohne sie zu beachten. Die Gelegenheit ist selten und ein kluger Mann wird sie nicht vorübergehen lassen. Ich wußte nicht, welche Gefahren mich treffen konnten, ich wußte aber, daß es mir eine Genugthuung sein würde, selbst wenn mich die Beduinen der libyschen Wüste tödteten, wenn ich denken könnte: „Ihr Schurken, ihr habt mich getödtet, aber ich habe Theben gesehen.“

Die Pyramiden von Daskur folgten uns den ganzen nächsten Tag, nachdem wir Memphis verlassen. Unsere Matrosen zogen uns langsam gegen einen milden Südwind das Ufer entlang, sie konnten uns aber nicht aus dem Gesichtskreise dieser rothen Sandsteinhaufen bringen. Unsere Geduld wurde an diesem und dem nächsten Tage durch unser langsames und mühseliges Fortkommen auf die Probe gestellt, das noch mehr dadurch gehemmt wurde, daß wir auf Sandbänke aufliefen; aber wir faßten uns in Geduld und fanden unsern Lohn dafür. Am Morgen des vierten Tages, als wir vor uns die Minarets von Benisuef, der ersten großen Stadt nach unserer Abreise von Cairo, erblickten, kam eine schüchterne Brise über die Durrafelder des Nordens und blähte die schlaffen Segel der Cleopatra. Das Schlepptau wurde eingeholt, unsere Araber sprangen an Bord, holten die Trommel und das Tambourin herbei und stimmten ein lustiges Lied an, als wir in die Mitte des Stromes hinausfuhren. Der Wind wurde stärker, das Wimpel erhob sich vom Mast und wehte nach Theben zu, und Benisuef flog an uns vorbei, fast ehe wir seine Minarets gezählt hatten. Ich suchte vergeblich die Pyramide von Mahun zu finden, welche landeinwärts am Fuße der libyschen Hügel und am Eingange des Passes steht, der nach dem See von Fyum, dem alten Möris führt. Bei der alten Pyramide sind die Fundamente des berühmten Labyrinths, das Dr. Lepsius ausgegraben. Die Provinz Fyum, die den See umgiebt, ist mit Ausnahme der Oasen in der libyschen Wüste das einzige fruchtbare Land, westlich von den Bergen, welche den Nil begrenzen.

Den ganzen Nachmittag flogen wir mit vollen Segeln und das Schiff gegen den Strom gelegt vor dem Winde her. In der Dämmerung erschien die Stadt Feschn zu unserer Linken; um Mitternacht kamen wir an Abu-Girgeh und den Erdhügeln von Behnafa, dem alten Oxyrinchus vorüber, und als der Wind bei Sonnenaufgang uns verließ, waren wir 70 Meilen von Benisuef. Die arabischen Berge nähern sich hier dem Flusse und an zwei Punkten enden sie in steilen Abstürzen von gelbem Kalkstein. Die kahlen Klippen von Dschebel el Tahr, dem Vogelberge, sind mit dem Rollenkloster gekrönt, so genannt nach seiner unzugänglichen Lage und dem Umstande, daß die Besucher mittelst eines Laues und einer Rolle in die Höhe gezogen werden. Während wir an diesem Kloster vorüberfuhren, ertönte aus dem schlammigen Wasser des Flusses der Ruf: „Wir sind Christen, o Howadschi,“ und zwei nackte koptische Mönche kletterten über das Schanddeck und setzten sich leuschend und triefend auf das Verdeck nieder. Wir gaben ihnen einen Backschisch, den sie sogleich in den Mund steckten, aber ihre Seele sehnte sich auch nach Branntwein, den sie aber nicht bekamen. Sie waren große muntere Burschen, und welche geistige Vollkommenheit sie auch haben mochten, ihr Fleisch hatten sie gewiß niemals unnöthig fastet. Nach einer kurzen Weile sprangen sie wieder in den Fluß und bald sahen wir sie von Punkt zu Punkt die Beine spreizen, wie sie die fast senkrechte Klippe hinaufkletterten. Am Dschebel el Tahr versammeln sich die Vögel Egyptens nach einer arabischen Sage alljährlich und wählen einen aus ihrer Mitte, der für ein Jahr dort bleiben muß. Mein Freund glaubte, daß die wilden Gänse und Enten nicht vertreten seien, und feuerte nach einer Schaar großer Pelikane, die auf einer Sandbank saßen.

Die Trommel und das Tambourin schlugen lustig den Takt zu dem Gesange der Matrosen, als wir uns Minyeh, der zweiten großen Stadt am Flusse und der Hauptstadt einer Provinz, näherten. Aber diesmal hatte der Gesang eine besondere Bedeutung. Nach einem langgezogenen Tone, der zwischen einem Geheul und einem Grunzen,

mit dem geschlossen wurde, mitten inne lag, machte uns eine Deputation ihre Aufwartung, die uns feierlich in der Stadt willkommen hieß. Wir antworteten mit einem Badschisch von 25 Piaſter und die Trommel wirbelte lauter als je. Wir blieben in Minneh lange genug, um einen Hammelstoß zu kaufen, und fuhren dann nach den Gräbern von Beni-Saffan. Der Wind verließ uns, als wir einen prächtigen Palmenhain erreichten, der mehrere Meilen weit den Fuß des Dschebel Scheith Limah einfaßt. Die Bewohner stehen in schlechtem Geruche und außer unserer eigenen Wache mußten wir noch zwei Mann aus dem Dorfe nehmen, die mit langen Stöcken bewaffnet kamen und am Ufer neben unserem Schiffe ein Feuer anmachten. Dies ist eine Anordnung der Regierung, der sich die Reisenden gewöhnlich unterwerfen; ich habe aber nie einen Grund dafür gesehen. Wir standen mit dem Morgengraun auf und wanderten stundenlang durch die Palmen bis an den Rand der Wüste. Als wir zwei oder drei Meilen von dem Berge Beni-Saffan entfernt waren, versorgten wir uns mit Lichtern, Wasserflaschen und Waffen und gingen unserem Boote voraus. Die Wüste erreichte hier den Nil und endet daselbst in einem 30 bis 40 Fuß hohen steilen Ufer, welches aus Schichten von Kiesel und Muschelsand, augenscheinlich dem Niederschlage vieler nach einander erfolgten Ueberschwemmungen, besteht. Ich würde dies der Einwirkung des Flusses zugeschrieben haben, der von Jahr zu Jahr sich ein tieferes Bett gräbt, aber ich glaube, es wird nun zugestanden, daß das Bett des Nil sich allmählig erhebt und daß die jährliche Ueberschwemmung einen weit größeren Flächenraum bedeckt, als zur Zeit der Pharaonen. Es ist schwer, diese Thatsache mit den sehr bemerkbaren Einsällen, welche der Sand auf dem libyschen Ufer macht, in Einklang zu bringen. Aber wir können uns mindestens damit trösten, daß das herrliche fruchtbare Thal, durch welches der Fluß zieht, dadurch niemals ganz verwüstet werden kann.

Wir erklimmten das blendende Niveau der Wüste, die Federn eines schönen grauen Reiher, den mein Freund herabgeholt hatte,

mit uns nehmend. Ein einzelner Araber zu Pferde ritt langsam am Fuße der dürrn Hügel hin, und in der Ferne erspähten wir eine leichtfüßige Gazelle, die sich in aller Muße immer in gleicher Entfernung hielt und unserer Bemühungen, sie zu umgehen, spottete. Am Fuße des Berges kamen wir an zwei in Trümmern liegenden Dörfern vorüber, die vor mehreren Jahren von Ibrahim Pascha zerstört wurden, weil die Bewohner derselben Diebsgesindel waren. Es klingt hart, wenn man hört, daß die Leute vertrieben und ihre Wohnungen der Erde gleich gemacht wurden, aber in der Wirklichkeit will dies nicht viel sagen. Die Araber nehmen ihre Wasserschläuche und ihr Geschirr, springen in den Nil, schwimmen hinüber nach einer sichern Stelle, und in drei oder vier Tagen trocknen bereits ihre Erdpaläste in der Sonne. Wir trafen sie am nächsten Morgen und sie hatten noch die gleichen Diebesgelüste wie sonst, wie dies überhaupt der einzige Ort war, wo ich die Leute anders als freundlich gesinnt fand.

Ein steiler Pfad, einen Abhang hinauf, der mit runden Rollsteinen von hartem schwarzen Gestein bedeckt ist, führt zu den Grotten von Beni-Hassan. Sie gehören zu den ältesten in Egypten, da sie aus der Regierungszeit Osirtasen I., 1750 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, herkommen, und sind interessant durch ihre enkaustischen Malereien, welche egyptisches Leben und egyptische Sitten in dieser frühen Zeit darstellen. Die Felsenkammern erstrecken sich fast eine halbe Meile an der Seite des Berges hin. Die meisten derselben sind einfach und ohne besonderes Interesse, und sie haben alle durch die großen Plünderer Egyptens, die Perser, die Kopten und die Saracenen gelitten. Bloss vier haben noch ihre Hieroglyphen und Gemälde und sind mit Säulen geschmückt, die aus dem festen Gestein ausgehauen sind. Die erste, die wir betraten, enthielt vier einfache canleirte Säulen, deren eine in der Mitte zersplittert war, so daß das Architrav und das Capital von der Decke herabhäng. Die Wände zeigten sich mit Gemälden bedeckt, die sehr gebleicht und schadhast waren. Sie stellten die Flachcultur und

Manufactur, das Säen und Ernten von Getreide und das Brod-
backen dar, außer einer Anzahl von lebendigen Jagd- und Fisch-
scenen. Der Bewohner des Grabes scheint ein strenger Herr ge-
wesen zu sein, denn seine Diener sind an vielen Orten dargestellt,
wie sie die Bastonade erleiden, die selbst bei Frauen in Anwendung
kommt. Er war auch reich, denn wir sehen noch, daß seine Ver-
walter ihm Tafeln überreichen, auf welchen die Einkünfte seines
Vermögens verzeichnet sind. Er war ein großer Mann zu Josephs
Zeit, aber das Grab, in dem er lag, ist nun leer und die Araber
haben schon lange seine Mumie verbrannt, um sich ihren Reis zu kochen.

Das zweite Grab ist interessant durch ein Gemälde, das
dreißig Männer einer fremden Nation darstellt, die vor den ver-
storbenen Insassen gebracht werden. Einige Alterthumsforscher
nehmen an, daß es die Brüder Josephs seien, aber das Grab ist
das eines Mannes Namens Rehophth und die Zahl der Männer
stimmt nicht mit der Erzählung der Bibel überein. Zwei der süd-
lichen Gräber, die durch Pfeiler gestützt sind, welche aus vier
zusammengebundnen blühenden Honigblumstielen bestehen, sind
mit Gemälden bedeckt, die verschiedene Gewerbe darstellen. Die
hinteren Wände sind ganz und gar der Darstellung von gymnasti-
schen Uebungen gewidmet und die Figuren sind mit bemerkens-
werther Freiheit und Geschicklichkeit gezeichnet. Es sind nie mehr
als zwei Personen in einer Gruppe, und die eine ist roth, die
andere schwarz gemalt, um die Stellung desto besser zeigen zu
können. Bei mindestens 500 verschiedenen Gruppierungen ist doch
niemals die Uebung wiederholt, was eine wunderbare Fruchtbarkeit
der Erfindung von Seiten des Künstlers oder der Ringkämpfer
zeigt. Die Ausführung dieser Figuren entsprach völlig meinen
Ideen von der egyptischen Malerkunst, aber die Farben waren viel
weniger lebhaft, als einige Reisende sie darstellen. Die Gräber sind
nicht groß, wiewohl zahlreich, und was sehr seltsam ist, in der Nähe
befindet sich nicht die mindeste Spur von einer Stadt, zu der sie
gehört haben könnten.

Am nächsten Tage um Mittag fuhren wir zwischen den Erdhügeln von Antinoë und Hermopolis Magna hindurch, die einander gegenüber auf beiden Ufern des Nils liegen. Antinoë, das von dem Kaiser Adrian zu Ehren seines Günstlings, des Antinous, der hier im Flusse ertrank, gebaut wurde, ist gänzlich verschwunden, mit Ausnahme seiner Fundamente. Vor 25 Jahren standen hier noch viele interessante Denkmäler, da sie aber unglücklicher Weise aus dem weißen Kalkstein der arabischen Berge bestanden, so sind sie schon lange zu Kalk gebrannt worden. Ehe wir Antinoë erreichten, waren wir gerade nach einem langen Spaziergange auf dem westlichen Ufer an Bord gekommen und der leichte Wind, der uns nach dem Berge Scheikh Abaddeh trug, war zu angenehm, als daß wir ihn hätten verachten dürfen. Wir sahen daher nichts von Adrians Stadt, als einige Schmutzhäufen. Der herrliche Abend indeß, der die nackten Felsen der Berge in rosigem Feuer badete, war uns mehr werth, als eine noch so große Anzahl von Marmorblöcken.

Der Führer sagt: „In dieser Gegend zeigt sich die Dumpalme und die Krokodile fangen an sich häufiger sehen zu lassen.“ Am nächsten Morgen fanden wir die Bäume, aber einen Tag nach dem andern suchten wir vergeblich nach einem Krokodile. Mein Freund erinnerte sich eines Liedes von einem deutschen Musikanten, der am Nil seine Violine spielte, bis die Krokodile herauskamen und um die Pyramiden tanzten; und in seiner Verzweiflung hätte er ebenfalls gern eine Violine gekauft, wenn er nur in Siut eine hätte finden können. Ich hatte Alligatoren am Mississippi gesehen und ertrug die Täuschung mit größerer Seelenruhe. Die Dumpalme unterscheidet sich von der Dattelpalme in der Form ihrer Blätter, die fächerähnlich sind, und darin, daß sie einen Stamm hat, der Aeste treibt. Der Hauptstamm theilt sich einige Fuß von der Wurzel und jeder der Aeste bildet wieder zwei und jeder von diesen wieder zwei, bis der Baum einen breiten runden Wipfel hat. Die Früchte hängen darunter büschelweise hervor. Sie haben Aehnlichkeit mit kleinen Cocusnüssen und haben eine Art Pfefferkuchengeschmack,

der nicht unangenehm ist. Wenn sie völlig trocken und hart sind, nehmen sie Politur an, wie Elfenbein, und werden von den Arabern zu Rosenkränzen, Pfeifenköpfen und anderen Kleinigkeiten verarbeitet.

Wir näherten uns dem Berge Abufayda mit starkem und günstigem Winde. Hier bespült der Nil über zehn Meilen weit den Fuß von hohen Abstürzen, denen die vielen Tiefen, Spalten und scharfen Ecken das Aussehen von Bergruinen geben. Die Nachmittagssonne schien voll auf die gelben Felsen, und die zerklüfteten Zinnen zeichneten sich mit wunderbarer Deutlichkeit auf dem vollkommen blauen Himmel ab. Dieser Berg wird für den für die Boote gefährlichsten Punkt auf dem Nil gehalten und die Matrosen nähern sich demselben immer mit Furcht. In Folge seiner tiefen Schluchten dreht sich bisweilen der Wind, ohne daß man einen Augenblick vorher eine Ahnung davon hat, und wenn das große lateinische Segel gegen den Mast gebraßt wird, so wird das Fahrzeug augenblicklich umgestürzt. Während der Fahrt an dieser und an anderen Stellen setzen sich zwei Matrosen auf das Deck und halten das Segeltau, um es sogleich bei dem mindesten Anschein von Gefahr im Winde fliegen zu lassen. Das Ueberholen des Segels ist in solchen Augenblicken eine bedenkliche Sache, ich fand es aber besser, mich auf unsere Leute zu verlassen, so ungeschickt sie waren, als sie zu verwirren, indem ich sie zu berathen suchte. Bei Dschebel Scheikh Said haben die Matrosen die Gewohnheit, zwei oder drei Laib Brod in's Wasser zu werfen, da sie glauben, daß es von zwei großen weißen Vögeln aufgefangen und auf das Grab des Scheikh niedergelegt wird. Der Wind begünstigte uns, als wir an dem Abufaydah vorüberfuhren. Die Cleopatra peitschte den Schaum aus den hohen Wellen, und in zwei oder drei Stunden lag die Südspitze des Berges hinter uns, die sich vom Nil zurücklehnt, wie das zertrümmerte Thor eines Tempels.

Vor Sonnenuntergang fuhren wir an der Stadt Mansalut vorüber, deren Häuser von Jahr zu Jahr der untergrabenden Fluth zum Raube werden. Die Seite, die am Strome liegt, zeigt

nur halbe Häuser, die andere Hälfte ist weggespült worden. In wenigen Jahren werden die schlanken lustigen Minarets folgen, und wenn die Bewohner nicht fortfahren, ihre Häuser landeinwärts zu setzen, wird die Stadt bald ganz verschwinden. Von diesem Punkte aus that sich die Ebene von Siut, der Garten von Egypten, weit und breit vor uns auf. Der von den libyschen Bergen auslaufende Berg, an dessen Fuße die Stadt erbaut ist, zeigte sich in einer Entfernung von nicht mehr als zehn oder zwölf Meilen, aber der Nil wendet sich, als wenn es ihm leid thäte, diese schönen Felder und Haine zu verlassen, hierher und dorthin in einem so geschlängelten Bett, daß man 25 Meilen fahren muß, um el Hamra, den Hafen von Siut, zu erreichen. Die Landschaft, breiter und majestätischer als die von Unteregypten, ist auch reicher und blühender. Die Wüste bleibt innerhalb ihrer eigentlichen Grenzen, sie ist nicht mehr vom Flusse aus sichtbar, und die Hügel, deren lange gerade Linie auf allen Seiten die Aussicht begrenzen, erhöhen durch ihre furchtbare Dede den Reichthum der Vegetation, der die Ebene deckt. Es ist ein schönes Land, das nur von gesunden Lüften durchweht wird und das frei ist von der Pest, die bisweilen Kairo geißelt.

Um Mitternacht legte sich der Wind, kam aber am nächsten Morgen mit Sonnenaufgang wieder und brachte uns noch vor Mittag nach el Hamra. Unsere Leute waren sehr aufgelegt, da sie einen Rasttag vor sich hatten, denn die Schiffscontracte bedingen immer einen Halt von 24 Stunden zu Siut und Esneh aus, um dort frische Lebensmittel einnehmen zu können. Sie kaufen Weizen und Durra, die sie in einer der rohen, von Büffeln getriebenen Mühlen mahlen, und backen dann so viel Brod, um zwei oder drei Wochen damit zu reichen. Unsere Leute waren auch von Bassisch zum Gesange begeistert und ihre schmerzlichen Liebeslieder erklangen von Ufer zu Ufer. Es ist ganz erstaunlich, wie richtig diese Leute singen. So wild und kunstlos ihre Lieder sind, so sind doch ihre Chöre vollkommen harmonisch. Selbst wenn sie zu gleicher Zeit all ihre Kraft zum Rudern und Stängen brauchen, singen sie

nie einen falschen Ton. Die Melodien sind einfach, aber nicht ohne Ausdruck, und in allen macht sich eine traurige Monotonie geltend, die sie von der Wüste angenommen zu haben scheinen. Unter den einzelnen Bootsmannschaften befindet sich gewöhnlich ein Improvisator, der eine endlose Zahl von Versen zu dem regelmäßigen Chorgesang: „Hay-Hayli Sah! liefert. Soweit ich unsern Dichter verstehen konnte, war nicht der mindeste Sinn oder Zusammenhang in seinen Versen, aber er fiel nie aus dem Rhythmus. Er sang zum Beispiel: „O Alexandriner!“ dann folgte der Chor: „Gilet ihr drei“; dann wieder der Vorsänger „Heil Sidi Ibrahim!“ und so ging es eine Stunde lang fort. Bei besonderen Gelegenheiten fügte er Pantomimen hinzu, und es folgte auf unserem Borderdeck ein Auftritt, wie der Kriegstanz der Schwarzfüße. Die Lieblingspantomime besteht darin, daß einer in ein Hornissennest rennt. Er stampft und schreit und improvisirt immer fort, während der Chor seine Stimme zu übertönen sucht. Dann wirft er seinen Mantel, seine Mütze und bisweilen selbst sein letztes Kleidungsstück ab und sucht vor Schmerz heulend, indem er sich auf den Leib schlägt, die Hornissen zu vertreiben. Der Gesang schließt mit einem langen Schrei, der erst ein Ende nimmt, wenn der Athem ausgegangen ist. Selbst wenn unsere Leute sehr lustig gestimmt waren und über irgend einen dummen Spas in ein wahnsinniges Gelächter ausbrachen, lachten sie immer melodisch. Ihr Lachchor klang so lustig und kam so von Herzen, daß wir unwillkürlich mitlachen mußten.

Eine Schaar von gefattelten Eseln erwartete uns am Ufer und die Treiber fingen an, sich zu schlagen, ehe noch unser Boot Anker geworfen hatte. Wir wählten drei unangestrichene Thiere, die so groß waren, daß unsere Füße wenigstens drei Zoll über der Erde schwebten, und ritten in Galopp nach Siut, das etwa anderthalb Meilen vom Flusse entfernt ist. Seine 15 schlanken weißen Minarets stiegen vor uns mit dem Berge als Hintergrund auf und die schöne Fronte des Palastes Ismail Pascha's glänzte durch das dunkle Grün der umstehenden Akazien. Die Straße folgt der

Richtung eines Dammes, der gebaut ist, um zur Zeit der Ueberschwemmung das Wasser zurückzuhalten, und wird von Palmen, Sykomoren und Mimosen beschattet. Zu beiden Seiten blickten wir auf Kleefelder nieder, die so grün, saftig und juniartig waren, daß ich mich versucht fühlte, von meinem Esel zu springen und mich darin zu wälzen. Wo der Boden noch feucht war, pflügten die Araber mit Kameelen und säeten Weizen in den nassen fetten Lehm. Wir ritten über eine Brücke in den Gerichtshof ein, der einer der reinlichsten und schattigsten Orte in Egypten ist. Die Stadt, die von Ziegeln gebaut ist, welche in der Sonne getrocknet sind, und deren Erdfarbe hier und dort durch die getünchten Moscheen und Minarets gehoben wird, ist überall erstaunlich rein. Das Volk selbst schien ordentlich, verständig und liebenswürdig zu sein.

Die Gräber der Stadt der Wölfe, des alten Lykopolis, sind in der östlichen Wand des Berges, welcher über die Stadt hängt. Wir ritten nach dem Stabl Antar, dem Hauptgrabe, und erklimmten dann den Gipfel. Die Gräber sind viel größer als die von Beni-Hassan, sind aber von den Neu-Egyptern fast gänzlich zerstört worden. Die ungeheuren viereckigen Säulen, welche ihre Hallen füllten, sind zu Kalk gebrannt worden und blos Fragmente der Kapitäle hängen noch an den Decken von festem Gestein. Die Bildwerke und Hieroglyphen, welche hier nicht gemalt, sondern vertieft eingehauen sind, sind ebenfalls sehr beschädigt. Das zweite Grab, welches die Araber Stabl Hamam, Taubenstall, nennen, hat noch sein großes Thor, welches zu beiden Seite die colossale Figur eines alten Königs zeigt. Der Sand rings um seine Oeffnung ist mit Ueberresten von Wolfsmumien untermischt und auf unserem Wege nach dem Berge scheuchten wir einen ihrer Nachkömmlinge aus seinem Lager in einem einzelnen Grabe. Der Stabl Hamam hat etwa 60 Fuß im Geviert bei 40 Fuß Höhe und macht in seinen Trümmern mehr Eindruck, als die zierlicheren Kammern von Beni-Hassan. Die Aussicht auf die Ebene von Siut hat, durch seinen Eingang gesehen, eine wahrhaft

magische Wirkung. Aus dem grauen Zwielicht der Halle, in der man steht, blendet das Grün der Felder, das Purpurroth der fernern Berge und die Bläue des Himmels das Auge, als wenn es von den gebrochenen Strahlen eines Prisma berührt würde.

Vom Gipfel des Berges, den wir erreichten, indem wir eine Spalte in seinen weißen Klippen erklimmten, überblickten wir eine schönere Landschaft, als die wir von der Pyramide gesehen. Im Norden, jenseits der Thürme von Mansalut und den Klippen von Abusayda, zählten wir die langen Palmenhaine, die hintereinander an dem gelben Rande der Wüste zurücktraten; vor uns der sich schlängelnde Nil und die arabischen Berge, südlich ein Meer von Weizen und Alee, hier zu dunklem Smaragd werdend, dort zu Gelb erbleichend, je nach dem Grade der Feuchtigkeit des Bodens, während hinter uns über die wüsten Berge sich der Weg der jährlichen Karawane von Darfur und Kordofan schlängelt. Unser arabischer Führer zeigte uns eine Sandfläche hinter dem Kirchhof der Mamelucken, der zu unseren Füßen lag, als den Lagerplatz der Karawane und suchte uns zu erzählen, wie viele tausend Kameele da versammelt wären. Als wir auf die stolze Ebene, die in einer wahren Pflanzenpracht schimmerte und von den Gesängen der arabischen Pflüger belebt war, hinabblickten, kam ein Leichenzug aus der Stadt und ging langsam nach dem Begräbnißplatze, von dem schaurigen Geheul einer Schaar von Weibern begleitet. Wir gingen hinunter und ritten zwischen den getünchten Kuppeln dahin, welche die Gräber der Mamelucken bedecken. Der Platz war herrlich, reinlich und heiter im Vergleich mit den anderen arabischen Begräbnißplätzen, die wir gesehen hatten. Der Hain, welcher die nördliche Mauer beschattet, erstreckt sich über eine Meile weit längs des Randes der Wüste — ein malerischer Hain von Palmen, Eylomoren, duftigen Akazien, Mimosen und Akanthus. Die Luft um Siut ist von den herrlichen Düften der gelben Mimosenblüthen geschwängert, und man wird ganz heiter, wenn man dieselbe einathmet.

Die Stadt hat schöne Bazars und ein großes Bad, das von Mohamed Bey Desterdar, dem wilden Schwiegersohne Mohamed Ali's, gebaut wurde. Die Hallen sind geräumig, von Granitsäulen und mit Marmor gepflastert. Dünne Wasserfäden, die in der trüben, dampfigen Atmosphäre kaum sichtbar sind, schießen aus den steinernen Behältern empor, um welche ein Duzend brauner Figuren in dem glücklichen Nichtsthun des Badens liegt. Ich wurde zwei Arabern übergeben, die mich bis zur Verzweiflung scheuerten, mich zweimal Hals über Kopf in einen Trog kochenden Wassers tauchten und mich dann unter eine kalte Douche legten. Als der ganze Proceß, der mehr als eine halbe Stunde dauerte, vorüber war, wurde mir eine Tasse Kaffee und eine Pfeife gebracht, indem ich auf dem Divan ausgestreckt lag, während ein anderer Wärter einen Verrenkungsproceß begann, indem er an allen meinen Gliedern drehte und zerrte und mit beiden Händen meine Brust heftig drückte. Sonderbar genug entfernte dies die Mattigkeit, die so viel heißes Wasser veranlaßt hatte, und gab dem Körper eine wunderbare Elasticität. Ich ging hinaus, als wenn ich die Flügel Merkurs gehabt hätte, und als ich nach unserem Boote zurücktritt, wünschte ich meinem Esel Glück zur Leichtigkeit seines Reiters.

Siebentes Kapitel.

Leben auf dem Nil.

Unabhängigkeit des Nillebens. — Die Dahabieh. — Unsere Dienerschaft. — Unsere Wohnung. — Unsere Lebensweise. — Das Klima. — Die Eingebornen. — Costüm. — Unsere Abendruhe. — Mein Freund. — Vertheidigung des Sinnenlebens.

Das Leben, das Du suchst,
Du findest es am ew'gen Nil.

Wir hören von Touristen, welche Egypten besucht haben, viel von den vergleichswweisen Beschwerden und Freuden des Lebens auf dem Nil sprechen und ihre Entscheidungen sind so verschieden, wie ihre Charaktere. Vier von fünf klagen über die Eintörmigkeit und Langeweile der Reise und stoßen rührende Klagen aus über die Zudringlichkeit der Ratten und Motten und die Unmöglichkeit, Beefsteak zu bekommen, oder die Schwierigkeit, Krokodile zu schießen. Manche sind ganz unzugänglich für die Einwirkungen des Klimas, der Landschaft und der Ruinen Egyptens und geberden sich an der libyschen Grenze, wie auf dem Broadway oder auf Bonstreet. Ich habe einen solchen sagen hören: „Es ist recht hübsch, den Nil gesehen zu haben, wenn man es hinter sich hat, aber höchst langweilig ist es, so lange man damit beschäftigt ist.“ Dies ist der Geist der reisenden Gecken aller Nationen, deren Einige das heilige Egypten alle Winter entweihen. Sie verdienen nicht, die Herrlichkeit des Nils zu sehen, und wenn ich die Welt zu regieren hätte, so sollten sie es auch nicht. Ein Palmbaum ist ihnen weiter nichts als ein guter Posten, um Tauben zu schießen; Dendera ist ein „alter Blunder“ und ein Krokodil ist ihnen lieber als Karnak.

Es gibt indeß einige Wenige, welche die Wahrheit des folgenden Gemäldes anerkennen werden, das in der Kajüte der Cleopatra, unmittelbar nach unserer Ankunft in Oberegypten, niedergeschrieben wurde. Da es eine treue Schilderung meines Nillebens ist, so habe ich eine Abschweifung von meiner Erzählung gemacht, um dieselbe unverändert zu geben: —

Der Nil ist das Reiseparadies. Ich dachte, ich hätte bereits alle Tiefen des Genusses ergründet, welche das rastlose Leben des Reisenden gewähren könnte, eines Genusses, der mannigfaltiger und aufregender, aber weit weniger heiter und andauernd ist, als der eines ruhigen Lebens am häuslichen Herde. Hier aber habe ich eine Quelle erreicht, die zu rein und mächtig ist, als daß sie sich erschöpfen ließe. Niemals habe ich eine solche völlige Erlösung von allen kleinen Leiden des Reisens in anderen Ländern, so vollkommene Zufriedenheit des Gemüths, so gänzliche Hingabe an die besten Einflüsse der Natur erfahren. Jeder Tag beginnt mit einem Jubilate und schließt mit einem Dankgebet. Wenn man solch einen Balsam und einen Segen, wie mir insofern dieses Leben gewesen ist, zwei Mal in seinem Leben empfunden, so muß es noch irgendwo in der Welt einen zweiten Nil geben.

Audere Reisende machen ohne Zweifel andere Erfahrungen und nehmen andere Eindrücke mit fort. Ich kann mir selbst Umstände denken, welche das Vergnügen der Reise fast vernichten würden. Dasselbe höchst reizbare Temperament, welches in unserem Falle nicht durch einen einzigen Unfall gestört wurde, hätte durch einen nicht gleichgestimmten Reisegefährten, einen betrüglischen Dragoman oder eine meuterische Bootsmannschaft in beständiger Aufregung gehalten werden können. Es giebt auch viele Unannehmlichkeiten untergeordneter Art, die von dem Leben in Egypten unzertrennlich sind und die Manche als eine Quelle des Verdrußes betrachten würden, da wir aber weniger finden, als wir erwarteten, so lassen wir uns dadurch nicht stören. Unser Genuß entspringt aus so wenigen und einfachen Ursachen, daß ich

kaum weiß, wie sie bei Andern, die den Nil nie besucht haben, ausreichen würden, um dieselbe Wirkung hervorzubringen. Es mag für Solche interessant sein, unsere Lebensweise in ihrem Einzelheiten zu erfahren.

Erstens sind wir so unabhängig von allen bestehenden Regierungen, wie ein Schiff auf dem offenen Meere. Die Araber nennen den Nil el Bahr, den See. Wir befinden uns am Bord unseres gedungenen Schiffes, welches überall hin muß, wohin wir Lust haben, da der Kapitän und die Matrosen verpflichtet sind, uns zu gehorchen. Wir fahren unter nationaler Flagge, machen unsere Gesetze für die Gegenwart selber, sind selbst die einzigen Richter über unsere Reden und unser Thun und werden mit den Obrigkeiten am Ufer in keinen Verkehr treten, wenn nicht unsere Unterthanen sich empören. Das haben wir nicht zu fürchten, denn wir fangen damit an, eine strenge Disciplin zu halten, und da wir keine unvernünftigen Forderungen machen, so gehorcht man uns mit Freuden. Es besteht in der That die vollständigste Uebereinstimmung zwischen den Herrschern und den Unterthanen, und wiewohl unsere Regierung die reinste Form des Despotismus ist, so schmeicheln wir uns doch, daß sie besser gehandhabt wird, als die der Musterrepublik.

Unser Gebiet ist allerdings nicht sehr groß. Die Cleopatra ist eine Dahabieh, 70 Fuß lang und 10 Fuß breit; sie hat zwei kurze Masten, am Bug und am Stern; der erste führt das lateinische Segel von fast 70 Fuß Länge, der letztere das Belikon, ein kleines Segel und die amerikanische Flagge. Der kleine Raum um den Fockmast gehört der Bootsmannschaft, die ihre Mahlzeit in dem kleinen Kieselofen kocht und auf dem Schandbed sitzt und wenn ein günstiger Wind geht, die Trommel und das Tambourin schlägt und stundenlang ununterbrochen singt. Wenn es keinen Wind gibt, ist die Hälfte derselben am Ufer und zieht uns langsam das Ufer entlang mit einem langen Bugfirseil, wozu den ganzen Tag gesungen wird: „Aya hamam — Aya hamam,“ und

wenn wir auf eine Sandbank auffahren, so springen sie in den Fluß und stemmen sich mit den Schultern gegen den Rumpf, wozu sie singen: „Hay-hayli sah“. Wenn die Strömung schwach ist, machen sie die Riemen klar und fangen uns den Fluß hinauf, wozu sie einen so complicirten Chor singen, daß es unmöglich ist, denselben mit andern als mit arabischen Buchstaben zu schreiben. Wir haben acht Männer und einen Knaben außer unserem stattlichen Rais, Hassan Abd-el Sadek, und den braunen Piloten, der uns alle Morgen mit einem ganzen Bündel arabischer Begrüßungen überschüttet.

An einer aufrechten Stange, welche die Stelle des Hauptmastes einnimmt, steht unsere Küche, ein hoher hölzerner Verschlag mit drei Defen. Hier kann man unsern Koch Salame zu allen Zeiten, mit einer blauen Kapuze über den Turban gezogen, sehen, wie er wundervolle Gerichte bereitet, woran er nicht weniger Vergnügen findet als wir. Salame weiß, als geschickter Künstler, aus allen Hülfquellen etwas zu machen und setzt uns jeden Tag durch neue Gerichte in Erstaunen, so daß er aus wenigen Stoffen die große Klimax aller Kunst: Mannigfaltigkeit in der Einheit erreicht hat. Achmet, mein treuer Dragoman, hat seinen Posten hier und wacht mit einem Auge über das Schiff, mit dem andern über die Küche, während er in seiner Sorge für uns in beiden Beziehungen nicht müde wird. Der Gang nach der Kajüte ist zu beiden Seiten mit unseren Borrathskisten besetzt, die auch im Falle eines Angriffs von Außen als Brustwehr dienen. Ein großer Filtrirkrug von porösem Löpferthon steht im Hintergrunde der Küche. Wir halten unsere Butter und unser Gemüse frisch in einem Gefäße unter demselben, wo das süße Milchwasser kühl und klar in ein irdenes Becken tröpfelt. Daneben hängen unsere Gemüse und unser Brod in einem offenen Korbe von Palmenblättern, und das Dach der Kajüte trägt unsern Hühnerkorb und unser Taubenhaus. Bisweilen, aber nicht oft, hängt ein Hammelstoß an der Firststange, welche als Stütze des Zeltes über das Verdeck geht.

Die Kajüte oder das Regierungsgebäude ist etwa 25 Fuß lang. Ihr Fußboden ist zwei Fuß unter dem Verdeck und die Decke fünf Fuß darüber, so daß wir in keiner Beziehung beschränkt oder gedrängt wohnen. Vor dem Eingange ist eine Art Porticus mit einer breiten mit Kissen belegten Bank auf allen Seiten und Seitenvorhänge, um die Sonne absperrern zu können. Dieser Ort ist der Pfeife und dem Meditiren gewidmet. Wir ziehen die Vorhänge auf, lassen das Licht von allen Seiten einströmen und blicken hinaus auf die wüsten Berge, während wir den Weihrauch des Opfers einathmen. Unsere eigene Hauptkajüte ist gegen 10 Fuß lang und mit blendend blauer Farbe angestrichen. Ein breiter Divan mit Kissen zieht sich an den Seiten hin und dient als Sopha bei Tage und als Bett bei Nacht. An den Seiten sind Fenster, Blenden und Vorhänge, so daß wir Licht und Luft reguliren können, wie wir wollen. In der Mitte der Kajüte steht unser Tisch nebst zwei Feldstühlen, während Shawls, Kapuzen, Pistolen, Säbel und Flinte an den Wänden aufgehängt sind. Eine kleine Thür an dem hintern Ende geht in ein Waschzimmer, darüber hinaus befindet sich eine kleine Kajüte mit Betten, welche wir Achmet überlassen haben. Unser Koch schläft auf dem Verdeck, mit dem Kopfe an die Vorrathskisten gelehnt; der Rais und der Bootse schlafen auf dem Dache unserer Kajüte, wo der Letztere den ganzen Tag sitzt und den langen Arm des Steuerruders hält, welches vom hohen Ende des Sternes über die Kajüte vorspringt.

Unsere Lebensweise ist einfach, und könnte selbst einförmig genannt werden, aber wir haben nie die größte Mannichfaltigkeit der Landschaft und der Ereignisse so genussreich gefunden. Die Scenerie des Nil wechselt kaum von Tag zu Tag in ihren Formen und Farben, sondern nur in ihrem Verhältniß zu einander. Die Ufer sind entweder Palmenhaine, Zuckerrohr- oder Durrafelder, junger Weizen oder kahle Sandflecke, die aus der Wüste herübergeweht worden sind. Die Dörfer sind immer dieselben Aufhäufungen von Erdwänden, die Gräber der moslemitischen Heiligen

sind dieselben weißen Oefen, und ein Kameel und ein Büffel sieht dem andern in malerischer Häßlichkeit ähnlich. Die arabischen und die libyschen Berge, die bald soweit in den Vordergrund hineintreten, daß ihre gelben Klippen über den Nil herabhängen und bald in dem violetten Nebel des Horizonts zurücksinken, zeigen wenig Unterschied in Beziehung auf Höhe, Farbe und geologische Bildung. Jede neue Scene ist die Drehung eines Kaleidoskops, indem dieselben Gegenstände in anderen Verhältnissen gruppiert, doch immer durch dieselbe vollkommene Harmonie bezeichnet sind. Diese geringen, doch immer sich erneuernden Veränderungen sind für uns eine Quelle endlosen Vergnügens. Entweder in Folge der reinen Luft, des gesunden Lebens, das wir führen, oder der harmonischen Stimmung unseres Gemüthes, sind wir für die leisesten Berührungen, die kleinsten Strahlen der Schönheit und Harmonie, welche jede Landschaft in wolkenlosem Sonnenschein badet, ungewöhnlich empfänglich. Die mannichfaltigen Gruppierungen der Palmen, der Wechsel der blauen Abend Schatten auf den rosenfarbigen Bergwänden, das Grün der Weizen- und Zuckerrohrfelder, die Windungen des großen Flusses, der Wind und die Windstille, dies Alles genügt, uns zufrieden zu stellen und jedem Tage einen Reiz zu geben, der von dem des vorhergehenden Tages verschieden ist. Wir haben Gegenwind, Windstille, Sandbänke, ohne daß wir die Geduld verlieren, und selbst unsere Freude über die Schnelligkeit und Anmuth, womit unser Schiff vor dem Nordwind dahinfährt, ist mit einem Bedauern gemischt, daß unsere Reise um so viel schneller zu Ende geht. Ein Theil der ägyptischen Ruhe scheint über unsere Naturen gekommen zu sein, und einmal, als ich mein Gesicht im Spiegel besah, dachte ich, ich sähe Etwas von der Geduld und Entsagung der Sphinx in seinen Zügen.

Wiewohl wir uns, um dieses Leben so viel wie möglich zu genießen, keine willkürlichen Regeln auflegen, hat unsere Lebensweise doch Regelmäßigkeit genug. Wir stehen vor Sonnen-

aufgang auf, und nachdem wir eine halbe Stunde die kühle Morgenluft geathmet, trinken wir eine Tasse Kaffee und landen, um einen Spaziergang zu machen, wenn nicht der Wind uns sehr günstig ist. Mein Freund, der ein leidenschaftlicher Jäger und ein bewundernswürdiger Schütze ist, nimmt seine Vogelflinte und ich mein Fliegenbuch und meine Pistolen. Wir wandern landeinwärts in die Weigen- und Durrafelder, durchsuchen die Palmen und Akazien nach Wild oder besuchen die Dörfer der Fellah's. Das Thermometer, das am Morgen 60 Grad zeigt, steigt selten über 75, so daß wir jeden Tag drei oder vier Stunden Bewegung in der milden reinen Luft haben können. Mein Freund bringt immer ein oder zwei Dugend Tauben zurück, während ich, der ich meine Pistolen nach so unedlem Wild, wie Habichte und Geier, abschiesse, die hier so selten sind, daß man kaum zum Schusse kommen kann, bestenfalls nur ein paar Flügelfedern zur Reinigung unserer Pfeifen beitragen kann.

Es ist rathsam, sich auf diesen Ausflügen mit Waffen zu versehen, wiewohl von Seiten der Bevölkerung keine Gefahr offener Feindseligkeit droht. Gewisse Gegenden, wie die von Beni-Hassan, sehen in schlechtem Rufe, aber die Räubereien der Bewohner, welche von der Regierung entwaffnet worden sind, beschränken sich hauptsächlich auf Diebstähle und andere kleinere Vergehungen. Bei einer Gelegenheit traf ich mit einer Gesellschaft dieser Leute zusammen, die meinen Tarbusch, meine Schutze und meinen Shawl verlangten, und sie mir genommen haben würden, wäre ich nicht bewaffnet gewesen. Im Allgemeinen haben wir die Fellah's sehr freundlich und gutmüthig gefunden. Sie begrüßten uns auf unseren Morgen-spaziergängen mit Salamats und Sabah el Akheyr, und begleiteten uns häufig meilenweit. Die Vogelflinte meines Freundes versammelte oft um ihn alle Männer und Knaben eines Dorfes, die ihm so lange folgten, als sich eine Taube auf den Palmenbäumen fand. Die Sicherheit seines Schusses erregte ihre Bewunderung. „Wallah,“ sagten

sie, „jedes Mal, wenn der Howadschi schießt, fällt der Vogel.“ Der Umstand, daß ich einen Tarbusch und einen weißen Turban trage, verwickelt mich häufig in Gespräche, was mich etwas in Verlegenheit setzt, da ich das Arabische nur unvollkommen spreche. Einige wenige Worte aber reichen weit. Am ersten Tage, als ich diese Kopfbedeckung annahm, die bequem und angenehm in jeder Beziehung ist, begrüßte mich das Volk mit: „Guten Morgen, o Sidi (Herr)!“ anstatt des gewöhnlichen „Guten Morgen, o Howadschi“, oder „Krämer“, wie die Franken ziemlich verächtlich von den Arabern bezeichnet werden.

Für dieses Klima und diese Lebensweise ist die ägyptische Tracht unzweifelhaft viel besser, als die europäische. Sie ist leicht, kühl und hindert die Glieder nicht in ihrer Bewegung. Der Turban schützt den Kopf gründlich gegen die Sonne und beschattet die Augen, während er das Sehen viel weniger als eine Hutkrümpe hindert. Der breite seidene Shawl, welcher die weiten Beinkleider festhält, schützt den Unterleib gegen die Temperaturveränderungen und verhindert Diarrhöe, die neben der Augenentzündung die einzige Krankheit bildet, welche der Reisende zu fürchten braucht. Das letztere Uebel kann man vermeiden, indem man das Gesicht mit kaltem Wasser badet, nachdem man gegangen ist oder sich eine Bewegung gemacht hat, welche Schweiß verursacht. Ich habe dieses Verfahren befolgt, und wiewohl meine Augen täglich dem vollen Sonnenschein ausgesetzt sind, so finde ich doch, daß sie besser und klarer werden. In der That, seitdem ich das stärkende Lagerleben Californiens verlassen, habe ich das Gefühl der Gesundheit nicht so rein genossen, wie jetzt. Neulich zog ich zum großen Vergnügen der Matrosen und zum unausslöschlichen Gelächter meines Freundes Achmet's Kleidung an. Wiewohl der weiten Beinkleider des kurzen Thebaners und die gestickte Jacke mir das Ansehen eines strammen Türken gaben, der seinen Kleidern entwachsen ist, so waren sie mir doch in jeder Beziehung so leicht und bequem, daß ich den

Entschluß gefaßt habe, mich für den Rest meiner Reise zu entfranken.

Aber unser Tagewerk ist noch nicht zu Ende. Wir kommen gegen elf Uhr an Bord und finden unser Frühstück zurecht gemacht. Es gibt wenig Gerichte, aber sie sind gut gekocht und bieten gerade, was ein hungriger Magen wünschen darf: Geflügel, Lansen, Eier, Reis, Gemüse, Obst, das grobe, aber nahrhafte Brod des Landes und das süße Wasser des Nils, das durch ein paar Tropfen Claret geröthet ist. Nach dem Frühstück setzen wir uns auf die lustigen Divans vor der Kajüte und geben uns dem Genuße eines Schibud, der von Achmet's erfahrener Hand gefüllt ist, und einer Tasse türkischen Kaffee's hin. Dann kommt eine Stunde Uebung im Arabischen, worauf wir in unserm Führer lesen, unsere Karten zu Rathe ziehen, Briefe schreiben und uns mit verschiedenen Geheimnissen unseres Haushaltes beschäftigen, bis die Mittagshize vorüber ist. Das Mittagsebrod, welches zwischen vier und fünf Uhr aufgetragen wird, besteht in denselben Stoffen, wie unser Frühstück, aber sie sind anders zubereitet und es kommt Suppe dazu. Mein Freund versichert, daß es ihn nicht länger wundert, warum Esau sein Erstgeburtsrecht verkaufte, nachdem er unsere Suppe von egyptischen Linsen gekostet. Kaffee und Pfeife folgt dem Mittagsebrod, das mit der ersten Röthe des Sonnenuntergangs und der ersten Mahnung der Kühle und Ruhe des Abends vorüber ist.

Wir setzen uns auf das Verdeck und trinken in vollen Zügen den Balsam dieser unbeschreiblichen Ruhe. Die Sonne geht hinter der libyschen Wüste in einem Heiligenschein von Purpur und rosigem Lichte unter. Der Nil ist ruhig und wellenlos, die Palmen stehen da, als wenn sie in Jaspis und Malachit gehauen wären, und die zerrissenen und zerklüfteten Wände der arabischen Berge, die durch hundert Rigen den Sand der Hochebene wehen lassen, glühen in einem dunkelrothen Glanze, als wenn sie von einem innern Feuer durchhitzt wären. Bald verliert sich der Schimmer und sie stehen

einige Minuten in aschenfarbener Bleichheit da. Das Abendroth hat sich in ein tiefes Orangegeßb verwandelt, in dessen Mitte ein großer Planet, weißer als der Mond, glänzt. Eine zweite Gluth deckt die Berge und diesmal von einer hellen, aber intensiv gelben Farbe, welche ihnen das Aussehen eines Transparents gibt. Die Balmenwälder sind dunkel unter und der Himmel dunkel hinter ihnen; sie allein, die Symbole ewiger Einsamkeit, sind von magischem Lichte verklärt. Kaum ein Ton stört die feierliche Großartigkeit der Stunde; selbst unsere volltönigen Araber sind stumm, und wenn eine Welle an den Schiffsrumpf schlägt, so gleitet sie leise zurück in den Fluß, als wenn sie ihrer Kühnheit halber getadelt worden wäre. Wir sprechen nur wenig, und dann spricht meistens der Eine die Gedanken des Andern aus. „Dies ist mehr als bloßer Naturgenuß,“ sagte mein Freund an einem solchen Abend, „es ist Gottesdienst.“

Da ich einmal von meinem Freunde spreche, so ist es nicht mehr als billig, daß ich bekenne, wie viel von dem Glücke dieser Reise ich ihm verdanke, und darin mag das Geheimniß meiner völligen Befriedigung und das Geheimniß der Täuschung Anderer liegen. Es ist leichter und doch schwieriger, auf der Reise, als zu Hause, mit einander zu harmoniren. Ich meine damit, daß Menschen von verwandten Naturen und Bestrebungen einander leichter finden und sich gegenseitig offener vertrauen, während das mindest störende Element Andere rasch und immer weiter und weiter von einander treunt. Kein Beichtstuhl enthüllt so vollständig den ganzen Menschen, als eine gemeinschaftliche Reise. Es ist nicht möglich, die conventionellen Gesellschaftsmasken zu tragen, und ein abstoßender Zug ist oft genug, um viele wirklich gute Eigenschaften zu neutralisiren. Auf der andern Seite reißt eine Verwandtschaft der Gemüthsart rasch zur festesten Freundschaft und verdoppelt jedes Vergnügen, welches man gegenseitig genießt. Mein Reisegefährte unterscheidet sich bedeutend von mir in Beziehung auf Alter, Stellung und Lebenserfahrungen, aber mit einer

der offenen, braven und liebevollen Naturen, die man oft in seinem Vaterlande Sachsen findet, vereinigt sich bei ihm eine sehr warme und gründliche Liebe zur Schönheit in der Natur und Kunst. Wir harmoniren wunderbar und der Abschied von ihm in Affman wird der größte Schmerz meiner Reise sein.

Mein Freund, der Howadschi, in dessen „Nilskizzen“ die egyptische Luft so vollkommen wiedergegeben ist, sagt, daß das Gewissen auf dem Nil einschlammert. Wenn er damit die künstliche Eigenschaft meint, welche Frömmler und Sectirer Gewissen nennen, so stimme ich ihm vollkommen bei und mache dem Nil aus seiner einschläfernden Kraft keinen Vorwurf. Aber die einfache Fähigkeit der Seele, die allen Menschen angeboren ist, die am besten wirkt, wenn es unbewußt geschieht, und die unsere Leidenschaften und Begierden auf den rechten Pfad führt, ohne daß es scheint, als wenn sie dieselben leite, wird durch dieses ruhige und gesunde Leben außerordentlich gekräftigt. Es liegt eine kirchenähnliche Feierlichkeit in der Luft Egyptens, man fühlt die Gegenwart des Altars und ist, ohne es zu wollen, ein besserer Mensch. Denjenigen, die durch getäuschten Ehrgeiz zu Menschenhassern geworden, die durch verrathenes Vertrauen mißtrauisch geworden, die an Schmerzen leiden, welche nicht zu beschwichtigen sind, möchte ich das Motto zur Beherzigung geben, welches an der Spitze dieses Capitels steht.

Ich habe unsere Lebensweise so treu und genau als möglich zu schildern gesucht, weil sie keine Aehnlichkeit mit dem Reisen in irgend einem andern Theile der Welt hat. In das Herz eines barbarischen Erdtheils und eines barbarischen Landes bringen wir alles Nöthige und Angenehme mit; in keinem Theile Europa's und Amerika's könnten wir so völlig unabhängig sein, ohne uns großen Entbehrungen auszusetzen und ohne ganz das Gefühl der Ruhe zu genießen, welches der größte Genuß dieser Reise ist. Wir sind von aller Verbindung mit der großen Welt der Politik, des Handels und des Buchers abgeschnitten und erin-

nern uns ihrer bloß mittelst des Herzens, nicht mittelst des Gehirns. Wir gehen an dem köstlichen Morgen an's Ufer, athmen die elastische Luft und wandeln durch die Palmenhaine so glücklich und sorgenfrei, wie Adam im Paradiese ohne Eva. Es ist eine Episode, welche in den unterirdischen Strömungen unserer Natur, so lange wir leben, weiterfließen und uns erquickend wird, so oft sie auf die Oberfläche steigt. Ich mache mir aus diesem passiven und sinnlichen Leben keinen Vorwurf, ich gebe mich demselben ohne Rückhalt hin, und wenn ein beschränkter Nützlichkeitsphilosoph kommen und mir den Rath geben sollte, meine Trägheit abzuschütteln und die koptischen Zeitwörter oder die Hieroglyphen Kneph's und Thoth's zu lernen, so würde ich nicht die Pfeife aus dem Munde nehmen, um ihm zu antworten. Mein Freund recitirt mir bisweilen lachend zwei Zeilen aus Hebel's alemannischen Gedichten: „Ei solch a Leben junges Bluat, desch isch wohl für a Thierle guat,“ aber ich antwortete ihm, daß die Weisheit des Schwarzwaldes nicht für den Nil paßt. Wenn Jemand darauf besteht, die Anwendung zu erzwingen, so ziehe ich es vor, ein Thierle genannt zu werden, als meine gegenwärtigen Sitten zu ändern. Ein ganzes Leben, das man auf solche Weise hinbrächte, würde ein kläglich zweckloses sein, aber einige Monate sind in der That ein „Bad der sauren Arbeit“ für ein gequältes Herz und ein überarbeitetes Gehirn.

Ich könnte viel mehr sagen, aber es kostet nicht wenig Anstrengung, drei Stunden in der Kajüte zu schreiben, wenn die Palmen draußen ihre Wipfel regen, die Lerchen auf den Wiesen singen und die Mimosenblüthen durch die Fenster duften. Reisen und Schreiben heißt zu gleicher Zeit ein- und ausathmen. Man nimmt mit jeder Pore des Gemüthes Eindrücke auf und der Prozeß ist so angenehm, daß man dieselben mit Widerstreben wieder ausschwigt. Damit ich nicht zu viel Arznei gegen die Krankheit nehme und heute zur Arbeit mache, was Erholung sein sollte, so werfe ich die Feder weg und besteige dort den Esel, der geduldig am Ufer steht und mich noch einmal nach Siut tragen soll, ehe wir nach Theben aufbrechen.

Achtes Kapitel.

Oberägypten.

Windstille. — Berge und Gräber. — Ein nächtliches Abenteuer in Elkhmin. — Charakter der Schiffer. — Guter Wind. — Pilgrime. — Egyptischer Ackerbau. — Zucker und Baumwolle. — Getreide. — Schafe. — Ankunft zu Kenneh. — Eine Landschaft. — Der Tempel von Dendera. — Erste Eindrücke ägyptischer Kunst. — Portrait der Cleopatra. — Ein glückliches Zusammentreffen. — Wir nähern uns Theben.

Unsere Leute waren zur bestimmten Zeit fertig, und gerade 24 Stunden nachdem wir den Hafen von Siut erreicht hatten, richteten wir die Segel nach Kenneh und wechselten einen Abschiedsgruß mit dem Boote eines Newyorker Arztes, der einige Stunden nach uns ankam. Der Nordwind, der während unseres ganzen Aufenthaltes frisch geweht hatte, verließ uns fast im Angesicht des Hafens und es folgte eine dreitägige Windstille, während welcher wir durch Bugfired täglich etwa 12 Meilen machten. Mein Freund und ich waren während der Hälfte der Zeit am Ufer, wanderten durch die Felder landeinwärts und machten Bekanntschaften in den Dörfern. Wir fanden solche Touren höchst interessant und erfrischend, nichtsdestoweniger aber kehrten wir immer in unser schwimmendes Schloß des Nichtsthuns zurück und freuten uns doppelt seiner heimatlichen Kajüte und seiner trägen Divans. Viele Dörfer in dieser Gegend sind auf den Erdhügeln alter Städte gebaut, deren Namen getreulich in dem Führer aufgezählt sind; da aber die Städte selbst völlig verschwunden sind, so waren wir der Nothwendigkeit überhoben, nach ihren Ruinen zu suchen.

Am dritten Abend, nachdem wir Siut verlassen, kamen wir an dem Dorfe Gow el Kebir, dem alten Antäopolis, vorüber,

dessen schöner Tempel während der letzten 25 Jahre völlig zerstört worden ist, theils von dem Nil weggespült, theils niedergeschnitten, um für den Palast des Pascha's zu Siut Bausteine zu liefern. Hier soll der berühmte Kampf zwischen Hercules und Antäus stattgefunden haben. Die Fabel von Antäus, der von der Berührung der Erde Kraft empfangen haben soll, erscheint ganz natürlich, nachdem man die Festigkeit des oberegyptischen Bodens gesehen hat. Wir ließen den Dschabel Schelh Heridi, einen Berg, der dem Abusaida in Gestalt ähnlich, aber viel höher und imposanter ist, links liegen. Auch er hat seine Sage. Eine wunderbare Schlange, erzählen die Araber, hat in seinen Höhlen Jahrhunderte gelebt und besitzt die Macht, Krankheiten zu heilen. In allen diesen Bergen auf dem östlichen Ufer des Nil sind Gräber eingehauen, und die Oeffnungen sind bisweilen so häufig und so nahe aneinander, daß sie einer Colonnade ähnlich sehen, welche die Felsenklünne entlang führt. Sie enthalten selten Inschriften, und viele von ihnen waren während der ersten Jahrhunderte des Christenthums von Eremiten und Heiligen bewohnt. An den zugänglichsten Punkten haben die Egypter Kalksteinbrüche angelegt, und da sie es mehr in ihrem Interesse finden, Pflaster als Gräber zu erhalten, so werden ihre ehrwürdigen Vorfahren ohne Bewissensbisse ausquartiert. Wer sich für egyptische Alterthümer interessiert, darf seinen Besuch nicht länger aufschieben. Nicht bloß Türken, sondern auch Europäer sind in dem Zerstörungswerke begriffen, und selbst die Alterthümer, welche den größten Euthufasmus für diese Denkmäler im Munde führen, sind unbarmherzige Bandalen gegen sie, wenn sie die Macht haben.

Wir fahren rasch an dem Berge Schelh Heridi vorüber und erreichten an demselben Abend nach Dunkelwerden Gthmin, das alte Panopolis. Dies ist eine der ältesten Städte Egyptens und dem Phallusdienst geweiht, dessen erstes Symbol, der Obelisk, heutzutage nur noch eine rein monumentale Bedeutung hat. Einige Ueberreste dieses seltsamen alten Glaubens scheinen sich unter den

modernen Bewohner von Elhmin erhalten zu haben, aber nur in dem größten Aberglauben und ohne Beziehung auf das abstracte Erzeugungsprincip, welches durch die Pfallusembleme dargestellt wurde. Die alten Egypter umgaben mit Geheimniß und verehrten mit der größten religiösen Feierlichkeit, was sie als das höchste menschliche Wunder betrachteten, das durch die Macht ihrer Götter verrichtet wurde, und vom philosophischen Gesichtspunkte gibt es keinen Zweig ihres complicirten Glaubens, der interessanter wäre, als dieser.

Als wir im Mondschein am Ufer saßen und ruhig unsere Pfeife rauchten, klang das Geheul einer Schaar von Derwischen von der Stadt her, deren Mauern einige hundert Schritt vom Flusse entfernt sind. Wir fragten den Wächter, ob ein Franke sie besuchen dürfe. Er konnte es nicht sagen, erbot sich aber, mich zu begleiten, um mir Eintritt zu verschaffen. Ich nahm Achmet und zwei unserer Matrosen mit, that eine Beduinenkapuze um und machte mich auf, die Derwische zu suchen. Das Hauptthor der Stadt war geschlossen und meine Leute schlugen vergeblich mit ihren Knütteln gegen dasselbe, um die Wache zu wecken. Wir wanderten einige Zeit unter den Trümmerhügeln von Panopolis umher, und stolperten über Marmor- und Granitblöcke unter Palmen von 80 Fuß Höhe, die klar und silbern im Mondschein standen. Zuletzt brachte das Bellen der Wolfshunde, die wir unterwegs aufweckten, einen der Wächter zu uns außerhalb der Mauern, und wir baten ihn, uns in die Stadt einzulassen. Er erwiderte, daß dies nicht geschehen könne. „Aber,“ sagte Achmet, „hier ist ein Effenidi, der soeben angekommen ist und noch heute Abend die Mollahs besuchen muß; laß ihn ein und fürchte nichts.“ Die Leute führten uns darauf an ein anderes Thor und warfen einige Kiesel an das darüber befindliche Fenster. Eine Frauenstimme antwortete, die Kiegel wurden aufgeschoben und wir traten ein. Jetzt hatten die Derwische mit ihrem Geheul aufgehört und Alles war so still wie der Tod. Wir wanderten eine halbe Stunde durch die verlassen

Straßen, besuchten die Moscheen und öffentlichen Gebäude und hörten keinen Ton außer unseren Schritten. Es war eine interessante Promenade. Die Araber, mit Knütteln bewaffnet, trugen eine Papierlaterne, welche einen rothen Schein auf die Gewölbe und Höfe warf, durch die wir kamen. Mein treuer Thebaner ging an meiner Seite und gab sich alle mögliche Mühe, um den Aufenthalt der Dermische ausfindig zu machen, aber vergeblich. Wir gingen zum Thore hinaus, welches augenblicklich hinter uns geschlossen wurde, und hatten kaum unser Schiff erreicht, als der spukhafte Gesang der moslemitischen Priester lauter und wilder als vorher zu unserm Ohre drang.

Das Vorurtheil der Mohamedaner gegen die Christen verliert sich, seitdem sie mit der fränkischen Kleidung bekannt geworden sind und die fränkischen Laster angenommen haben. Das Verbot des Propheten, Wein zu trinken, wird nur von wenigen seiner Anhänger beobachtet oder dadurch umgangen, daß sie Araki trinken, ein geistiges Getränk, das aus Datteln gebrannt und oft mit Hanf gemischt wird. Ihr Gewissen beruhigt sich gewöhnlich mit einer Pilgerfahrt nach Mekka und der täglichen Verrichtung der vorgeschriebenen Gebete, wiewohl das Letztere oft unterlassen wird. Alle meine Schiffsleute waren in dieser Beziehung sehr gewissenhaft, breiteten ihre Teppiche auf das Vorderdeck und brachten täglich ein oder zwei Stunden mit Kniebeugungen, Hinwerfen und Begrüßungen nach Mekka hin zu, dessen Richtung sie trotz der Windungen des Nil nie verloren. In den Kathedralen des christlichen Europa sah ich oft ebenso unnöthige Pantomimen, die mit weniger augenscheinlicher Ehrfurcht verrichtet wurden. Das ägyptische Volk ist ebenso ehrlich und gutmüthig, wie der größere Theil der italienischen Bauern. Sie betrügen manchmal in Kleinigkeiten und nehmen gern kleine Vortheile, aber das ist die natürliche Folge davon, daß sie unter einer Regierung leben, deren einziges Gesetz die Gewalt ist, und die selbst nicht zaudert, sich betrügerlicher Mittel zu bedienen. Ihr guter Humor ist unerschöpflich. Ein einziges freundliches

Wort gewinnt sie und selbst ein wenig Strenge erweckt keine dauernde Rachsucht. Ich würde mich viel eher allein unter die egyptischen Fellahs, als unter die Bauern der Campagna oder von Corinthia trauen. Wiewohl unsere Leute täglich Gelegenheit hatten, uns zu plündern, so vermischten wir doch nie ein einziges Stück. Wir gingen häufig mit unserm Dragoman an's Ufer und ließen Alles in der Kajüte liegen, namentlich solche Artikel, wie Tabak, Schrot, Datteln u. s. w., die einen Araber am meisten reizen müssen; unser Vertrauen wurde aber niemals getäuscht. Wir hörten oft Klagen von Reisenden in anderen Booten, aber ich bin überzeugt, daß Niemand, der von vornherein auf Gehorsam dringt, und dann keine anderen als vernünftige Befehle giebt, mit seiner Bootsmannschaft Schwierigkeiten zu haben braucht.

Am nächsten Morgen gingen wir, da der Wind schwach war, voraus nach el Menschieh, einer Stadt, die etwa neun Meilen von Elhmin entfernt liegt. Es war Markttag und der Bazar wimmelte von Landleuten, welche ihr Getreide, Zuckerrohr und Gemüse in die Stadt gebracht hatten. Die Männer waren größer und muskelkräftiger als in Unteregypten, und gehörten offenbar einem intelligenteren und kräftigeren Stamme an. Sie betrachteten uns mit Neugier, zugleich aber mit einer Art freundlichen Interesses und machten uns höflich Platz, als wir durch den engen Bazar gingen. Am Nachmittag wurde der Wind stärker und trug uns rasch an Gebel Lufh vorüber nach der Stadt Girgeh, die in koptischen Zeiten nach dem christlichen Heiligen, Georg, so genannt wurde. Wie Monfalut ist es zur Hälfte vom Nil weggespült, und zwei hohe Minarets hingen am Rande des schlüpfrigen Ufers und warteten, daß die Reiche an sie kommen sollte. Etwa 12 Meilen von Girgeh in der libyschen Wüste liegen die Ruinen von Abydos, die aber gegenwärtig mit Ausnahme des Gipfels der Säulenhalle und des Daches des Tempelpalastes des Sesostris und eines Theiles des Tempels des Osiris mit Sand bedeckt sind. Wir hielten Rath, ob wir den günstigen Wind unbenuzt lassen oder an Abydos

vorüber fahren sollten, und nachdem wir das Zeugniß Ahmet's angehört, der die Ruinen besucht hatte, entschlossen wir uns für das Letztere. Inzwischen war uns Girgeh fast aus dem Gesicht verschwunden und wir trösteten uns mit der Hoffnung, Denderah bald zu sehen.

Die Mekkapilger über Kenneh und Roseir waren auf dem Rückwege und wir trafen eine Anzahl Boote, die ganze Schaaren von ihnen auf dem Wege nach Cairo von dem ersten Orte herbrachten. Die meisten Boote führten die rothe Flagge mit dem Stern und dem Halbmond. Am Morgen, nachdem wir Girgeh verlassen, durchstreiften wir die Felder von Farschut, welches nach Siut der reichste Ackerbaudistrikt von Oberegypten ist. Es ist ein ausgezeichnetes Bewässerungssystem mittelst Kanälen eingeführt, und das Resultat zeigt, was aus Egypten gemacht werden könnte, wenn seine großen natürlichen Hüfsquellen richtig benutzt würden. Der Nil bietet eine beständige Quelle der Fülle und des Glückes, und sein langes Thal von Rubien bis an's Meer würde in anderen Händen der Garten der Welt werden. Einen so reichen und üppigen Boden habe ich nie gesehen. Hier wachsen neben einander Weizen, Mais, Baumwolle, Zuckerrohr, Indigo, Hanf, Reis, Tabak, Oliven, Datteln, Orangen und das Gemüse und Obst aller Himmelsstriche. Der Weizen, den wir im November jung und grün fanden, sollte im März reif für die Sichel sein, und die Leute mähten und draschen ganze Felder von Durra aus, die sie gegen Ende des Sommers bestellt hatten. Ausgenommen an Stellen, wo die breiten Wiesen erst von dem üppigen buschigen Grase, welches sie in Besitz genommen hat, befreit werden müssen, wird der Weizen auf die Oberfläche gesäet und dann mit einer Art Krummholz, das mit Eisen beschlagen ist und von zwei Kameelen oder Büffeln gezogen wird, eingepflügt. Ich habe nicht ein einziges Mal gesehen, daß der Boden gedüngt worden wäre; der jährliche Niederschlag des gütigen Flusses scheint genügend zu sein. Die Eingebornen besitzen allerdings ungeheure Schaaren von Tauben und jedes

Dorf ist mit Thürmen geschmückt, die sich über die Hütten wie Tempelthore erheben und von diesen Vögeln bewohnt sind. Der Dünger derselben wird gesammelt und soll benutzt werden, wahrscheinlich aber nur zur Cultur von Melonen, Gurken und andern ähnlichen Gewächsen, mit denen die Gärten besetzt sind.

Die Zuckerrohrfelder um Farschut waren die reichsten, die ich in Egypten gesehen. In der Nähe des Dorfes, das drei Meilen vom Nil liegt, befindet sich eine Dampfzuckeraffinerie, die von Ibrahim Pascha errichtet worden ist, der dem Zuckerrohrbau, mit Rücksicht auf seinen eigenen Vortheil, große Aufmerksamkeit gewidmet zu haben scheint. Es giebt mehrere solcher Zuckersiedereien am Nil entlang, und die meisten derselben waren in voller Thätigkeit, als wir vorüber fuhren. In Radamun, zwischen Minyeh und Siut, liegt eine große Zuckersiederei, wo der gemeine Rohzucker, den man in den Fellahdörfern producirt, raffinirt und nach Cairo versendet wird. Wir bedienten uns dieses Zuckers in unserm Haushalte und fanden denselben ausgezeichnet, wiewohl er etwas gröber ist, als der der amerikanischen Zuckersiedereien. Der Baumwollenbau ist nicht so erfolgreich gewesen. Die große schöne Fabrik, die in Renneh errichtet worden ist, arbeitet nicht mehr und die Felder, die wir dort sahen, hatten ein trostloses, vernachlässigtes Aussehen. Die Stauden wachsen üppig und die Baumwolle ist von guter Qualität, aber die Hülsen sind klein und nicht sehr reichlich. In der Gegend von Siut und in Mittel- und Unteregypten sahen wir viele Felder, die mit Indigo bepflanzt waren, der gut gedeihen soll. Erbsen, Bohnen und Linsen werden in großer Menge gebaut und bilden einen wichtigen Bestandtheil der Nahrung der Einwohner. Das einzige Gemüse, das wir für unsere Küche finden konnten, bestand in Zwiebeln, Rettigen, Rattich und Spinat; die Araber lieben die Rettige sehr und essen sie ebenso gern, wie ihre Esel.

Einer der Hauptstapelartikel Egyptens ist die Durra (*Holcus Sorghum*), welche in vielen Beziehungen dem Mais (*Zea*) gleicht. Ihrem Aeußern nach sieht sie dem Guineakorn sehr ähnlich, aber

anstatt der lockern langen Rispe von rothen Samenkörnern trägt sie einen compacten Knollen von Körnern, die kleiner sind als die des Mais, aber denselben in Gestalt und Geschmack ähneln. Die Durrastrengel sind 10 bis 15 Fuß hoch und die Köpfe enthalten oft eben so viel Nahrungstoff, als zwei Maiskolben. Sie wird in dichten Reihen gepflanzt und wenn sie reif ist, mittelst einer kurzen Sichel mit der Hand geschnitten, worauf die Köpfe abgeschnitten und besonders ausgedroschen werden. Die Körner werden den Pferden, Eseln und Hühnern verfüttert, und in Oberegypten fast allgemein zum Brod gebraucht. Sie werden natürlich sehr unvollkommen gemahlen, das Mehl bleibt ungebeutelt und das Brod ist grob und schwarz, doch nahrhaft. In den mittleren und südlicheren Staaten Amerika's würde diese Getreideart gut gedeihen und könnte mit Vortheil eingeführt werden.

Die Flächen voll groben binsenartigen Grases (Halseh), die an vielen Punkten am Nil von der Nachlässigkeit der Einwohner Zeugniß geben, welche sie durch einjährige Arbeit in blühende Felder verwandeln könnten, dienen großen Schaf- und Ziegenheerden und bisweilen Büffelschaaren zur Weide. Die Schafe sind alle schwarz oder dunkelbraun und ihre buschigen Köpfe erinnern an Dachshunde. Die Wolle ist ziemlich grob und wenn sie in ihrer natürlichen Farbe von den Arabern gesponnen und gewebt ist, bildet sie den Mantel, der einige Aehnlichkeit mit dem spanischen Poncho hat und den die Fellahs gewöhnlich als einziges Kleidungsstück tragen. Das Hammelfleisch, fast das einzige Fleisch, welches man findet, ist gewöhnlich mager und hat, trotz des Ueberflusses an Schafen, hohe Preise. Das Büffelfleisch wird von den Arabern gegessen, ist aber für christliche Magen zu zäh und ranzig von Geschmack. Die Ziegen sind schöne Thiere mit so schlanken und zarten Köpfen, wie die der Gazelle; sie haben kurze schwarze Hörner, die sich nach unten krümmen, lange seidenartige Ohren und einen besonders milden und freundlichen Gesichtsausdruck. Es wurde uns nicht schwer, in den Dörfern Milch und bisweilen frische Butter zu

bekommen, die besser schmeckte als aussah. Die Art und Weise, wie gebuttert wird, ist nicht darauf berechnet, einem Appetit zu machen. Die Milch wird in eine Ziegenhaut gethan, an einem Stricke an einen Ast gehängt, und eine der arabischen Frauen, die alle schrecklich häßlich und schmutzig sind, stellt sich dann auf eine Seite und schleudert sie hin und her, bis die Milch geronnen ist. Der Landkäse gleicht einer Mischung von Sand und bröcklichem Lehm und hat einen abscheulichen Geruch.

Als wir Farschut verließen, fuhren wir rasch an Hau, dem alten Diospolis parva oder Kleintheben, vorüber, von dem nichts übrig ist, als einige Erdhaufen, Bruchstücke von behauenen Steinen und das Grab eines gewissen Dionysius, des Sohnes eines gewissen Ptolemäus. Die Gebirge, welche dem Nil folgen, streichen hier fast von Osten nach Westen, da der Fluß, indem er sich Kenneh nähert, einen langen Bogen nach Osten macht. Das Thal ist in engere Grenzen eingeschlossen und die arabischen Berge im Norden, die in kühnen Vorgebirgen von der Hauptkette ausgehen, erheben sich bisweilen am Rande des Wassers in steilen Ufern, die viele hundert Fuß hoch sind. Der gute Wind, der uns drei Tage so begünstigt hatte, folgte uns die ganze Nacht, und als wir am Morgen des vierten Decembers erwachten, lag unser Fahrzeug im Hafen von Kenneh vor Anker und hatte das Boot unseres amerikanischen Freundes, das als eins der schnellsten auf dem Flusse anerkannt war, um vier Stunden überholt.

Kenneh, welches etwa eine Meile von dem Flusse ab liegt, ist berühmt durch Verfertigung poröser Wasserkrüge und gehört zu den kleineren Handelsmärkten mit Persien und Indien durch Vermittelung von Roseir am Rothen Meere, das 120 Meilen entfernt ist. Die Stadt ist groß, aber von unbedeutendem Aussehen und bietet nicht einen einzigen interessanten Gegenstand. Sie liegt inmitten einer weiten Ebene. Wir ritten durch die Bazars, welche leidlich ausgestattet waren und in denen es von Hadschi's oder Messapilgern wimmelte. Mein Freund, der für seine Rückkehr eine Flagge mit den sächsisch-

loburgischen Farben zurecht zu machen wünschte, suchte vergeblich nach einem Stück grün-baumwollenen Zeuges; jede andere Farbe war zu haben, nur Grün, das als die heilige Farbe nur von den Abkömmlingen Mohammeds getragen wird, war nirgends zu finden. Er mußte endlich ein Stück weißes Zeug kaufen und es besonders färben lassen. Es kam denselben Abend zurück und zwar genau in der Farbe, die der Turban des Scheriffs von Mekka hat.

Am westlichen Ufer des Nil, gegenüber von Kenneh, lag die Stadt Lentyra, die durch ihren Tempel der Athor, berühmt war. Sie heißt jetzt Dendera und ist ein arabisches Dorf. Nach dem Frühstück schifften wir mit unsern Eseln über den Nil und ritten voll großer Neugier dahin, um unsere erste Bekanntschaft mit egyptischen Tempeln zu machen. Der Weg führte durch einen Palmenhain, welcher an Ueppigkeit und Schönheit mit denen der mexicanischen Tierra Caliente wetteiferte. Die hohen Stämme des Dattelbaumes und das gewölbte Laub der Dumpalme vermischten sich in der malerischsten Gruppierung und bildeten einen schroffen Gegensatz zu dem spizenähnlichen Gewebe der blühenden Mimose und den düstern Aesten einer Art Trauercypresse. Der Rasen unter den Bäumen war weich und grün und zwischen den schwächtigen Stämmen hindurch blickten wir über die Ebene nach den libyschen Bergen hin — eine lange Kette von rothigen Lichtern und violetttem Schatten. Aus diesem lieblichen Walde kamen wir zwischen prächtigen Durra- und Ricinusfeldern nach einem Damm, welcher die Wiesen nach Dendera durchschnitt. Das üppige Gras wogte meilenweit zu unserer Rechten in glänzenden Wellen der Wüste zu und der frische Westwind hüllte uns in ein Bad von berauschenden Gerüchen. Inmitten dieser grünen und friedlichen Ebene erhoben sich die Erdhügel von Dendera, und der Porticus des Tempels, der fast unter ihnen vergraben lag, stand wie ein Leuchtthurm, der die Grenze der Wüste anzeigt.

Wir ließen unsere Thiere den Damm entlang über Haufen von Erde und zerbrochenen Ziegeln galoppiren, unter denen eine

Anzahl Araber nach Salpetererde gruben, und stiegen vor einem kleinen Portal ab, welches zwei- oder dreihundert Schritt vor dem Tempel steht. Die ungeheuern Sandsteinpfeiler, die mit Hieroglyphen und ägyptischen Göttergestalten bedeckt und von einem einzelnen Block überragt waren, der den geheimnißvollen geflügelten Erdball und die Schlange trug, hielten uns nur einen Augenblick auf und wir eilten den einsigen Dromos des Tempels hinab, den jetzt eine doppelte Mauer von ungebrannten Ziegeln darstellt. Der Porticus, mehr als hundert Fuß lang und von sechs Säulen getragen, die durch Mauerwerk verbunden sind, von dem wie von den Säulen kein Stein ohne Sculptur ist, giebt einen imposanten Anblick, er kam mir aber zu gedrückt vor, um einen großartigen Effect zu machen. Als ich an den Eingang kam, war ich erstaunt über die Entdeckung, daß ich mich dem Tempel im Niveau mit seiner halben Höhe genähert hatte und daß die Flur des Porticus gerade so tief unter mir war als die Schnörkel des Karniesses über mir. Die sechs Säulen, die ich gesehen hatte, deckten drei andere Säulenreihen, jede von sechs Säulen, die alle mit der vollendetsten Sculptur geschmückt waren und Spuren der glänzenden Farben zeigten, die sie einst besaßen. Der ganze Tempel, der vortrefflich erhalten ist, außer wo die Hände der koptischen Christen seine Sculpturen verunstaltet haben, wurde auf Befehl Mohammed Ali's gereinigt, und da alle seine Gemächer wie das Dach von ungeheuern Sandsteinblöcken noch ganz sind, so wird er als eines der vollständigsten Ueberbleibsel ägyptischer Kunst betrachtet.

Ich finde meine Feder zu schwach, den Eindruck zu beschreiben, welchen der herrliche Porticus machte. Die 24 Säulen, deren jede 60 Fuß hoch und 8 Fuß im Durchmesser ist, und die auf einer Fläche von 100 Fuß Länge und 70 Fuß Breite zusammenstehen, erdrücken durch ihre Großartigkeit. Das matte Licht, welches durch die halbverschlossene Fronte, die nach Norden liegt, eingelassen wird, verbreitet ein geheimnißvolles Dunkel um diese mächtigen Säulen, die mit dem einfachen Antlitz der Athor gekrönt

sind, welche immer noch die gottlosen Hände strafft, die ihre feierliche Schönheit verunstaltet haben. Auf den Mauern zwischen den Säulen mit Hieroglyphen und den Cartouchen der Cäsaren und Ptolemäer zeigen sich die vornehmsten ägyptischen Gottheiten, der strenge Osiris, die stattliche Isis und der habichtsköpfige Orus. An den Basen der Säulen springen die Blätter des heiligen Lotus vor und die dunkelblaue Decke ist zwischen den Flügeln des heiligen Emblems mit Sternen besät. Die Sculpturen sind lauter Hautreliefs und kein Stein im Tempel ist ohne solche. Ich kann mir die ungewöhnliche Aufregung nicht erklären, die ich fühlte, als ich diese wunderbare Vereinigung des einfachen und erhabenen architektonischen Styles mit der äußersten Sorgfalt des Ornamentes betrachtete. Mein Blut pulsrte rasch und warm, als ich das römische Forum zum ersten Male sah, aber in Dendera war ich so gedrückt und niedergeschlagen, daß ich kaum zu sprechen wagte, aus Furcht, eine unmännliche Schwäche zu verrathen. Mein Freund wandelte schweigend zwischen den Säulen auf und ab mit einem Gesicht, das so schwermüthig war, als wenn er soeben den Sarg seines nächsten Verwandten gesehen hätte. Obwohl eine solche Stimmung mehr schmerzlich als angenehm war, so kostete es uns doch einige Anstrengung, den Ort zu verlassen, und nach einem Aufenthalte von zwei Stunden weilten wir noch immer in dem Porticus und wanderten durch die innern Hallen unter dem Einfluß eines Zaubers, den wir kaum zu brechen im Stande waren.

Der Porticus öffnet sich in eine Halle, die von sechs schönen Säulen von kleinerem Verhältnisse getragen und durch eine in das Steindach gehauene viereckige Oeffnung erleuchtet ist. Zu beiden Seiten sind Gemächer, die mit dunklen hohen Gängen in Verbindung stehen; darüber hinaus liegt das Allerheiligste und verschiedene andere Gemächer, welche kein Licht von außen empfangen. Wir untersuchten ihre Sculpturen mit Hülfe von Fackeln, und unsere arabischen Begleiter zündeten große Strohfeuer an,

welche ein starkes rothes Licht auf die Wände warfen. Der Tempel ist der Athor, der egyptischen Venus, geweiht und man sieht ihr Bildniß überall, wie sie die Huldigung ihrer Verehrer empfängt. Selbst die dunkle Treppe, die nach dem Dache führt, auf der wir über Haufen von Sand und Gerölle kletterten, ist über und über mit Bügen von symbolischen Figuren geschmückt. Die Zeichnung hat wenig von der grotesken Steifheit, welche ich bei egyptischen Sculpturen zu finden erwartete, und die Ausführung ist so bewundernswürdig in ihren Abstufungen von Licht und Schatten, daß man in einiger Entfernung monochromatische Malereien zu sehen wähnt. Die Alterthumsforscher betrachten diese Ueberreste mit geringem Interesse, da sie aus der vergleichsweise neuen Zeit der Ptolemäer herrühren, zu welcher die Bildhauerkunst und die Baukunst im Verfall waren. Wir, die wir nichts Anderes der Art gesehen hatten, waren entzückt über die Anmuth und Eleganz dieser prachtvollen Verzierungsweise. Ein Theil des Tempels war von Cleopatra erbaut, deren Portrait nebst dem ihres Sohnes Cäsarion man noch auf der äußern Mauer sehen kann. Das Gesicht der colossalen Figur ist fast ganz zerstört, aber es befindet sich dort noch ein kleineres, dessen weiche wollüstige Umriffe immer noch genügendes Zeugniß geben, mit welchem Rechte sie ihres Ruhmes genießt. Das Profil ist außerordentlich schön, die Stirn und die Nase nähern sich dem Griechischen, der Mund aber ist runder und zarter gebogen und das Kinn und die Wange sind voller. Wäre solch eine Contour modellirt und wäre das bleiche Antlig von einem blassen Olivengelb gefärbt, durch welches ein blasses Rosenthoth strahlte, von kühnen schwarzen Augen erleuchtet und von dem Blitze einer leidenschaftlichen Natur überstrahlt, sie würde jetzt noch „das mächtige Herz von Feldherren und von Königen bewegen.“

Um den Tempel und auf den Erdhügeln der alten Stadt liegen die Ruinen eines arabischen Dorfes zerstreut, welches die Einwohner plötzlich ohne einen erklärlichen Grund zwei oder drei

Jahre vor unserm Besuche verließen. Hinter denselben zieht sich der Sand der Wüste hin. Das Schweigen und der Anblick der Verlassenheit stimmen ganz mit dem Geiste des Ortes überein, der sehr gestört sein würde, wäre man, wie gewöhnlich in den arabischen Städten, von einer Schaar nackter Bettler und bellender Wolfshunde umlagert. Außer dem Tempel steht man noch die Ueberreste der Kapelle der Isis mit einem Pylon, das von Augustus Cäsar errichtet ist, und einen kleinen Tempel, der fast im Sande vergraben liegt und der eines von den Mammeisi oder Gebärhäusern der Göttin Athor sein soll, die in dieser Form verehrt wurde, da sie das dritte Glied der göttlichen Trias geboren.

Bei Sonnenuntergang ritten wir von Dendera zurück und richteten die Segel nach Theben. Am Abend, als wir bei vollem Winde im Mondschein dahinsuhren, kam ein großes Dahabieh den Strom herabgeschwommen. Achmet, der auf der Lauer stand, sah die amerikanische Flagge und wir begrüßten sie. Mein Vergnügen war grenzenlos, als ich die Stimme meines Freundes, Mr. Degen von New-York, antworten hörte, der mit seiner Gattin und zwei Amerikanern und Engländern von einer Reise nach Assuan zurückkehrte. Beide Boote legten sofort an und zum ersten Mal, seit ich Deutschland verlassen, hatte ich das Vergnügen, bekannte Gesichter zu sehen. Drei Stunden lang vergaß ich Theben und den Nordwind, gegen Mitternacht aber wechselten wir eine Abschiedsalbe und schüttelten die breiten Segel der Cleopatra auf, die ihre Wange an die Wellen lehnte und wie eine Seemöve dahinschoß. Ich bin überzeugt, sie muß meinen Freunden einen schönen Anblick gewährt haben, als sie im Mondschein auf dem Verdeck standen.

Neuntes Kapitel.

Theben. — Das westliche Ufer.

Ankunft in Theben. — Grundplan der Trümmer. — Wir setzen auf das westliche Ufer über. — Führer. — Der Tempel von Gurneh. — Thal der Königsgräber. — Belzoni's Grab. — Die Menschenrassen. — Vandalismus der Alterthumsforscher. — Bruci's Grab. — Memnon. — Der Großvater des Sesostris. — Das Haupt des Amunoph. — Die Colosse der Ebene. — Das Klingen der Memnonssäule. — Die Statue des Remeses. — Das Memnonium. — Schönheit der ägyptischen Kunst. — Herumklettern unter den Gräbern. — Die Fledermäuse des Assaff. — Medinet Abu. — Geschichte in Bildwerken. — Der große Tempelhof. — Wir kehren nach Luxor zurück.

Am folgenden Abend gegen neun Uhr, als wir, mein Freund und ich, unsere gewöhnliche Abendpfeife in der Kajüte rauchten, hielt plötzlich unser Boot an. Der Wind wehte immer noch frisch und ich rief Achmet zu, was das bedeuten sollte. „Wir haben Luxor erreicht,“ erwiderte der Thebaner. Wir legten die Schibuds weg, sprangen auf, eilten hinaus und sahen vor uns im herrlichen Mondschein die große Colonnade des Tempels, die mächtigen Steinklumpen des Pylon und den Zwillingssbruder des Obelisten, der auf der Place de la Concorde zu Paris steht. Die weite Ebene Thebens dehnte sich nach beiden Seiten hin aus, und die schönen Contouren der drei Bergketten, welche sie einschließen, erhoben sich in der Entfernung zu den Sternen. Wir blickten einige Augenblicke schweigend auf die Landschaft. „Kommen Sie,“ sagte mein Freund endlich, „dies ist genug für heute. Lassen Sie uns nicht zu hastig erschöpfen, was unser wartet.“ Wir lehrten also in unsere Kajüte zurück, schlossen die Vorhänge und verab-

redeten, wie wir die Wunder des großen Diospolis am besten sehen und am besten genießen könnten.

Ehe ich meine Erzählung beginne, will ich versuchen, einen Abriß der Topographie von Theben zu geben. Der Lauf des Nil ist hier fast nördlich und theilt die Stelle der alten Stadt in zwei fast gleiche Hälften. Wenn man von Kenneh kommt, so bezeichnet der von Berg Gurneh, welcher bis an das Ufer reicht, den Anfang der westlichen Abtheilung. Dieser Berg, eine Reihe von nackten Kalksteinklippen, endigt in einer pyramidalen Spitze und tritt allmählig bis auf drei Meilen vom Nil zurück, dem sie sich weiter südlich wieder nähert. Fast die ganze Curve, die man die westliche Mauer der Stadt nennen kann, ist von Gräbern durchbrochen, unter denen sich die der Königinnen und die großen Priestergrüfte der Affassif befinden. Das Thal der Königsgräber liegt tief im Herzen der Bergkette sieben oder acht Meilen vom Flusse. Wenn man an der Ecke des Berges vorüber ist, ist die erste Ruine auf dem westlichen Ufer die des Tempelpalastes von Gurneh. Mehr als eine Meile weiter am Fuße des Berges liegt das Memnonium oder der Tempel Remeses des Großen, zwischen dem und dem Nil die beiden Memnonscolosse auf der Ebene liegen. Zwei Meilen südlich davon ist der große Tempel von Medinet Abu, und noch weiter hin trifft man die Trümmer von andern Gebäuden. Auf dem östlichen Ufer, Gurneh fast gegenüber, steht der Tempel von Karnak etwa eine halbe Meile vom Flusse entfernt. Acht Meilen östlich am Fuße der arabischen Berge liegt der kleine Tempel von Medamot, der indeß nicht in die Grenzen von Theben eingeschlossen gewesen zu sein scheint. Luxor liegt unmittelbar am Ufer des Nil anderthalb Meilen südlich von Karnak und die Ebene dehnt sich mehrere Meilen darüber hinaus, ehe sie die isolirte Bergkette erreicht, deren drei kegelförmige Spitzen für die Reisenden auf dem Flusse die Marksteine Thebens sind.

Diese Entfernungen geben einen Begriff von der Ausdehnung der alten Stadt; aber sie können die großartigen Ver-

hältniſſe der Landschaft nicht wiedergeben, die in ihren einfachen und majestätischen Contouren so geeignet ist, die wunderbarsten Bauten, welche die Welt je gesehen hat, einzuschließen. Der grüne Wiesenplan, die lustige Färbung der Berge, das milde feierliche Blau des wolkenlosen ägyptischen Himmels — sie sind ein Theil von Theben und unzertrennlich von der Erinnerung an seine Ruinen.

Bei Sonnenaufgang fuhren wir nach dem westlichen Ufer hinüber und warfen Gurneh gegenüber Anker. Es ist rathsam, mit den Gräbern anzufangen, die Besichtigung dieser Seite mit Resdinet Abu zu schließen und Karnak, das Großartigste von Allem, bis zuletzt zu lassen. Die unwichtigsten Gegenstände in Theben sind von Interesse, wenn man sie zuerst sieht, während Karnak, wenn man es einmal gesehen, die Gedanken einnimmt und alles Andere ausschließt. Es giebt arabische Führer für beide Ufer, die mit allen Hauptpunkten völlig vertraut sind und die eine ruhige und nicht zudringliche Weise haben, den Reisenden zu führen, die ich in England und Italien eingeführt zu sehen wünschen möchte. Unser Führer, der alte Achmet Gourgar, war ein schlanker magerer Graubart, der einen weißen Turban und ein langes braunes Ueberkleid trug, und in seinen Bemühungen, uns zufrieden zu stellen, höchst gewissenhaft. Wir fanden mehrere gesattelte Pferde am Ufer; nachdem wir zwei der anscheinend besten gewählt, ritten wir in sausendem Galopp nach dem Tempel von Gurneh und dem Thal der Königsgräber, Achmet es überlassend, uns mit unserm Frühstück und den arabischen Knaben mit ihren Wasserflaschen zu folgen.

Der Tempel von Gurneh wurde zum Dienste des Amun, des thebanischen Jupiters, von Osirei und seinem Sohne, Remeses dem Großen, dem angeblichen Sesostris, fast 1400 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung gebaut. Er ist klein im Vergleich mit den anderen Ruinen, aber interessant durch seinen gewaltigen und massenhaften Styl, ein Ueberrest der ersten Periode der ägyptischen Baukunst. Die beiden Portale in der Fronte desselben sind einge-

stürzt und der Dromos der Sphinge ist gänzlich verschwunden. Der Porticus wird von einer einzigen Reihe von zehn Säulen getragen, welche weder einander gleichen, noch durch gleiche Zwischenräume getrennt sind. Am sonderbarsten ist der Umstand, daß trotz dieses Mißverhältnisses, welches auch bei den Thoren bemerkbar ist, der Effect im Allgemeinen ein harmonischer bleibt. Wir suchten das Geheimniß desselben zu ergründen und fanden keine andere Erklärung, als die Niedrigkeit des Gebäudes und daß es aus rohen Granitblöcken gebaut ist. Man sucht kein Verhältniß bei einem natürlichen Felsentempel oder bei einem Kreise von Druidensteinen. Alles, was das Auge verlangt, ist rohe Kraft mit einer gewissen Annäherung zur Ordnung. Die Wirkung, welche dieser Tempel hervorbringt, ist ähnlicher Art, abgesehen von seinem historischen Interesse. Seine Verhältnisse sind zu klein, um zu imponiren, und ich fand, nachdem ich denselben mehrmals auf und abgegangen war, daß er mir mehr als ein Bestandtheil der Landschaft als um seiner selbst willen gefiel. Der Sand und Kies knirschte unter den Hufen unserer Pferde, als wir die Schlucht von Biban el Moluf, das Thor der Könige, hinauf galoppirten. Die Seitenwände sind senkrechte Klippen von gelbem Gestein, die, je weiter wir kamen, immer höher wurden und zuletzt in einer Art Becken endigten, das von Abstürzen eingeschlossen war, die mehrere hundert Fuß in der Höhe maßen und in phantastische Thürmchen, Giebel und Zinnen zerklüftet waren. Die Sohle ist mit ungeheuern Sand- und Steinhäufen angefüllt, die von der Eingrabung der Gräber in dem harten Felsen herrühren. Es befinden sich 21 Gräber in diesem Thale, von denen mehr als die Hälfte einen großen Umfang haben und mit Malereien und Bildwerken reich verziert sind. Einige sind durch die Regengüsse, welche diese Gegend gelegentlich heimsuchen, mit Sand angefüllt und anderweit beschädigt, während einige andere zu klein und einfach sind, als daß man sie zu besuchen brauchte. Sir Gardner Wilkinson hat sie alle am Eingange mit Zahlen in rother Kreide versehen, was für Diejenigen, die sein

Werk über Egypten als Führer benutzen, sehr bequem ist. Ich besuchte zehn der Hauptgräber, zum großen Vergnügen des alten Führers, der darüber klagte, daß sich die Reisenden häufig mit vier oder fünf begnügen. Die Einrichtung ist im Allgemeinen bei allen dieselbe, sie sind aber sehr verschieden an Größe und in der Art und Weise ihrer Verzierung.

Das erste, welches wir betraten, war das berühmte Grab Remeses I., das von Belzoni entdeckt wurde. Von dem schmalen Eingange aus geht eine steile Treppe, deren Wände mit Hieroglyphen bedeckt sind, in eine Tiefe von 40 Fuß hinab, und stößt hier auf einen horizontalen Gang, der in eine länglich viereckige Kammer führt, in welcher sich früher eine tiefe Grube befand, die Belzoni ausfüllte. Diese Grube schützte den Eingang zu dem königlichen Gemach, welches auch sorgfältig vermauert war. An Schönheit und Freiheit der Zeichnung und Reichthum der Farbe übertrifft dieses Grab alle andern. Die dargestellten Gegenstände sind die Siege des Monarchen, während er in der Grabkammer unter die Götter aufgenommen wird. Der Kalkstein ist mit einer feinen Schicht von Gips überzogen, auf den die Figuren zuerst mit rother Kreide gezeichnet und nachher mit Farben sorgfältig ausgemalt wurden. Das Roth, Gelb, Grün und Blau ist noch sehr glänzend, doch scheinen die verschiedenen Farben willkürlich angewendet worden zu sein, da die Götter bald Gesichter von der einen, bald von der andern Farbe haben. In der letzten Kammer, die unvollendet blieb, sind die Gegenstände nur in rother Kreide skizzirt. Einige derselben haben die leichten und unsicheren Linien einer Schülerhand und darüber sieht man die kühnen und raschen Correcturen des Meisters. Viele der Figuren sind merkwürdig durch ihre Kraft und die Freiheit der Contour. Ich interessirte mich sehr für einen Aufzug, der die verschiedenen Nationen der Erde darstellt. Die physischen Eigenthümlichkeiten des Persers, des Juden und des Aethiopiens sind darin so bestimmt ausgeprägt, wie heutzutage. Die Schwarzen sind vollkommen das Gegenstück von denen, die

ich täglich auf dem Nil sah, und die Nasen der Juden schienen erst nach Originalen in New-York frisch gemalt zu sein. So wenig Verschiedenheit in den unterscheidenden Merkmalen der Racen nach Verlauf von mehr als 3000 Jahren ist ein starker Beweisgrund zu Gunsten der neuen ethnologischen Theorie von dem verschiedenen Ursprung der verschiedenen Racen. Welche Einwürfe auch gegen diese Theorie erhoben werden mögen, die Thatsache, daß die Racen sich seit den ersten historischen Zeiten nicht wesentlich verändert haben, wird durch diese egyptischen Urkunden festgestellt, und wir müssen entweder die erste Erscheinung des Menschen auf der Erde viele tausend Jahre vor Bischof Usher's Chronologie setzen, oder den Schluß anerkennen, den Morton und Agassiz gezogen haben.

Das Grabgewölbe, wo Belzoni den Alabastersarkophag des Monarchen fand, ist eine Halle von 30 Fuß Länge bei fast 20 Fuß Höhe und Breite mit vier massiven Pfeilern, die auf der einen Seite einen Corridor bilden. Außer unsern Fackeln zündeten die Araber ein großes Freudenfeuer in der Mitte an, welches die Figuren an der Decke, die auf einem Grunde von Indigoblau weiß gemalt waren, recht hervortreten ließ. Die Pfeiler und Wände des Gewölbes glühten in der lebhaften Mannichfaltigkeit ihrer Farben und die allgemeine Wirkung war unaussprechlich reich und prächtig. Dieses Grab ist bereits schlimmeren Plünderern als den Aedern und Persern zur Beute geworden. Belzoni entführte den Sarkophag, Chambollion schlug die herrlichen Pfeiler und das Architrav des Einganges zu der untern Kammer fort und Lepsius endlich hat die Pfeiler zerstört und ihre schönen Gemälde für das Museum in Berlin in Besitz genommen. An einer Stelle, wo der Letztere eine schöne Thüre gänzlich zu Grunde gerichtet hat, hat ein Franzose in seiner Entrüstung mit rother Kreide geschrieben: Meurtre commis par Lepsius. Bei all den Gräbern von Theben, wo man die empörendsten und augenfälligsten Veralbungen sieht, sagte der Führer: Lepsius. Wer kann es den Arabern zum Vorwurf machen, daß sie diese kostbaren Denkmäler muthwillig ver-

werden, wenn ihnen von der Eitelkeit egyptischer Alterthumsforscher ein solches Beispiel gegeben wird?

Bruce's Grab, welches sich 420 Fuß in das Gestein hinein erstreckt, ist größer als das Belzoni's, aber nicht so frisch und glänzend. Der Haupteingang fällt sehr allmählig ab und hat zu beiden Seiten eine Anzahl von kleinen Kammern und Nischen, offenbar für Mumien. Die Abbildungen in diesen Kammern sind etwas beschädigt, aber sehr merkwürdig wegen des Lichtes, das sie auf das häusliche Leben der alten Egypter werfen. Sie stellen das Schlachten von Ochsen, die Vorbereitung von Geflügel für die Tafel, das Kneten und Backen von Brod und Kuchen, wie die Geräthschaften der Küche dar. An anderen Stellen sind die Feldarbeiter beschäftigt, das Wasser des Nil in Ränäle zu führen, Durra zu schneiden, zu dreschen und das Getreide in die Magazine zu fahren. Ein Gemach ist mit Hausgeräthschaften gefüllt, und die Reihe von Stühlen, die an den Wänden hin gemalt sind, würden im elegantesten modernen Gesellschaftszimmer nicht am unruhigsten Orte sein. Der illustrierte Katalog der londoner Industrieausstellung enthält wenig reichere und schönere Muster. In einer Kammer, die der königlichen Gruft näher liegt, sieht man zwei alte blinde Sänger in Gegenwart des Königs die Harfe spielen, weshalb dieselbe bisweilen des Harfners Grab heißt. Die Pfeiler der großen Halle, wie die aller andern Gräber, die wir besuchten, stellen den Monarchen dar, wie er nach seinem Tode unter die Götter aufgenommen wird — stattliche Gestalten von ruhigem und ernstem Aussehen und mit Lippen, die wie die der Sphinx ein großes Geheimniß zu verschließen scheinen. Die Geschmacklosigkeit des Colorits zerstört diese Wirkung nicht und eine Isis mit blauem Gesicht, deren harter schwarzer Augapfel aus einer glänzend weißen Höhle starrt, ist nicht minder eindrucksvoll als dieselbe Figur in Sandstein oder Granit gehauen.

Die Zartheit und Genauigkeit der Hieroglyphen, die vertieft gehauen sind, erfüllten mich mit Erstaunen. Im Grabe Amunoph III.

welches ich am nächsten Tage besuchte, glichen sie in ihrer außerordentlichen Schärfe und Regelmäßigkeit den Schriftzügen, die man in Petschafte eingeschnitten findet. Indesß bloß die Hauptgräber sind in solcher Weise verziert, in andern sind die Figuren entweder einfach gemalt oder nach Schablonen in den Mörtel, so lange er frisch war, eingelassen. Die letztere Methode erklärt die vollkommene Aehnlichkeit langer Züge von Figuren, die sonst von Seiten des Künstlers eine besondere Geschicklichkeit erfordert haben würde. In einigen unvollendeten Kammern entdeckte ich deutlich die Spuren dieser Schablonen, wo die Umrisse der Figuren stumpf und das Korn des Mörtels breit gedrückt, aber nicht durchschnitten war. Die Familienähnlichkeit in den Gesichtern der Monarchen ist ebenfalls unglücklicher Weise zu auffallend, als daß wir sie als treue Portraits hinnehmen könnten. Sie sind anscheinend alle von demselben Alter und ihre Attribute unterscheiden sich nicht wesentlich. Dies war wahrscheinlich eine Schmeichelei des Künstlers oder die Folge einer königlichen Eitelkeit, welche in der Frische der Jugend und der vollen körperlichen und geistigen Kraft portraittirt sein wollte. Die ersten Gesichter, die ich erkannte, waren die Nemeses II., des angeblichen Sesostris, und Amunoph III.

Das Grab des Memnon, wie es von den Römern genannt wurde, ist in seinen Verhältnissen das schönste von allen und zeigt so viel Symmetrie, wie ein griechischer Tempel. An den Wänden des Einganges stehen mehrere Inschriften von griechischen Touristen, welche dieselben zur Zeit der Ptolemäer besuchten und ihre Zeit damit vergeudeten, ihre Namen einzuschneiden, wie es heutzutage Amerikaner thun. Der große Granitsarkophag, in dem die Mumie des Monarchen lag, ist zerbrochen, wie auch die der andern Gräber, mit einer einzigen Ausnahme. Dies ist das Grab Osiris I., des Großvaters von Sesostris, das älteste im Thale. Ich besuchte es, indem ich durch ein Loch kroch, welches groß genug war, um meinen Körper einzulassen, worauf ich auf dem Rücken einen Gang hinabglitt, der ziemlich mit Sand angefüllt war, und zu einem

andern Loche kam, das in die Begräbniskammer führte. Hier hatte keine gottlose Hand die Wände verunstaltet, sondern die Figuren waren noch so vollkommen und die Färbung noch so glänzend, als wenn sie soeben erst vollendet wären. In der Mitte stand ein ungeheurer Sarkophag aus einem einzigen Blocke von rothem Granit, und der massive Deckel, der abgenommen worden war, lag daneben. Der Staub der Sohle gab einen eigenthümlichen Mumiengeruch, der in all den Gräbern bemerkbar ist, und in der That noch lange nachdem man sie verlassen, an den davon geschwängerten Kleidern haftet. Der Führer, der sich freute, mich in diese Kammer gebracht zu haben, die tief in dem Herzen des Berges begraben liegt, sprach nicht ein Wort, und nach der ehrfurchtsvollen Stille des Ortes und dem geisterhaften Schimmer der wunderbaren Gestalten an den Wänden hätte ich mich für einen Neophyten halten können, der an der Schwelle der Geheimnisse des Osiris stand.

Wir ritten nach dem westlichen Thale, das noch tiefer und breiter ist und Gräber der Könige aus der fremden Dynastie Min-Re enthält. Wir betraten die beiden vornehmsten, fanden aber die Malereien grob und unbedeutend. Es giebt viele Seitengänge und Kammern und an einigen Stellen tiefe Gruben, an deren Rande wir hinkriechen mußten. In dem letzten Grabe führt eine sehr lange und steile Treppe in das Gestein hinab. Als wir dem Führer nachtappten, rief ich meinem Freunde zu, er möge sich in Acht nehmen. Kaum hatte ich die Worte gesprochen, als ich einen furchtbaren Stoß fühlte, dem eine Anzahl kleinerer Stöße folgten, und ich mich auf der Sohle einige 20 oder 30 Fuß tief auf einem Sandhaufen sitzend fand. Glücklicher Weise kam ich mit einigen kleinen Beulen weg.

Indem wir zu dem Tempel von Gurneh zurückkehrten, schlugen wir einen Weg über die Ebene durch Weizen-, Bohnen- und Linsensfelder nach den beiden Colossen ein, welche wir bereits aus der Entfernung gesehen hatten. Diese ungeheuern sitzenden Figuren, 53 Fuß über der Ebene, welche ihre Piedestale deckt, überschauen

die Lage des verschwundenen Theben und bezeugen die Großartigkeit, deren merkwürdigste Ueberreste sie und Karnak sind. Sie wurden von Amunoph III. errichtet, und wiewohl die Gesichter gänzlich zerstört sind, so strafen doch die runden schönen Verhältnisse der colossalen Arme, Schultern und Schenkel die wunderbare Freundlichkeit der Züge nicht Lügen, die wir noch in seinem Grabe sehen. Mit Ausnahme des Antinouskopfes kenne ich kein altes Portrait, das so schön wäre wie Amunoph. Das lange üppige Haar, das in hundert Locken herabwallt, die Sanftmuth der Stirne, die milde Heiterkeit des Auges, die feinen Linien der Nase und die weibliche Zartheit der vollen Lippen triumphiren über die fesselnde Strenge der egyptischen Bildhauerkunst und entzücken uns durch die Leichtigkeit und Harmonie der griechischen Kunst. Indem ich diesen Kopf ansehe, drängt sich mir der Gedanke auf, daß der Künstler von dem Gegenstande überwältigt und an die Schwelle einer wahrern Kunst geführt wurde. Amunoph oder Memnon war seiner Seele nach ein Poet, und es war ganz entsprechend, daß seine Statue die aufgehende Sonne mit einem Tone wie Harfentöne begrüßte.

Die neuere Forschung hat diese schöne Sage ganz vernichtet. Memnon klingt nun zu allen Stunden des Tages und auf Geheiß aller Reisenden, die einem Araber fünf Piafter bezahlen, der in seinen Schooß klettert. Wir engagirten einen Verkäufer von modernen Käfern, der seine Kleider wegwarf, seine Finger und Behen in die Spalten des polirten Granits klemmte und uns bald aus dem Innern der Statue mit einem Salaam begrüßte. In Memnons Schooß befindet sich ein gewisser Stein, der, wenn er stark angeschlagen wird, einen hellen metallischen Ton giebt. Dahinter ist eine kleine viereckige Oeffnung, die von unten unsichtbar ist und wo einer von den Priestern ohne Zweifel stand, um das tägliche Wunder zu verrichten. Unser Araber klopfte an die Arme und den Leib der Statue, welche den gewöhnlichen dumpfen Steinklang hatten und so das musikalische Klingen des von der Sonne ge-

troffenen Blocks um so auffallender machten. Eine Doppelreihe von Sphingen führte einst von den Colossen zu einem großen Tempel, dessen Fundamente wir eine Viertelmeile weiter unten fanden. Unterwegs trifft man die Ueberreste von zwei andern Colossen, deren einer von schwarzem Granit ist. Die ungeheuern Grundkanten des Tempels und die Piedestals seiner Säulen sind so weit ausgegraben worden, daß man sieht, welch ein prachtvolles Gebäude der Welt verloren gegangen ist. Eine Schaar zudringlicher Araber, die unsere Gedanken auf neugebackene Aschenkrüge, frisch gerösteten antiken Weizen und Bildwerke aller Art richteten, die frisch aus der Hand ihres Schöpfers kamen, störten uns in der ruhigen Untersuchung der Ruinen, und um ihren Zudringlichkeiten zu entgehen, ritten wir nach dem Memnonium.

Dieses Gebäude, der Tempelpalast Remeses des Großen, soll das von Strabo beschriebene Memnonium sein. Es ist auf einer sanften Anhöhe am Fuße des Gebirges gebaut und sieht östlich nach dem Nil und Luxor. Das große steinerne Portal, welches am Eingange seiner früheren Doppelreihe von Sphingen steht, ist von der Wuth der persischen Sieger halb der Erde gleich gemacht worden, und die colossale Granitstatue des Remeses im ersten Tempelhofe liegt nur in ungeheuren Bruchstücken um ihr Piedestal zerstreut. Bloße Verhältnisse geben keinen Begriff von dieser ungeheuren Masse, deren Gewicht, als sie noch ganz war, ziemlich 900 Tonnen betrug. Wie armselig und unbedeutend erscheinen die modernen Statuen, die wir colossal nennen, wenn man sie mit diesen mißt, deren eine Behe drei Fuß lang ist, und wie nichtig sind die Hülfsmittel der modernen Kunst, wenn man sie auf den Transport einer solchen Statue auf eine Entfernung von 150 Meilen anwenden wollte. Das Architrav an den vier Ecken des Hofes wurde von vier Karyatiden von 30 Fuß Höhe getragen. Wiewohl sie sehr beschädigt sind, so stehen sie doch noch, werden aber zu Zwergen neben den mächtigen Gliedern des Remeses. Es ist schwer zu bestimmen, durch welche Mittel der Coloss zertrümmert wurde. Man findet kein Zeichen von

irgend einem Werkzeuge, welches eine solche Masse hätte auszuheben und sprengen können. Die einzige beifallswürdige Vermuthung, die ich habe aussprechen hören, ist die, daß der Stein einer starken Hitze und dann der Einwirkung des Wassers ausgesetzt worden sein muß. Die Statue in ihrer sitzenden Stellung muß fast 60 Fuß hoch gewesen sein und ist die größte in der Welt, wiewohl nicht so hoch, als die in Stein gehauenen Monolithen von Aba Simbel. Die Türken und Araber haben mehrere Mühlsteine aus ihrem Kopfe gehauen, ohne daß derselbe eine sichtbare Verminderung seiner Größe erfahren hat.

Das Memnonium unterscheidet sich von den andern Tempeln Egyptens durch seine fast tadellose Symmetrie, selbst wenn man nach den strengsten Regeln der Kunst mißt. Ich kenne nichts so Vortreffliches, als die Mittelcolonnade seiner großen Halle — eine Doppelreihe von Pfeilern von 45 Fuß Höhe und 23 Fuß Umfang, mit Capitälern gekrönt, welche den glockenförmigen Blüten des Lotus gleichen. Man muß sie sehen, um zu begreifen, wie diese einfache Form, deren Ausdruck ganz Anmuth und Zartheit ist, die ernste Majestät des Säulenschafes mildert und verschönert. Trotz ihrer colossalen Verhältnisse hat ihr Anblick nichts Massiges oder Schweres. Der Kelch des Capitäls schweift sich ein wenig nach außen von der Säulenplatte aus, auf welcher das Architrav ruht, und scheint die natürliche Blüthe des Säulenstammes zu sein. Zu beiden Seiten dieser vollkommenen Colonnade stehen vier Reihen Osiris Säulen von geringerer Größe, aber die Mannichfaltigkeit ihrer Verhältnisse erhöht nur die Harmonie des Ganzen. Dies ist eines der Räthsel der Architektur, welche einen bei der ersten Bekanntschaft mit den egyptischen Tempeln in Verlegenheit setzen, und welche man oft blind als neue Kunstgesetze anzunehmen gezwungen ist, weil einem das Gefühl sagt, daß sie wahr sind, und der Verstand nicht genügend nachweisen kann, daß sie falsch sind.

Wir warteten, bis die gelben Strahlen der untergehenden Sonne auf die Capitäl der Memnoniums fielen, und sie schienen

wie die Todtskulpturen ein dunstiges Licht auszuströmen, ehe wir nach Hause ritten. Die ganze Nacht wanderten wir im Traume durch königliche Grabgewölbe mit Sternendecken und gemalten Wänden, als wir aber am Morgen zum Fenster hinausblickten, sahen wir die rothen Satteldecken unserer Pferde sich von dem dunklen Hintergrunde des Palmenhains abheben, wie sie nach dem Dorte kamen. Nach einem solchen Anblick war an kein Weiter-schlafen zu denken und es waren nicht viele Minuten verflossen, als wir, am Ufer auf und ab reitend, die kühle Morgenluft einsogen. Unser alter Führer war indeß bei guter Zeit auf seinem Esel und erinnerte uns an unsere Pflicht. Wir ritten an Gurneh vorüber und den östlichen Abhang des Berges hinan nach den Gräbern der Priester und Bürger von Theben. Meilenweit längs des Bergabhanges sieht man nichts als Haufen von Sand und Schutt und hier und da eine arabische Hütte, die an ein Grab gebaut ist, dessen Kammern als Taubenhäuser und Eselskälle dienen. Die Erde ist mit Bruchstücken von Mumien und Bandagen untermischt, in die sie gewickelt waren; denn selbst die Heiligkeit des Todes wird hier weder von den Arabern noch von den Europäern, denen sie nachahmen, respectirt. Ich kann nicht begreifen, welche Leidenschaft manche Reisende haben, vermoderte Hände und fleischlose Beine wegzuführen und die Wohnstätten der Todten durch ihre unbedeutenden Namen zu verunstalten. Ich würde ebenso gern meine Anfangsbuchstaben auf den Rücken eines lebenden Arabers, als auf diese ehrwürdigen Denkmäler einschneiden.

Das erste Grab, welches wir betraten, heilte uns fast von dem Verlangen, ein zweites zu besuchen. Es war das sogenannte Uffaff, das von einem reichen Priester gebaut und das größte in Theben ist. Sein äußerer Hof mißt 103 Schritt in der Länge bei 76 Fuß Breite und seine Gänge erstrecken sich 8 bis 900 Fuß in den Berg hinein. Wir tappten zwischen Wänden so schwarz wie Tinte durch lange labyrinthische Reihen von Gemächern hin, die einen tödtlichen und erstickenden Geruch aushauchten. Die Treppen

schiene in das Innerste der Erde zu führen und zu beiden Seiten gähnten Gruben von ungewisser Tiefe. Als wir weiter gingen, rollte es in den geisterhaften Gewölben wie Donner und Hunderte von widerwärtigen Fledermäusen, die von dem Lichte aufgeschreckt waren, stießen an die Wände an und fielen zu unseren Füßen nieder. Wir ertrugen dies eine Zeit lang, als wir aber den Eingang zu einem noch dunklern und tiefern Geheimniß erreichten, waren wir von den Thieren so sehr umgeben, die mit ihren schmutzigen Flügeln uns in's Gesicht schlugen, daß wir nicht um zehn Königsgräber einen Schritt weiter gegangen sein würden. Mein Freund wollte eben ein Gelübde thun, nie wieder seinen Fuß in ein Grab zu setzen, ich redete ihm aber zu, zu warten, bis wir das Grab des Amunoph gesehen hätten. Ich folgte dem Führer, der mich durch schmeichelnde Versprechungen in schlangenähnliche Höhlen lockte, und als ich müde war, im Staube zu kriechen, einen unserer Wasserträger vorausschickte, der mich an den Füßen hinein- und herausgeriet.

Der Tempel von Medinet Abu war fast von den Ruinen eines koptischen Dorfes versteckt, zwischen denen er steht und durch die er zum Theil begraben ist. Der äußere Hof, das Pylon und die Haupthalle des kleineren Tempels erheben sich über die Erdhügel und überschauen die Ebene von Theben, befriedigen aber kaum die Erwartung des Reisenden, wenn er näher kommt. Zuerst tritt man in einen eingeschlossenen Raum, der von einer niedrigen steinernen Mauer umgeben ist und vor dem Pylon sich befindet. Die hintere Wand, dem Eingange gegenüber, enthält zwei einzelne Pfeiler mit glockenförmigen Capitalern, welche sich darüber erheben und wie Wächter vor der Pforte des Pylons stehen. Hier fanden wir ein neues Räthsel zu lösen. Wer unter den neueren Architekten würde es wagen, zwei einzelne Pfeiler vor einen pyramidalen Thorweg von festem Mauerwerk zu setzen und sie dann in eine einfache Mauer einzuschließen, die sich bis zu ihrer halben Höhe erhebt? Doch hier wird die Symmetrie der Säulenschafter durch die Mauer, in der

sie stehen, nicht im mindesten verletzt, noch durch die mächtige Wucht des Pylons gedrückt. Im Gegentheil übergießen die leichten Säulen und die sich daraus erschließenden Capitale wie ein Rosenbusch, der aus den Ritzen eines Felsens hervorhängt, die rohe Kraft der Steinmassen mit einem Strahl eigenthümlicher Lieblichkeit. Was auf uns sonst nur durch seine Größe Eindruck machen würde, wird uns nun durch seine Schönheit lieb. Ist dies ein Zufall oder das Resultat eines feineren Kunstgeschmacks, als der heutigen Tages herrscht? Ich will mir nicht anmaßen, darüber zu entscheiden, aber ich muß bekennen, daß Egypten, in dessen Ruinen ich nur eine Art barbarischer Großartigkeit zu finden erwartete, mir einen neuen Einblick in jene lebendige Schönheit gegeben hat, welche die Seele der wahren Kunst ist.

Wir widmeten dem verfallenen Hofe und den heiligen Stätten, welche dem Pylon folgen, sowie den Loggien des Haupttempels, die drei Stock hoch neben ihnen wie Wachtthürme stehen, wenig Zeit. Das majestätische Pylon des großen Tempels Remeses III., erhob sich hinter ihnen aus einem Haufen von Scherben und ungebrannten Ziegelfsteinen, und die colossale Gestalt des Monarchen in seinem Wagen, der von zwei Pferden mitten unter die geschlagenen Feinde getragen wird, zog unsere Aufmerksamkeit schon aus der Entfernung auf sich. Wir folgten der äußeren Mauer des Tempels ihrer ganzen Länge nach, die mehr als 600 Fuß beträgt, und lasen die in Stein gehauene Geschichte seiner Eroberungen. Die ganze äußere Mauer des Tempels stellte eine Reihe gigantischer Cartons dar, die in die Sandsteinblöcke gehauen sind, aus denen er gebaut ist. Remeses ist immer die Hauptfigur und unterscheidet sich von den Unterthanen und den Feinden nicht weniger durch seine höhere Natur, als durch die königlichen Embleme, welche ihn begleiten. Hier sehen wir Herolde, welche vor seinem Wagen her die Trompeten blasen, während seine Truppen vor ihm die Revue passiren, dort macht er sich auf, einen Löwen an seiner Seite, auf Eroberungen auszuführen. Seine Soldaten stürmen eine Stadt und wir

sehen sie die Mauern mit Leitern erklimmen, während unten ein verzweifelter Handgemenge vor sich geht. An einer andern Stelle ist er von seinem Wagen abgestiegen und stellt sich mit dem Fuße auf den Nacken eines erschlagenen Königs. Weiter hin greifen seine Schiffe eine feindliche Flotte zur See an. Eins der fremden Fahrzeuge wird überfahren und umgestürzt, doch während seine Speerträger ihre Waffen unter die entmuthigten Feinde schleudern, retten die Matrosen Diejenigen, welche mit den Bogen kämpfen. Nachdem wir diese wunderbaren und ergreifenden Gemälde hinter uns haben, finden wir den Monarchen auf seinem Throne ruhend, während seine Soldaten vor ihm die Köpfe der Erschlagenen niederlegen und seine Schreiber ihm das Verzeichniß derselben überreichen, und seine Feldherren lange Züge von Gefangenen in Ketten vorführen. Ferner ist er dargestellt, wie er eine Gruppe unterworfenen Könige Amun, dem thebanischen Jupiter, opfert, der zu ihm sagt: „Gehe, mein Geliebter, Auserwählter, bekämpfe die fremden Nationen, belagere ihre Festungen und führe ihre Völker weg, daß sie als Gefangene leben.“ Auf der Vordermauer paßt er die Köpfe von einem Duzend Königen, während er mit der andern Hand sein Schwert erhebt, um sie zu erschlagen. Ihre Gesichter drücken den äußersten Schmerz aus, er aber ist kalt und ruhig wie das Schicksal.

Wir glitten die Sandhügel hinab und traten durch eine Seitenthür in die große Halle des Tempels. Hier erwartete uns, wie zu Dendera, eine Ueberraschung. Wir standen in einem großartigen Hofe, an 130 Fuß im Geviert, um den sich eine Colonnade von Säulen zog, die 8 Fuß im Geviert und 40 Fuß hoch waren. Auf der Westseite befindet sich eine innere Reihe von runden Säulen, 24 Fuß im Umfange, mit Capitälen, welche die Papyrusblüthe darstellen. Der ganze Hof mit seinen Mauern, Pfeilern und Thorwegen ist mit herrlichen Sculpturen und Ueberbleibsel von Malerei bedeckt und die Decke ist blau wie der Mittagshimmel und mit Sternen verziert. An jeder der vierseitigen Säulen stand nach dem Hofe zu einst eine colossale Karyas-

tüd, welche das Architrav einer andern Colonnade von Granit-
säulen trug, die fast alle heruntergeworfen worden sind und zer-
trümmert auf dem Pflaster liegen. Dieser Hof öffnet sich nach dem
Pylon hin in einen zweiten von ähnlichen Verhältnissen, der aber
fast bis an die Capitäle seiner Säulen in Trümmerhaufen begrä-
ben ist. Der Charakter des Tempels ist ganz verschieden von jedem
andern in Egypten. Seine Höhe ist gering im Verhältniß zu
seiner großen Ausdehnung und er verliert daher die lustige Reich-
tigkeit des Memnoniums und die eindrucksvolle Großartigkeit von
Dendera. Sein Ausdruck ist der massenhafter Größe, wenn ich mich
einer so zweifelhaften Zusammensetzung bedienen darf. Kein ein-
zelnes Beiwort genügt zur Erklärung.

Mit Medinet Abu schloß unsere Besichtigung des westlichen
Theiles von Theben — zwei lange Tage solcher Erfahrung, wie sie
die Betrachtung eines Lebens nicht erschöpfen kann. Gegen Son-
nenuntergang benutzten wir den Wind, nahmen Abschied von unse-
ren Eseltreibern und Wasserträgern, die mich nach Kartum zu be-
gleiten wünschten, und fuhren über den Nil nach Luxor.

Zehntes Kapitel.

Die Almehs, Luxor und Karnak.

Die ägyptischen Tänzerinnen. — Eine nächtliche Scene in Luxor. — Die Drangen- und die Apfelblüthe. — Die schöne Bemba. — Der Tanz. — Aufführung der Apfelblüthe. — Der Tempel von Luxor. — Eine mohammedanische Schule. — Galopp nach Karnak. — Anblick der Ruinen. — Die große Säulenhalle. — Belustigungen der Beduinen. — Ein nächtlicher Ritt. — Karnak beim Vollmond. — Abschied von Theben.

Zwei Tage in den Gräbern der Könige und den Tempeln der Nemefiden und des Osiris, erschöpften uns mehr, als eine Woche schwerer Arbeit. Außer der natürlichen Aufregung, mit der wir diese Ueberreste betrachteten und die wir nicht hätten unterdrücken wollen, wenn wir auch gekonnt, setzten uns die Geheimnisse ägyptischer Baukunst und die Mysterien des ägyptischen Glauben in Verlegenheit. Diesen fruchtbaren Tagen folgten schlaflose Nächte und wir erreichten mit Sonnenuntergang Luxor mit einer gewissen Furcht vor dem morgenden Tage. Unsere Nerven waren zu sehr angespannt und wir fühlten das dringende Bedürfniß einer Erholung entgegengesetzter Art. Das Verfahren, welches wir einschlugen, um unserm Geiste für Karnak neue Frische zu geben, mag einem Neulinge sonderbar vorkommen, es war aber höchst wirksam und läßt sich philosophisch erklären.

Am Nachmittag hatte uns Achmet benachrichtigt, daß zwei der berühmten Almehs oder Tänzerinnen des Morgenlandes, die nach Esneh verbannt worden waren, sich in Luxor befänden, und uns empfahlen, einer ihrer Vorstellungen beizuwohnen. Dies war ein willkommener Vorschlag und die Sache war bald abgemacht.

Unser Rais sorgte für ein großes Gemach, ließ es reinigen, bestellte die Tänzerinnen und Musikanten und nahm die Rissen unserer Kajüte, um uns einen stattlichen Sitz zurecht zu machen. Wenn Jemand Gastlegarden mietete und eine Gesellschaft von Ballettänzerinnen zu seinem Privatvergnügen eine Vorstellung veranstalten ließe, so würde dieses Ereigniß die Grundpfeiler der Gesellschaft von New-York erschüttern, und ich kann mir denken, daß manche von meinen sehr guten Freunden unser Verfahren als unschicklich und unseres ernststen Reisezweckes ganz unwürdig verdammen werden. Da ich mich vor mir selber nicht zu entschuldigen brauche, so brauche ich es ihnen gegenüber auch nicht. Nur das Eine will ich sagen, daß der erste Zweck des Reisens der ist, Etwas zu lernen, und daß der Reisende vollständig gerechtfertigt ist, wenn er diesen Zweck verfolgt, so lange er weder sich noch Anderen dadurch zu nahe tritt.

Gegen acht Uhr machten wir uns, begleitet von Achmet, unserm thebanischen Führer, dem Rais unseres Schiffes und unserm Lieblingsmatrosen Ali auf den Weg. Ali war der anständigste Fellah, den ich jemals sah. Sein Aeußeres war immer nett und ordentlich, aber an diesem Abend war sein weißer Turban sauberer als je und sein blauer Mantel hing so anmuthig über seine Schultern, wie der eines spanischen Granden. Er ging hinter uns drein und freute sich, die Schibuck zu tragen, während wir unter den vom Mondschein erhellten Säulen von Luxor dahinschritten. Wir gingen um die Ecke des Tempels und stiegen eine steinerne Treppe hinauf nach einem der obern Gemächer. Es war ein Gemach von 30 Fuß Länge bei 15 Fuß Breite, mit einem Dache von Palmblättern mit Stroh überdeckt. Der Fußboden ruhte auf der Decke des alten Allerheiligsten. Unsere Schiffslaternen von geblötem Papier hingen bereits an der Decke, und einige Lichter, die in leere Flaschen gesteckt waren, vervollständigten die Beleuchtung.

Wir wurden artig empfangen und nach dem Divan geführt, der aus dem Stegreife aus einem großen Kasaß oder Hühnerkorbe

gemacht und mit einem Teppiche und Kissen bedeckt war. Wir setzten uns darauf mit übereinandergeschlagenen Beinen nach Art der Moslem, während sich unsere Begleiter auf den Fußboden zur Linken setzten und Ali zur Rechten stand, bereit, uns die Pfeifen zu füllen. Uns gegenüber saßen die beiden Almehs mit vier anderen Tänzerinnen und drei Sängerinnen, und neben ihnen die Musik, die aus zwei Trommeln, einem Tambourin und einer kreischenden arabischen Violine bestand. Unsere Bootsmannschaft in weißen Turbanen stand an der Thür, nebst einer Anzahl geladener Gäste, so daß sich die ganze Gesellschaft auf mehr als 24 Personen belief. Bei unserm Eintritt standen die Almehs auf, kamen uns entgegen und begrüßten uns, indem sie unsere Hände an die Lippen und die Stirn drückten. Dann setzten sie sich nieder, tranken jede ein kleines Glas Araki, und während die Trommel wirbelte und die Violine ein monotones Vorspiel zu dem Tanze kreischte, hatten wir Muße, ihren Anzug und ihre Gesichtszüge zu mustern.

Die beiden berühmten Tänzerinnen hatten arabische Namen, welche uns mit Orangenblüthe und Apfelblüthe übersetzt wurden. Die erste war von mittlerer Größe, hatte einen olivenfarbenen Teint und zeigte regelmäßige, wiewohl nicht hübsche Züge. Sie trug eine weiße Weste, die von den Achseln bis auf die Hüften anlag, mit kurzen weiten Ärmeln, unter denen feine blaue Gaze, die am Handgelenke mit Armbändern befestigt war, wie ein Rebel um ihre Arme hing. Ihr Kopfschmuck bestand in einem kleinen rothen Hüte mit einem Kranze von Goldmünzen, unter dem ihr schwarzes Haar in zwei glänzenden Zöpfen hervorquoll. Die Apfelblüthe, die nicht älter als 15 Jahr sein konnte, war klein und zart gebaut, hatte einen schwarzen Teint und hätte schön genannt werden können, wenn sie nicht an einem ihrer Augen einen Fehler gehabt hätte. Ihr Anzug bestand aus dunkelrother Seide nebst Bein Kleidern und Armbändern von weißer Gaze und einem rothen Hüte, der so mit Münzen bedeckt war, daß er fast einem Helme von goldenen Schuppen ähnlich sah, und zu beiden Seiten ihres Gesichts fiel eine

Traufe herab. Drei von den anderen Schiffsinnen waren weiß gekleidet und hatten Shawls von brillantem Muster um die Taille gebunden. Die vierte war eine nubische Sklavin und hieß Jachfara; ihr glänzend schwarzes Gesicht sah wunderbar malerisch aus unter dem Scharlachschleier, welcher dasselbe wie ein Turban umhüllte und in langen Falten bis zu ihren Füßen herabfiel. Unter den Sängerinnen befand sich eine, Namens Bemba, die fast das einzige, wirklich schöne ägyptische Mädchen war, das ich jemals sah. Sie hatte ein großes, aber vollkommen regelmäßiges Gesicht, und ihr langes, dickes, seidenweiches Haar hing lose fast bis auf die Schultern, wo ihre feine glänzende Masse in Flechten gelegt war. Ihre Zähne waren weiß wie Perlen und die Lider ihrer großen schwarzen Augen mit Kohle gefärbt, was ihnen einen schwächenden melancholischen Ausdruck gab. Sie war eine vollendete Schauspielerin; denn kaum hatte sie bemerkt, daß wir ihr ins Gesicht sahen, als sie die gleichgiltigste Miene von der Welt annahm und uns nicht wieder ansah. Während des ganzen Abends war jede Bewegung studirt. Der Shawl wurde in anmuthigen Falten um den Kopf gelegt und das Haar von den Schultern zurückgeworfen; die mit Henna gefärbte Hand hielt das Jasminrohr ihrer Pfeife in hundert verschiedenen Stellungen, und bloß als sie uns verließ, schlug sie noch einmal die Augen auf, als wenn sie unsere Gegenwart erst bemerkte, und wünschte uns buona sera, die einzigen italienischen Worte, die sie verstand, mit dem musikalischsten Tone, dessen eine arabische Stimme fähig ist.

Inzwischen mischten sich die Stimmen der Mädchen in die schrillen arabischen Töne der Violine, und das Vorspiel ging in einen taktmäßigen Gesang von langen einförmigen Radenzen über, welche die Trommel und das Tambourin mit raschen Schlägen begleiteten. Die Orangenblüthe und eine ihrer Begleiterinnen trat vor, nachdem sie noch ein Glas Araki getrunken und die Shawls um ihre Hüften fester angezogen hatten. Der Tanz begann in langsamem Takt, beide Hände wurden über den Kopf gehalten,

während die klimmernden Metallstückchen an ihren Shawls und zwei kleinen metallenen Cymbeln, die an Daumen und Mittelfinger befestigt waren, mit der Musik Tact hielten. Als die Tänzerinnen belebter wurden, wurden auch ihre Bewegungen rascher und heftiger, und der Tanz bestand nicht in Pirouetten und flüchtigen Sprüngen, wie auf den Brettern der fränkischen Theater, sondern zeigte eine höchst wunderbare Herrschaft über die Brust- und Beinmuskeln. Ihre Leiber bebten bei der Musik wie die Saiten der Violine, und als der Gesang gegen das Ende hin wilder und stürmischer wurde, wurden die Bewegungen, hätten sie nicht damit übereingestimmt, denen einer Person ähnlich gewesen sein, die von heftigen Krämpfen ergriffen ist. Als dies eine unglaublich lange Zeit gedauert, und ich die Almeh's erschöpft zur Erde fallen zu sehen erwartete, hörte die Musik auf, und sie standen ruhig und kalt vor uns, ohne daß ihr Athem merklich rascher gewesen wäre. Der Tanz hatte einen zweiten Theil von sehr verschiedener Art. Indem sie immer noch mit erhobenen Händen die kleinen Cymbeln schlugen, sprangen sie im Kreise umher, wobei mich ihre Gestalten gelegentlich an die tanzenden Nymphen der griechischen Bildhauerei erinnerten. In dem Augenblicke, ehe sie den Fußboden berührten, als sie den Kopf vorwärts gebeugt, einen Fuß zurückgeworfen und beide Hände über den Kopf ausgestreckt in der Luft schwebten, zeichneten sie sich auf dem dunkelblauen Hintergrunde der Halle ab, als wären sie eben erst aus dem Fries eines Bacchus- oder Panstempels herausgenommen worden.

Die morgenländische Höflichkeit verlangte nicht, daß wir Bravo oder da Capo riefen, daher reichten wir nur Ali unsere Pfeifen, daß er sie zum zweiten Male füllen sollte. Der alte Achmet Sourgar, unser thebanischer Führer, war indeß so entzückt, daß er mehrmals ausrief: „Taib Retir! wahrhaftig sehr gut!“ und Rais Hassan's dunkles Gesicht strahlte vor Vergnügen über und über. Der Kreis von weißbeturbanten Köpfen im Hintergrunde

sah wohlgefällig zu und unsere Leibwache, die im Mondschein vor der offenen Thür stand, vergaß fast bei dem Genuße des Schauspiel ihre Pflicht. Ich werde nie das wilde phantastische Gemälde vergessen, das wir diese Nacht in den Ruinen von Luxor sahen.

Die Apfelblüthe, die in einem Tanze mit einem Mädchen Namens Bakhite folgte, gefiel mir weit besser. Sie fügte tausend anmuthige Schnörkel zu den einsörmigen Tönen der Musik, und ihr Tanz war, wenn auch barbarisch, doch so poetisch, wie ihre heimathlichen Palmen. Sie war geschmeidig wie eine Schlange und behend wie ein junger Panther, und einige ihrer Bewegungen erforderten ganz außerordentliche Kraft und Kühnheit, um sie auszuführen und sie anzubringen, ohne den Rhythmus des Tanzes zu verletzen. Mehr als einmal sank sie langsam zurück, beugte ihre Knie vorwärts, bis ihr Kopf und ihre Schultern den Boden berührten, und indem sie dann rasch wie ein Blitz in die Luft schnellte, kam ihr Fuß mit dem Trommelschlage auf die Erde. Sie konnte ihren Körper von der einen Seite nach der andern bewegen, so daß er sich von den Hüften bis zu den Schultern wie eine Schlange krümmte, und einmal dachte ich, daß sie wie Lammia im Begriff stehe, ihre alte Gestalt anzunehmen und durch irgend ein Loch in den zertrümmerten Mauern zu entschlüpfen. Einer der Tänze war eine Art von Pantomime, welche sie und Bakhite mit ihren Stimmen begleiteten — helle, gellende Töne, die nicht einen Augenblick schwankten oder ein Haar breit von der Melodie abwichen, während jede Muskel von der Anstrengung ihrer Bewegungen in Aufregung war. Den Gesang durchzitterte ein seltsames leidenschaftliches Tremolo, wie ich es noch nie gehört hatte. Der Refrain war: „Ich bin allein; meine Familie und meine Verwandten sind alle todt; die Pest hat sie getödtet. So komme denn zu mir und sei mein Geliebter, denn ich habe keinen Andern, der mich liebt.“ Ihre Geberden zeigten eine seltsame Mischung von Hingebung an den Schmerz und von Sehnsucht der Liebe. Während ihr Körper nach dem wilden Rhythmus der

Worte hin- und herschwanke, streckte sie beide Arme aus, bis die langen Ärmel zurückfielen und ihr Gesicht bedeckten; dann öffnete sie dieselben inbrünstig bittend, sang die letzte Zeile des Refrains, legte die Hand an die Stirn und versank wieder in ihren Schmerz. Offenbar wurde die Bitte erhört, denn die Schlußbewegung drückte das freudigste Entzücken aus.

Wir hörten der Musik und sahen den Tänzen länger als zwei Stunden zu, endlich aber verdarb uns das ewige Kreischen der Violine und der endlose Trommelwirbel die Lust, und wir erhoben uns von unserm Divan. Die Laternen wurden losgebunden, die Lichtklümpchen von den leeren Flaschen genommen, die Almeh's erhielten ihren Lohn und entfernten sich vergnügt, und wir überließen die Gemächer von Luxor dem Nachtwinde und dem Monde.

Der Führer auf dem östlichen Ufer, ein magerer junger Beduine, stellte sich am nächsten Morgen ein und eine Schaar Pferde und Esel erwartete uns am Ufer. Ich wählte eine braune Stute mit kleinem schlankem Kopf und scharfem Auge und gewöhnte mich bald an den türkischen Sattel und die breiten schaufelartigen Steigbügel. Der Tempel von Luxor ist in das moderne Dorf eingebettet und blos die Vorderseite des Pylon nach Karnak zu und ein Theil der großen Mittelcolonnade ist frei von seinen schwächlichen Auswüchsen. Aus diesem Grunde ist seine Wirkung weniger angenehm als die des Memnoniums, obwohl er viel größere Verhältnisse hat. Nichtsdestoweniger ist sein Grundplan leicht zu finden, und da er blos von zwei Monarchen, Remeses dem Großen und Amunoph III., oder, um mich ihrer bekannter Titel zu bedienen, von Sesostris und Memnon gebaut ist, so setzt er den ungelehrten Touristen in Beziehung auf den historischen Gesichtspunkt weniger in Verlegenheit als die meisten andern Tempel Egyptens. Das Heiligthum, welches dem Nil zunächst steht, ist immer noch durch den alten steinernen Quai geschützt, obschon der Fluß rasche Fortschritte gemacht hat und Luxor endlich zu untergraben droht, wie er bereits die Tempel von Antäopolis und Antino unterwühlt hat.

Ich ritt in die einstigen heiligen Gemächer, aber die Säulen und Bildwerke waren mit Schmutz bedeckt und die Araber hatten ihre Schwalbennester darin, ringsum und darauf gebaut. Der Säulengang von majestätischen Osirisäulen vor dem Porticus, wie der Porticus selbst sind bis zur Hälfte verschüttet und so von Hütten umgeben, daß man, um eine Idee von ihrer Anordnung zu bekommen, eine Anzahl Hühner- und Eselsställe durchwandern muß. Die Säulen werden jetzt als Trockenschütten für Büffeldünger gebraucht, den die Araber zur Feuerung benutzen.

Wenn man auf den Eingang zugeht, so enthält der nächste Hof, der ziemlich frei von Auswüchsen ist, eine Colonnade von zwei Reihen von Säulen mit Lotuscapitälen von 28 Fuß im Umfange. Sie haben noch die Architrave von riesigen Sandsteinblöcken, und da sie sich hoch über die elenden Hütten des Dorfes erheben, so sind sie von allen Theilen der Ebene von Theben sichtbar. Der englische Viceconsul, Mustapha Aga, bewohnt ein Haus zwischen zwei dieser Säulen. Wir erwiderten den Besuch, den er uns bei unserer Ankunft gemacht hatte, und wurden mit dem ewigen Kaffee und Schibuck bewirthet, welche allerdings die beste Erfrischung bilden. Er theilte uns die angenehme Nachricht mit, daß Mr. Murray den Pascha zu überreden suchte, Karnak von seinem Schutt reinigen und es vor ferneren Beraubungen schützen zu lassen. Wenn ich despotische Macht besäße, und damals wünschte ich es zum ersten Male, würde ich gewiß despotischen Gebrauch davon machen, indem ich einige Duzend Dörfer niederreißen und einige Tausend Kopten und Fellah's ausgraben ließe, was ihre Vorfahren verstümmelt und begraben haben. Die Welt kann diese Ruinen nicht entbehren. Reißt die römischen Ruinen nieder, wenn ihr wollt, macht die cyclopischen Mauern der Erde gleich, baut Brücken von den Steinen gothischer Abteien und mittelalterlicher Burgen, legt aber nicht Hand an die Herrlichkeit und Größe Egyptens.

Um in das große Pylon des Tempels zu gelangen, mußten

wir durch eine Schule hindurch, in der dreißig oder vierzig kleine Luxorier ihre Koranverse auswendig lernten. Sie umringten uns Augenblicklich, hielten uns ihre Schiefertafeln entgegen, malten arabische Buchstaben, die wir uns ansehen sollten, und baten für ihre Leistungen um Bakschisch. Der graubärtige Pädagog suchte sie zu beruhigen, konnte es aber nicht verhindern, daß uns mehrere folgten.

Die Siege des Memeses sind an der Vorderseite der Thürme des Pylon eingehauen, aber seine Colosse von Granit, die zu beiden Seiten des Einganges sitzen, sind sehr beschädigt worden. Der einzelne Obelisk, der ein wenig weiter vor zur Linken steht, ist besser gehalten, als sein pariser Zwillingsbruder. Von diesem stattlichen Eingange erstreckte sich einst eine Doppelreihe von colossalen Sphingen bis zu dem ptolemäischen Pylon von Karnak, eine Strecke von $1\frac{1}{2}$ Meile. Die Sphinge sind verschwunden, aber die moderne arabische Straße führt über ihre Stätte durch Felder üppigen Grases.

Und nun galoppirten wir durch einen langen Zug von Kameelen, Eseln und Arabern der Wüste, die mit Speeren bewaffnet waren, auf Karnak los — die größte Ruine der Welt, der höchste Triumph ägyptischer Macht und ägyptischer Kunst. Außer daß hier und da ein Steintrümmer aus dem Boden hervorsteht, ist die Ebene so wüst, als wenn sie nie eine menschliche Wohnung gekannt hätte, und bloß wenn man in die Nähe des aus Erdhütten bestehenden Weilers Karnak kommt, kann der Reisende wahrnehmen, daß er in Theben ist. Hier geht der Kameelpfad in eine breite Straße, die mit Bruchstücken von Sphingen besetzt und von verkümmerten Akazien umschattet ist. Wenn man weiter hin kommt, sind die Sphinge besser erhalten und ruhen noch auf ihren Piedestals, aber allen sind die Köpfe abgeschlagen worden. Biewohl von colossalen Verhältnissen, liegen sie so nahe bei einander, daß fast zweitausend nöthig gewesen sein müssen, um die Doppelreihe bis Luxor zu bilden. Die Straße erreicht endlich ein ein-

aines Portal von majestätischen Verhältnissen, das von einem der Ptolemäer gebaut wurde und mit vielen Hieroglyphen bedeckt ist. Wenn man dasselbe hinter sich hat, führen die Sphinge zu einem andern Portal, dem ein mit Säulen umgebener Hof und ein Tempel folgt, der von den spätern Römern gebaut wurde. Dies, dachte ich, während mein Freund den Umfang der Säulen maß, ist ein guter Anfang für Karnak, aber es ist allerdings viel weniger, als ich erwartete. „Taal-Min-Gemi!“ (kommen Sie diesen Weg!) rief der Führer, als wenn er meine Gedanken errathen hätte, und führte mich die Schutthausen hinauf nach dem Dache und zeigte nach Norden.

Ah, da lag Karnak! War ich bisher blind gewesen und hatte die Erde plötzlich aus ihrem Innern die Ueberreste des herrlichen Tempels emporgehoben? Von allen Theilen der Ebene von Theben hatte ich denselben in der Ferne gesehen; einen ungeheuren Vorhof, einen in Trümmern liegenden Porticus und einen Obelisk, der sich über die Palmen erhob. Woher dieses Labyrinth von Ruinen, die sich so weit erstrecken, daß sie vielmehr eine Stadt als ein Tempel scheinen — Portal auf Portal, die in ungeheure Steinwürfel zerfallen, lange Colonnaden, die Bruchstücke von titanischen Dächern tragen, Obelisken von rothem Granit und endlose Mauern und Gänge, die sich nach isolirten Portalen abzweigen? Dennoch standen sie so stumm unter den Schutthausen von fast viertausend Jahren und der Sonnenschein warf sein gelbes Licht so heiter auf die beraubten Heiligthümer, als wenn es seit der Schöpfung der Welt nie anders gewesen wäre. Zahlen helfen nichts, wenn man einen Ort wie diesen beschreibt, da ich sie aber einmal brauchen muß, so kann ich sagen, daß die Länge der vor uns liegenden Ruinen von Westen nach Osten 1,200 Fuß und daß der Gesamtumfang von Karnak mit Einschluß seiner zahlreichen Thore $1\frac{1}{2}$ Meile beträgt.

Wir stiegen auf und ritten mit klopfendem Herzen nach dem westlichen oder Haupteingang, der nach dem Nil sieht. Die beiden

Thürme des Vorhofes, pyramidale Steinmassen, sind 329 Fuß lang, und der eine, der am mindesten in Trümmer gegangen ist, hat eine Höhe von fast 100 Fuß. Zu beiden Seiten des Portals, das sie verbindet, hat die französische Armee eine Tafel hinterlassen, welche die geographische Lage der ägyptischen Tempel verzeichnet. Wir ritten hindurch und kamen in einen offenen Hof von mehr als 300 Fuß in's Geviert mit einem Corridor von ungeheuren Säulen zu beiden Seiten, der denselben mit den Thürmen eines zweiten Portals in Verbindung setzt, welches fast ebenso gigantisch war, als das erste. Eine Colonnade von ungeheuren Säulen, die durch die Mitte des Hofes führt, verband einst die beiden Eingänge, aber sie sind alle umgestürzt worden und liegen, wie sie gefallen waren, in langen Reihen von bloßen Blöcken mit Ausnahme einer einzigen, welche noch immer ihre Lotusglocke gen Himmel hält. Zwei verstümmelte Colosse von rothem Granit bewachen immer noch den Thorweg, dessen Sturzsteine 40 Fuß lang sind. Zudem wir über die ungeheuren Trümmern wegstelpten, welche von oben herabgefallen sind und den Weg fast versperrten, blickten wir in die große Tempelhalle hinab.

Ich kannte die Verhältnisse dieses Tempels im Voraus; ich kannte die Zahl und Größe der Säulen, aber ich war eben so wenig auf die Wirklichkeit vorbereitet, als es die sein würden, die diesen Bericht darüber lesen und Karnak nachher selbst besuchen. Es ist ein großes Glück für das Reisen, daß man Vieles erst sehen muß, ehe man es glaubt. Nichts hätte mir den Verlust der überwältigenden Mischung von Ehrfurcht, Erstaunen und Entzücken ersetzen können, die wie eine Fluth auf mich einströmte. Ich blickte eine Doppelreihe von 12 Säulen hinab, sechs auf jeder Seite, deren jede 36 Fuß im Umfang und fast 80 Fuß Höhe hat. So zermalmend diese wuchtigen Massen von behauenen Stein waren, so bekleidete sie doch die Glocke von Lotusblumen, welche sie krönten, mit einer Atmosphäre der Leichtigkeit und Anmuth. Vor uns über dem Gipfel eines andern Hauses colossaler Blöcke

erheben sich zwei Obeliskten scharf und deutlich, deren Embleme auf ihren polirten Seiten noch völlig lesbar waren. In beiden Seiten des Hauptflügels sind sieben andere colossale Reihen, im Ganzen 122 Säulen, deren jede 50 Fuß hoch und 27 Fuß im Umfange ist. Sie haben die ägyptische Form ohne Capitale und lassen sich nicht mit den Mittelsäulen vergleichen. In Folge der Bemühungen der Sieger, sie umzustürzen, sind zwei von ihren Blöcken herabgestürzt und gegen die benachbarten Säulen geworfen worden, wo sie noch lehnen, als wenn sie müde wären, das massive Sandsteindach zu halten. Ich wanderte allein durch diese Halle und suchte die Wucht ihrer unaussprechlichen Majestät und Schönheit zu ertragen. Daß ich von Dendera so überwältigt worden war, schien mir eine Schwäche, die ich besiegen wollte, und es gelang mir endlich, Karnak mit einer Gewissensruhe zu betrachten, die seiner erhabenen Ruhe mehr angemessen waren — aber nicht bei Tage.

Meine Rückkehr nach Luxor gegen Abend war das Beste nach Karnak. Das kleine Thier, das ich ritt, war aufgeregt worden, indem es über Steine hatte setzen und Sandhaufen hinabgleiten müssen. Unser Führer fing an, sein Beduinenblut zu zeigen, indem er in vollem Galopp auf die Portale zujagte und sein Pferd im Sprunge anhielt, und schließlich wurde ich von einem unbändigen Geiste angesteckt, der sich nicht leicht beschwichtigen ließ. Die Augen des Führers funkelten, als ich ihm ein Bettrennen vorschlug. Wir verließen meinen Freund und die Wasserträger, sprengten durch die Sphinxallee und schlugen einen glatten Pfad ein, der nach der Wüste führte. Mein Pferd brauchte bloß ein Wort und einen Stoß mit dem eisernen Steigbügel. Wir flogen auf und davon, unsere Thiere streckten sich zu einem langen und heißen Ritt, zermalmten die trockenen Durrastrengel, setzten über Wassergräben und scheuchten nach allen Seiten die arabischen Arbeiter auseinander, denen wir begegneten. Nach einem herrlichen Galopp von zwei oder drei Meilen hatte ich mei-

nen Gegner ein thätiges Stück hinter mir gelassen; aber ein Wettrennen genügte ihm nicht und so veranstalteten wir noch ein zweites und ein drittes am Ufer von Luxor. Die Pferde gehörten ihm und es war gleichgültig, welches das schnellste war; er that es bloß des Vergnügens halber und ich ebenfalls.

Dasselbe wackere Thier harrete meiner am Abend. Es war gerade Vollmond und ich hatte beschlossen, Karnak noch einmal zu besuchen, ehe ich weiter reiste. Es war weiter Niemand als der Führer und ich, er mit seiner langen Lanze bewaffnet und ich mit meinen Pistolen im Gürtel. Die Luft war ein wenig dunstig und der Mond hatte einen Hof, während zu beiden Seiten desselben zwei schwache Nebenmonde sich zeigten. Es war ein geisterhaftes Licht und der frische Nordwind, der den Nil heraufkam, rauschte feierlich in den Palmen. Wir trabten schweigend auf Karnak zu und ließen unsere Pferde über die Trümmer springen, bis wir den Fuß des ersten Obelisken erreichten. Hier stiegen wir ab und traten in die große Säulenhalle. Im ganzen Tempel hörte man keinen Ton und der Führer, der meinen Wunsch zu begreifen schien, schlich so leise hinter mir drein wie ein Schatten und sprach nicht ein Wort. Dieser Beleuchtung bedarf es, um Karnak zu verstehen. Der häßliche Schutt ist verschwunden, die Risse in dem Dache dienen dazu, den Mondschein einzulassen, die Trümmer, die von den Rippen der mächtigen Capitale herabgefallen sind, sind nur die eingeschrumpften Ränder der Blume; ein Schattennetz verbirgt die Verwüstung der Höfe, aber jede Säule und jeder Obelisk, jedes Portal und jeder Vorhof wird von dem Mondschein verherrlicht. Der Geist von Karnak ist besänftigt und beruhigt. Seine Hallen sehen uns nicht mehr mit Schmerz und Demüthigung an. Jeder Stein scheint zu sagen: „Ich bin nicht gefallen, denn ich habe der Zeit getrotzt. Ich bin ein Theil der Größe, welche niemals ihres Gleichen gesehen hat, und ich werde ewig leben, denn die Welt bedarf meiner.“

Ich erklimmte das Dach und blickte nieder auf die beruhigten

nach Ehrfurcht erweckenden Colonnaden, bis ich von ihrem erhabenen Ausdruck völlig durchdrungen war. Ich würde vermuthlich, ein versetzter Kunstfreund, mit den Händen auf den Knien, die ganze Nacht sitzen geblieben sein, wäre nicht das Schweigen durch die Ankunft von mehreren romantischen Touristen, einem Engländer und zwei Franzosen gestört worden. Wir grüßten einander und ich bestieg wieder meine unruhige Stute, berührte ihre Flanke mit dem Steigbügel und eilte nach Luxor zurück. Der Führer galoppirte neben mir und schleuderte gelegentlich seine Lanze in die Luft und fing sie im Niederfallen wieder auf, erfreut darüber, daß ich seinen Kunststücken Beifall schenkte. Ich fand den Kapitän und die Matrosen fix und fertig und meinen Freund auf dem Berdeck seine Pfeife rauchend. In einer halben Stunde hatten wir Theben verlassen.

Elftes Kapitel.

Von Theben nach der nubischen Grenze.

Der Tempel von Hermontis. — Geseh und sein Tempel. — Der Gouverneur. — El Kab bei Faddelschein. — Der Tempel von Gifu. — Die Steinbrücke von Dschebel Silsileh. — Dmbos. — Wir nähern uns Nubien. — Veränderungen in der Landschaft und den Bewohnern. — Eine Luftspiegelung. — Ankunft zu Assuan. —

Unsere Reise von Theben nach Assuan umfaßte sechs Tage mit Einschluß eines Aufenthalts von 24 Stunden zu Geseh. Wir verließen Luxor in der Nacht des 8. December, aber die westliche Krümmung des Nil brachte uns in einen Gegenwind, und den nächsten Tag zu Mittag hatten wir erst Erment, das alte Hermontis, im Angesicht der drei Spitzen der Berge von Theben erreicht.

Wir ließen unsere Leute das Boot am Ufer entlang ziehen und wanderten nach den Erdhügeln der alten Stadt, die noch mit einem kleinen Tempel oder Gebärdhause der Göttin Neto geschmückt ist, welche hier dargestellt ist, wie sie den Gott Hor-vire gebärt. Die Bildwerke in den dunklen Gemächern, die nun als Geseßsäle dienen, waren offenbar nur für die Priesterchaft des Tempels bestimmt und sind nicht wie die der andern Tempel in den dem Volke zugänglichen Hallen wiederholt. Trotz der großen Freiheit, mit der sich der egyptische Glaube entwickelte, sind seine Symbole im Allgemeinen frei gehalten von allen niedrigen und unwürdigen Darstellungsformen.

Die Säulengruppe im äußern Hofe entzückte uns durch den Reichthum und die Mannichfaltigkeit ihrer Dessins. Nicht zwei Capitälcr sind von gleichem Muster, während sie in ihren Combinationen des Papyrus-, des Lotus- und des Palmenblattes mit einander und als Ganzes harmoniren. Die Säulenplatte zwischen dem Capital und dem Architrav ist so hoch, daß sie fast einer zweiten Säule ähnlich sieht. In Karnak und in dem Memnonium ist sie schmal und erhebt den wuchtigen Querbalken nur gerade hoch genug, um die Leichtigkeit des Capitals nicht drücken zu lassen. Ich war so erfreut über die Säulen von Hermontis, daß ich kaum wußte, ob ich diese Eigenthümlichkeit eine Schönheit oder einen Mangel nennen sollte. Ich habe dieselbe in der modernen Baukunst niemals anwenden sehen und schließe daher, daß sie nach unsern Regeln entweder verdammt wird oder daß unsere Architekten nicht die Kenntniß und die Kühnheit der Egypter haben.

Wir erreichten Geseh noch an demselben Abend, mußten aber den ganzen nächsten Tag liegen bleiben, um unsere Matrosen ihr Brod baden zu lassen. Wir besuchten inzwischen den Tempel, den einzigen Ueberrest des alten Latopolis und den Palast Abbas Pascha's am Ufer des Nil. Der Porticus des Tempels, der halb in Schutt begraben ist, wie der von Dendera, dem er in seinem

Entwürfe ähnlich sieht, ist außerordentlich schön. Jede seiner 24 Säulen ist mit einem andern Capital gekrönt und dieselben sind so rein und elegant in ihrer Ausführung, daß es unmöglich ist, einem einzigen den Vorzug zu geben. Die Muster sind meistens theils der Dampalme, der Dattelpalme und dem Lotus entnommen, aber auch das Zuckerrohr, der Weinstock und verschiedene Wasserpflanzen sind angebracht. Das Gebäude schreibt sich aus der Zeit der Ptolemäer her, und seine Sculpturen sind uninteressant. Wir widmeten unsere Zeit dem Studium der Capitälcr, ein Labyrinth von Schönheit, in dem wir uns bald verirrten. Der Gouverneur von Esneh, Ali Effendi, ein höchst freundlicher und angenehmer Araber, begleitete uns durch den Tempel und zeigte uns alle Fische, Vögel und Krokodille, die er nur finden konnte; für ihn waren sie offenbar das Interessanteste darin. Er fragte mich, wie alt das Gebäude sei und von wem es erbaut worden. Als er uns verließ, nahmen wir seine Einladung an, bei ihm Kaffee zu trinken und eine Pfeife zu rauchen. Der Besuch fand in gebührender Form unter vielen ernstern Begrüßungen statt, die wir gewissenhaft nachmachten. Achmet war nach unserm Boote zurückgekehrt, und mein geringer Vorrath von arabischen Redensarten war bald erschöpft; aber es gelang uns, alle nothwendigen Gemeinplätze auszutauschen.

An dem Tage, wo wir Esneh verließen, erreichten wir El Kab, das alte Eleuthyas, dessen Felsengräber zu den merkwürdigsten in Egypten gehören. Wir landeten in der Dämmerung, nahmen Lichter mit und schritten durch Felder von Halsehgras und durch eine Bresche in der Ziegelmauer der alten Stadt nach der arabischen Wüste. Es war bereits dunkel, aber unser Führer, mit seinem langen Spieße bewaffnet, schritt uns kräftig voraus und brachte uns sicher den Bergpfad hinauf bis an den Eingang der Gräber. Es gibt eine große Anzahl derselben, aber bloß zwei verdienen einen Besuch, indem sie auf das gesellschaftliche Leben der Egypter Licht werfen. Man sieht hier den Besitzer des Grabes

und seine Gattin, einen rothen Mann und eine gelbe Frau, wie sie Gäste empfangen. Es werden ihnen Sessel gereicht und Jeder erhält eine duftige Blume, während die Dienerschaft in die Küche eilt, um wohlschmeckende Schüsseln zu bereiten. In andern Abtheilungen sind die kleinsten Verfahrungsweisen des Ackerbaues mit wunderbarer Treue dargestellt. Es sind in dreitausend Jahren so wenig Veränderungen vor sich gegangen, daß sie mit kaum einer Verbesserung als Illustrationen des Ackerbaues der Fellah's im modernen Egypten dienen könnten.

Am nächsten Morgen gingen wir voraus nach dem Tempel von Edfu, schossen unterwegs ein paar fette Feldhühner und scheuchten zwei große Schakale aus ihrem Lager in dem dichten Grase auf. Das stolze Portal des Tempels erhob sich über die Erdhausen von Apollinopolis wie eine doppelt abgestufte Pyramide. Er ist völlig erhalten mit allen seinen innern Gemächern, Säulen und Treppen. Das Aeußere ist mit colossalen Götterfiguren 30 Fuß hoch geschmückt, und von der Basis des Portals bis zu dem patronenartigen Karnieß des Pylon beträgt die Höhe mehr als 100 Fuß. Durch das Thor traten wir in einen geräumigen offenen Hof, der von einer Colonnade umgeben war. Der große Porticus des Tempels, der fast bis an die Spitzen seiner Säulen begraben war, lag vor uns, und wir konnten bloß nach den Resten der Capitälcr und dem Umfange der Säulen auf den imposanten Effect schließen, den er auf diejenigen gemacht haben muß, welche in den Hof traten. Das Innere ist völlig mit Schutt angefüllt und ein ganzes Dorf von arabischen Hütten steht auf dem Dache.

Ein starker Wind führte uns vor Sonnenuntergang nach den Steinbrüchen von Dschebel Silsilch, dem Kettenberge, wo der Nil zwischen zwei zerklüfteten Sandsteinbergen eingezwängt ist. Der Fluß ist nicht mehr als 900 Fuß breit, und nachdem man so viele Wochen eine Alluvial-Ebene durchschnitten hat, macht dieses Gelfenthor einen merkwürdigen Eindruck. Hier sind die Sandsteinbrüche, woher die ungeheuren Blöcke genommen wurden, um die

Tempel von Theben zu bauen und seine Colosse zu formen. Sie liegen am östlichen Ufer dicht am Flusse, und noch sieht man die Wege, auf denen die Steine nach den Schiffen geschleift wurden, die zu ihrer Aufnahme bestimmt waren. Der Stein ist von einer Rothbraunen Farbe und von sehr schönem feinen Korne. Er scheint in Quadrate von der erforderlichen Größe getheilt und von oben nach unten gehauen worden zu sein. Die Form von vielen der ungeheuren Blöcke läßt sich noch leicht ermitteln. An einer Stelle ist der Felsen zu einer Art Tempel zugehauen worden, der von dreißig Quadratfuß hohen Säulen getragen wird und einen so großartigen und rohen Eingang hat wie ein Titanenwerk.

Am folgenden Morgen erwachten wir im Schatten von Ombos, welches auf einem Berge liegt, der den Nil überblickt, in welchen sein Iftempel gestürzt ist. Von dem großen Tempel des Sava, des krokodillköpfigen Gottes, der Gottheit von Ombos, ist nur noch wenig übrig, mit Ausnahme seines doppelten Porticus, der, von dreizehn Säulen getragen, fast drei Fuß tief in den Sand begraben ist. Der Anblick dieser Ruinen, die auf dem einsamen Vorgebirge liegen, welches den Lauf des Flusses und das fruchtbare Land auf dem andern Ufer beherrscht, während die diebische Wüste sich von hinten naht und von Jahr zu Jahr den Sand höher gegen das zertrümmerte Heiligthum häuft, ist wirklich rührend. Wir weilten und weilten bei den Säulen und es that uns leid, die in Ruinen liegende Schönheit zu verlassen, welche in sehr wenig Jahren völlig verwüßt sein wird. Zwei solche Feinde, wie der Nil und die Wüste, machen rasche Fortschritte, wo keine Menschenhand sie zurückhält. Als wir wegschifften, lag ein großes Krokodill, vielleicht Sava selbst, regungslos auf einer Sandbank und streckte seine lange Schnauze in die Luft.

Wir segelten zwei Tage von Ombos nach Assuan, in Folge einer Windstille, der ersten in vierzehn Tagen. Die Nächte waren sehr kühl und die Mittagswärme nicht zu groß, um noch behaglich zu sein. Eines Morgens stand mein Thermometer auf 40 Grad; die

Araber klagten bitter über die Hölle, und in ihre wollenen Mäntel eingehüllt schlichen sie auf dem Verdes so matt umher, wie erstarrte Fliegen. Zu Mittag stieg das Quecksilber nicht oft über 75 Grad im Schatten. Indem wir uns Rubien nähern, erleidet die Landschaft des Flusses eine vollständige Veränderung. Die zerklüfteten schwarzen Sandstein- und Granitberge nehmen die Stelle der Felder ein und lassen zu beiden Seiten nur einen schmalen Streifen culturfähigen Landes. Die Araber sind dunkler und das Blut der Wüstenstämme zeigt sich in ihren Zügen. Sie sind indeß außerordentlich freundlich. An dem Tage, ehe wir Assuan erreichten, gingen wir unserm Boote voraus und mußten zwei oder drei Stunden warten. Wir hatten ein Gefolge von Anaben, die sich mit einander stritten, wer die Tauben aufheben sollte, die wir schossen. Der Glückliche kam mit einem vor Freude funkelnden Gesicht zurückgesprungen, küßte den Vogel und hielt denselben an seine Stirn, indem er ihn uns überreichte. Als wir unter den Palmen lagen, bedauerte mein Freund, daß wir nicht unsere Schibuck mitgebracht hatten. Einer der Araber, der seinen Wunsch aus dem Worte Schibuck errieth, lief augenblicklich weg und durchsuchte die Durrfelder, bis er einen Arbeiter fand, der eine Pfeife hatte. Er brachte den Mann mit, der seine Sichel in der Hand und eine Pfeife aus einem Welschkornstengel gemacht mit sehr schlechtem Tabak hatte, die er meinem Freunde ganz ernsthaft darreichte. Ehe wir an Bord zurückkehrten, sahen wir eine wundervolle Luftspiegelung. Zwei kleine Seen von blauem Wasser, die in der Sonne glänzten, lagen in dem gelben Sande anscheinend nicht weiter als eine Meile entfernt. Es war nicht die mindeste Spur von Dunst in der Luft, und da wir mit dem Aussehen einer Luftspiegelung ganz unbekannt waren, so schlossen wir, daß die Seen Nilwasser wären, das von der Ueberschwemmung zurückgeblieben. Ich zeigte darauf hin und fragte die Araber: „Ist das Wasser?“ „Nein, nein,“ riefen sie aus, „das ist kein Wasser, das ist eine Bahr Schaytan (Teufelsfluß).“

Das weiße Grab eines moslemitischen Heiligen, das in der Mittagssonne glänzte und auf dem Gipfel eines Berges lag, der den Nil überchaute, zeigte uns endlich unsere Ankunft an der nubischen Grenze an. Wir sahen nun die Palmen von Assuan und die Granitklippen jenseits — die wir vor einigen Stunden so ungeduldig ersehnt hatten — mit Bedauern, fast mit Furcht. Dies war unser Trennungspunkt. Mein Weg ging durch diese fahlen Berge in das Herz von Nubien, in die Wüste und die fremden Länder darüber hinaus, wo noch so Wenige vor mir gewesen waren. Der Vorhof Egypten lag hinter mir; die lange Landschaft des Nil war nur der Dromos zu dem Tempel afrikanischen Lebens, dessen Adytum noch in weiter Ferne tief in dem feurigen tropischen Schweigen Aethiopiens lag. Während mein Blut bei der Aussicht wallte und der Durst nach Abenteuern und Entdeckungen mich entflammte, wie der Wind der Wüste das arabische Roß, konnte ich nicht gleichgiltig von dem Manne scheiden, der mit mir den ersten erhabenen Eindruck, den hohen Zauber Egyptens getheilt hatte. Auch für ihn war die Aussicht auf eine einsame Rückreise nach Cairo keineswegs erfreulich. Achmet sollte natürlich mich begleiten, und der Koch Salame, der nur zwanzig Worte Französisch und Italienisch verstand, mußte mit Gewalt als Dragoman dienen. Mein Freund war daher völlig dem Kapitän und der Bootsmannschaft preisgegeben und sah nichts als Verlegenheiten und Beschwerden vor sich. Ich hatte viel Vertrauen zu der Ehrlichkeit und Treue des Kais Hassan, und ich freute mich, als ich nach mehreren Monaten erfuhr, daß sein Benehmen meine Voraussetzung bestätigt hatte.

Zwölftes Kapitel.

Philä und der Katarakt.

Ein amtlicher Besuch. — Achmet's Gewandtheit. — Die Insel Elephantine. — Nubische Kinder. — Ausflug nach Philä. — Linant Bey. — Die Insel Philä. — Bildwerke. — Die Negerrace. — Frühstück in einem ptolemäischen Tempel. — Die Insel Biggeh. — Dackfisch. — Der Katarakt. — Die Granitbrücke von Assuan. — Die Reisenden trennen sich.

Wo Nil die dunkelrothen Säulengänge
In endlos langer Reihe wiederstrahlt.
Macaulay.

Wir hatten kaum unser Schiff in der Bucht von Assuan vor Anker gehen lassen, als ein Bote des Gouverneurs zu fragen kam, ob ein Amerikaner an Bord sei. Er erhielt die gewünschte Auskunft, und wir waren eben mit Vorbereitungen zu einem Ausfluge nach der Insel Elephantine beschäftigt, als Achmet ausrief: „Der Gouverneur kommt!“ Wir hatten keine Zeit, unsere Kajüte zu seinem Empfange in Ordnung zu bringen; er war bereits an der Thür mit zwei Begleitern, und Alles, was ich thun konnte, war, so viel Platz zu schaffen, daß er sich auf meinen Divan setzen konnte. Se. Excellenz war ein kurzer, stämmiger Mann mit breitem Gesicht, großen Augen, einem grauen Barte und einer platten Nase. Er trug einen halb europäischen Rock von braunem Tuch und war geradezu, wiewohl herzlich in seinem Benehmen. Seine Begleiter, deren einer der Kapitän des Katarakts war, trugen die ägyptische Tracht mit schwarzem Turban. Sie grüßten uns, indem sie ihre Hände an die Lippen und die Stirn drückten, und wir antworteten in gleicher Weise, worauf sich der Gouverneur nach unserer Gesundheit erkundigte und wir nach seinem Wohlbefinden fragten.

Ich übergab meinen Brief, und während er denselben durchlas, machte Achmet den Kaffee und die Pfeifen zurecht. Glücklicher Weise hatten wir drei Schibucks, von denen der beste, der ein Bernsteinmundstück hatte, dem Gouverneur überreicht wurde. Ich wartete auf den Kaffee mit einigem Zittern, denn ich wußte, daß wir nur zwei türkische Finjans hatten, und eine fränkische Tasse konnte gar nicht in Frage kommen. Achmet indeß war ein kluger Diener. Er präsentirte die Finjans in solchen Zwischenräumen, daß die eine sicher leer war, während die andere gefüllt wurde, und schlauer Weise lenkte er die Aufmerksamkeit unserer Gäste durch sein ceremonielles Wesen ab, so daß nicht nur sie, sondern auch wir zwei Mal Kaffee bekamen, ohne daß die mindeste Verlegenheit entstand; und ich glaube, wären zehn Personen anstatt fünf da gewesen, er würde die zwei Finjans die Rolle von zehn haben spielen lassen.

Nachdem der Gouverneur in fließenden orientalischen Phrasen sein Vergnügen ausgesprochen und sich erboten hatte, ein Boot nach Korosko für mich zu miethen, nahm er Abschied, und wir setzten in einem Fährboote nach Elephantine über. Dies ist eine kleine, aber fruchtbare Insel, deren Granitgrund fest im Nil wurzelt. Einst war es mit großen Ruinen bedeckt, aber sie sind alle mit Ausnahme eines einzigen Portals und eines Amun-Altars, beide von rothem Granit, und einer sitzenden Marmorstatue zerstört worden. Der südliche Theil ist ganz mit den Ruinen eines Dorfes von ungebrannten Ziegeln bedeckt, von dessen höchsten Schutthaufen wir eine schöne Aussicht auf die malerischen Umgebungen von Assuan genossen. Das Bett des Nil war gegen Süden durch Inseln von dunkelrothem Granit durchbrochen — dieselbe Formation, welche sich in den zerklüfteten Rämmen der Gebirge jenseits der Stadt zeigt. Ueber sie hingestreut lagen die Gräber von Heiligen aus den Zeiten der Sarazenen. Ein dünner Palmenhain verbarg so ziemlich das kahle Aussehen der Stadt, aber unsere

Blicke streiften daran vorüber, um auf den fernen Hügeln zu ruhen, die in der untergehenden Sonne in Feuer getaucht schienen.

Die Insel ist von Arabern bewohnt, und einige zwanzig oder dreißig Kinder von sechs bis zehn Jahren, die Knaben ganz nackt, die Mädchen mit dem Mahab, einem schmalen lederen Gürtel um die Lenden bekleidet, umringten uns, riefen Badschisch und boten uns Achatstückchen, Münzen und Scherben zum Verkauf an. Einige derselben hatten ein schlaues, aber keines von ihnen ein kluges Gesicht, und ihre großen schwarzen Augen hatten einen erstaunlich frühreifen sinnlichen Ausdruck. Wir kauften einige Kleinigkeiten und suchten sie von uns zu entfernen, aber ihre Zahl nahm immer zu, so daß wir zu der Zeit, als wir die Tour um die Insel gemacht hatten, ein Gefolge von fünfzig Personen hinter uns hatten. Ich nahm die Hennaazweige, die sie mir anboten, und züchtigte damit die unverschämtesten derselben, aber nun schienen sie zu denken, daß sie einen rechtlichen Anspruch auf Badschisch hätten, und waren noch zudringlicher als zuvor. Als wir uns entfernten, versammelten sie sich am Ufer und sangen uns ein Abschiedslied, aber einige Hünsparastrücker, die ich unter sie warf, verwandelten die Harmonie in eine Rappbalgerei, welche diese liebenswürdigen Kinder der Natur beschäftigte, bis wir sie aus den Augen verloren.

Am nächsten Tage besuchten wir Philä. Wir nahmen Esel und einen Führer und kamen durch das traurige Thal der Sarazengräber südlich von der Stadt in einen Paß, der durch die Granitberge führte. Die Landschaft war in ihrer Frostigkeit und Berklüftung winterlich. Der Weg, den wir ritten, bestand aus hartem Sand und Kies, und zu beiden Seiten waren die dunklen Felsen in tausend wunderbare Gestalten aufgethürmt. An der Oberfläche gewahrte man kein Zeichen von regelmäßiger Schichtung, sondern vielmehr von einer furchtbaren Erschütterung, welche die ungeheuern Massen zertrümmert und bunt durcheinander geworfen hat. Ruffegger hat die Bemerkung gemacht, daß die Structur der primären Schichten von Assuan der von Nordlappland ähnlich

sei. Die Verschiedenheiten der Landschaft in den verschiedenen Himmelsstrichen hängen daher vielmehr von der Verschiedenheit der Vegetation und der atmosphärischen Einflüsse ab, als von den geologischen Bildungen, welche immer ihre Eigenthümlichkeit bewahren. Doctor Kane fand auch in den öden Gebirgen Grönlands dieselbe Structur, welche er in den Ghauts des tropischen Indiens beobachtet hatte.

Nachdem wir drei oder vier Meilen geritten waren, öffnete sich der Paß nach dem Nil hin gerade oberhalb des Katarakts. Am Ende der Tragstelle steht ein nubisches Dorf, dessen Dumen und Dattelpalmen und Akazienpflanzungen durch den Contrast mit den öden Felsenpyramiden und dem gelbbraunen nubischen Flugsande auf dem westlichen Ufer in ihrem grünen Glanze eine blendende Wirkung haben. Wir ritten hinab nach dem Hafen, wo ein Duzend Handelschiffe vor Anker lag, und nahmen ein großes Boot nach Philä. Der Gouverneur von Assuan war zugegen und Se. Excellenz zeigte mir das Schiff, das er für mich gemiethet, ein kleines und ziemlich altes Tahabieh, aber das beste, was zu haben war. Der Preis für die Tour, etwa 120 Meilen, betrug 150 Piafter außer einem Trinkgelde für die Leute. Achmet schrieb diese mäßige Forderung dem Einflusse eines Geschenkes zu rechter Zeit bei, welches am Abend vorher auf zarte Weise dem Gouverneur in die Hände gespielt worden war. In Gesellschaft des Gouverneurs befand sich ein schlanker Herr in egyptischer Dienstkleidung. Achmet sagte, es sei ein französischer Ingenieur im Dienste Abbas Pascha's, und ich erfuhr nachher, daß es kein Anderer war als M. Linant oder Linant Bey, der seinen Namen durch die Erforschung von Petra und der Alterthümer in Aethiopien so rühmlich bekannt gemacht hat. Er war von seiner Gattin, einer Französin, die uns höflich grüßte, und zwei Töchtern halb abyssinischen Ursprungs begleitet. Die Letzteren gingen in orientalischer Tracht, aber unverschleiert. M. Linant ist ein schlanker, ernster Mann von etwa fünfzig Jahren. Er trug einen

Halbmond von Diamanten auf der Bruſt, und ſeine Geſichtszüge drückten alle die Würde und Ruhe eines Mannes aus, der ſich im Orient gänzlich naturalifirt hat.

Als der Wind uns in den Strom hinaus trug, ſahen wir die Thürme des Iſttempels von Philä durch eine wilde Schlucht des Fluſſes. Die ungeheuren Maſſen ſchwarzen Granits waren zu beiden Seiten bis zu einer Höhe von mehreren hundert Fuß aufgeſchichtet und nahmen an einigen Stellen die Form von Monolithen und ſitzenden Coloffen an, deren einer mir auf dem lockern Gipfel ſo zu ſchwanke ſchien, daß ein ſtarker Wind denſelben hätte in die Tiefe ſchleudern können. Die Strömung in dem engen Flußbett war ſo heftig, daß wir nicht vorwärts kamen, ein nubischer Knabe aber, der auf einem Palmſtamme ſchwamm, brachte ein Tau ans Ufer und wir wurden endlich unter großer Arbeit in das ruhigere Becken bugſirt, in dem Philä liegt. Die vier hohen Thürme der beiden Portale, die Seitencorridore und die äußern Mauern des Tempels ſcheinen völlig erhalten, wenn man ſich der Inſel nähert, deren grüne Raſenufer und Palmengruppen die Ruinen eines elenden Lehmorfes verbergen, welches die Bauten umgiebt. Philä iſt der Juwel des Nil, aber dieſe Ruinen ſind ein häßlicher Flecken, der ſeinen Glanz halb verdunkelt. Die Faſſung iſt nichtsdeſtoweniger vollkommen. Der Keffel von ſchwarzen zerklüfteten Bergen, die auf allen Seiten emporragen und doch die Zugänge zu Rubien und Egypten halb erſchließen; der Saum von ſmaragdenem Raſen zu ihren Füßen, der mit Palmengruppen bedeckt iſt und hier und da die Säule oder die Mauer eines Tempels zeigt; der Ring des glänzenden Fluſſes, der nicht mehr trübe iſt, wie in Unteregypten: von allem dieſen iſt ſie der Mittelpunkt, wie ſie einſt der ſtrahlende Brennpunkt ihrer Schönheit war.

Der Tempel, welcher der Zeit der Ptolemäer angehört und wenig mehr als 2000 Jahr alt iſt, wurde von verſchiedenen Monarchen gebaut, und iſt ſehr unregelmäßig in ſeinem Grundriß.

Anstatt eine bestimmte Richtung innezubalten, folgt er der Krümmung der Insel, und seine verschiedenen Corridore und Portale sind mit so wenig Rücksicht auf Proportion aneinandergesetzt worden, daß das Gebäude einen viel angenehmern Eindruck macht, wenn man es als eine Gesamtheit von einzelnen Theilen, denn als ein Ganzes betrachtet. In Folge seiner Lage hat er verhältnißmäßig wenig durch die Verwüstungen der Menschen gelitten und würde sich fast in seinem ursprünglichen Zustande wieder herstellen lassen. Der Schmutz, mit welchem koptische Christen die Wände seiner Heiligtümer beworfen haben, hat ihre reichgemalten Sculpturen verbergen, aber nicht verunstalten können, und die Palmbblätter und Lotuscapitäler seines Porticus haben noch den ersten Glanz ihrer grünen und blauen Farben. Der Doppelcorridor von 36 Säulen vor dem Tempel, der bis an das Südennde der Insel reicht, ist nie fertig geworden, denn einige der Capitäler, die zuletzt aufgerichtet wurden, sind noch unbehauen und andere zeigen verschiedene Grade der Vollendung. In Egypten gewöhnt man sich so sehr daran, 4000 Jahre zurück zu blicken, daß Philä dem gestrigen Tage anzugehören scheint. Die gothischen Kathedralen des Mittelalters sehen wie vorsündfluthliche Ueberreste aus im Vergleich mit seiner anscheinenden Neuheit und Frische.

Wir untersuchten die inneren Gemächer mit Hülfe einer Fackel, und ich erforschte auch mehrere geheime Gänge, die in den dicken Mauern eingeschlossen waren. Die Bildhauereien sind Hautreliefs und in hellen und glänzenden Farben gemalt. Sie stellen Isis und Osiris nebst ihrem Sprößling, dem Gott Horus dar, welche die Dreieinigkeit bildeten, die in Philä verehrt wurde.

An einer Stelle sieht man Isis, wie sie den jungen Gott säugt — eine Gruppe, die merkwürdige Aehnlichkeit mit einem Gemälde hatte, das ich von der heiligen Jungfrau und dem Christuskinde gesehen. Die Götter sind hier mit weißer griechischer Haut gemalt und nicht, wie in den ältesten Gräbern und Tempeln, hellroth. Ihr Profil ist symmetrisch und selbst schön, und die Embleme,

von denen sie umgeben sind, sind mit bewundernswürdigem Geschmacl gezeichnet und gemalt. Diejenigen Freunde der afrikanischen Race, welche auf Egypten zum Beweise dessen zeigen, was diese Race geleistet hat, befinden sich gänzlich im Irrthum. Die einzigen Negerphysiognomien, die in egyptischen Bildwerken dargestellt sind, sind die von Sklaven und Gefangenen, die in den äthiopischen Kriegen der Pharaonen gemacht wurden. Die Tempel und Pyramiden in ganz Nubien bis zu den Grenzen von Darfur und Abyssinien tragen alle die Hieroglyphen dieser Monarchen und in dem ganzen Niltale findet man keinen Beweis, daß die Negerrace eine höhere Stufe der Bildung erlangt habe, als die sie gegenwärtig in Congo und Aschanti besitzt.

Westlich von dem großen Tempel steht ein viereckiges offenes Gebäude, dessen vier Seiten Säulenreihen sind, welche ein Architrav tragen und etwa in ihrer halben Höhe durch steinerne Mauern verbunden sind. Die Capitälcr sind alle von verschiedenem Muster, doch zeigen sie dieselbe ausgesuchte Harmonie, welche uns in Hermonthis und Esneh entzückte. Die Wände und Pfeiler sollten offenbar mit Bildwerken bedeckt werden und ein Dach von Sandsteinblöcken sollte hinzukommen, was den Bau eben so vollkommen als einzig in seiner Art gemacht haben würde. Der viereckige Block oder die Säulenplatte, welche zwischen dem Capitäl und dem Architrav liegt, ist selbst noch höher als bei den Säulen von Hermonthis, und ich war eben so sehr in Verlegenheit, ob ich es eine Schönheit oder einen Fehler nennen sollte. Etwas aber trug ganz gewiß zu der Schönheit des Gebäudes bei, und das war unser Frühstück, welches wir auf einem Blocke, der groß genug war, um einen Altar für den thebanischen Jupiter zu bilden, von einer Schaar stummer Araber umgeben, verzehrten. Sie betrachteten die Ruinen unseres kalten Geflügels mit nicht geringerem Interesse als wir die der Tempel von Philä.

Ob wir zurückkehrten, fuhren wir nach der Insel Biggeh, wo zwei Säulen eines Tempels der Athor vor der Thür einer Lehm-

hätte Schildwache standen und ein rother Granitcoloss so glücklich ist, daß er keinen Kopf hat, da ihm so der Anblick solcher Entweichung erspart wird. Die Kinder von Biggeh vertrieben uns mit dem Rufe Badschisch. Das schauerhafte Wort hatte uns fortwährend in den Ohren geklungen, seit wir Assuan verließen, und als wir wieder davon begrüßt wurden, indem wir an der Spitze des Katarakts landeten, hörte die Geduld auf, eine Tugend zu sein. Mein Freund nahm seinen Rohrstoß und ich den Stoß meines Eseltreibers, und da die nackten Unholde nicht nahe genug zu kommen wagten, um sich den Badschisch zu holen, so hörten sie endlich auf, darnach zu verlangen. Jeder Nubier hat das Wort im Munde und selbst die Bootsleute und Kameeltreiber, die an uns vorüber kamen, sagten „Badschisch“ anstatt „guten Morgen.“ Da es unmöglich war, es nicht zu hören, so brauchte ich das Wort in derselben Weise und erwiderte herzlich den Gruß. Einige Tage vorher, als wir am Ufer bei Esneh auf und ab gingen, sang eine Gesellschaft von Arabern auf einem Durrafelde an Badschisch zu schreien. Ich antwortete damit, daß ich meine Hand ausstreckte, worauf einer der Leute seine weiße Baumwollencmütze, sein einziges Kleidungsstück, abriß und mir sagte: „Wenn Ihr arm seid, so nehmet sie.“

Wir gingen hinab nach dem Rande des Katarakts und kletterten auf einen Felsen, der eine Ansicht auf die Hauptwasserschnelle gewährt. Es ist nichts vorhanden als ein Wasserfall und die Auf- und Abfahrt ist von geringer Gefahr begleitet. Das Bett des Nil ist mit Granitmassen angefüllt, um welche die rasche Strömung brüllt und schäumt, und ich kann mir denken, daß die Herabfahrt sehr viel Vergnügen machen muß, wiewohl vielleicht weniger als die über die Wasserschnelle des St. Lorenz. Die Boote werden unter Aufsicht eines der Rais oder Kapitäne des Katarakts hinauf- bugst. Es giebt vier solcher Beamten nebst einer Mannschaft von 200 Köpfen. Die Gebühr wechselt zwischen zwei- und vierhundert Piaßtern, je nach der Größe des Bootes. Ein Drittel

des Geldes wird unter die Kapitäne vertheilt und der Rest fällt der Mannschaft zu. In dieser Summe ist auch die Hinabfahrt begriffen, und Reisende, welche bis an den zweiten Katarakt und zurückfahren, bezahlen bei der Rückkehr nur die Hälfte,

Am folgenden Morgen besuchten wir die alten Granitbrüche von Assuan. Sie liegen in den Bergen südlich von der Stadt und mehr als eine Meile vom Flusse ab. Ich sah nie ein prächtigeres Steinlager. Die Farbe des Granits ist hellroth, grün gesprenkelt und sein Korn ist sehr fein und fast so fest wie Porphyr. Ein Obelisk, 100 Fuß lang und 12 Quadratfuß an der Basis, liegt noch in dem Steinbruche, da man denselben wegen eines leichten Risses nach der Spitze zu unbenutzt gelassen hat. Später wurden Rinnen eingehauen, um denselben in Blöcke zu spalten, aber aus irgend einem Grunde kam die Absicht nicht zur Ausführung. An vielen Stellen des Steinbruchs sieht man deutlich die Methode, welche die Egyptianer anwendeten, um die ungeheuern Massen loszulösen. Es wurde zuerst eine flache Rinne längs der Bruchlinie gemacht, worauf Löcher von drei Zoll Breite und vier Zoll Tiefe in kurzen Zwischenräumen von einander gebohrt wurden, um hölzerne Keile einschlagen zu können. Nachdem diese fest in die Löcher getrieben worden, wurden sie mit Wasser getränkt, und durch ihre Ausdehnung sprengten sie das feste Gestein auseinander.

Wir ritten mit schwerem Herzen zur Cleopatra zurück. Alles war zu unserer Abreise vorgerichtet, für meinen Freund nach Cairo und Deutschland und für mich nach der nubischen Wüste und dem weißen Nil. Der Gouverneur von Assuan hatte einen Brief an den Gouverneur von Korosko befördert, worin er ihn bat, für meine Ankunft Kameele für die Wüste bereit zu halten. Meine Briefe an meine Freunde waren vollendet, mein Gepäck hatte man an das Ufer geschafft und Kameele waren angekommen, um es um den Katarakt herum nach dem nubischen Dorfe zu schaffen, wo mein Boot in Bereitschaft lag. Unser hübscher Matrose Ali bat so dringend, mich

begleiten zu dürfen, daß ich ihn endlich als Diener angenommen hatte, und er war bereits im Dienst. Achmet war fast eben so froh wie er, trotz dem, daß er erst an seine Familie geschrieben hatte, um ihr die Meldung zu machen, daß er nach Sudan gehe und daß er, wie er mir nachher sagte, alle Hoffnung aufgegeben, Egypten je wieder zu sehen. Die amerikanische Flagge wurde abgenommen und an ihrer Stelle wurden die Farben von Sachsen-Coburg, grün und weiß, aufgehißt. Der Gouverneur machte uns einen Abschiedsbesuch und gab mir noch einen Brief nach Korosko. Dann setzten wir uns zum Frühstück, wozu wir keinen Appetit hatten. Die Kameele wurden beladen und unter Ali's Aufsicht vorausgeschickt, ich aber wartete, bis Jedermann an Bord des guten alten Schiffes und in Bereitschaft war, nach Kairo abzufahren. Das große Hauptsegel wurde abgenommen und über die Kajüte gelegt und das Sternsegel, das blos zu brauchen ist, wenn der Südwind geht, an seiner Stelle aufgehißt. Das Tau wurde aufgewunden und weggestaut und die großen Ruder in die Rostlempen eingehängt. Endlich war jeder Matrose an seinem Posten, der Augenblick kam, und wir schieden, wie selten zwei Menschen scheiden, die sich noch vor sechs Wochen fremd waren. Ich spornete meinen Esel verzweifelt über den Sand, beeilte die Einschiffung meines Gepäcks und schwamm bald allein auf dem nubischen Nil.

Dreizehntes Kapitel.

Der nubische Nil.

Alleinreise. — Scenerie des nubischen Nil. — Ackerbau. — Die Einwohner. — Ankunft in Korosko. — Der Gouverneur. — Aufschlagen des Zeltes. — Scheich Abu Mohamed. — Kameelhandel. — Eine Herde Giraffen. — Besuche. — Vorbereitungen auf die Wüste. — Mein letzter Abend auf dem Nil.

Wir fuhren westlich an der Insel Biggeh vorüber, wo die Strömung minder reißend ist, und ein sanfter Nordwind führte uns rasch von Philä weg. Dunkle Porphyrberge schlossen den Fluß ein und die Einsamkeit der Ufer, die bloß durch das gelegentliche Kreischen einer Sakia oder eines Wasserrades unterbrochen wurde, ließ mich meine Verlassenheit schmerzlich empfinden. Achmet, der nun nicht bloß Dragoman, sondern auch Koch war, trug mir zu Mittag drei verschieden zubereitete Hühner auf, theils als eine Probe seiner Geschicklichkeit, theils um meinen Trübsinn zu verschweigen. Aber der wahre Förderer der Geduld war die duftige Pfeife nach Tische, und Geduld, sagt der arabische Dichter, ist der Schlüssel der Zufriedenheit. Mein Boot war ein kleines langsames Fahrzeug, und Rais Seridi, der Kapitän, war der trägste aller Nubier. Sein zartes weibisches Gesicht zeigte einen Mangel an Charakter, den sich Achmet bald zu Nuze machte, indem er das Commando in seine Hand nahm. Der Wind war kaum stark genug, um das Bugstren überflüssig zu machen, und meine drei Matrosen saßen den ganzen Tag auf dem Bug und sangen: „Anderbuddi! Anderbuddi!“ während wir langsam den Fluß hinauffuhren.

Wer nicht über Theben hinausgeht, lernt den Nil nur halb kennen. Oberhalb Esneh ist er nicht mehr ein breiter, träger

Strom, der endlose Weizenfelder und Palmenhaine bewässert, in der Entfernung durch gerade Linien gelber Bergwände begrenzt. Er ist schmaler, durchsichtiger und reißender, und sein Thal berührt nach dem ersten magern Weizen- oder Durrafelde den Fuß zerstückelter Felsenmassen, durch deren Schluchten die Winde der Wüste ihren Sand geweht haben. Es herrscht nicht mehr dieselbe schöne blasse Monotonie der Farbe, sondern die Landschaften sind voll von schlagenden Contrasten und stark ausgeprägten Lichtern und Schatten. Hier in Rubien nehmen diese charakteristischen Merkmale zu und der Nil wird ein Fluß des Nordens unter einer südlichen Sonne. Die Gebirge erheben sich zu beiden Seiten vom Rande des Wassers aus; dunkle Sandstein- und Borphyrfelsen, bisweilen 1000 Fuß hoch, wo nie ein Grashalm wuchs. Jeder Durchschnitt und jede Facke auf ihren Kämmen, jeder Spalt in ihren Wänden zeigte sich in einer so reinen und kristallischen Atmosphäre, daß nichts als einer unserer wolkenlosen Tage mitten im Winter dem gleichkommt. Ihre Farbe in der Nähe ist ein glühendes Braun, in der Entfernung ein dunkles Violett. Auf dem westlichen Ufer sind sie niedriger, und der Sand der ungeheuren Wüste, welche sich ununterbrochen bis an das Atlantische Meer erstreckt, hat sich über ihre Schultern aufgehäuft und lange Flugsandstrecken und Bäche selbst bis an das Wasser ausgeschüttet. Seine Farbe ist ein rothbraunes Gold, das sich fast der Farbe der Salme nähert, und sein Glühen bei Sonnenaufgang gleicht dem der Schneefelder der Alpen.

Das tragbare Land ist ein bloßer Saum von einigen Ellen Breite zu beiden Seiten des Flusses. Es trägt einige zerstreute Dattelpalmen, welche die Hauptnahrung der Rubier bilden. Sie werden jährlich mit $1\frac{1}{2}$ Piafter versteuert und die Bäume werden alle fünf Jahre von einem Regierungsbeamten gezählt, der zu diesem Zwecke angestellt ist. Wenn in der Zwischenzeit die Hälfte derselben abgestorben sein sollte, so bleibt die Steuer dieselbe bis zur nächsten Zählung. Die Bäume brauchen sieben Jahre, um

zur Reife zu gelangen, worauf sie sieben Jahre Datteln tragen und dann allmählig absterben. Es giebt männliche und weibliche Bäume und sie werden gewöhnlich so gepflanzt, daß der Blüthenstaub von den männlichen in die weiblichen Blüthen geweht werden kann. In einigen Gegenden Egyptens wird diese Befruchtung auf künstlichem Wege erzielt. Die Ufer sind mit Weizen, Bohnen und einer Art Lupine, aus der Brod gemacht wird, bestellt, und wo immer sich längs des Flusses am Fuße der Berge ein Stückchen Land findet, da drehen sich die kreischenden Sakia's Tag und Nacht, um den Durra- und Baumwollensfeldern Leben zu geben. In einer rohen Hütte, durch Palmenmatten vor der Sonne geschützt, geht eine Kuh oder ein Büffel einförmig im Kreise umher und hebt das Wasser, welches in kleinen Kanälen, aus Lehm gebaut, auf alle die zahlreichen Beete geführt wird, in die das Feld getheilt ist. Diese werden in regelmäßiger Reihenfolge zwei Zoll hoch gefüllt und bleiben dann stehen, bis sie von der Sonne ausgetrocknet werden. Das Verfahren wird fortgesetzt, bis das Getreide ziemlich reif ist. Die Sakia's zahlen eine Steuer von jährlich 300 Piafter, die anstatt der Grundsteuer erhoben wird, welche die Egyptianer zu zahlen haben. Trotz aller ihrer Arbeit erzeugen die Einwohner kaum genug, um sich selbst zu erhalten, und die Kinder werden in früher Jugend nach Kairo geschickt, wo sie Dienstboten werden und wie die Schweizer und Savoyarden einen Theil ihres Lohnes nach Hause schicken. Dieser Theil Nubiens ist von dem Stamme der Kenus bewohnt, die eine eigene Sprache sprechen. Sie und ihre Sprache werden von den Arabern mit dem allgemeinen Namen Barabra, was ziemlich gleichbedeutend mit Barbaren ist, bezeichnet. Sie sind ungebildeter als die ägyptischen Fellah's, aber sie stehen in Bezug auf Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit höher. Auf meinen Spaziergängen am Ufer fand ich sie sehr freundlich und viel weniger zudringlich, als die Nubier in der Gegend von Assuan.

Der nördliche Theil von Nubien ist reich an ägyptischen Ueberresten, aber ich eilte weiter, ohne sie zu besuchen, und fuhr an den

Lempeln von Dabod, Kalabschi, Dakleh, Dendur und Sebua vorüber, welche mir einladend von dem westlichen Ufer zunickten. Bei Dendur durchschnitt ich den Wendekreis des Krebses und am vierten Nachmittage, nachdem ich Assuan verlassen, zeigte mir Kais Heridi in der Entfernung den Berg von Korosko, das Ziel der Reise. Ich freute mich über die nahe Aussicht auf das Wüstenleben, Achmet aber kam mir ziemlich ernst vor, da alles darüber hinaus unbekanntes Land für ihn war. Der spitzige Gipfel des Berges kam immer näher, und in der Dämmerung warf mein Boot an einem Palmenbaume vor dem Dorfe Korosko Anker.

In weniger als einer halben Stunde empfing ich einen Besuch von dem Gouverneur Ruffa Effendi, der mir gute Nachrichten brachte. Es war gerade eine Karavane von Sennaar angelangt und es standen Kameele in Bereitschaft zur Reise nach Berber in Aethiopien. Dies war ein großes Glück, denn die Kaufleute werden häufig 20 oder 30 Tage in Korosko aufgehalten, und ich hatte auf einen Aufenthalt von mindestens einer Woche gerechnet. Ich erfuhr auch, daß Dr. Knobler, der apostolische Vicar der katholischen Mission in Centralafrika, vor 20 Tagen nach Kartum abgereist war. Der Gouverneur überhäufte mich mit Anerbietungen seines Beistandes und sagte mir, daß, da Scheikh Abu Mohamed, ein Häuptling des Stammes der Ababdeh, durch deren Gebiet mein Weg ging, gerade in Korosko wäre, er im Stande sein würde, in jeder Hinsicht für meine Sicherheit und Bequemlichkeit zu sorgen.

Am nächsten Morgen früh wurde mein Gepäck ans Ufer genommen und zum ersten Male mein Zelt unter einer Gruppe von Palmenbäumen aufgeschlagen, welche den Nil beherrschte. Ali als Wache zurücklassend, nahm ich Achmet mit mir und ging nach dem Dorfe Korosko, welches etwa eine Viertelmeile vom Ufer entfernt am Fuße des Dschebal Korosko liegt. Die Wohnung des Gouverneurs war eine Lehmhütte, die sich von den andern nur durch ihre Größe unterschied. Se. Excellenz empfing mich herzlich und

schickte sogleich nach dem Scheith Abu Mohamed, mit dem wegen der Kameele contrahirt werden mußte. Der Scheith war eine große imposante Persönlichkeit mit dunkelbrauner Gesichtsfarbe, aber vollkommen regelmäßigen Zügen. Er war von einer stolzen Erscheinung, einem Ababdeh von 6 Fuß 2 Zoll Größe mit symmetrischen Zügen und einem schönen durchbohrenden Auge begleitet. Sein Haar war perpendicular von der Stirn in die Höhe gestämmt, hing aber zu beiden Seiten in einer großen Masse von kleinen Flechten nieder, die mit Hammelfett und Ricinusöl eingeschmiert waren. Er hatte seinen langen baumwollenen Mantel um sich geschlagen wie eine griechische Chlamys und seine Haltung war so männlich und majestätisch wie die eines Ajax oder Diomedes. Ueber die Zahl der Kameele entspann sich ein kleiner Wortwechsel. Achmet und ich meinten, daß wir nicht mehr als fünf brauchten, und der Scheith bestand darauf, daß wir mehr nehmen sollten, endlich aber verstand er sich dazu, uns sechs mit Einschluß des einen für den Führer zu dem Preise zu liefern, den die Regierungsbeamten bezahlen — 90 Piafter für eins bis El Mekkehes, der Hauptstadt von Dar Berber, eine Reise von 14 Tagen. Darin waren die Dienste der Kameeltreiber und alle andere Ausgaben eingeschlossen, mit Ausnahme des Lohnes für den Führer, der so viel betrug, wie die Miethe eines Kameels, 90 Piafter. Kaufleute, die diesen Weg reisen, bezahlen nach dem Gewicht ihrer Ladungen und häufig 120 bis 150 Piafter.

Bald nachdem ich in mein Zelt zurückgekehrt war, erhielt ich wieder Besuch von dem Gouverneur, der meinen vortrefflichen Katafia sehr nach seinem Geschmack fand. Ich schenkte ihm daher zwei oder drei Pfund desselben und etwas Schießpulver, was er in einer Weise annahm, die mich seiner guten Dienste versicherte. Scheith Abu Mohamed kam ebenfalls, um mein Gepäck zu besichtigen und überzeugte sich, daß die Kameele nicht überladen würden. Er erklärte indeß, daß die vier Girbeh's oder Wasserschläuche, welche ich von Kairo mitgebracht hatte, nicht hinreichen

würden, und da in Korosko keine zu kaufen waren, so ließ er mir vier Stück zur Reise, wofür ich ihm die Hälfte ihres Werthes bezahlen mußte. Auch bezahlte ich für die Kameele, worüber er mir einen formellen Empfangschein gab, der dem Führer anvertraut wurde und bei unserer Ankunft dem Gouverneur von Berber übergeben werden sollte. Drei kurze, stämmige, schwarze Araber vom Stamme der Bishari mit ungeheuren buschigen Köpfen von verwirrtem und geschmiertem Haar wurden mir als die Kameeltreiber vorgestellt. Nachdem sie ihren Antheil von dem Gelde erhalten, denn die Kameele gehörten ihnen, kauerten sie mit einander nieder und brachten eine Stunde oder ein paar damit zu, dasselbe zu zählen und zu theilen. Einer derselben nahm dann ein langes Palmseil und ging in die Wüste, um die Thiere einzufangen, während die andern zurückblieben, um bei der Vertheilung des Gepäcks in so und so viel Ladungen zu helfen.

Die Karavane von Sennaar brachte zwölf Giraffen, welche in den Wäldern des blauen Nil gefangen worden waren, als Geschenk Lattif Pascha's, des Gouverneurs von Sudan, an Abbas Pascha. Sie befanden sich in gutem Zustande, trotz des beschwerlichen Marsches durch die nubische Wüste. Der Beamte, der sie in seiner Obhut hatte, sagte mir, daß sie häufig Fluchtversuche machten, und eine derselben, welche sich von ihrem Wärter losgerissen hatte, wurde erst nach einer Jagd von mehreren Stunden wieder eingefangen. Vier große Handelsboote standen bereit, sie nach Assuan zu führen, und die zierlichen Geschöpfe standen am Ufer, mit den Köpfen fast die Wipfel der Dattelpalme berührend und voll Bewunderung die geschäftige Scene zu ihren Füßen betrachtend. Lange Zeit weigerten sie sich, die schwankenden Barken zu betreten, endlich aber wurden sie, zitternd vor Furcht, mit Gewalt an Bord gebracht und schwammen hinweg, ihre glatten Häuse in der Entfernung wie Masten emporstreckend.

Nicht weit von dem meinigen war ein anderes kleines Zelt am Ufer aufgeschlagen. Sein Inhaber, ein einäugiger, olivenfarbiger

junger Mann in ägyptischer Tracht, stattete mir einen Besuch ab, und ich erfuhr, daß er ein Sohn Mr. Linant's von einer frühern Frau, einer Abyssinierin, sei. Er machte eben seine zweite Reise nach Sudan als Kaufmann mit einem Kapital von 25,000 Piaſtern, das ihm sein Vater gegeben hatte. Biewohl er nur zwölf Kameele brauchte, so hatte er doch in Korosko acht Tage darauf warten müssen und wartete immer noch, als ich weiter reiste. Er war von einem jungen Franzosen begleitet, der einer der größten Lügner war, die mir jemals vorgekommen sind. Er sagte mir mit ernstem Gesicht, daß er von Algier nach Egypten durch die große Sahara gereist und daß er bei einer Gelegenheit acht Tage ohne Wasser gewesen sei und das Thermometer 125 Grad im Schatten gestanden habe! Der Sohn des früheren Meſ (Königs) von Schendy — desselben wilden Alten, der Ismael Pascha und seine Soldaten verbrannte — befand sich ebenfalls in Korosko und besuchte mich im Laufe des Tages. Er hatte ein Regierungsamt, welches ihn für die Sicherheit der Reisenden und Waaren in der Wüste verantwortlich machte, und seine Gegenwart erleichterte wahrscheinlich meine Vorkehrungen. Er war ein auffallend schöner Mann und trug einen kostbaren Kaschemirshawl als Turban um seinen Kopf gewunden.

Die Wasserschläuche wurden den ganzen Tag im Nil eingeweicht, um sie zum Gebrauch zurecht zu machen. Achmet durchstöberte mit Erlaubniß des Gouverneurs das Dorf nach Zuschnitten zu unsern Lebensmitteln, aber der Ort war sehr armselig, und er erhielt nur noch zwei Pfund Butter, einiges Geflügel und etwas Brod. Es gab indeß Tauben in Menge und er kochte so viel, daß wir für zwei oder drei Tage genug hatten. Die Hühner wurden in einen leichten Käftig gethan und sollten auf unserm Gepäck untergebracht werden. Ali, der auf seine neue Stellung stolz war, arbeitete wacker und ehe der Abend kam, waren alle unsere Vorbereitungen vollendet. Ich sandte dann nach einem Barbier, ließ mein Haar bis auf die Haut scheeren und nahm vollständig

die ägyptische Tracht an. Ich war bereits an den Turban und den Schawl um den Leib gewöhnt; ein leichtes seidnes Sidri oder Hemd und Beinkleider, welche achtzehn Ellen Ruffelin enthielten, vollendeten meine Toilette, welche in ihrer Anmuth, Bequemlichkeit und Angemessenheit für das Klima und die Sitten des Orients der fränkischen Tracht unendlich vorzuziehen ist. Sie gestattet vollkommene Freiheit der Glieder, während die empfindlichsten Theile des Körpers vor Temperaturveränderungen völlig geschützt sind, und namentlich die Beine sind durch die weiten türkischen Bump-hosen weniger gefesselt als durch einen hochländischen Rilt, und sie legen sich in der charakteristischen Stellung der Orientalen ganz natürlich und behaglich unter einen. Der Turban, der so heiß und lästig zu sein scheint, ist in der That kühl und für den stärksten Sonnenschein, der jemals glühte, undurchdringlich.

Nach dem Mittagessen setzte ich mich an die Zeltthür in meine Kapuze eingehüllt und gab mich bei der Pfeife meinen Betrachtungen hin. Es war ein prächtiger sternenheller Abend. Nicht ein Palmenblatt bewegte sich und man hörte keinen Ton als das melancholische Kreischen der Sakias längs des Flusses und das Geheul der Schakals in den Bergen. Der Nil war bereits meine Heimath geworden und er war mir nicht so lieb durch die großen Erinnerungen an die älteste Menschengeschichte, als durch die Ruhe und die Geduld, die ich in seiner stillen Atmosphäre eingeathmet hatte. Nun sollte ich denselben mit der noch unbekannten Wüste und den fremden Gegenden darüber hinaus vertauschen, wo ich sein Aussehen völlig verändert finden sollte. Konnte ich noch dieselbe körperliche Gesundheit, denselben geistigen Frieden, dieselbe Zufriedenheit der Seele erwarten? „Achmet,“ sagte ich zu dem Thebaner, der stumm rauchend nicht weit von mir saß, „wir gehen in fremde Länder — fürchtest du dich nicht?“ „Sie erinnern sich, Herr,“ erwiderte er, „daß wir an einem glücklichen Tage Kairo verließen, und warum sollte ich mich fürchten, da Alles in den Händen Allah's steht?“

Vierzehntes Kapitel.

Die große nubische Wüste.

Die Krümmung des Nils. — Routen durch die Wüste. — Unsere Karavane bricht auf. — Dromedarritt. — Der Führer und die Kameeltreiber. — Haaryuz. — El Biban. — Landschaft. — Todte Kameele. — Ein unerwarteter Besuch. — Der Führer gräbt mein Grab. — Der Fluß ohne Wasser. — Charakteristik der Luftspiegelung. — Wüstenleben. — Die Sonne. — Die Wüstenluft. — Hölliche Scenerie. — Die Brunnen von Murr-hat. — Weihnacht. — Gebirgsketten. — Wir begegnen Karavanen. — Riesebenen. — Die Geschichte Josephs. — Dschebel-Nokrat. — Der letzte Tag in der Wüste. — Wir sehen den Nil wieder. —

Ein Blick auf die Karte wird die Nothwendigkeit meiner Wüstenreise erklären. Der Nil macht bei Korosko, das unter 22° 38' der Breite liegt, eine scharfe Krümmung nach Westen, und wenn man seine Strömung hinauffährt, so kommt man in südwestlicher Richtung beinahe nach Dongola, von dort südlich nach Edabbe unter 18° der Breite, worauf sein Lauf nordöstlich bis zu 19° 30' der Breite geht und er wieder die allgemeine südliche Richtung einschlägt. Die Grenzpunkte dieser ungeheuren Krümmung, die von den Alten die Ellbogen des Nil genannt wurden, sind Korosko-und Abu Hammed im südlichen Nubien. Etwa 90 Meilen oberhalb des erstern Ortes, in Wadi Halfa, befindet sich der zweite Katarakt des Nil, das südliche Thule der ägyptischen Touristen. Der Fluß zwischen diesem Punkte und Dongola ist so von Stromschnellen unterbrochen, daß Schiffe bloß während der Ueberschwemmung und dann nur mit großer Schwierigkeit und Gefahr darüber hinwegkommen können. Die Handelsbedürfnisse haben ohne Zweifel seit den frühesten Zeiten den kürzeren Weg durch die Wüste in Gang gebracht. Die Entfernung zwischen

Korosko und Abu Hammed auf dem Flusse beträgt mehr als 600 Meilen, während der durch die Wüste nach meiner Rechnung nur 247 Meilen beträgt. Der frühere Karavananweg führte unmittelbar von Assuan nach Berber und Schendy und lag etwas östlich von dem von Korosko. Es ist derselbe, den Bruce und Burckhardt reisten, er ist aber jetzt fast ganz verlassen, seitdem die Sudanländer Egypten tributpflichtig geworden sind. Er geht durch eine Kette von Thälern, die von den Ababdeh-Arabern bewohnt sind, und nach Burckhardt giebt es auf dem größten Theile des Weges in kurzen Zwischenräumen Bäume und Wasser. Derselbe Reisende beschreibt die Route von Korosko folgendermaßen: „Auf dieser Straße findet der Reisende nur einen einzigen Brunnen, welcher auf der Mitte des Weges, vier lange Tagereisen von Berber und ebensoviel von Sebuah bei Korosko liegt. Eine große Unbequemlichkeit auf dieser Straße ist, daß man nirgends weder Bäume noch Sträucher findet, weshalb die Kameele sehr an Futtermangel leiden und die Reisenden Holz mit sich nehmen müssen, um ihre Mahlzeiten zubereiten zu können.“

Am Morgen des 21. December wurden die Wasserschlänche aus dem Nil gefüllt, das Gepäck sorgfältig in verschiedene Ladungen getheilt, die widerspännstigen Kameele erhielten ihren Antheil, und ich bestieg zum ersten Mal ein Dromedar. Meine kleine Karavane bestand aus sechs Kameelen, das des Führers eingeschlossen. Als sie sich in Bewegung setzte, wünschten mir der Gouverneur und der Scheikh Abu Mohamed glückliche Reise und den Schutz Allah's. Wir ritten durch das elende Dorf Korosko, kamen um eine Ecke der Bergkette in ein schmales Steinthal und verloren in einigen Minuten den Nil und seinen Palmengürtel aus den Augen. Viele Tage lang war nun das einzige Grüne, das in der ganzen Wüste zu sehen war, ich selbst. Nach einer Reise von zwei oder drei Stunden kamen wir an einem Araberlager vorüber, wo meine Bishari sich ein Kameel für ihren eigenen Bedarf nahmen und zwei Nubier zu Esel sich unserem Marsche nach Berber anschlossen.

Die erste Tagereise ging durch zerklüftete Berge, die bunt durch einander geworfen waren, anscheinend ohne Plan oder bestimmte Richtung. Sie bestanden aus kohlschwarzem Sandstein und sahen aus wie ungeheure Kohlen- und Anthracithaufen. Die kleinen Thäler und Becken, welche in dieses Chaos eingeschlossen liegen, waren mit glühend gelbem Sand angefüllt, der an manchen Stellen in den Spalten der schwarzen Felsen, einem Feuerbache gleich, herabfloß. Der Weg war mit hohlen Kugeln von schwarzem harten Gestein bestreut, die ganz wie Kanonenkugeln aussahen. Der Führer gab mir eine von der Größe einer Büchsenkugel, die eine Naht ringsum hatte, als wenn sie in einer Form gegossen wäre. Das Thermometer zeigte Nachmittags 2 Uhr eine Temperatur von 80 Grad, aber die Hitze war durch einen reinen frischen Wind gemäßigt. Nach achtfündiger Reise schlug ich bei Sonnenuntergang in einem kleinen Hohlwege, der von Bergen eingeschlossen war, zum ersten Mal mein Lager auf, wo ein grauer Schakal, nachdem zwei Mal auf ihn geschossen worden war, herankam und zu meiner Zeltthür hereinsah.

Ich fand das Dromedarreiten durchaus nicht schwer. Man sitzt sehr hoch mit übereinandergeschlagenen Füßen auf den Schultern des Thieres oder legt sich auf seinen Hals. Der Körper wiegt sich, wegen des langsamen schaukelnden Ganges, hin und her, und da man keine Stütze hat, als den plumpen Sattelsknopf, um den man die Beine legt, so ist es nothwendig, ein wenig das Gleichgewicht zu halten. Mein Dromedar war ein starkes stattliches Thier von heller Rahmfarbe und so gleichmäßigem Gange, daß es die arabische Probe bestand, das heißt, daß man eine Tasse Kaffee trinken konnte, während man in vollem Trabe ritt, ohne einen Tropfen zu verschütten. Ich fand es sehr vortheilhaft, daß ich mich der orientalischen Tracht bediente. Meine Beinkleider gestatteten den Beinen vollkommen freie Bewegung, und ich lernte bald so verschiedene Arten und Weisen, dieselben zu kreuzen, daß ein Tag nicht ausreichte, um sie zu erschöpfen. Das Aufsteigen und das Nieder-

reiten des Thieres ist zuerst gefährlich, da seine langen Beine sich zusammenlegen wie eine Zimmermannsschmiege, und man wird dann zurück und wieder vorwärts und dann wieder zurück geworfen, aber die Sache lernt sich bald. Die Schmerzen und die Ermüdung, worüber viele Reisende klagen, habe ich nie gefühlt und schreibe dieselben zum großen Theil der fränkischen Kleidung zu. Ich ritt täglich acht bis zehn Stunden, las und träumte selbst in dem Sattel, und war am Abend so frisch und unermüdet, wie wenn ich am Morgen aufstieg.

Meine Karavane wurde von vier Arabern begleitet. Der Führer Ghub war ein alter Ababdeh, der die ganze Wüste zwischen dem Rothen Meere und dem Nil südlich bis Abyssinien kannte. Die Kameeltreiber gehörten dem großen Stamme der Bischari an, welcher sich von Schendy in Aethiopien durch den östlichen Theil der nubischen Wüste bis zu der Grenze Egyptens erstreckt. Sie waren Besitzer der Saumkameele, welche sie mit dem Rufe „Joho, Scheikh Abd el Kader!“ und einem gellenden barbarischen Gesange anfeuer-ten, dessen Refrain war: „O Prophet Gottes, hilf den Kameelen und bringe uns sicher an unser Reiseziel!“ Sie zeigten sich sehr empfindlich gegen die Kälte, und eine Temperatur von 50 Grad, welche wir häufig am Morgen hatten, machte sie zittern wie Espenlaub, und sie waren bisweilen so erstarrt, daß sie kaum die Kameele beladen konnten. Sie waren stolz auf ihre ungeheuren Haarköpfe, die sie nach beiden Schläfen gescheitelt trugen. Der mittlere Theil wurde in eine aufrecht stehende Masse von 6 Zoll Höhe gestrichen, während die Seitenabtheilungen in einer Menge kleiner Flechten über das Ohr herab hingen. Diese Liebesknoten salbten sie alle Morgen mit Unschlitt und sahen dann aus, als wenn sie in großer Kälte geschlafen hätten, bis das Fett in der Hitze schmolz. Ich dachte einem derselben zu schmeicheln, als er die Operation vornahm, indem ich ausrief: „Schön!“ er aber antwortete kühl: „Ihr sprecht die Wahrheit, es ist sehr schön.“ In der Hauptmasse des Haares saß ein hölzerner Speiler, um sich im Kopfe tragen zu können,

ohne die Frisur zu zerstören. Sie trugen lange Schwerter in einer lederner Scheide über die linke Schulter und unterhielten uns bisweilen mit einem Kriegstanz, der einfach darin bestand, daß sie mit geschwungenem Schwerte in die Luft sprangen und sich einmal umdrehten, ehe sie wieder herunterkamen. Sie hießen El Emim, Hossayn und Ali. Wir nannten den Letztern wegen seines Haares Scheikh Ali. Er trug weiter nichts als einen baumwollenen Lappen, doch war er Besitzer von zwei Kameelen, hatte ein Zelt in der Wüste und gab Achmet einen Beutel mit Silberthalern, den dieser ihm aufheben sollte. El Emim bekam von mir wegen seiner gellenden Stimme den Spitznamen Biz, wilde Gans, bei dem er hinfort gerufen wurde. Sie waren Alle sehr fromm, zogen sich zu den gewöhnlichen Stunden eine kurze Strecke vom Wege zurück, um ihre Gebete zu sagen, und verrichteten die vorgeschriebenen Waschungen mit Sand anstatt mit Wasser.

Am zweiten Morgen kamen wir durch eine Schlucht in den schwarzen Bergen und betraten eine Gegend, welche El Biban oder das Thor heißt. Hier waren die Berge, wiewohl immer noch in derselben Unordnung gruppiert, offener und machten mehrere Meilen weit Sandflächen Platz. Die schmalen Oeffnungen, durch welche die Straße von einer Fläche auf die andere übergeht, gaben zu dem Namen Veranlassung. Die Gebirge sind höher als am Nil und zeigen die wunderbarsten Bildungen, Thürme, Festungen, Mauern, Pyramiden, Tempelruinen, in der Nähe von Tintenschwärze, in der Entfernung aber von einem dunklen Violett gefärbt. Gegen Mittag sah ich eine Luftspiegelung, einen See, in welchem sich die zerklüfteten Gipfel mit großer Deutlichkeit spiegelten. Einer der Rubier, der bei uns war, zeigte uns eine Stelle, wo er im vorigen Sommer die Felsen hinaufklettern mußte, um nicht zu ertrinken. Während der schweren tropischen Regengüsse, welche hier bisweilen niederfallen, strömen die Hunderte von pyramidenförmigen Bergen solche Fluthen nieder, daß der Sand sie nicht augenblicklich auffaugen kann und die Thäler in Seen verwandelt werden. Der Mann

beschrieb das Rauschen des Wassers durch die Felsripen als etwas Furchtbares. Im Sommer ist die Reise durch die Wüste viel gefährlicher als im Winter und viele Menschen und Kameele kommen um. Die Straße war mit Knochen und Gerippen bedeckt und ich zählte oft zwanzig todte Kameele innerhalb eines Steinwurfs. Die Steinhausen, welche man auf allen Gebirgsvorsprüngen sieht, sind als Wahrzeichen für die Karavanen unnütz geworden, da man seinen Weg nach den Knochen im Sande finden könnte. Mein Führer, der stark an Kobolde und Teufel glaubte, erzählte, daß viele Leute den Weg verloren hätten und aus Durst umgekommen wären, was bloß das Werk böser Geister sei.

Mein nächstes Lager wurde mitten auf einer hohen runden Ebene aufgeschlagen, die von Hunderten von schwarzen Felskuppen umgeben war. Hier hatte ich einen unerwarteten Besuch. Ich saß gegen acht Uhr in meinem Zelte, als ich draußen das Getrappel von Dromedaren hörte und eine Stimme sagte: „Ana wahet Engliß (ich bin ein Engländer).“ Es war Kapitän Beel von der britischen Flotte, ein Sohn des verstorbenen Sir Robert Beel, der von einer Reise nach Kartum und Kordofan zurückkehrte. Er war von einem einzigen Führer begleitet und führte bloß einen Wasserschlauch und einen Korb Brod bei sich. Er war fast Tag und Nacht gereist, seit er Berber verlassen, und wollte die Reise von diesem Orte nach Korosko, eine Entfernung von 400 Meilen, in sieben Tagen machen. Er blieb eine Stunde bei mir und setzte dann seinen Weg durch „das Thor“ nach dem Ril fort. Es war seine Absicht gewesen, nach Darfur, einem Lande, das noch von keinem Europäer besucht worden, vorzudringen, als er aber Obeid, die Hauptstadt von Kordofan, erreichte, wurde sein Begleiter, ein syrischer Araber, krank und er selbst bekam das Fieber. Dies nöthigte ihn zur Rückkehr und er ließ sein Gepäck und seine Dienerschaft nachkommen und reiste mit der größten Beschleunigung nach England. Er war mit allen nöthigen Instrumenten versehen, um seine Reise in wissenschaftlicher Beziehung nutzbar zu machen, und

das Fehlschlagen seiner Pläne ist sehr zu bedauern. Ich erfuhr nachher von Mr. Linant, daß er am folgenden Tage Kapitän Beel traf und ihn mit so viel Wasser versorgte, daß er den Nil erreichen konnte.

Gegen Mittag des dritten Tages kamen wir durch das letzte der Thore und betraten den Bahr bela Ma (Fluß ohne Wasser), eine weite Fläche von glühendem gelben Sande. Das Thor ist sehr imposant, besonders auf der Ostseite, wo es von einem Thale oder einer Schlucht von Tartaruschwärze durchbrochen ist. Als wir an der letzten Bergspitze vorüber waren, stieg mein Führer, der vorausgeritten war, neben einer Reihe von Gräbern, wie es schien, ab. Es waren kleine Sandhügel mit unbehauenen Steinen zu Kopf und Füßen, und er saß bei einem, welches er soeben gemacht hatte. Als ich herankam, sagte er mir, daß alle Reisenden, welche die nubische Wüste zum ersten Mal besuchen, hier einen Zoll oder ein Trinkgeld für den Führer und die Kameeltreiber zu zahlen hätten. „Wie aber, wenn ich nicht bezahle?“ fragte ich. „Dann werden Sie auf der Stelle umkommen und hier begraben werden. Dies sind lauter Gräber von Leuten, die sich der Zahlung weigerten.“ Da ich den schönen Hügel, den er für mich mit den Knochen eines Kameels zu Kopf und Füßen zurecht gemacht hatte, nicht einzunehmen wünschte, so gab ich den Leuten einige Piaster und ritt an dem Orte vorüber. Er nahm dann die Knochen und warf sie weg und machte den Sand wieder glatt.

Der Bahr bela Ma breitete sich in der glühenden Sonne glänzend vor uns aus. Etwa eine Meile nach Osten lag scheinbar ein See mit blauem Wasser. Rohr und Wasserpflanzen wuchsen an seinem Rande und seine glatte Fläche spiegelte die zerklüfteten Conturen der jenseitigen Berge zurück. Der Fluß ohne Wasser ist etwa zwei Meilen breit und scheint einmal das Bett eines großen Stromes gewesen zu sein. Er durchschneidet alle Karavanenstraßen in der Wüste und soll sich vom Nil bis an das Rothe Meer erstrecken. Er mag das Kinnfal des Flusses gewesen sein, ehe seine Wässer sich einen Weg durch die primitiven Gebirgsketten brachen,

welche sein Bett in Affuan und Kalabschi durchschneiden. Eine geologische Untersuchung dieses Theils von Afrika müßte zu sehr interessanten Resultaten führen. Jenseits des Bahr bela Na erstreckt sich die breite Centralhochebene der Wüste, 1500 Fuß über dem Meere. Es ist eine ungeheure Strecke von gelbem Sande, hier und da mit niedrigen isolirten Hügeln besetzt, die an manchen Stellen auf großen Lagern von hellgrauem Sandstein von ungewöhnlich feinem und gleichmäßigem Korne ruhen. Auf den Bergen, die der Straße am nächsten liegen, sind kleine steinerne Thürme errichtet worden, um den Kurieren, welche bei Nacht reisen, als Führer zu dienen. In der Nähe eines derselben zeigte mir der Führer das Grab eines Kaufmanns, der dort vor zwei Jahren von seinen drei Sklaven ermordet worden war. Die Letzteren entwichen in die Wüste, kamen aber wahrscheinlich um, da man nie wieder von ihnen hörte. In dem glatten losen Sande hatte ich Gelegenheit, meine halbvergeffene Fahrtenkenntniß wieder in Anwendung zu bringen, und bald lernte ich die Fahrte der Hyäne, des Fuchses, des Straußes, des Kameels und anderer Thiere unterscheiden. Der Führer versicherte mir, daß es Teufel in der Wüste gäbe, aber man sieht sie nur, wenn man allein reist.

Auf dieser Ebene zeigte sich die Spiegelung, welche zuerst in el Biban zum Vorschein kam, unter mannichfachen wunderbaren Abwechselungen. Ich sah sie jetzt alle Tage stundenlang und suchte aus dem Charakter ihrer Erscheinungen ihre Regeln abzuleiten. Sie zeigt sich auf allen Seiten, nur nicht auf der der Sonne gerade entgegengesetzten, selten aber vor neun Uhr Morgens oder nach drei Uhr Nachmittags. Die Farbe des scheinbaren Wassers ist immer genau die des Himmels, und dies ist ein gutes Merkmal, um sie vom wirklichen Wasser zu unterscheiden, welches unveränderlich eine dunklere Farbe hat. Man sieht sie sowohl auf felsigem, wie auf sandigem Boden, und oft füllt sie die geringen Vertiefungen im Boden am Fuße der Berge mit glühendem Wasser. Wo sie sich nach dem Horizont erstreckt, bildet sie keine sichtbare

Linie und wird dann zu einer Einfahrt in den Himmel, als wenn die Wände des Himmels zusammengeschmolzen wären und auf die Erde niederflössen. Bisweilen wird eine ganze Bergkette vom Horizont emporgehoben und in die Luft gehängt, und Wirklichkeit und Spiegelbild stehen Fuß an Fuß neben einander. Ich sah häufig am Vormittage Seen von glänzendblauem Wasser, die dem Anscheine nach nicht eine Viertelmeile entfernt waren. Die Wellen bewegen sich im Winde; langes Rohr und Wasserpflanzen wachsen am Ufer, und die Wüstenfelsen dahinter werfen ihre Schatten auf die Oberfläche. Es ist unmöglich, an eine Täuschung zu glauben. Man kommt näher, und plötzlich verschwindet der See, man weiß nicht wie. Es ist eine graue Decke an der Stelle; ehe man sich aber entscheidet, ob die Decke in der Luft oder in unsern Augen liegt, verschwindet auch diese und man sieht nichts als den nackten Sand. Was man für Rohr- und Wasserpflanzen gehalten hat, zeigt sich aller Wahrscheinlichkeit nach als ein Streif von dunklem Kies. Die wahrscheinlichste Erklärung der Luftspiegelung, welche ich finden konnte, war die, daß es ein Reflex des Himmels auf eine dem Sande zunächst liegende heiße Luftschicht sei.

Ich fand das Wüstenleben nicht nur erträglich, sondern angenehm. Mochte es zu Mittag so warm sein, wie es wollte, die Nächte waren immer frisch und kühl, und der Wind wehte stets während des größten Theils der Zeit stark aus Nordwest. Die Temperatur wechselte zwischen 50 bis 55 Grad Morgens 6 Uhr, und 80 bis 85 Grad 2 Uhr Nachmittags. Die Extreme waren 47 und 100 Grad. Ein so großer Temperaturwechsel alle Tage war nicht so unangenehm, als man denken mag. In meinem Falle schien die Natur besondere Vorkehrung zu treffen, das Gleichgewicht wieder herzustellen. Während der heißen Stunden des Tages war mir die Hitze niemals unbequem, sondern bis zu 85 Grad war es mir kühl genug. Ich schien die Sonnenstrahlen zu absorbiren, und wenn die Nacht kam und die Wärme der Luft sich verminderte, stieg meine Hautwärme, bis ich zuletzt durch und durch wie eine

brennende Kohle glühte. Es war ein eigenthümliches Gefühl, welches ich noch nicht empfunden hatte, das aber viel mehr annehm als etwas Anderes war. Mein Gesicht indeß, welches abwechselnd der von dem Sande ausgestrahlten Hitze und dem scharfen Morgenwinde ausgesetzt war, konnte sich an so viel Zusammenziehung und Ausdehnung nicht gewöhnen. Die Haut sprang und schälte sich mehr als einmal ab und ich mußte sie täglich mit Butter einreiben. Ich bestieg mein Dromedar mit einem „glänzenden Morgengesicht“, bis es durch den Wechsel von Butter und Sonnenbrand die Farbe und Würbigkeit eines gut begossenen Rebhuhns erhielt.

Ich verfiel bald in eine regelmäßig sich täglich wiederholende Art zu reisen, die während meiner ganzen spätern Wüsten-erfahrungen nie monoton wurde. Ich stand jeden Morgen mit dem Frühroth auf, badete meine Augen mit einer Handvoll des kostbaren Wassers und trank eine Tasse Kaffee. Nachdem das Zelt abgebrochen und die Kameele beladen waren, ging ich zwei Stunden voraus, und zwar oft so weit, daß ich die Karavane aus dem Gesicht und Gehör verlor. Ich fand einen unaussprechlichen Zauber in der erhabenen Einsamkeit der Wüste. Ich sah oft die Sonne aufgehen, wenn in dem weiten Kreise des Horizonts kein anderes lebendes Wesen zu sehen war. Sie stieg auf wie ein Gott in Ehrfurcht gebietender Herrlichkeit, und es würde natürlich gewesen sein, hätte ich mich in den Sand geworfen und sie angebetet. Die plötzliche Veränderung in der Färbung der Landschaft, sobald sie sich zeigte, die warme goldene Farbe, welche der Sand annahm, und die purpurnen und violetten Tinten der fernen Porphyrberge — das war ein Morgenwunder, welches ich niemals ohne Ehrfurcht erblickte. Diese reichen Farben machten die Wüste schön; sie war zu glänzend, um den Eindruck einer Einöde zu machen. Die Landschaft, weit entfernt, niederschlagend zu wirken, begeisterte und erheiterte mich. Ich hatte das Gefühl physischer Gesundheit und Kraft niemals in solcher Vollkommenheit und hätte vom Morgen bis Abend im Ueberströmen meines Glückes

laut aufschreien mögen. Die Luft ist ein Lebenselixir — so süß und rein und erfrischend wie die, welche der erste Mensch am Schöpfungsmorgen athmete. Man athmet das unverdorbene Element der Atmosphäre ein, denn es giebt keine Ausdünstungen der feuchten Erde, des Pflanzenstoffes oder des Rauches und Dampfes, der sich von den Wohnungen der Menschen erhebt, um sie zu verunreinigen. Diese Luft ist noch mehr als ihre Stille und Einsamkeit das Geheimniß unserer Liebe zur Wüste. Es ist eine schöne Erläuterung der liebenden Fürsorge der Vorsehung, welche auch nicht eine wüste Stelle der Erde ohne eine versöhnende Berherrlichung läßt. Wo alle die lieblichen Reize der Natur fehlen, wo es nichts Grünes, keine Quelle für die durstige Lippe, kaum den Schatten eines Felsens giebt, um den Wanderer am brennenden Mittag zu schützen — da hat Gott seinen süßesten und zartesten Hauch auf die Wildniß ausgeströmt, welcher dem Auge Klarheit, dem Körper Stärke und dem Geiste die freudigste Heiterkeit giebt.

Achmet bestand immer darauf, daß ich zum Schutz gegen die Hyänen einen Säbel mitnehmen sollte, aber ich war nicht so glücklich, mehr als ihre Fährten zu sehen, welche den Weg auf jedem Schritte durchschnitten. Ich sah gelegentlich die Fußstapfen von Straußen, aber sowohl sie als die Giraffen sind selten in dieser Wüste. Gegen Mittag machten wir, Achmet und ich, im Schatten eines Felsens, oder wenn kein Felsen in der Nähe war, auf dem bloßen Sande Halt und nahmen unser Frühstück ein. Nie schmeckt einem sein tägliches Brod besser als in der Wüste. Den Rest des Tages trabte ich geduldig neben den Saumkameelen her und mit Sonnenuntergang machte ich Nachtquartier. Ein Divan auf dem Sande und eine Pfeife gaben mir Geduld, während das Abendbrod zubereitet wurde, und nachher machte ich die nothwendigen Eintragungen in mein Tagebuch. Ich brauchte nicht um den Schlaf zu buhlen, nachdem ich den ganzen Tag auf dem Dromedar gewiegt worden war.

Am Schlusse des dritten Tages lagerten wir uns gegenüber einem Berge, den Ehyub Dschebel Khattab, den Waldberg nannte. Der Bahr Khattab, ein Sandfluß, ähnlich dem Bahr bela Ra und wahrscheinlich ein Arm desselben, kreuzte unsern Weg. Ich entdeckte hier, daß die Wasserschlänge, die ich vom Scheikh Abu Mohammed gemiethet hatte, liefen und daß unsere acht Schläuche bereits auf vier zusammengeschmolzen waren, während die Araber ihren ganzen Vorrath erschöpft hatten. Dies machte strenge Oekonomie nöthig, da es bloß einen einzigen Brunnen unterwegs gab. Bis Mittag des nächsten Tages reisten wir durch eine ungeheure Sandebene, die von niedrigen schwarzen Felsriffen unterbrochen war. Südöstlich erstreckte sie sich ununterbrochen bis an den Horizont, und wenn ich nach dieser Richtung sah, erblickte ich zwei Halbkugeln von gelber und blauer Farbe, die über und über von Licht und Hitze strahlten, so daß das Auge zwinkerte, wenn es sie ansah. An vielen Stellen in dem trocknen heißen Sande wuchs die Koloquinte, von den Arabern Murrar genannt. Die Frucht sieht wie eine Melone aus und ist so bitter, daß kein Thier sie fressen will. Ich frühstückte unter dem Schutze eines isolirten Felsens, der mit einem Leuchthurme von Kameelknochen gekrönt war. Wir trafen hier drei Ababdehs mit langen Spießen bewaffnet, die nach Korosko wollten. Bald nach Mittag zeigte sich die Ebene von niederen Bergkämmen unterbrochen, und wir sahen vor uns und nach Osten viele blaue Gebirgsketten. Unsere Straße ging auf eine derselben zu — eine Gebirgskette von mehrern Meilen Länge, deren höchste Spitze eine Höhe von 1000 Fuß erreichte. Die Seitenwände waren abschüssig und aus verticalen Schichten gebildet, aber die Kämme waren Agglomerate von losem Gestein, als wenn sie aus einem ungeheuren Kohlenbehälter ausgeschüttet worden wären. Die Thäler und Schluchten waren schwarz wie Tinte, kein Fleckchen von einer andern Farbe unterbrach die furchtbare Dürsterheit dieser seltsamen Gebirgsgruppe. Ihr Anblick war viel mehr als steril: er war höllisch. Der Name,

welchen der Führer derselben gab, war Dschilet E'Dschindi, ich konnte aber nicht erfahren, was dies heißen sollte. Am Fuße der Berge fand ich einige Dornensträucher, das erste Zeichen der Vegetation, seit wir Korosko verließen.

Wir lagerten uns eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang auf einer Riese ebene zwischen zwei Vorsprüngen der wilden Berge, um unsere Kameele die Stauden abweiden zu lassen, und sie machten mit Vergnügen von der Erlaubniß Gebrauch. Sie brachen die harten trockenen Zweige ab, die mit scharfen Dornen besetzt waren, und fraßen sie, als wenn ihre Zungen aus Eisen gegossen wären. Wir waren jetzt im Gebiete der Gazelle und des Straußes, sahen aber nichts von ihnen. Scheikh Ali lehrte mich einige Worte der Bifchari-Sprache und fragte dagegen nach den englischen Worten, und er war sehr erfreut, als ich Ukam (Kameel) mit „D Kameel“ übersetzte. „Wallah,“ sagte er, „Ihre Sprache ist dieselbe wie die unsere.“ Die Bifchari-Sprache hat Ueberfluß an Vokalen und klingt nicht unmusikalisches. Viele Hauptworte fangen mit D an, wie Dmek, Efel, Dschah, Ruh, Dgana, Gazelle. Im Plural geht das D in A über, wie Akam, Kameele, Amek, Efel u. s. w. Die Sprache der Ababdehs ist verschieden von der der Bifchari, aber wahrscheinlich aus demselben Stamme entsprungen. Lepsius ist der Ansicht, daß der nubische Kenu-Dialekt eine ursprüngliche afrikanische Sprache ist, da er keine Aehnlichkeit mit irgend einer der semitischen Sprache hat.

Am fünften Tage verließen wir die Ebene und kamen in eine Gegend, die von Bergketten durchzogen war. An einer Stelle ging der Weg durch einen langen, niedrigen Berg von Schiefergestein, durch eine Oeffnung, die von Menschen gemacht worden war. Die Schichten lagen vertical, die Platten waren ein bis vier Zoll dick und von so schöner Qualität und Glätte, wie ich sie je gesehen habe. Ein langes Thal, welches der Ausgang eines Gebirgsbeckens zu sein schien, war von einer doppelten Reihe verkrüppelter Dumpalmen durchschnitten, welche einen Kanal bezeichneten,

den der Sommerregen gebildet hatte. Eyub zeigte mir dasselbe als die Hälfte zwischen Korosko und Abu Hammed. Wir blieben noch weitere zwei Stunden in diesen Thälern, die von schwarzen chaotischen Bergen eingeschlossen waren. Es war nun Mittag, ich war sehr hungrig, und die Zeit, die Eyub für unsere Ankunft am Bir Murr-hat bestimmt, war vorüber. Er sah meine Ungeduld und setzte sein Dromedar in Trab, mich auffordernd, ihm zu folgen. Wir wandten uns nach Westen, ritten an einer hohen Gebirgskette hin und nach einem tüchtigen Ritt von einer halben Stunde erreichten wir ein Seitenthal, das sich von dem Hauptthale abzweigte. Eine Heerde frei umherlaufender Kameele, ein paar Ziegen, zwei Zelte von schwarzem Kameelhaar und ein halbes Duzend halbnackter Ababdehs zeigte, daß wir die Brunnen erreicht hatten. Einige flache Gruben, die mitten im Thale gegraben waren, gaben eine Menge bitteres, grünliches Wasser, welches die Kameele tranken, das ich aber nicht trinken konnte. Die Brunnen werden von den Arabern El Morra, Bitterbrunnen genannt. Glücklicher Weise hatte ich noch zwei Schläuche mit Nilwasser, die bei einiger Vorsorge bis Abu Hammed reichen konnten. Das Wasser war immer frisch und kühl, wiewohl es in Farbe und Geschmack einem Absud von altem Schuhwerk ähnelte.

Wir fanden an dem Brunnen Kapitän Peel's syrischen Freund Churi, welcher mit fünf Kameelen, die das Gepäck des Kapitäns trugen, auf dem Wege nach Korosko war. Er brach sogleich nach meiner Ankunft auf, sonst würde ich durch seine Vermittelung einen Weihnachtsgruß an die Freunde in der Heimath gesendet haben. Im Laufe des Nachmittags kamen drei Sklavenhändler an, die vier Tage von Abu Hammed gebraucht hatten. Ihre Karavane von 150 Sklaven war unterwegs. Es waren große, starke, schöne Leute von dunkelbrauner Gesichtsfarbe, aber mit regelmäßigen Zügen. Sie freuten sich sehr über mein Skizzenbuch, entfernten sich aber hastig, als ich sie zeichnen wollte. Ich rief dann Eyub in mein Zelt, der sich bereitwillig finden ließ, zu einer

Skizze zu fügen. Achmet that sein Bestes, um mir ein gutes Weihnachtsmahl zu bereiten, aber die Tauben waren alle aufgezehrt und die wenigen noch übrigen Hühner waren in Folge der Hitze und des Müttelns auf dem Kameele so ohne Leben, daß ihr natürlicher Tod dadurch, daß sie geschlachtet, nur um sehr kurze Zeit beschleunigt wurde. Nichtsdestoweniger veranstaltete ich mittels der Zeltlaternen eine heitere Illumination und machte Chub und die Bischari glücklich durch eine Flasche Araki und einige Hände voll Tabak. Der Wind pffte um mein Zelt, ich aber glühte durch das Ausströmen der Hitze, die ich absorbirt hatte, wie Feuer und die Araber draußen hockten um ihr Feuer von Kameeldünger und sangen die wilden eintönigen Lieder der Wüste.

Wir verließen Murr-hat mit Sonnenaufgang am Morgen des sechsten Tages. Ich ging voraus durch die schwarzen Berge und sang vor Vergnügen über den glänzenden Himmel und die reine Luft. In 1½ Stunde öffnete sich der Paß auf eine breite Sandfläche und ich wartete auf meine Karavane, da es ein heißer Tag wurde. Während wir unsere Reise fortsetzten, schimmerten zu beiden Seiten die blauen Seen der Spiegelung in der Sonne. Mehrere isolirte Pyramiden erhoben sich am Horizont fern im Osten, und eine purpurne Gebirgskette erstreckte sich dem Anschein nach zwei oder drei Stunden entfernt von Osten nach Westen. „Wir wollen im Schatten jener Berge frühstücken,“ sagte ich zu Achmet; aber die Frühstückszeit kam und wir schienen noch nicht näher gekommen zu sein; deshalb septe ich mich nieder in den Sand zu meinem Mahle. Gegen Mittag trafen wir große Kameelkaravananen, die von Berber kamen. Die einen waren mit Gummi beladen, aber der größte Theil war ohne Ladung, da sie in Egypten verkauft werden sollten. Im Laufe des Tages kamen über tausend an uns vorüber. Unter andern trafen wir auch Kapitän Peel's Kawaffen, den er in Kartum gelassen hatte, mit fünf Kameelen und drei Sklaven, die er bei seiner Rückkehr auf Spekulation gekauft hatte. Er machte eine solch traurige Schilderung

daß von Sudan, Achmet den übrigen Theil des Tages sehr niedergeschlagen war.

Der Nachmittag war sehr heiß, das Thermometer stand auf 100 Grad, ich aber fühlte wenig Beschwerden von der Hitze und brauchte kein Schuzmittel dagegen. Der Sand lag tief und der Weg war für die Kameele sehr ermüdend, aber die Berge, die am Morgen so nahe geschienen hatten, waren noch nicht erreicht. Wir ritten weiter, die Sonne ging unter und die Dämmerung war vorüber, ehe wir an ihrem Fuße uns lagerten. Das Zelt wurde beim Lichte des zunehmenden Mondes aufgeschlagen, der über einer kohlschwarzen Spitze stand. Ich speiste ganz vornehm um 7 Uhr. Achmet mußte mir Suppe aus dem Wasser von Murr-hat machen, die einen abscheulichen Geschmack hatte. Ich war so schläfrig, daß, ehe meine Pfeife ausgeraucht war, ich auf meine Matrage sank und bis Mitternacht ganz bewußtlos blieb, wo ich mit dem Gefühl erwachte, als schwämme ich in einem Lavaströme. Ghyub nannte den Berg Kabel Kafas, ein thörichter Name ohne Bedeutung, ich vermuthe aber, es ist derselbe Gebirgszug, der die Karavanenstraße von Schendi nach Assuan durchschneidet und der von Bruce und Burckhardt Dschebel Schigre genannt wird.

Als am Morgen noch bei Sternenlicht das Zelt abgebrochen wurde, stand das Thermometer auf 55 Grad. Ich wanderte allein durch die Berge, die sich kegelförmig fast 1000 Fuß hoch erhoben. Der Weg war rauh und steinig, bis ich den Ausgang des Passes erreichte. Als die Karavane herankam, fand ich, daß der Posturier, der zwei Tage nach uns Korosko verlassen hatte, sich derselben angeschlossen. Es war ein pechschwarzer, barhäuptiger und barbeiniger Bischari, der auf einem Dromedar ritt. Er blieb den ganzen Tag bei uns, und unsere Gesellschaft gefiel ihm so gut, daß er es vorzog, sich mit uns zu lagern, anstatt seine Reise fortzusetzen. Indem wir das Gebirge verließen, kamen wir auf eine Ebene von grobem Kies, in dem es Achat- und Jaspisstücke im Ueberfluß gab. Ein anderer Gebirgszug, den Ghyub

Dschebel Dighli nannte, zeigte sich vor uns und wir erreichten denselben gegen Mittag. Der Tag war wieder heiß und das Quecksilber stieg bis zu 95 Grad. Es kostete uns fast eine Stunde, ehe wir über den Dschebel Dighli kamen, jenseits dessen sich die Ebene nach dem Nil hingog, hier und da durch eine ferne Bergspitze unterbrochen. Weit vor uns lag Dschebel Mokrat, die Grenze unserer nächsten Tagereise. „Von seinem Gipfel,“ sagte Ehub, „könne man die Palmenhaine am Nil sehen.“ Wir schlugen auf der offenen Ebene, nicht weit von zwei schwarzen pyramidalen Bergen, im Glanze eines herrlichen Sonnenuntergangs das Lager auf. Der Boden war von breiten Schichten grauen Granits durchschnitten, welcher in großen Kollsteinen auf der Erde lag. Unsere Kameele fanden hier einige Büschel dürrer, gelben Grases, welches den Kiesboden durchgestoßen hatte. Nach Südwesten lag ein Berg, der von den Arabern Dschebel Mogara, der Trommelberg genannt wird, weil, wie Ehub erzählte, ein Teufel, der in seinen Felsen wohnte, häufig bei nächtlicher Weile eine Trommel schlug, um die vorüberziehenden Karavanen zu erschrecken.

Die Sterne funkelten hell und klar, als ich am Morgen des achten Tages aufstand, und der Dschebel Mokrat lag wie ein schwacher Schatten am südlichen Horizont. Die Sonne enthüllte einige isolirte Bergspitzen zur Rechten und Linken, es waren aber bloß ferne Inseln auf dem ungeheuren glatten Meere der Wüste. Es war entzückend, Luft von so überschwenglicher Reinheit und Milde einzuathmen. Ich frühstückte auf der endlosen Flur, in der Sonne sitzend, und eilte dann den ganzen Tag, in einer Hitze von 90 Grad, auf den Dschebel Mokrat zu, der dann immer noch so fern zu sein schien, wie vorher. Die Sonne ging unter und er lag immer noch vor uns. „Das ist Dschebel Schaytan,“ sagte ich zu Ehub, „oder es ist vielmehr gar kein Berg, es ist ein Spukgeist.“ „D Effendi,“ sagte der alte Mann, „sprechen Sie nicht von Spukgeistern. Es giebt in diesem Theile der Wüste viele, und

wenn Jemand hier bei Nacht allein reist, so geht einer derselben hinter ihm drein und nöthigt ihn, immer weiter und weiter zu gehen, bis er den Weg verloren hat.“ Wir ritten bei Mond- und Sternenschein weiter, zuerst schweigend, dann aber sang Scheikh Ali an, sein Lieblingslied *Dallah salaameh, el hamdu lillah sof belameh* zu singen und einer der Kenus recitirte in singendem Tone, um sich den Weg zu verkürzen, zahlreiche Stellen aus dem Koran. Unter anderm erzählte er die Geschichte Josephs, welche mir Achmet übersehte. Die ganze Erzählung würde zu lang sein, um sie zu wiederholen, aber einzelne Theile derselben sind interessant.

„Nachdem Joseph in den Brunnen geworfen worden war,“ fuhr der Kenus fort, „kam eine Karavane von Arabern vorbei und sang an, Wasser für die Kameele zu schöpfen, als einer der Leute sagte: „O Scheikh, da ist Etwas im Brunnen!“ „Run,“ sagte der Scheikh, „wenn es ein Mensch ist, so gehört er mir, wenn es aber Waaren sind, so sollt Ihr sie haben.“ Sie zogen es also herauf und es war Joseph, und der Scheikh nahm ihn mit nach Cairo und verkaufte ihn an Uziz (Potiphar). [Ich lasse seine Erzählung von Potiphars Weib weg, welche sich nicht gut wiederholen läßt.] Als Joseph im Gefängniß war, erklärte er, welche Bedeutung die Träume des Bäckers und des Kellermeisters des Sultans Pharao hatten, die mit ihm eingekerkert waren. Der Sultan selbst hatte bald darauf einen Traum von sieben fetten Kühen, die sieben magere Kühe auffrassen, den Niemand deuten konnte. Da ging der Kellermeister zu Pharao und sagte: „Hier ist Joseph im Gefängniß — er kann Dir Alles deuten.“ Pharao sagte: „So bringe ihn her.“ Sie führten also Joseph in ein Bad, wuschen ihn, schoren ihm den Kopf, gaben ihm einen neuen weißen Turban und führten ihn zum Sultan, der zu ihm sagte: „Kannst Du meinen Traum deuten?“ „Allerdings kann ich es,“ sagte Joseph, „aber wenn ich es Dir sage, so mußt Du mich zum Verwalter Deiner Magazine machen.“ „Sehr wohl,“ erwiderte Pharao. Da berichtete Joseph, wie die sieben fetten Kühe sieben Jahre bedeuteten, wo der Nil jährlich zwei Ueber-

schwemmungen, und die sieben magern Kühe sieben spätere Jahre, wo er gar keine Ueberschwemmung haben würde; und er sagte Pharao, daß, da er nun Magazinverwalter sei, er von allem Lande bis Assuan so viel Weizen und Durra und Bohnen nehmen würde, daß es während der sieben magern Jahre reichte.“ Der Erzähler hätte hinzufügen können, daß die Race der fetten Kühe ausgestorben sei, denn alles Rindvieh Egyptens stammt unzweifelhaft von der magern Race ab.

Zwei Stunden nach Sonnenuntergang tödteten wir den Dschebel Mokrat, wie die Araber sagen, das heißt, wir bogen um seine Ecke herum. Die müden Kameele wurden losgelassen, um einige Stellen mit trockenem, raschelndem Rohr abzuweiden, und ich streckte mich auf den Sand aus, nachdem ich 12 Stunden im Sattel gegessen hatte. Unser Wasser war bereits ziemlich erschöpft und die Lebensmittel beschränkten sich auf Eremitenkost, Brod, Reis und Datteln. Ich hatte indeß einen wahren Heißhunger, der mir das Mahl würzte, und kaum hatte ich denselben gestillt, als ich in tiefen Schlaf versank. Ich konnte nicht umhin, die unbezähmbare Ausdauer der kleinen Esel zu bewundern, die den Kenus gehörten. Diese Thiere trugen nicht nur Lebensmittel und Wasser für sich selbst und ihre Herren, sondern die Letzteren ritten auch den größten Theil des Weges auf ihrem Rücken; dennoch hielten sie Schritt mit den Kameelen und setzten ihre kleinen Beine den letzten Tag so ehrgeizig wie den ersten in Bewegung. Ich zweifle, daß ein Pferd unter denselben Umständen so viel geleistet haben würde.

Am nächsten Morgen brachen wir freudig auf, in der Hoffnung, den Nil zu Gesicht zu bekommen, und selbst Ghub half zum ersten Male, seit wir Korosko verlassen, die Kameele beladen. Nach einer Stunde kamen wir am Dschebel Mokrat vorüber, aber dieselbe endlose gelbe Riesenebene dehnte sich vor uns bis an den Horizont aus. Ghub hatte versprochen, daß wir Abu Hammed in einem halben Tage erreichen sollten, und zeigte auf ein fernes

blaues Gebirge im Süden, das jenseits des Nil läge. Dennoch reisten wir fast bis gegen Mittag ohne alle Veränderung der Scenerie und ohne daß sich mehr von dem Flusse zeigte, als uns die zahlreichen Ströme der Luftspiegelung auf allen Seiten sehen ließen. Ich trank meinen letzten Becher Wasser zum Frühstück und setzte dann meinen Marsch in der glühenden Sonne ziemlich gedrückten Geistes fort. Endlich fing die Wüste, welche angefliegen war, seit wir den Berg verlassen, an, sich zu senken, und ich sah am Rande des Horizontes etwas wie runde Granitblöcke liegen. „Effen-di, sehen Sie die Dumpalmen,“ rief Gyub aus. Ich sah noch einmal hin, es waren wirklich Dumpalmen, und zwar so üppig und grün, daß sie in der That am Wasser stehen mußten. Bald kamen wir in eine Schlucht, und als ich hinabblickte, sah ich im Süden einen dichten Palmenhain und über seinen Wipfeln die glänzende Fläche des Nils. „Ali,“ rief ich meinem Diener, dem Matrosen, zu, „stehe dort den großen Bahr Schaytan.“ Der Sohn des Nils, der niemals in seinem Leben länger als einen Tag seinen Strom aus dem Gesichte verloren hatte, war fast außer sich vor Freude. „Wallah,“ sagte er, „das ist kein Teufelsfluß, es ist der wahre Nil, das Wasser des Paradieses.“ Es that meinem Herzen wohl, sein Entzücken zu sehen. „Wenn Sie mir fünf Piafter gäben,“ sagte er, „ich würde das bittere Wasser von Murr-hat nicht trinken.“ Der Führer wünschte mir in seiner trockenen Weise Glück, und die beiden Rubier begrüßten mich mit einem: „Sehr willkommen, o Effen-di.“ Mit jedem Schritte breitete das Thal seine Reize vor mir aus — so dunkelgrüne Tinten hatte das sächerartige Laub, so herrlich grün waren die Bohnen und Lupinen, so glänzend über alle Beschreibung war der Glanz der Sonnenstrahlen auf dem Wasser. Die Landschaft war ein Balsam für meine brennenden Augen und der bloße Anblick des grünen Grases bot ein wollüstiges Vergnügen, in dem ich den Rest des Tages schwelgte.

Funfzehntes Kapitel.

Die Grenze von Aethiopien.

Ein Trunk Wasser. — Abu-Hammed. — Die Insel Mokrat. — Aethiopische Scenerie. — Das Volk. — Ein Apollo aus dem Stamme der Ababdeh. — Lager am Nil. — Grab eines Engländers. — Isa's Hochzeit. — Ein weißer Araber. — Der letzte Tag des Jahres. — Abu Gaschym. — Unglück. — Verlust meines Thermometers. — Das Thal der wilden Esel. — Der erste Katarakt. — Wir nähern uns Berber. — Geier. — Ghub wird überlistet. — Wir erreichen el Mekkefref. — Entlassung der Karavane.

Achmet und mich fing an zu dursten, und so eilten wir voraus nach den Lehmhütten von Abu Hammed. Wir stiegen am Ufer des Flusses ab, wo wir von einem dunkeln Ababdeh empfangen wurden, der die Stelle des Gouverneurs vertrat und mich einlud, des Letzteren Haus in Besitz zu nehmen. Achmet gab ihm einen großen hölzernen Becher und hieß ihn denselben aus dem Nil füllen; nachher würden wir mit ihm sprechen. Ich werde nie die Wonne dieses langen, herzstärkenden Trunkes vergessen. Mein Magen absorbirte das Wasser so rasch wie der heiße Sand der Wüste, und ich trank wenigstens ein Quart, ohne mich befriedigt zu fühlen. Ich zog mein Zelt dem Hause des Gouverneurs vor und ließ es an einer Stelle aufschlagen, wo ich den Fluß und die Palmen sehen konnte. Abu Hammed ist ein elendes Dorf, das von einigen Hundert Ababdehs und Bischari bewohnt wird. Die Wüste erstreckte sich hier bis an den Rand des Wassers, während das andere Ufer so grün wie Smaragd war. Westlich von dem Dorfe lag ein großes Fort aus Lehm, mit runden Bastionen an den Ecken. Es gehörte früher einem Ababdeh-Scheikh, war aber jetzt verlassen.

Am Nachmittag fuhr ich nach der Insel Mokrat, welche gegenüber liegt. Das Fahrzeug war eine Art Canoe, das aus Blöcken von Dumpalmen bestand, welche mit Tauen zusammengebunden und mit Lehm verschmiert waren. Meine Ruderer waren zwei Knaben von 15 Jahren, halbnackte Burschen mit langem, wildem Haar, doch sehr starken und ebenmäßigen Gliedern und schönen Gesichtszügen. Ich landete im Schatten der Palmen und wanderte eine halbe Stunde am Ufer auf und ab durch Durra- und Baumwollensfelder, die von kreischenden Rädern bewässert wurden. Die ganze Insel, welche über 20 Meilen lang ist, bildet eine Ebene und könnte tragbar gemacht werden, die Eingeborenen bebauen aber nur einen schmalen Strich längs des Wassers. Die Bäume waren Dumm- und Dattelpalmen und Akazien, und ich sah in der Entfernung andere von einem üppigen dunkeln Grün, welche Sykomoren zu sein schienen. Man findet hier das Nilpferd, und die Bootsleute zeigten mir die ungeheuren Spuren von drei derselben, die den Tag vorher Verwüstungen in ihren Bohnensfeldern angerichtet hatten. Als ich nach dem Boote zurückkehrte, sah ich drei Eingeborene, große, starke, stattliche Männer. Ich grüßte sie mit den Worten: „Friede sei mit Euch“ und sie antworteten: „Friede sei mit Euch,“ wobei sie mir die Hände reichten. Wir sprachen eine Zeitlang in gebrochenem Arabisch, und ich habe selten so viel Gutmüthigkeit in den Zügen von Wilden ausgeprägt gesehen. In der That, alle Gesichter, die ich nun sah, waren von höherem Gepräge, als die der Egyptianer. Sie drückten nicht nur mehr Kraft und Unabhängigkeitsinn, sondern auch mehr Güte und Sanftmuth aus.

Ich kaufte ein mageres Schaf für acht Piafter, und nachdem Achmet die besten Theile für mein Mittagsmahl ausgesucht, gab ich das Uebrige Chub und den Bischari. Die Kameele wurden an den Fluß getrieben, aber nur drei von den sechs tranken. Ich setzte mich in den Schatten des Zeltes und blickte stundenlang auf den breiten blauen Strom des Nil, ohne mich satt zu sehen.

Gruppen von schlanken Bishari standen in ehrerbietiger Entfernung und sahen mich an, denn ein fränkischer Reisender war kein gewöhnlicher Anblick. Am Abend suchte ich meine Wüstentemperatur durch ein Bad im Flusse zu mildern, aber ich war so empfindlich gegen die Kälte geworden, daß das Wasser mich in allen Nerven erbeben machte und es einer doppelten Portion Seifen und Kaffee bedurfte, um meine natürliche Wärme wieder herzustellen.

Ich verließ Abu Sammed am Mittag des nächsten Tages, nachdem ich durch eine Regierungstaxe auf die Kameele aufgehalten worden war, die meine Bishari bezahlen sollten. Unser Weg folgte dem Flusse und lenkte nur gelegentlich eine kurze Strecke in die Wüste ein, um eine Krümmung zu vermeiden, ohne daß wir jedoch die dunkeln Palmengruppen und das lebhafte Grün des Getreides auf dem westlichen Ufer aus den Augen verloren. Die Scenerie trug ein ganz anderes Gepräge, als die von Egypten. Die Farben waren dunkler, üppiger und kräftiger, das Licht glühender und alle Formen des Pflanzen- und Thierlebens von einem volleren und leidenschaftlicheren Lebensausdrucke durchdrungen. Das Grün der Felder schien wirklich unter dem feurigen Strome des Sonnenscheins zu pulsiren und die Palmenblätter in der heißen blauen Luft zu zittern und zu beben. Das Volk bildeten prächtige Barbaren — große, schlanke, kräftige Leute mit offenen, warmen, verständigen Gesichtern und glänzenden, schwarzen Augen. Sie kleiden sich zierlicher, als die ägyptischen Fellahs. Ihr langes Haar, wiewohl es reichlich mit Unschlitt geschmiert wird, ist mit einer Art Geschmaß arrangirt und kleidet ihre Köpfe besser, als die schmutzige baumwollene Mütze. Unter denen, die ich zu Abu Sammed sah, befanden sich zwei Jünglinge von etwa 17 Jahren, die wunderbar schön waren. Einer von ihnen spielte eine Art Rohrflöte und der andere ein rohes Saiteninstrument, welches er Tambur nannte. Es war ein stolzer Bursche, mit den reinsten, echt ägyptischen Zügen und großen, glänzenden, schwimmenden,

schwarzen Augen. Jede Stellung seines Körpers war ein Ausdruck von Grazie, die um so mehr auffiel, als sie ganz ungekünstelt war. Ich habe niemals menschliche Formen gesehen, die schöner waren. Der erste, den ich den ababdehischen Apollo nannte, schloß sich meiner Karavane zur Reise nach Berber an. Er nahm alle seine Schätze mit: eine Flöte, ein Schwert und ein schweres Schild von Nilpferdhaut. Seine Züge waren so vollkommen regelmäßig, wie die griechischen, aber weicher und runder in ihren Umrissen; seine Glieder waren tadellos, und die leichte Haltung seines Kopfes auf dem schlanken Halse, das schöne Spiel seiner Schulterblätter und seiner Rückenmuskeln, wie er vor mir herschritt, nur mit einem schmalen Schurz um seine Lenden bekleidet, würden das Auge eines Bildhauers entzückt haben. Er ging unter meinen Kameeltreibern, wie einst Apollo unter den andern Hirten des Königs Admet gegangen sein mag. Sein Instrument war wie das des Gottes die Flöte. Er war ein wandernder Musfant und verdiente seinen Lebensunterhalt dadurch, daß er bei den Festen der Ababdehs spielte. Sein Name war Isfa, das arabische Wort für Jesus. Ich würde gern einige Schattirungen seiner Farbe in den Kauf genommen haben, wenn ich damit zugleich die vollkommene Ausbildung, Abrundung und Symmetrie seines Körpers und seiner Glieder hätte bekommen können. Er sagte mir, daß er keinen Tabak rauchte und keinen Araki, sondern nur Wasser und Milch tränke — ein echter Sprößling des goldenen Zeitalters!

Wir schlugen für die Nacht unser Lager in einem Dompalmengebüsch am Nil auf. Der Boden bis an den Rand der Hirsenfelder, welche das Ufer bedeckten, war ein loserer, weißer Sand und glänzte wie Schnee im Mondschein, während die Dumbblätter so dürr und scharf raschelten, wie kahle Zweige unter einem nördlichen Himmel. Der Wind blies frisch, aber wir waren durch eine kleine Erhebung des Sandes geschützt und das Zelt stand fest. Die Temperatur von 72 Grad war wonnig, die Sterne funkelten und das Zirpen der Heimchen im Hirse erinnerte mich an die

Heimath. Raun hatten wir unser Lager aufgeschlagen, als Isa nach einigen Hütten lief, die er in der Entfernung erblickte, und den Eingeborenen sagte, daß sie auf der Stelle alle ihre Schafe und Hühner dem Effendi bringen sollten. Die armen Leute kamen, um zu fragen, ob sie wirklich ihre Vorräthe hergeben mußten, und waren sehr froh, als sie erfuhren, daß wir nichts brauchten. Ich nahm bloß zwei Gurken, welche ein alter Mann brachte und mir demüthig zu Füßen legte.

Am nächsten Morgen ging ich das Ufer des Flusses entlang voraus, die Kameele schlugen aber einen kürzeren Weg durch die Wüste ein und ließen mich unversehens zurück. Nachdem ich zwei Stunden gegangen war, suchte ich nach allen Richtungen nach ihnen und fand endlich Ali, der sich alle mögliche Mühe gab, mein Dromedar niederzuhalten. Raun saß ich auf dem Thiere, als es sich erhob und sich in Galopp setzte, um die Karavane wieder einzuholen. Den Tag über führte unser Weg am Rande der Wüste hin, manchmal im Sande und manchmal über Kiesboden, der an einzelnen Stellen mit Dornestrüpp bedeckt war. Bis ich am Abend das Dorf Abu Haschym erreichte, war auf dem östlichen Ufer keine Spur von Anbau zu sehen, wiewohl ich an manchen Stellen Felder sah, die schon seit langer Zeit verlassen worden waren. Ich kam an verschiedenen Begräbnißplätzen vorüber, auf deren einem mir der Führer das Grab Mr. Melly's, eines Engländers, zeigte, der vor einem Jahre, als er von einer Reise nach Kartum mit seiner Familie zurückkehrte, hier gestorben war. Sein Grab war bloß ein langer Hügel von ungebrannten Ziegeln, mit einem unbehauenen Steine zu Häupten und zu Füßen. Es war von den Eingeborenen streng respektirt worden, und sie sagten mir, daß ihnen große Summen gegeben worden wären, um es in Ordnung zu halten und bei Nacht zu bewachen. Sie sagten mir auch, daß es nach seinem Tode große Schwierigkeit gemacht hätte, ein Leichentuch zu bekommen; das einzige Stück Musselin, das in der Gegend zu haben war, besaß ein alter Scheikh, der es

schon seit vielen Jahren für seinen Tod aufbewahrte. Es war geweiht, da es nach Mekka geschickt und in den heiligen Brunnen Zemzem getaucht worden war. Hierein wurde der Leichnam gehüllt und in die Erde gelegt. Das Grab befand sich an einer traurigen Stelle, an der man den Fluß nicht sah und die von Büstendornen umgeben war.

Wir hatten den ganzen Tag einen starken Nordwind. Der Himmel war wolkenlos, aber ein ferner weißer Dunst erfüllte die Luft, und die fernen Berge hatten die blasse blaugraue Färbung einer englischen Landschaft. Die Bishari hüllten ihre Mäntel dicht um sich, Isa aber zog nur den Schurz um seine Lenden zusammen und ließ seinen herrlichen Gliedern freies Spiel. Er sagte mir, daß er nach Berber reise, um Vorbereitungen zu seiner Hochzeit zu treffen, die im nächsten Monat stattfinden sollte. Er und Hossain erklärten mir, wie die Ababdehs dann zusammenkommen, Kameelfleisch essen und ihre Schwerttänze aufführen würden. „Ich werde auch zu Deiner Hochzeit kommen,“ sagte ich zu Isa. „Willst Du wirklich, o Effendi?“ sagte er entzückt, „dann werde ich mein weibliches Kameel schlachten und Dir das beste Stück geben.“ Ich fragte, ob ich bei den Ababdehs freundlich aufgenommen werden würde, und Ehub erwiderte, daß die Männer mich mit Freuden sehen würden, daß aber die Frauen sich vor den Franken fürchteten. „Aber,“ sagte Achmet, „der Effendi ist kein Franke.“ „Wie so?“ sagte Ehub und wandte sich zu mir. „Achmet hat Recht,“ entgegnete ich, „ich bin ein weißer Araber aus Indien.“ „Und spricht Ihr nicht die fränkische Sprache, wenn Ihr mit einander redet?“ „Rein,“ sagte Achmet, „wir sprechen hindostanisch.“ „O gelobt sei Allah!“ rief Hossain, vor Freude in die Hände klatschend, „gelobt sei Allah, daß Ihr ein Araber seid, wie wir!“ und in allen Gesichtern sprach sich eine solche Freude aus, daß es mir leid that, sie hintergangen zu haben. Sie versicherten mir indeß, daß die Ababdehs mich nicht nur in ihren Stamm zulassen würden, sondern daß ich auch die schönste Ababbieh, die zu finden wäre, zum

Weibe haben könnte. Hossayn hatte bereits Achmet aufgefordert, die älteste von seinen beiden Töchtern zu heirathen, die eben elf Jahre alt war.

Ich brachte den letzten Abend des Jahres 1851 am Ufer des Nils bei Abu Haschym zu. Es befand sich dort eine wilde grüne Insel im Flusse und schwarze Felsenriffe verwandelten den Strom in Stromschnellen. Das gegenüberliegende Ufer war grün und lieblich mit Gruppen von Palmen gekrönt, zwischen deren Stämmen ich weit im Süden und Westen blaue Gebirge schimmern sah. Die Temperatur war mild und die Luft von den Düften der Mimosenblüthen gewürzt. Als der Abend herankam, freute ich mich des glänzenden Mondscheins und des Sternenlichts der Tropen und sah das südliche Kreuz über den Horizont sich erheben. Die Bewohner des Dorfes schlugen die ganze Nacht lustig ihre hölzernen Trommeln, um die Nilpferde von ihren Bohnenfeldern zu verscheuchen. Ich träumte, ehe ich erwachte, von einem ungeheuern Löwen, den ich gezähmt hatte und der neben mir herging. „Ein günstiges Omen,“ sagten die Araber.

Der Morgen war so kalt, daß die Bishari sehr langsam in ihren Bewegungen waren und selbst ich meine Kapuze umthun mußte. Isa half den Leuten trotz seiner nackten Glieder und zeigte keine Spur von Erstarrung. Das Dorf Abu Haschym dehnte sich drei oder vier Meilen längs des Flusses aus und sah in der Morgensonne mit seinen glänzenden Weizen-, Baumwollen- und Durrafeldern, die sich vor den hübschen Häusern ausbreiteten, allerliebste aus. Die Männer waren auf den Getreidefeldern bei der Arbeit, den Lauf des Wassers zu regeln, und schüchterne Kinder hüteten die Heerden schwarzer Ziegen, die an den Dornbüschen nagten, welche die Wüste umgürten. Die Leute grüßten mich sehr herzlich, und als ich einmal stehen blieb, um auf die Kameele zu warten, kam ein alter Mann auf mich zugelaufen, um zu fragen, ob ich den Weg verloren. Das westliche Ufer des Flusses ist noch fruchtbarer und dichter bevölkert, und die große

Stadt Bedjem, die Hauptstadt des Beyudalandes, liegt Abu Haschym gerade gegenüber. Nachdem wir den letzteren Ort verlassen, ging unser Weg noch mehr vom Nil ab und über eine steinige und dornige Wüstenstrecke, um eine sehr große Krümmung des Flusses zu vermeiden. Der Wind kam immer noch stark aus dem Norden und derselbe graue Dunst mäßigte die Sonnengluth und dämpfte die glänzenden Tinten der Landschaft.

Wir kamen an verschiedenen Begräbnißplätzen vorüber, auf denen viele Gräber mit kleinen weißen Fahnen, an Stangen befestigt, geschmückt waren, und bei anderen standen Trinkschalen zu Häupten, eine Sitte, für die ich keine Erklärung finden konnte. Bei El Bagheyr, wo wir den Fluß wieder erreichten, begegneten uns zwei Beduinen, die Kaufleute geworden waren und eine Herde Kameele nach Egypten führten. Einer derselben hatte eine Gazelle, die er vor zwei Tagen geschossen, an seinem Sattel hängen und bot sie mir zum Verkauf an, aber das Fleisch war zu dürr und hart für meine Zähne geworden. Ali war so glücklich, ein paar Hühner für drei Piaster zu kaufen, und brachte mir außerdem einige Dumnüsse von der Ernte des letzten Jahres. Ich konnte sie nicht erbeissen, bis die Rinde mit Steinen zerschlagen worden. Sie schmeckten wie trockener Pfefferkuchen und müssen frisch sehr angenehm sein. Auf den Feldern bemerkte ich eine neue Art Getreide, dessen Aehren Aehnlichkeit mit dem Reis hatten. Die Eingeborenen nannten es Dukhn und sagten, es sei noch nahrhafter als Weizen oder Durra, wiewohl nicht so schmackhaft.

Den Neujahrstag 1852 bezeichnete ich damit, daß ich mein Thermometer zerbrach, das mir aus der Tasche fiel, indem ich auf mein Dromedar stieg. Es war unmöglich, dasselbe zu ersetzen, und ein Punkt, worin meine Reise hätte nützlich werden können, war somit verloren. Die Temperaturveränderungen zu den verschiedenen Stunden des Tages waren sehr auffällig, und als ich Korosko verließ, hatte ich dieselben aufzuzeichnen angefangen, was

ich während meines ganzen Aufenthalts in Central-Afrika fortsetzen wollte*). Am Abend fand ich am Nil einen Fisch von vier Fuß Länge, der gerade von einem Krokodil getödtet worden war. Er lag am Rande des Wassers, und als ich das Ufer hinabstieg, um denselben zu untersuchen, glitten zwei schwarze Schlangen unter meinen Füßen hinweg.

Wir brachen unser Zelt frühzeitig ab und kamen in die Akaba oder den Paß des Eselthales. Es war eine öde, steinige Strecke, die von langen Hohlwegen durchschnitten war, welche Dornen und hartes, trockenes Gras erzeugten, dessen Halme in die Finger schnitten, wenn man es abzupflücken versuchte. Wir kamen an zwei kurzen, niedrigen Hügelzügen vorüber, welche dieselben Schichten pechschwarzen Schiefers zeigten, wie in der nubischen Wüste. Die Akaba hat ihren Namen von der Unzahl von wilden Eseln, welche man dort findet. Diese Thiere sind merkwürdig scheu und flüchtig, sie werden aber bisweilen von den Arabern getödtet und gegessen. Wir sahen uns scharf nach ihnen

*) Die folgende Temperaturtabelle von der Zeit meiner Abreise von Korosko bis zu dem Unglückstage, der mich des Thermometers beraubte, ist interessant, da sie zeigt, daß die Veränderungen völlig eben so groß sind, wie die in unserem Klima:

		7 Uhr Morgens	12 Uhr Mittags	2 Uhr Nachmittags
Korosko	21. December	59°	75°	80°
Wüste	22. "	50°	74°	80°
"	23. "	55°	75°	85°
"	24. "	51°	70°	78°
"	25. "	54°	78°	85°
"	26. "	60°	91°	100°
"	27. "	55°	—	95°
"	28. "	59°	—	90°
Abu Hammed	29. "	61°	—	90°
Der Nil	30. "	59°	—	85°
"	31. "	52°	78°	84°
"	1. Jan. 1852	47°	70°	68°

um, sahen aber nichts weiter, als ihre Fußstapfen im Sande. Wir trafen mehrere Gesellschaften arabischer Landleute, die zu Fuß oder zu Esel reisten. Die Frauen waren unverschleiert und trugen denselben baumwollenen Schurz wie die Männer, der von der Taille bis an die Knie reichte. Sie waren alle ziemlich alt und zum Unterschied von den Männern außerordentlich häßlich. Ein Ababdeh zu Dromedar schloß sich unserer Gesellschaft an. Er war nackt bis an die Lenden, stark und schön gebaut, und saß stolz auf seinem hohen, schmalen Sattel, als wenn er und sein Thier Eins — eine Art Kameelcentaur wäre. Er hatte üppiges, buschiges Haar, aber von feiner, seidiger Art und kurz gelockt, sehr verschieden von der krausen Wolle der eigentlichen Neger.

Am Nachmittag erreichten wir wieder den Nil bei seinem elften Katarakt. Eine Strecke von zwei oder drei Meilen ist sein Bett mit schwarzen Felsmassen angefüllt, die an einigen Stellen Dämme bilden, über welche der Strom in seinem raschen Falle sich mit lautem Getöse ergießt. Das östliche Ufer ist wüst und unbewohnt, aber das westliche erfreute das Auge durch den grünen Glanz seiner Felder. In einer Oase von Wüstengras scheuchten wir eine große, schöne Gazelle auf, die wie eine Dammhirschkuh gefleckt war. Ich ritt auf sie zu und näherte mich ihr auf fünfundvierzig Schritt, ehe sie davoneilte. Mit Sonnenuntergang erreichten wir ein Dorf, Namens Ginnaynetu, der Anfang des Berberlandes. Die Einwohner, welche meist in Zelten von Palmenmatten wohnten, waren sehr freundlich. Als ich am Abend in meinem Zelte lag, kamen zwei, welche die vornehmsten Personen des Dorfes zu sein schienen, herein, begrüßten mich mit „Friede sei mit Dir!“ und erkundigten sich nach meiner Gesundheit, worauf ich erwiderte: „Sehr gut, Allah sei gepriesen.“ Jeder von ihnen nahm dann meine Hand in die seine, drückte sie an seine Lippen und seine Stirn und entfernte sich ruhig wieder.

Als wir wieder aufbrachen, kamen wir durch eine dürre, hügelige Gegend, die mit Dornen, blühenden Akazien und hier und dort einer

Dumpalme bestanden war. Jenseits des Nils, dessen Lauf nicht mehr zu sehen war, erstreckte sich der lange Gebirgszug von Berber, den wir am Tage vorher, als wir die Erhebung des Wady el Somar überschritten, zum ersten Mal sahen. Das gegenüber liegende Ufer war ein Meer von lebhaftem Grün, soweit das Auge reichte. Am Wasser wuchs die Bohne und die Lupine in dicken Büschen, dahinter erstreckten sich Baumwollensfelder von saftigem, dunkelm Grün und noch weiter standen lange Durrappflanzungen mit reisenden Aehren. Inselgleiche Gruppen von Dattel- und Dumpalmen schmückten einzeln dieses reiche grüne Beet und der lange blaue Gebirgszug krönte die Reize der Landschaft. Als wir uns der Hauptstadt Berber nahten, wurden die Dörfer zu unserer Rechten häufiger, unser Weg ging aber noch immer über die dürre Ebene, welche von Seen der Luftspiegelung schimmerte. Wir kamen an einer Schaar ungeheurer Geier vorüber, welche sich an dem Aase eines Kameels so vollgepfropft hatten, daß sie sich kaum von der Stelle rühren konnten. Es befanden sich darunter einige weiße Habichte, eine Gesellschaft Krähen und ein großer schwarzer Storch von fast fünf Fuß Höhe, der mit dem bedächtigen Schritte eines ernstesten Geistlichen umherstolzte. Ganze Völker von Wachsteln erhoben sich vor unseren Füßen und eine große graue Taube mit einem eigenthümlichen Gurren saß in großer Menge auf den Bäumen.

Mein Schaytan von Führer, Chub, wollte gern in dem Dorfe el Khaffa bleiben, welches wir um zwei Uhr Nachmittags erreichten. El Melhehyref, sagte er, sei noch weit entfernt und wir könnten es nicht mehr erreichen; er wolle uns ein Schaf zum Mittagsbrod geben; der Effendi müsse seine Gastfreundschaft erfahren (aber Alles auf Effendi's Kosten) und noch viele andere wichtige Gründe. Aber er setzte seinen Willen nicht durch. Ich eilte vorwärts, erkundigte mich bei den Eingeborenen und in zwei Stunden sah ich die Lehmfestung el Melhehyref vor mir. Die Kameeltreiber, die von dem langen Wege von Korosko sehr müde waren, würden gern in

el Rhaffa geblieben sein, aber als ich auf Verber hinwies und Achmet ihnen sagte, daß sie mich nicht täuschen könnten, denn ich hätte die Wahrheit in einem Buche geschrieben, so sagten sie nicht ein Wort.

Wir kamen in die Stadt, die viel größer, reinlicher und hübscher war, als irgend ein Ort, seitdem ich Siut verlassen. Araber mischten sich unter die Araber auf den Straßen, und wir begegneten einem Harem von cairenischen Damen, die unter der Begleitung von zwei Eunuchen einen Spaziergang machten. Eine von ihnen blieb stehen und begrüßte uns, und ihre großen schwarzen Augen funkelten unter den Falten ihres Schleiers, als sie, allem Anschein nach sehr entzückt, ausrief: „Ah, ich weiß, Ihr kommt von Cairo.“ Ich ritt durch die Straßen, fand eine gute Stelle für mein Zelt auf dem hohen Ufer am Wasser und hatte eine Stunde vor Sonnenuntergang bereits mein Zelt aufgeschlagen. Ich gab den Leuten ihren Balschisch, siebenundvierzig Piafter in Allem, womit sie sehr zufrieden waren. Dann kehrten sie nach den Zelten ihres Stammes zurück, die zwei Stunden entfernt lagen. Ich gab Isa einige Kleinigkeiten für seine Braut, die er mit einem „Gott lohn's“ annahm, meine Hand an seine Lippen drückte und dann mit ihnen fortging.

Sechszehntes Kapitel.

Meine Aufnahme in Berber.

Eine Hochzeit. — Mein Empfang beim Militärgouverneur. — Achmet. — Der Bräutigam. — Eine Wache. — Ich bin ein amerikanischer Bey. — Keff. — Des Bey's Besuch. — Der Civilgouverneur. — Von der Flotte. — Des Priesters Besuch. — Staatsritt. — Der Hengst von Dongola. — Ein Kaufmannshaus. — Die Stadt. — Diner beim Gouverneur. — Die Leiden des Königthums. — Begrüßung der amerikanischen Flagge. — Abreise.

Ich saß in der Dämmerung nach einem üppigen Male von Geflügel und Melonen an meiner Zeltthür, als wir plötzlich Trommelschlag und singende Araber hörten, während zugleich wiederholt Musketensalven gelöst wurden. Die Leute sagten uns, daß eine Hochzeit gefeiert werden sollte, und machten mir den Vorschlag, mit ihnen an den Festlichkeiten theilzunehmen. Ich nahm deshalb meine fränkische Kleidung zum Theil wieder vor und sagte Achmet, daß er mich nicht mehr als Türken darstellen dürfe, da in den eroberten Ländern von Sudan die herrschende Race noch unbeliebter ist, als die Franken. „Gut, Herr,“ sagte er, „aber ich muß Sie wenigstens zu einem amerikanischen Bey machen, weil in diesen Ländern ein Rang nothwendig ist.“ Er nahm eine Laterne und wir machten uns auf den Weg, dem Spektakel nach.

Als wir an der Moschee vorüber kamen, theilte uns ein Priester mit, daß die Hochzeit im Hause des Gouverneurs und daß der Bräutigam der Sohn eines früheren Bekirs oder Stellvertreters des Gouverneurs sei. Die Trommeln führten uns in einen geräumigen Hof, an dessen Thür Wachen in festlicher Tracht standen. Der Hof war von einem großen offenen Kohlenbecken,

das auf einer hohen Stange befestigt war, und von mehreren farbigen Laternen erleuchtet. Lange Bänke standen quer über den mittleren Raum vor der Wohnung des Gouverneurs und auf ihnen saßen viele Einwohner der Stadt und hörten der Musik zu. Die Arnauten in ihrer malerischen Tracht hockten längs der Mauern und ihre Datagans und langen Gewehre schimmerten im Rondschein. Die Musikanten saßen auf einer erhöhten Plattform neben der Treppe, die nach der Thür führte. Es waren ein halbes Duzend Trommeln, einige arabische Flöten und ein Chor von Sängern mit kräftigen Lungen, die vollkommen im Takt ein wildes, barbarisches Hochzeitslied sangen. Die Leute begrüßten uns alle ehrfurchtsvoll und luden uns ein näher zu treten. Die albanesischen Wachen führten uns in ein großes Zimmer, das mit Palmenblättern gedeckt war, die sorgfältig nach ihrer Größe und Geradheit ausgewählt waren. Ein breiter Divan mit Kissen lief um zwei Seiten des Zimmers. Hier saß der Militärgouverneur mit seinen vornehmsten Offizieren, während reich gekleidete Soldaten aufwarteten. Eine große Glaslaterne beleuchtete dieses seltsame Gemälde.

Der Gouverneur, der Dagheschir Bey genannt wurde, wiewohl er die niedere Stelle eines Sandschal bekleidete, war ein Albanese und Befehlshaber der ägyptischen Truppen in Berber und Schendy. Er empfing mich sehr zuvorkommend und machte mir neben sich Platz auf dem Divan. Er war ein großer, stattlicher Mann von etwa fünfzig Jahren. Sein sehr hübsches Gesicht hatte einen milden, wohlwollenden Ausdruck, und er besaß die Manieren eines vollkommenen Gentlemans. Zu meiner Linken saß einer seiner Offiziere, ebenfalls ein großer Albanese mit einer Pelzmütze. Ich präsentirte beiden Würdenträgern Cigarren, woran sie großen Geschmack zu finden schienen. Bald erschien Kaffee, den Negerflaven in reicher blauer Tracht umherreichten, und dann wurde der Schibuck des Bey's mit einem mit Diamanten besetzten Mundstück für mich gefüllt. Bald kamen die Sklaven wieder mit

großen Gläsern voll delikaten Scherbets, die sie auf goldbefranzten Decken darreichten. Achmet, der dem Gouverneur zur Linken saß, wurde von den Dienern trotz seiner dunkeln Gesichtsfarbe für den amerikanischen Bey gehalten und zuerst bedient. Ich konnte nicht umhin, sein ungezwungenes, artiges Benehmen zu bewundern, das viel mehr dem Sohne eines Pascha's, als dem armen Waisenknaaben von Luxor angehörte, der bloß seiner Ehrlichkeit, seiner lebendigen Auffassungsgabe und der Güte einer englischen Dame ein besseres Schicksal verdankte, als das eines gewöhnlichen egyptischen Fellahs. Doch bei allem Respekt, den er sich zu verschaffen verstand, war seine Ergebenheit gegen mich unverändert, und seine Aufmerksamkeit gegen mich war so unablässig, als wenn ihm Seele und Leib nur zu meinem Dienste gegeben wären.

Als der Bey erfuhr, daß ich nach Kartum wollte, sandte er einen Soldaten nach dem Hafenausscher, dem er in meiner Gegenwart befahl, ein Boot für mich zu besorgen und zuzusehen, daß es am nächsten Tage segelfertig sei. Die einzigen Boote in dieser Gegend sind rohe, offene Barken, aber der Scheich versprach mir, auf dem Hintertheil ein Zelt von Palmenmatten zu errichten, das mir als Kajüte dienen sollte. Bald nachdem er mich verlassen, erschien der Bräutigam, der von einem Diener geführt wurde, da er völlig blind war. Es war ein hübscher Mensch von achtzehn Jahren und in seinem Wesen lag eine reizende Mischung von der Würde des Bräutigams und der Verschämtheit des Knaben. Er war einfach, aber sehr geschmackvoll in eine blaue gestickte Jacke, weißseidenes Hemd, weißen, goldbefranzten Shawl, weite weiße Beinkleider und rothe Pantoffeln gekleidet. Er wurde zu dem Gouverneur geführt, küßte ihm die Hand und bat ihn, mich zu fragen, ob er sich nicht erlauben dürfe, ein Mahl für mich bereiten zu lassen. Die Offiziere frugen mich, ob ich nicht ein Mittel gegen seine Blindheit wüßte; da ich aber fand, daß er am Staare litt, so sagte ich ihnen, daß er nach Cairo müsse, um Hülfe zu finden. Die Ceremonien waren schon vorüber und die Braut war nach Voll-

ziehung der Hochzeitsfeierlichkeit in das Haus ihres Vaters zurückgekehrt, um vier Tage dort zu bleiben.

Als der Bey erfuhr, daß ich kein Kaufmann sei, so fragte er Achmet, welchen Rang ich bekleidete, und der Letztere antwortete, daß ich in meinem Vaterlande etwas zwischen einem Bey und einem Pascha sei. Ehe wir aufbrachen, wurden Soldaten hinunter an den Fluß geschickt und mußten, wie ich nachher erfuhr, die ganze Nacht dort bleiben, um die armen Matrosen, welche die Ladung des Schiffes löschten, das der Hafenscheikh für mich ausgesucht hatte, mit der Peitsche in der Hand zu bewachen. Der Rais wurde mit hundert Peitschenhieben bedroht, wenn er nicht Alles bis zum nächsten Tage bereit gemacht habe. Als ich mich entfernte, gab ich den Dienern einen Medschid, da bei solchen Gelegenheiten ein Trinkgeld erwartet wird. Der Bey sandte mir einen seiner Arnauten, der mir die Laterne tragen sollte, und bestand darauf, vor mein Zelt eine Wache zu stellen. Bald nachher kamen zwei Soldaten, die bis zum Morgen auf meinen Lagerlisten saßen und meinen Tabak rauchten. Viele von den Soldaten waren Sklaven, die außer ihrer Ration monatlich bloß fünfzig Piafter erhielten. Die Arnauten wurden mit hundertundfünfundzwanzig Piaftern bezahlt und erhielten noch fünfunddreißig Piafter mehr, wenn sie für ihre Equipirung sorgten. Als ich meinen Turban abnahm und mich auf meine Matrage warf, fiel mir unwillkürlich der Kontrast ein, den der heutige und der gestrige Abend bildeten. Gestern schlief ich inmitten eines Knäuels von arabischen Hütten, ein einfacher Howadschi unter Kameeltreibern; heute war ich ein amerikanischer Bey, der in seinem Zelte den Nil überblickte, und von einer Ehrenwache bewacht, welche mir der Befehlshaber der Militärmacht in Berber und Schendy geschickt hatte. Alle Ehre sei der äthiopischen Gastfreundschaft gebracht! Denn hier war endlich das wahre Aethiopien, jenseits der Grenzen Rubiens, jenseits der alten Hauptstadt der Königin Candace, jenseits nicht nur des ersten und zweiten, sondern des elften Nilkatarakts und nicht weit von dem Absturz von Arume.

Der Morgen brachte mir nicht minder angenehme Erlebnisse. An der Thür meines Zeltes sitzend, in aller Muße rauchend, von dem Murmeln des Nils in süße Träume gewiegt und von dem Glanze des grünen Meeres, das sein westliches Ufer bespülte, entzückt, genoß ich zum ersten Male echten Keff, seitdem ich Egypten verlassen. Die Temperatur war die eines amerikanischen Juni und mein Puls schlug so voll und warm, mein ganzer Körper war so von dem Gefühle der Gesundheit, der ruhigen Kraft reinen physischen Behagens erfüllt, daß ich nicht anders als fröhlich sein konnte. Mein Vergnügen wurde von einem alten Araber unterbrochen, der mit zwei schönen Ziegen kam, die er, wie ich dachte, zum Verkauf anbieten wollte, als aber Achmet vom Bazar zurückkehrte, erfuhr ich, daß sie ein Geschenk des Bey waren.

Als ich eine Stunde später beim Frühstück saß, hörte ich Achmet mit irgend Jemanden vor dem Zelte laut sprechen und ich rief ihn herein, um zu erfahren, was es gäbe. Er berichtete mir, daß soeben ein Offizier gekommen sei, um den Bey anzumelden, daß er ihm aber befohlen habe, zurückzugehen und dem Bey zu sagen, daß ich beim Frühstück sitze und daß er unter einer halben Stunde nicht kommen solle. „Du bist sehr unhöflich gewesen,“ sagte ich, denn es verletzte mich, daß der Bey glauben könnte, eine solche Botschaft käme von mir. „Beunruhigen Sie sich nicht, Herr,“ erwiderte er kaltblütig, „der Bey ist nun überzeugt, daß Sie von höherem Range sind, als er.“ Glücklicherweise hatte ich ein hübsches Zelt, den besten Tabak und reinen Mokkaffee, so daß ich die Forderungen orientalischer Gastfreundschaft in einer Weise erfüllen konnte, die meinem angeblichen Range entsprach. Das Zelt wurde in Ordnung gebracht und ich machte auf der einen Seite aus meinem Teppich, der Matratze und der Kapuze einen Divan zurecht. Die beiden Laternenpfähle bildeten zusammengebunden einen Mast, den ich an der Thür aufpflanzte und dann die amerikanische Flagge aufhieste. Raum waren die Vorbereitungen vollendet, als der Bey erschien, der auf einem stolzen

pechschwarzen Hengste, mit einem Gefolge von einem halben Duzend Offizieren, herangaloppirte. Als er abstieg, ging ich ihm entgegen, um ihn zu empfangen. Nach der arabischen Etiquette tritt der Höchste im Range zuerst ein, und nach Achmet's Vorhersagung bat mich der Bey, nachdem er meine Hand ergriffen, voranzugehen. Ich lehnte es aus Höflichkeit gegen ihn ab und nach einem artigen Hin- und Herkomplimentiren schlang er seinen Arm um meinen Leib und wir traten neben einander ein. Achmet hatte vortrefflichen Kaffee und Scherbet bereitet, aber der Bey zog meine Cigarren dem Schibuck vor. Als er neben mir auf dem Divan saß, dachte ich, ich hätte selten ein edleres Gesicht gesehen. Er hatte ungewöhnlich helle, große, braune Augen, eine lange, aber nicht große Nase, und die Linien von fünfzig Jahren hatten einen Ausdruck gemildert, der in seinen jüngeren Tagen wild und furchtlos gewesen sein mochte. Er war von einem Dorfe bei Barga in Albanien und freute sich, als ich ihm erzählte, daß ich vor nicht langer Zeit an den Ufern seiner Heimath vorübergefahren sei.

Raum hatte er Abschied genommen, als der Civilgouverneur ad interim Mustapha Raschif, begleitet von seinem ersten Secretär Mahmud Effendi, ankam. Mustapha war ein Anatolier von kleiner Gestalt und von dem heißen Klima von Berber ganz eingetrocknet. Seine Haut hatte eine dunkle, ungesunde Farbe und seine Augen einen trüben Glanz, den ich anderen Ursachen zuschrieb, als dem Leberleiden, worüber er klagte. Er bat sich sofort Arafki aus, und als ich ihm sagte, daß derselbe schädlich für die Leber sei, so erwiderte er, es sei das einzige, was ihm gute Dienste leiste. Mahmud Effendi, ein gutmüthiger Türke, war bald wie zu Hause. Ich zeigte ihnen meine Skizzen, worüber sie sich sehr freuten. Eine Bemerkung des Gouverneurs schmeichelte mir außerordentlich, da sie mir zeigte, daß alle die Aufmerksamkeit, die ich erfuhr, mir nicht wegen meines vorgeblichen Ranges, sondern des Umstandes halber gezollt wurde, daß ich der erste Amerikaner war, der jemals den Ort besucht hatte. „Ich bin vierundzwanzig Jahre in diesem

Landes gewesen," sagte er, „und in dieser ganzen Zeit sind nur einige Franzosen und zwei oder drei deutsche und englische Reisende hierher gekommen. Sie sind der Erste, den ich aus Denki-Duni gesehen haben. (Dies klingt wie ein Dankpuff, aber es ist wirklich das türkische Wort für neue Welt.) Sie dürfen nicht mit einem ungünstigen Berichte über uns nach Hause kommen." Er hatte einmal in Alexandrien ein amerikanisches Kriegsschiff besucht, das, wie es schien, in seiner Erinnerung einen starken Eindruck zurückgelassen hatte. Nachdem er mir dies erzählt, fragte er mich, wie viele Schiffe unsere Flotte hätte. Ich hatte mir die arabische Sprache genügend angeeignet, um die Nothwendigkeit der Uebertreibung zu kennen, und ich antwortete daher ohne Zaudern: „einhundert." „O nein," sagte Mustapha zu seinem Secretär Mahmud gewendet, „Se. Excellenz ist allzubescheiden. Ich weiß sehr wohl, daß die amerikanische Flotte sechshundert Schiffe hat." Ich war weit hinter der Erwartung zurückgeblieben. Achmet suchte aber die Sache wieder ins Gleis zu bringen, indem er sagte, daß ich hundert Linienfahrer meinte, und die Fregatten, Schaluppen, Briggs und Corvetten nicht mit rechnete.

Ehe der Gouverneur seinen Besuch beendet hatte, ließ sich ein Geräusch draußen vor dem Zelte hören, und der Obermollah, der Oberpriester der Moschee von Berber trat ein. Es war ein langer dunkelfarbiger Araber von fünfzig bis sechzig Jahren und trug ein langes Gewand von der heiligen Farbe Mohameds nebst einem Turban von derselben Farbe, unter dem zu beiden Seiten des Gesichts die Enden einer weißen Gazeschärpe mit gestickten arabischen goldenen Buchstaben herabhingen. Sein Benehmen war ruhig und würdevoll in einem Grade, wie ich es von keinem christlichen Geistlichen übertroffen gesehen habe. Er lehnte die Pfeife ab, nahm aber Kaffee und Scherbet an und hielt den ersteren zwei oder drei Mal abwechselnd vor beide Augen, während er ein Gebet murmelte. Er war sehr erfreut über meine Skizzen, und ich fing an, mich für seine Bemerkungen zu interessieren, als der Diener des Gouverneurs

erschien, der einen prächtigen kastanienbraunen Hengst mit einem Zügel von scharlachrother seidener Schnur und einer Luchschabracke von derselben königlichen Farbe führte. Ich sollte auf demselben durch die Stadt reiten. „Aber,“ sagte ich zu Achmet, „ich kann nicht eher fort, als bis dieser Priester mich verlassen hat.“ „Sie vergessen Ihren hohen Rang, o Herr,“ sagte der schlaue Dragoman, „gehen Sie immer, ich werde den Priester unterhalten.“ Ohne viel Umstände nahm ich rasch Abschied von dem Mollah und schwang mich in den Sattel. Das Thier schoss davon wie ein Bolzen von der Armbrust und ließ den Gouverneur auf seinem grauen Lieblingsesel hinter sich. Als ich die Moschee erreichte, wartete ich auf ihn und wir kamen zugleich in den Bazar. Er bestand darauf, daß ich voran reiten sollte, und auf seinen Befehl erhoben sich alle Kaufleute und blieben stehen, bis wir vorüber waren. Aller Augen waren natürlich auf mich gerichtet, und es machte mir einige Schwierigkeit, eine ernste würdige Miene zu behaupten, da ich an meine aufgesprungene Nase und meine abyssinische Gesichtsfarbe dachte. Zwei Sklaven des Gouverneurs begleiteten mich, und einer derselben, der ein merkwürdig freches und höhnisches Aussehen hatte, war die einzige Person, auf die meine Gegenwart keinen Eindruck zu machen schien. Das Gesicht des Burschen war mir unangenehm; er war der Todtenkopf bei meinem Mahle.

Der Hengst war ein edles Thier, so voll Blut und Feuer, daß es sich der Wüstenreise eines Monats verlohnte, um denselben reiten zu können. Er war klein und seine Beine waren kaum lang genug für die Breite seiner Brust und die Fülle seiner Flanken. Er hatte indeß den schlanken Kopf und das feurige Auge der nubischen Race und sein kräftiger Hals sprach eine Art Verachtung gegen andere Pferde aus. Er war von der besten Dongolarace, hatte aber in vielen Beziehungen Ähnlichkeit mit der berühmten anatolischen Race von Kleinasien. Er tanzte und capriolirte ungeduldig, als ich ihn nöthigte, seinen Schritt nach dem des unedlen Esels zu mäßigen. „Lassen Sie ihn laufen,“ sagte der Gouver-

neur, als wir einen breiten offenen Platz in den Umgebungen der Stadt erreichten. Ich ließ den Zügel los und sauste mit einer Schnelligkeit davon, die mir fast den Athem versetzte. Ich bin nur ein mittelmäßiger Reiter, aber vermöge des türkischen Sattels wurde es mir nicht schwer, fest zu sitzen und den kräftigen Hengst im Zaume zu halten. Wir besuchten das Lehmfort von Berber, ein viereckiges Gebäude mit einer Bastion an jeder Ecke und Schießscharten für drei Kanonen, und der Gouverneur gab mir zu verstehen, daß sie jedesmal, wenn sie gelöst würden, mächtig krachten. Er nahm mich dann mit nach dem Hause eines französischen Kaufmanns, Namens d'Arfou oder so ähnlich. Der Kaufmann war nach Cairo gereist, ein schwarzer Sklave aber ließ uns ein. Wir setzten uns in einen kühlen Porticus, bewunderten den schönen grauen Esel des Franzosen und seine schönen Kühe, sahen zum Fenster hinaus in seinen Garten, der mit Feigen-, Orangen-, Bananen- und Pomeranzenbäumen besetzt war, und wurden mit Kaffee bedient, den man uns in schweren silbernen Tersch reichte. Dann erschien ein Sklave, der uns sein Kind, einen hübschen Knaben von zwei Jahren brachte, welcher eine Abyssinierin zur Mutter hatte. Er ließ sich von dem Gouverneur nicht auf den Arm nehmen und betrachtete mich, seinen fränkischen Verwandten, mit viel größerem Wohlwollen. Das Haus M. d'Arfou's, wiewohl die Mauern Lehm, der Fußboden Kies und das Dach Palmblöcke waren, war doch kühl, geräumig und angenehm, und kam mir für diese Gegend, wo man nicht leicht Marmorfußböden und Jaspis-springbrunnen haben kann, selbst luxuriös vor.

Wir stiegen wieder auf und der Gouverneur begleitete mich durch die Stadt bis an ihr südliches Ende. Sie ist über eine Meile lang und zählt gegen 20,000 Einwohner. Die Häuser sind alle von Lehm, der, wiewohl er häßlich aussieht, dort so gut wie Granit ist, und die Straßen sind breit, reinlich und nicht von Hunderten belästigt. Mir gefiel das Aussehen des Ortes. Die Einwohner sind meistens Arabier von den verschiedenen Stämmen

zwischen Berber und Dongola mit einigen Ababdehs, Bifcharis und andern Arabern der Wüste untermischt. Wiewohl spärlich bekleidet, schienen sie zufrieden zu sein, und wenn nicht mit ihren Herren, wenigstens mit ihren Verhältnissen. Unter den Schaaren, die sich um uns versammelten, erkannte ich Isä, der in ein neues, schneeweißes Gewand gekleidet war und wie ein bronzener Ganymed aussah. Er sah mich schlau an, als wenn er unsicher wäre; ob er es wagen dürfe, mich anzureden, aber ich begrüßte ihn sogleich mit „Salamat ha Isä!“ und er antwortete stolz und vergnügt. Nachdem unsere Tour vorüber war, nahm mich der Gouverneur mit in sein Haus, welches nach dem des Paschas das schönste in der Stadt war. Sein Empfangszimmer war kühl und hatte einen breiten Divan, auf den wir uns behaglich hinstreckten und dessen einziges Kissen wir mit einander theilten. Die Diener machten in einem anstoßenden Zimmer Toilette und stellten sich bald in all dem Glanze schneeweißer Turbane und Beinkleider ein. Es wurde mir eine Pfeife und als ein großer Leckerbissen eine Flasche des Mastixliqueurs von Scio gebracht. Der Gouverneur bestand darauf, daß ich drei kleine Gläser trinken sollte, da drei die glückliche Zahl sei. In diesem Augenblicke kam mir Achmet zu Hülfe, da mein ganzer Vorrath an Arabisch erschöpft war.

Wir standen in Begriff aufzubrechen, aber der Gouverneur erklärte, daß dies unmöglich sei; es würde eine Schmach für ihn sein, wollten wir nicht in seinem Hause speisen, und damit wir nicht aufgehalten werden sollten, ließ er sogleich serviren. Ich nahm mit Vergnügen die Gelegenheit wahr, an einem arabischen Diner Theil zu nehmen. Zuerst erschien ein Sklave und gab Jedem von uns eine Serviette, die wir über unsere Knie deckten; ihm folgte ein zweiter, der ein kupfernes Handbecken nebst einem Krüge trug, aus dem er uns Wasser über die Hände goß. Dann wurde ein kleines Gestell vor uns gesetzt, welches ein großes zinnernes Gefäß trug. In der Mitte stand eine bedeckte Schüssel und die Peripherie schmückte ein Wall von dünnem Weizenkuchen, ähnlich

wie die mexikanischen Tortillas. Der Deckel wurde abgehoben und zeigte eine dicke Suppe mit Klößen von Teig und Fleisch. Wir nahmen die Ebenholzlöffel, und siehe da, der Gouverneur, Achmet und ich aßen brüderlich aus derselben Schüssel und schoben einander auf das artigste die auserlesensten Klöße in die Löffel. Mustapha war in der heitersten Laune, aber seine vier schwarzen Begleiter standen vor uns so feierlich wie der Tod. Ich dachte damals und denke es noch, daß sie ihn von Herzen haßten. Der Suppe folgte ein Gericht Ribabs oder kleiner in Fett geschmorter Fleischstücke. Diese nahmen wir mit den Fingern heraus und die Weizenkuchen in Stücke brechend, tunkten wir die Brühe auf. Gegen zehn verschiedene Fleischgerichte und Gemüse folgten und jedes derselben war ganz anders als Alles, was ich vorher gegessen hatte, bei alledem aber sehr schmackhaft. Die einzigen Artikel, die ich bei dem ganzen Diner entdecken konnte, waren Hammelcotelets, Salat mit Eiern und saure Milch. Jede Schüssel wurde besonders aufgetragen und wir alle Drei aßen davon entweder mit Löffeln oder mit den Fingern. Als das Mahl vorüber war, wurde wieder Wasser gebracht, und wir wuschen uns die Hände und warteten ruhig auf die Pseife und den Kaffee. Als wir aufstanden, um uns zu entfernen, wollte Achmet den Dienern den gewöhnlichen Medschid geben, aber der Gouverneur ließ es nicht zu. Nichtsdestoweniger fand er Gelegenheit, indem ich aufstieg, denselben dem höhnischen Sklaven in die Hand schlüpfen zu lassen, der das Trinkgeld nahm, ohne daß sich der höhnische Ausdruck seines Gesichts im mindesten veränderte. Ich tanzte nach meinem Zelte auf dem kastanienbraunen Hengste zurück, von dem ich mit größerem Leidwesen Abschied nahm, als von seinem Besitzer.

Es war inzwischen Alles zu meiner Abreise in Bereitschaft gesetzt worden. Die Matrosen, welche die ganze Nacht gearbeitet hatten, während sie ohne mein Wissen, denn sonst würde ich es nicht zugelassen haben, von den Peitschen der albanesischen Soldaten bedroht waren, hatten das Schiff an das Ufer unterhalb

meines Zelttes gebracht und der Bey hatte mir den versprochenen Brief an den Gouverneur von Schendy geschickt. Die Freuden des Königsthums waren nun vorüber, und ich hatte nun mit einigen Leiden desselben zu kämpfen. Alle die Beamten und Diener, die für mich beschäftigt gewesen waren, erwarteten Badschisch, und jeder Bettler in dem Orte kam, um die Güte des fremden Königs zu kosten. Als Achmet in die Bazars ging, um meine Bedürfnisse einzukaufen, hörte er die Leute zu einander sagen: „Das ist der Dolmetsch des fremden Königs,“ und viele von ihnen erhoben sich und blieben stehen, bis er Vorüber war. Ali, der den ganzen Tag anscheinend auf der Jagd nach Hühnern und Tauben, in der Wirklichkeit aber nach, der Himmel weiß was, war, wurde von allen Seiten mit Fragen bestürmt: „Wer ist dies, der zu uns gekommen ist; welch hohen Rang bekleidet er, daß ihm solche Ehre widerfährt?“ Ali, der mich bloß als einen Howadschi kennen gelernt hatte, war einigermaßen in Verlegenheit, wie er die Sache erklären sollte. Er half sich aber damit, daß er mich zum Sohne des Königs aller Franken machte.

Ich werde den alten edlen Albanesen Dagheschir nicht sobald vergessen. Achmet, der ihm einen Abschiedsbesuch machte und mit der größten Freundlichkeit empfangen wurde, faßte eine starke Zuneigung zu ihm. Als der Bey erfuhr, daß ich im Begriff stehe abzureisen, ließ er mir sagen, daß er eine Compagnie seiner Soldaten ans Ufer des Nil bringen und meine Flagge salutiren würde „Es ist das erste Mal, daß diese Flagge hier gesehen worden ist,“ sagte er zu Achmet, „und ich muß derselben die gebührende Ehre zu Theil werden lassen.“ Und in der That, als wir Alle eingeschifft waren und ich das Sternenbanner den äthiopischen Winden preisgegeben hatte, stellte sich eine Compagnie von etwa fünfzig Soldaten an dem hohen Ufer auf und begrüßte die Flagge mit einem Duzend schmetternden Salven.

Indem ich absegelte, entgegnete ich die Begrüßung mit meinen Pistolen, und die Soldaten feuerten mir auf glückliche Reise eine

Abschiedssalve nach, aber so unbesonnen, daß ich die Riegel am Schiffe vorüberpfeifen hörte. Ich war dem Bey für diese Artigkeit dankbarer als für seine Freundlichkeit gegen mich selbst. Berber lag bald hinter uns, denn der Wind war günstig und trug mich nach Süden, tiefer in das Innere Afrika's hinein.

Siebzehntes Kapitel.

Der äthiopische Nil.

Glückliche Reise. — Die Amerita. — Aethiopische Scenerie. — Der Atbarafluß. — Damer. — Ein Melonenbeet. — Ackerbau. — Die Einwohner. — Veränderung der Scenerie. — Das erste Nilpferd. — Krokodile. — Folgen meiner Karte. — Der Reis und die Matrosen. — Araber in Aethiopien. — Zierwunden. — Beschir. — Die Havin Bathita. — Wir nähern uns Meros.

Schön ist dies Land, wie Abendluft
Und kühl — wiewohl es in Gruft
Des glühenden Afrika liegt.
Wordsworth.

Die Reise von Berber nach Kartum war ein neues Glied in der Kette meiner glücklichen Fahrten. Der äthiopische Nil schien mir schöner als der egyptische, wenigstens war die Vegetation reicher, die Luft lieblicher und milder, das Wasser reiner, und was Allem die Krone aufsetzte, der Nordwind beständig. Tag und Nacht wehte eine frische gleichmäßige Brise, die uns leicht stromaufwärts führte und zwar gerade mit der Eile, welche bei einem Segelschiffe die angenehmste ist — vier Meilen in der Stunde. Die Temperatur war die eines amerikanischen Juni. Die Nächte waren wonnig, mild und lieblich und der Vollmond prangte in einem Glanze, der in den nördlichen Breiten unbekannt ist. Ich war körperlich vollkommen gesund und hatte keine Furcht oder Angst vor der Zukunft, die mein geistiges Glück gestört hätte.

El Mekheyref sah in dem sanften hellen Lichte der letzten Nachmittagsstunden sehr malerisch aus, als ich von dort absegelte.

Die Wohnung des Bey's und die Moschee erhoben sich ansehnlich über die langgestreckten Lehmmauern, und Gruppen von üppigen Dattelpalmen in den Gärten ersetzten die Stelle von Minarets und Kirchtürmen. Beide Ufer oberhalb der Stadt waren sehr stark bebaut und ich kam vor Dunkelwerden noch an vielen wohlhabigen Dörfern vorüber. Selbst beim Mondschein waren die Getreidefelder zu beiden Seiten grün und glänzend. Ich wurde in einer zeitweiligen Kajüte untergebracht, die aus meinem Zelttuche bestand, welches über ein Gestell von Palmenstangen auf dem schmalen Hinterdecke ausgespannt war. Achmet und Ali nahmen den Kielraum in Besitz, den sie als Küche und Vorrathskammer benutzten. Der Rais, die Matrosen und die beiden schönen Schafe, die mir der Bey geschenkt hatte, wurden auf dem Vorderkastell untergebracht. An diesem ersten Abende waren die Leute, die durch ihre außerordentlichen Arbeiten auf meine Rechnung ermüdet waren, still und stumm, und ich konnte mich dem vollen Genuß der Scene hingeben. Die Wellen schlugen spielend an den Bug der Amerika. Die Frösche und Heimgänse unterhielten längs des Ufers ein Concert, und der Zickzack- oder Krokodilsvogel ließ in Zwischenräumen seinen scharfen, zwitschernden Ton vernehmen. Stunden flossen so vorüber, ehe ich Lust hatte, die Augen zu schließen.

Noch schöner waren die Landschaften am nächsten Morgen. Der Nil war so breit wie in Unteregypten und strömte zwischen Ufern vom herrlichsten Grün dahin. Lange Palmenhaine am Ufer ließen die Wüstenstrecken jenseits nicht sehen, und meine Fahrt war den ganzen Tag ein Panorama der sommerlichsten Scenerie. Bei guter Zeit am Vormittag kamen wir an der Mündung des Atbara, des alten Astaboas vorüber. Es ist der erste Zufluß, den der Reisende auf seiner Fahrt vom Mittelländischen Meere trifft. Seine Breite beträgt etwa ein Drittel von der des Hauptflusses, die Wassermasse muß aber in einem viel geringern Verhältniß stehen. Das Wasser ist durchsichtig, hellgrün und seine Verbindung mit dem

dunklen Nil ist scharf ausgeprägt. Ich konnte den Atbara eine Meile weit verfolgen, wo er sich zwischen hohen grünen Ufern, die mit blühenden Mimosen bedeckt sind, aus dem Gesicht verlor. Es war eine reizende Flußlandschaft und ich hätte dem Flusse gern durch die wilden Gegenden der Gallengas und Hadendoas, durch die Wälder und Dickichte von Takla und Schangalla dahin folgen mögen, wo er, ein brausender Strom, durch die Hochalpen von Samen unter dem ewigen Schnee des Abba Jaret und Amba-Gai dahinschäumt. In Abyssinien führt er den Namen Tacazze, nachher aber heißt er den größten Theil seines Laufes Atbara und das Land, das er bewässert, Dar Atbara, ausgenommen an seiner Einmündung in den Nil, wo die Eingebornen ihn el Bahr Mogran nennen.

Zwei oder drei Stunden später erreichten wir die große Stadt Damer, welche der Landzunge zwischen den beiden Flüssen ihren Namen gibt. Sie liegt eine Viertelmeile vom Ufer entfernt und ist ein Haufen von Lehmhäusern, die durch einen Hain von Sontbäumen zerstreut sind. Meine Matrosen hielten an, um Matten zu kaufen, und ich erklimmte das Ufer, um mir die Stadt anzusehen, aber es zeigte sich meinem Blicke nichts, was mich verlocken konnte, hinein zu gehen. Im Laufe des Tags hielten wir an einer Insel im Flusse an, um Gemüse zu kaufen. Zwei Leute bewachten ein großes Feldstück mit reifen Melonen und Gurken, hinter dem sich Durrafelder hinzogen, welche, durch Hecken von einer Art Cypressenstaude getheilt, von purpurrothen Convolvulusblüthen und einer wilden Kürbisranke mit hellen gelben Blüthen ganz überwachsen waren. Indem ich die Felder durchstreifte, kam ich an eine Wohnung der Eingebornen — eine Art Laube, die in eine dichte Staudengruppe ausgehöhlt und mit trockenen Zweigen bedeckt war. Sie glich den Milpas oder Reishütten der mexikanischen Rancheros. Das einzige Hausgeräth war ein Gestelle von Palmenstöcken, das als Divan diente, und vier Steine, die einen Herd bildeten. Als ich ans Ufer zurückkehrte, fand ich Achmet im Streit mit den beiden Leuten. Er hatte einige Melonen, für die er ihnen zwei und einen

halben Piaſter bot, genommen. Sie verlangten mehr, da er aber in el Meſſehref Melonen zu billigerem Preiſe gekauft hatte, ſo weigerte er ſich, und indem er ihnen das Geld gab, nahm er die Melonen mit Gewalt. „Run,“ ſagten ſie, „Ihr ſeid die Stärkeren und wir müſſen nachgeben.“ Aber ſie verkauften an meine Matroſen nichts weiter. Die Lezteren kauften indeß in einer andern Hütte einen Krug voll Dattelsyrup und etwas ſaure Milch und waren damit zufrieden. Die Bohnenfelder am Ufer waren gerade von einem Nilſperde niedergetreten worden, deſſen ungeheure Fußſtapfen wir in dem weichen Schlamme am Waſſer ſahen.

Den ganzen Tag fuhren wir zwiſchen wohlgebauten Ufern von dem reiſſten Grün dahin. Beide Ufer des Fluſſes ſind in dieſer Gegend mit Waſſerrädern beſetzt, deren Getreiſch bei Tag und Nacht nicht aufhört. Es war angenehm, die Stride der Krüge auf und nieder ſteigen zu ſehen und das kühle Pläſchern des koſtbaren Nilblutes zu hören, wie es ſich in das Adersyſtem ergoß, welches das belebende Princip dieſes fruchtbaren Bodens iſt. Die Räder wurden von Ochſen gedreht, welche Dinkasflaven zu treiben hatten, die dabei gellende Melodien ſangen, und das Waſſer wurde auf die entfernten Felder in hohlen Stämmen von Dumdalmen geſchafft.

Wo ich durch eine Wildniß zu ſchiffen dachte, fand ich einen Garten. Aethiopien könnte in andern Händen der reichſte und fruchtbarſte Theil Afrika's werden. Das Volk iſt fleißig und friedlich und verdient beſſere Herren. Ihre Furcht vor den Türken iſt außerordentlich groß und ebenſo iſt es ihr Haß. Ich hielt eines Abends an einem kleinen Dorfe auf dem weſtlichen Ufer an. Die Matroſen wurden in die Häuser geſchickt, um Hühner und Eier zu kaufen, und nach langer Zeit erſchienen zwei Männer, die, wie ſie ſagten, die einzigen Hühner im Orte brachten. Sie kamen langſam heran, beugten ſich nieder, berührten die Erde und legten dann ihre Hände an den Kopf, zum Zeichen, daß ſie wie Staub vor meinen Füßen wären. Achmet zahlte ihnen die dreißig Paras,

die sie verlangten, und als sie sahen, daß die Türken, wofür sie uns hielten, sie nicht betrügen wollten, so kamen sie zurück und brachten mehr Hühner. Reisende, welche zu Lande reisen, geben dem Volke wegen seiner Gastfreundlichkeit ein vortreffliches Zeugniß. Es wurde mir gesagt, daß es fast unmöglich sei, etwas zu kaufen, selbst wenn der doppelte Preis für einen Artikel geboten wird; wenn man aber denselben als Geschenk erbittet, so geben sie mit Vergnügen, was sie haben.

Als ich am dritten Morgen aus meinem Zelte troch, hatte sich der Charakter der Scenerie etwas verändert. Eine blaue Bergkette, an der wir in der Nacht vorübergekommen waren, lag hinter uns, und ein langer schöner Gebirgszug erhob sich zur Rechten, von einem Pässe im rechten Winkel zu seinem Laufe durchschnitten. Die Berge zogen sich im Laufe des Vormittags aus meinem Gesichtskreise zurück, aber am Nachmittage traten sie am östlichen Ufer fast bis an den Rand des Wassers heran. Sie waren von dunkelrother Farbe und zeigten eine zerklüftete, haldenähnliche Formation. Wir kamen im Laufe des Tages an mehreren Inseln von der herrlichsten Vegetation vorüber. Die Salias drehten sich in Zwischenräumen von 300 Fuß oder noch weniger, und die rauschenden Weizen- und Durrafelder schienen von Ueberfülle ihrer Säfte zu strotzen. Ich fing nun an, die warme hochrothe Färbung der Wolken zu bemerken, die sich häufig am Aequator zeigt, die aber nirgends so auffallend ist, wie in Centralafrika. In den warmen Stunden des Tages schwer am Horizont lagernd, schienen sie von einem erstickten Feuer zu glühen, wie manche Brandstätten, die äußerlich weiße Asche, innerlich aber glühende Kohlen sind.

Am demselben Tage sah ich das erste Nilpferd. Die Leute entdeckten dasselbe in einer Entfernung von einer Viertelmeile, als es aufstieg, um Athem zu holen, und lenkten meine Aufmerksamkeit darauf hin. Unser Schiff lief auf dasselbe zu und die Matrosen schrieten, um seine Aufmerksamkeit zu erregen: „Wie befindet sich eure Frau, alter Bursche?“ „Ist euer Sohn verheirathet?“ und

andere dergleichen Ausrufe. Sie behaupteten, daß auf diese Weise seine Neugier rege gemacht und daß es uns näher zu kommen gestatten würde. Ich sah es zuletzt 150 Schritt entfernt, aber nur den ungeheuern Kopf, welcher über die Ohren gemessen mehr als drei Fuß breit war. Es erhob denselben mit einem furchtbaren Schnaufen, wobei es zu gleicher Zeit seinen ungeheuern Rachen aufriß, und es war mir, als hätte ich nie ein Ungeheuer von so schauderhaftem Aeußern gesehen. Es folgte unserm Kielwasser, nachdem wir an ihm vorüber waren, und kam uns eine Zeit lang nach. Unmittelbar nachher erblickten wir fünf Krokodile auf einer Sandbank. Eins derselben war von graugelber Farbe und über 20 Fuß lang. Wir näherten uns bis auf einige Schritt, da erhoben meine Leute ihre Ruderstangen und fingen an zu schreien. Die Ungethüme sprangen aus ihrem Schlasse auf und stürzten sich eiligst ins Wasser; das große gelbe stieß sich dabei so heftig an unsern Rumpf, daß ich überzeugt bin, es kam nur mit Kopfschmerzen davon. Die Eingebornen sind sehr abergläubisch in Betreff des Nilpferdes und erzählten mir einige erstaunliche Beispiele von seiner List und Klugheit. Unter anderm versicherten sie, ein arabisches Weib zu Abu-Sammed sei einmal an den Fluß gegangen, um Wäsche zu waschen. Sie legte dieselbe auf glatte Steine und war beschäftigt, sie mit den Füßen zu treten, als ein großes Nilpferd den Kopf aus dem Wasser hervorsteckte und, nachdem es ihr eine Zeit lang zugesehen, ans Ufer kam. Das Weib lief vor Schrecken davon und ließ die Wäsche zurück, worauf das Ungethüm sogleich ihre Stelle einnahm und so wacker mit den Füßen stampfte, daß in kurzer Zeit nicht mehr ein Stückchen so groß wie eine Hand übrig blieb.

Als ich mich nach den Ruinen von Meroë erkundigte, welchen wir uns jetzt näherten, wußte der Reis nur, daß es in der Nähe des Dorfes Bedscher omweh einige Bei ut Kadim, alte Häuser, gäbe, die wir wahrscheinlich diesen Abend erreichen würden. Als ich auf meiner Karte einen Namen fand, der so ziemlich mit dem des

Dorfes übereinstimmte, zweifelte ich nicht, daß dies Meros war, und gab Befehl, das Boot bis zum nächsten Tag Halt machen zu lassen. Der Kais war sehr erstaunt, daß ich die Namen aller Städte den Fluß entlang wußte, da ich doch nie dagewesen. Ich zeigte ihm meine Karte und sagte ihm, daß ich daher den Namen jedes Berges, jedes Dorfes und jedes Flusses von Cairo bis Abyssinien wußte. Die Leute scharten sich um mich her und betrachteten sie mit dem größten Erstaunen, und als ich ihnen die Lage von Mekka zeigte und ihnen die Namen aller Dörfer bis Karam vorlas, betrachteten sie dieselbe mit einem Ausdruck ehrfurchtsvoller Scheu. „Wallah,“ rief der Kais aus, „das ist wahrlich ein wunderbarer Franke.“

Mein Kais, dessen Name Bathib war, gehörte nebst seinen Leuten dem nubischen Stamme der Mahaf unterhalb Dongola an. Es waren große, wohlgebildete Leute mit regelmäßigen Zügen und hohen Backenknochen, aber die Lippen waren dicker als bei den arabischen Stämmen Aethiopiens. Die Letzteren sind fast reinsemitischen Blutes und stammen von Familien, die vor 7 oder 8 hundert Jahren aus dem Hedschas nach Afrika auswanderten. Dies erklärt das Vorherrschen und die Reinheit der arabischen Sprache in diesen Gegenden. Die Nachkömmlinge der Dschaaleyn oder des Stammes Beni Koreisch von Yemen finden sich noch in dem Lande Atbara, und es gibt Familien in Aethiopien, die Anspruch auf die Nachkommenschaft von dem Stamme der Abbasiden und Ommiadden machen. Es hat sehr wenig Vermischung mit den Regerstämmen jenseits Sennaar stattgefunden, die als nicht viel besser denn wilde Thiere angesehen werden. Die arabische Sprache wird von dem Rothen Meere bis an die Grenzen von Darfur und Bornu gesprochen, und nach Burckhardt sind die vorherrschenden Dialekte die von Hedschas in Arabien. Der Unterschied zwischen den Abkömmlingen des alten arabischen Stammes und denen, die, wie die Ababdehs und Bisharis, eingebornen afrikanischen Stämmen angehören, fällt dem oberflächlichsten Beobachter in die Augen.

Die letzteren dürfen indeß nicht mit der Regerrace verwechselt werden, von der sie sich noch weiter unterscheiden.

Kais Bakhid hatte einen Sohn bei sich, Namens Ibrahim, einen Knaben von 12 Jahren. Sein Kopf war geschoren, so daß bloß ein runder Haarbüschel auf dem Scheitel stand. Große silberne Ringe hingen in seinen Ohren und jede Wange war mit vier Wunden geschmückt, drei horizontalen und einer verticalen, welche dadurch erzeugt wurden, daß man die Haut mit einem Messer geschlitt und dann das Fleisch so gedrückt hatte, daß sich die Ränder nicht wieder schließen konnten. Alle arabischen Stämme sind in derselben Weise verwundet, eben so häufig auf der Brust und dem Rücken, wie im Gesicht, und die Zahl und die Stellung der Male ist im Allgemeinen ein Zeichen des Stammes, dem die betreffende Person angehört. Die Sklaven, die aus den Gebirgen von Fagag an der abyssinischen Grenze gebracht werden, haben eine noch größere Menge dieser barbarischen Zierrathen. Ich hatte noch einen Massassi an Bord, einen Burschen von 25 Jahren, Namens Beschir, der alle Andern durch seine drolligen Redensarten beständig im Lachen erhielt. Er sprach den Dialekt seines Stammes, von dem ich kein Wort verstehen konnte, aber sein Gesicht und seine Stimme waren so komisch, daß ich unwillkürlich lachen mußte, so oft er sprach. Es war ein nichtsnutziger Bursche, der allen möglichen Ausschweifungen ergeben war und der sich nie glücklicher fühlte, als wenn er sich voll Ombilbil „Mutter der Nachtigall“ trinken konnte, wie das Bier des Landes heißt, weil derjenige, der es trinkt, singt.

Eine andere seltsame Person war ein altes Weib, Namens Bakhita, eine Sklavin des Schiffseigenthümers, die für die Matrosen kochte. Sie saß den ganzen Tag auf dem Borderdeck, furchtbar häßlich in ihrer Nacktheit, aber so regelmäßig und mit so zufriednem Gesicht — denn sie lachte herzlich über alle Späße, welche die Männer auf ihre Unkosten machten — ihre Pflichten erfüllend, daß ich mich bald daran gewöhnte, ihre Gegenwart zu

ertragen, die mir zuerst widerwärtig war. Sie war eine Eingeborne der Gebirge von Darfur, war aber als Kind von den Sklavenjägern eingefangen worden. Sie befand sich in der Nacht, wo Ismail Pascha und seine Soldaten im Jahre 1822 von Met Resmer verbrannt wurden, in Schendy, aber trotz aller meiner Fragen konnte sie mir den Auftritt nicht erzählen, und es war ein Wunder, daß sie denselben überhaupt noch im Gedächtniß hatte. Das Leben war für sie ein leeres Blatt, und was ein Tag darauf schrieb, verwischte der nächste. Sie saß vom Morgen bis zum Abend und mahlte Durra zwischen zwei flachen Steinen, gerade wie die mekilanischen Frauen ihren Mais mahlen, gelegentlich die Hand an ihrem wolligen Kopfe abreibend, um sich des Teiges zu entledigen. Ihr einziger Kummer war mein weißes Schaf, welches nach Futter suchend ihre mehligten Kopfschleifen ergriff und daran zu fauen anfang. Ihr Geschrei bei solchen Gelegenheiten war das Zeichen zu einem frischen Angriff von Beschirs Drolligkeit. Doch so alt und häßlich und verthiert sie war, so hätte doch keine fränkische Schöne, deren Blüthe im Abnehmen begriffen, empfindlicher in Betreff ihres Alters sein können. Ich freute mich, diesen Anflug von Eitelkeit bei ihr zu finden. Es war die einzige Spur von weiblichem Wesen, die sie jemals sehen ließ. Beschirs Behauptung, daß sie 150 Jahr alt sei, reizte sie zur Wuth. Sie stand auf, wandte sich mit einem Gesicht, das so furchtbar verzerrt war, daß ich nicht darüber lachen konnte, zu mir und schrie: „Sehen Sie mich an, o Herr, und sagen Sie mir, ob dieser Hundssohn die Wahrheit spricht.“ „Er lügt, Bakhita,“ antwortete ich, „ich würde sagen, daß Ihr nicht älter als 30 Jahre wäret.“ Die Wuth ihres Gesichts wurde sogleich von einem Grinsen der Eitelkeit verdrängt, welches sie noch häßlicher machte, und von dieser Zeit an betrachtete mich Bakhita als ihren Freund. Beschir, der keine Gelegenheit unbenuzt ließ, die Leute am Ufer zu grüßen, rief eines Tages einem Mädchen zu, das an den Fluß kam, um Wasser zu holen: „Deine Schwester ist hier an Bord.“ Das lie-

benswürdige Mädchen erwiderte, keineswegs über den Vergleich erfreut: „Bin ich die Schwester einer Hyäne?“ ein Compliment, worüber die Alte lange Zeit sicherte.

Gegen Sonnenuntergang, als wir noch 7 Meilen von Meroë entfernt waren, legte sich der Wind, und während die Matrosen mit dem Boote am Ufer vor Anker gingen und ein Feuer anmachten, um den Kopf und die Rippen meines Lammes zu kochen, krieg ich das Ufer hinan, um einen Blick auf das Land zu gewinnen. So weit ich sehen konnte, war das Land bebaut, hauptsächlich mit Baumwolle und Durra. Die Baumwolle stand sowohl in Blüthe als in Hülsen und war von ausgezeichnete Güte. Achmet und ich besuchten eine Mühle, die unter der Aufsicht eines Dinkasklaven stand, der demüthig herankam und uns die Hand küßte. Wir befahlen ihm, in seiner Arbeit fortzufahren, worauf er sich auf die Welle des Rades setzte und seine Mühe unter lautem gellenden Gesange, der in der Entfernung seltsam mit dem Geschrei des Schakals in den Wüsten jenseits des Flusses übereinstimmte, im Kreise umhertrieb.

Achtzehntes Kapitel.

Die Ruinen von Meroë.

Ankunft in Bedscherowiheh. — Die Ruinen von Meroë. — Wanderung durch die Ebene. — Die Pyramiden. — Charakter ihres Mauerwerks. — Der Thurm und das Gewölbe. — Auffindung des Schazes. — Die zweite Gruppe. — Noch mehr Ruinen. — Lage der Stadt. — Zahl der Pyramiden. — Das Alter von Meroë. — Aethiopische und ägyptische Civilisation. — Die kaukasische Race. — Betrachtungen.

Bald nach Mitternacht sprang eine leichte Brise auf, und als ich mich mit Sonnenaufgang erhob, näherten wir uns dem Dorfe Bedscherowiheh. Als der Kaffee fertig war, ging die Amerika an dem Landungsplatze vor Anker, und Rais Bakhid, der mit all den Vertlichkeiten bekannt war, wartete auf mich. Auch Achmet nebst Beschir und einem andern Matrosen begleiteten mich. Wir schritten über einige Baumwollen- und Durrafelder nach dem Dorfe, welches aus einer Gruppe von Lofuls oder runden Hütten aus Lehm und Fachwerk bestand und in einem Haine von Contbäumen lag. Der Rais suchte mir einen Esel zu verschaffen, aber die Leute, die mich für einen Egypter hielten und sehr furchtsam und demüthig ausfahen, stellten in Abrede, einen Esel zu haben, wiewohl ich zwei halbverhungerte Thiere unter den Bäumen erblickte. Wir machten uns deshalb zu Fuß nach einer etwa 5 Meilen entfernten Gebirgskette auf den Weg.

Die Entdeckung der Ruinen von Meroë ist vergleichsweise neueren Datums, und erst seit sehr kurzer Zeit ist ihr wahrer Charakter und Platz in der äthiopischen Geschichte genügend festgestellt worden. Hoskins, Cailliaud und Ferlini waren die Ersten, welche

die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher dahin richteten, und die neuern und vollständigeren Untersuchungen von Lepsius lassen in Betreff ihrer nur noch wenig entdecken. Es ist merkwürdig, daß sowohl Bruce als Burckhardt, die zu Lande von Berber nach Schendy reisten, die Ruinen nicht gesehen haben, welche von dem Wege, den sie eingeschlagen, sichtbar gewesen sein müssen. Der Erstere spricht allerdings von den zertrümmerten Piedestals, behauenen Steinen und Scherben, welche über die Ebene zerstreut sind, und sagt sehr richtig, es sei unmöglich, die Vermuthung nicht zu wagen, daß dies die alte Stadt Meroë sei — aber er erwähnt die Pyramidengruppen nicht, welche ein so hervorragender Zug der Landschaft sind.

Unser Weg führte zuerst über eine Ebene mit Dorngebüsch, nachher aber über harten schwarzen Kies, und wir waren noch keine Meile gegangen, als der Reis auf die Pyramiden der alten äthiopischen Stadt hinzeigte. Ich kannte sie blos aus ihrer Erwähnung in der Geschichte und hatte noch keine Beschreibung ihrer Trümmer gelesen. Demzufolge war ich erstaunt, in der dunstigen Morgenluft etwas vor mir zu sehen, was wie die Ruinen von Pylen und Säulengängen, so groß und erhaben wie die von Karnak, zu sein schien. Zwischen uns und den Gebirgen sich erhebend, machten sie einen imposanten Effect, und ich näherte mich ihnen mit großen Erwartungen. Als wir indeß näher kamen und die Morgendünste verschwanden, fand ich, daß sie viel von ihrer scheinbaren Größe von dem Hügel erhielten, auf dem sie gebaut sind, und daß es nicht zerstreute Theile eines ungeheuren Tempels, sondern eine Gruppe von einzelnen Pyramiden, die unter den Ruinen von andern standen, welche völlig zerstört waren.

Wir erreichten sie nach einer Wanderung von etwa 4 Meilen. Sie stehen auf einem schmalen, halbmondförmigen Hügel, welcher sich 40 oder 50 Fuß über die Ebene erhebt und seine concave Seite dem Nil zuwendet, während gegen Osten seine concave Curve ein kleines Thal umschließt, das zwischen ihm und dem Gebirgs-

zuge liegt. Sein Plateau ist mit einer langen Reihe von Pyramiden gekrönt, die so dicht an einander stehen, daß ihre Basen fast zusammenstehen, sie bieten aber keinen regelmäßigen Plan oder Zusammenhang außer in der Richtung ihrer Vorderseiten. Keine von ihnen hat eine Spitze mehr und sie liegen alle mehr oder weniger in Trümmern, wiewohl zwei bis auf wenige Stufen vom Gipfel noch vollständig sind. Ich erklimmte eine der höchsten, von der ich die ganze Gruppe wie noch eine zweite übersehen konnte, welche den Gipfel eines niedrigen Kammes am Fuße der gegenüber liegenden Gebirge krönte. Zu denen, in deren Mitte ich stand, gehörten 16 große auf verschiedenen Stufen des Verfalles, außer den formlosen Steinhaufen noch vieler anderer. Sie sind alle von schönem rothen Sandstein in regelmäßigen Lagen von Mauerwerk gebaut, deren Zwischenräume nicht ausgefüllt sind, wie bei den ägyptischen Pyramiden, außer an den Ecken, die mit einem schmalen Saume oder Sims bedeckt sind, um ihnen eine glatte Contour zu geben. Die Steine sind ungefähr 18 Zoll hoch und das Zurücktreteten jeder einzelnen Lage wechselt von zwei bis vier Zoll, so daß die Höhe des Gebäudes viel größer ist als die Breite der Basis. Eine Eigenthümlichkeit dieser Pyramiden besteht darin, daß die Seiten nicht gerade, sondern krumme Linien von verschiedenen Stufen der Convergenz bilden, und die Breite der Steinlagen ist mit der äußersten Genauigkeit abgepaßt, um diese Form zu erzielen. Sie sind klein im Vergleich mit den colossalen Bauten von Gizeh und Dschur, aber ausnehmend hübsch und elegant in ihrer Erscheinung. Nicht eine Pyramide der Gruppe ist höher als 70 Fuß und keine kann im unversehrten Zustande höher als 100 Fuß gewesen sein.

Alle oder fast alle haben eine kleine Kammer, die gerade im Mittelpunkt ihrer östlichen Seite angebaut ist, aber kein Eingang führt in das Innere, und nach den Spuren von Dr. Lepsius' Arbeiten, aus denen ich deutlich ersah, daß er vergebens einen Eingang zu finden gesucht hatte, ist es klar, daß es bloß durch und durch gemauerte Gebäude sind und daß, wenn sie als Gräber

dienen sollten, die Zeichen in die angebauten Kammern gelegt wurden. Einige dieser Kammern sind noch ganz, mit Ausnahme des Daches, und ihre Mauern sind reichlich mit Hieroglyphen besetzt, die durch die Wirkung der Regengüsse im Sommer etwas verwischt und abgespült sind. Ihre Eingänge gleichen den Tempelthoren in verkleinertem Maßstabe, und die Mittelsteine von zwei derselben trugen den heiligen geflügelten Erdball. Auf dem Pfeiler eines andern sah ich eine Figur des Gottes Horus. Die Kammern waren ganz klein und nicht hoch genug, daß ich aufrecht darin stehen konnte. Die Bildwerke haben einen sehr verschiedenen Charakter von denen in den Gräbern von Theben, und ihre Ähnlichkeit mit denen der ptolemäischen Periode war auf den ersten Blick ersichtlich. Die einzigen Cartouchen von Königen, die ich fand, waren so verwischt, daß ich sie nicht erkennen konnte, aber die Figur eines der Könige, der in einer Hand das Haar von einer Gruppe von Gefangenen hält, während er mit der andern ein Schwert in die Höhe hebt, um sie zu tödten, hat eine auffallende Ähnlichkeit mit der des Ptolemäus Euergetes auf dem Portal des Tempels von Edfu. Viele von den Steinen in den ungeheuren Haufen, welche zerstreut auf den Hügeln umherliegen, sind mit Bildwerken bedeckt. Ich fand auf einigen den geflügelten Erdball und den Käfer, während andere noch die Rolle oder die Binde zeigten, welche gewöhnlich die schrägen Ecken der Portale deckt. Auf der nördlichen Seite des Hügels fand ich mehrere Kalksteinblöcke, welche einen Aufzug von eingehauenen und glänzend gemalten Figuren zeigte.

Der letzte Bau auf dem südlichen Ende des Hügels ist vielmehr ein Thurm als eine Pyramide und besteht aus einer hohen Basis oder Grundmauer, worauf sich ein viereckiges Gebäude erhebt, dessen Ecken sich ein wenig nach dem Gipfel zu schrägen, der mit Ruinen bedeckt ist, ein Zeichen, daß ursprünglich noch ein anderes und schmäleres Stockwerk darauf war. Als er noch vollständig war, muß er große Ähnlichkeit mit den assyrischen Thürmen

gehabt haben, deren Ueberreste in Niniveh aufgefunden worden sind. Auf dieser Seite des Hügels finden sich noch viele kleine einzelne Kammern, die alle nach Morgen blicken, und die Ueberreste eines großen Gebäudes. Hier scheint Lepsius sein Möglichstes gethan zu haben, und die Steine und Schutthaufen, die er hinterlassen hat, lassen keinen sehr deutlichen Begriff von der ursprünglichen Lage der Gebäude bekommen. Er hat eine der Pyramiden bis zu ihrer Basis abgetragen, ohne eine Kammer darin oder eine Gruft darunter gefunden zu haben. Mein Rais, der den Zweck meines Besuches nicht begreifen konnte, sprach von Lepsius als einem großen fränkischen Astrologen, der Hunderte von Leuten viele Tage lang beschäftigt und zuletzt in der Erde eine Menge Hühner und Tauben, alle von purem Golde, gefunden habe. Er habe dann den Leuten einen guten Badschisch gegeben, sei weiter gezogen und habe die goldenen Vögel mit sich genommen. Der interessanteste Gegenstand, den er bloßgelegt, ist ein gewölbtes Gemach von 20 Fuß Länge, welches mir der Rais als den Platz zeigte, wo der Schatz gefunden worden. Es ist möglich, daß er dabei die Entdeckungen meinte, welche vor etwa 20 Jahren Ferlini gemacht, der eine große Menge Ringe und andere Zierrathen, griechische und römische, wie äthiopische ausgrub, welche sich gegenwärtig in dem Museum zu Berlin befinden. Die Decke dieses Gewölbes ist in echtem Bogenstyl gebaut und hat in der Mitte einen Schlußstein, welcher Umstand, wie die Art der Bildwerke das Alter der Pyramiden auf wenig mehr als 2000 Jahre festzustellen scheint. Ich zeichnete diese merkwürdige Ruinengruppe von der Nordseite und dann vom Thal aus ab, von wo jede Pyramide einzeln erscheint und keine die andere deckt. Der Rais und die Matrosen wußten nicht recht, was sie aus meinem Besuche des Ortes machen sollten, sie schlossen aber endlich, daß ich einige goldene Tauben zu finden hoffte, die der fränkische Astrolog noch nicht mitgenommen habe. Wir besuchten zunächst die östliche Gruppe, welche aus zehn mehr oder minder verfallenen Pyramiden

und den in Trümmern liegenden Fundamenten von sechs oder acht andern besteht. Die größte, welche ich bestieg, besteht aus fünfundsiebzig Steinlagen, ist etwa dreiundfünfzig Fuß hoch, nachdem acht oder zehn Fuß von dem Gipfel herabgestürzt worden sind. Jede Seite des Gipfels mißt siebenzehn Schritt oder zweiundvierzig Fuß in der Länge, und der Neigungswinkel ist demnach viel größer als bei den ägyptischen Pyramiden. Am Abhange des Hügels liegen die Unterbauten von zwei oder drei großen Kammern, von denen noch hinlängliche Ueberreste die Lage der Gemächer und die Stelle der Thore zeigen. Gegen Süden in der Nähe der Gegend, wo das zwischen den beiden Gruppen eingeschlossene Thal sich nach der Ebene öffnet, befinden sich die Ueberreste von andern Pyramiden und Gebäuden, und einige große festungsähnliche Ruinen sieht man auf den Gipfeln der Gebirge nach Osten. Ich würde sie gern besucht haben, aber der Wind wehte frisch und der Kais war voll Ungeduld, zu seinem Schiffe zurückzukommen. Viele von den Steinen der Pyramiden sind mit rohen Versuchen, Kameele und Pferde einzuhauen, bedeckt; unzweifelhaft durch die Araber, denn sie sehen aus wie die ersten Zeichnungen eines Schulknaben auf der Schiefertafel, gerade Striche anstatt der Beine, Vierecke statt der Körper und Dreiecke statt der Höcker.

Indem ich die Ruinen der schwarzen Ziegenheerde überließ, welche das dürre Gras am östlichen Ufer des Hügels abnagte, wanderte ich auf eine andere Gruppe von Pyramiden, die $1\frac{1}{2}$ Meile südwestlich nach dem Nil hin lag. Als wir uns ihnen näherten, scheuchten wir eine Heerde von schönen grauen Gazellen in den Steinen auf, die in die Wüste entflohen.

„Dies waren die Zelte der armen Leute,“ sagte der Kais, indem er auf die Pyramiden zeigte, „hier fand der Franke keine goldenen Tauben.“ Sie waren wirklich kleiner und viel verfallener als die andern. Bei einigen waren einfache Begräbnißkammern an der Ostseite angebracht, aber die Bildwerke waren unbedeutend und gering an Zahl. Es waren im Ganzen sechzehn, mehr oder

weniger in Trümmern. Zerstreute Schutthaufen, die reich an Bruchstücken von Ziegeln und Bausteinen waren, erstreckten sich von diesen Ruinen bis fast an das Ufer des Flusses, mehr als zwei Meilen weit, und darunter waren die Fundamente von vielen andern Pyramiden zu sehen. Die Gesamtzahl der Pyramiden, die sich in einem einigermaßen erhaltenen Zustande zeigten, und von denen einige fast völlig erhalten waren, während andere nur zwei oder drei der untern Etagen zeigten, betrug nach meiner Zählung an der Stelle des alten Meroë 42. Außerdem bemerkte ich die Spuren von 40 oder 50 andern, die völlig zerstört waren. Die Gesamtzahl indeß, deren sich Meroë in seiner Blüthezeit rühmen konnte, betrug 196. Die Trümmerhaufen am Flusse, welche eine Strecke von 1 bis 2 Meilen bedecken, deuten die Lage der Stadt, der Hauptstadt der alten Hierarchie Meroë an, und die Pyramiden sind ohne Zweifel die Gräber seiner Könige und Priester. Es ist ziemlich seltsam, daß die Stadt so vollständig zerstört ist, da die hauptsächlichsten Plünderer Egyptens, die Perser, niemals bis nach Aethiopien drangen und kein Beweis sich finden läßt, daß die Steine in irgend größerem Umfange von den Arabern als Baumaterial gebraucht worden wären.

Die Untersuchung von Meroë hat die zweifelhafte Frage nach einer äthiopischen Civilisation, die der ägyptischen vorangegangen, gelöst. Hoskins und Cailliaud, die den Ruinen ein großes Alter zuschreiben, wurden durch den Umstand irre geführt, wie Lepsius entdeckt hat, daß die äthiopischen Könige die Namen der frühern Pharaonen als ihre eigenen annahmen und sie auf ihre Gräber setzen ließen. Es ist nun unzweifelhaft festgestellt, daß, weit entfernt, die ältesten zu sein, dies die letzten Ueberreste ägyptischer Kunst sind; ihr geringerer Kunstwerth zeigt ihren Verfall und nicht den rohen ursprünglichen Typus, aus dem sie entstand. Wenn man von Memphis ausgeht, wo nicht nur die ältesten ägyptischen, sondern die ältesten menschlichen Urkunden, die noch entdeckt wurden, sich finden, wird die Zeit der Civilisation immer später,

je weiter man den Nil hinan kommt. In Nubien sind Spuren von Thothmes und Amunoph III. oder etwa aus dem 15. Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung; in Napata, der alten Hauptstadt von Aethiopien, können wir nicht über König Tirhaka, acht Jahrhunderte später, hinaus kommen; während man in Meroë nichts findet, was die Pyramiden weiter zurückversetzen kann, als in das erste oder höchstens in das zweite Jahrhundert vor Christus. Egypten wurde daher nicht von Aethiopien, sondern Aethiopien von Egypten aus civilisirt.

Die Bildwerke von Meroë bestätigen auch die wichtige Thatsache, daß die alten Aethiopier, wiewohl von dunklerer Gesichtsfarbe als die Egypter, wie sie in der That auf ägyptischen Bildwerken dargestellt werden, gleich ihnen ein Absenker der großen kauasischen Race waren*); ob sie ursprünglich aus dem nördlichen Indien und der Umgegend von Kaschimir auswanderten, wie die Egypter gethan haben sollen, oder ob sie, wie die Beni Koreisch, in späterer Zeit von der arabischen Halbinsel herüber kamen, läßt sich nicht so leicht bestimmen. Die Ansicht Pococke's und Anderer, die sich auf das vorgebliche Alter Meroë's stützten, daß hier das erste Morgenroth jener frühesten indischen Civilisation auf afrikanischem Boden tagte, welche nachher in Memphis und Theben ihren Gipfelpunkt erreichte, ist widerlegt; aber wir wissen auch, und das ist von noch größerer Bedeutung, daß die höchste Civilisation in allen Weltaltern von der Race ausgegangen ist, der wir angehören.

Ich ging langsam über die wüste Ebene zurück und suchte aus diesen formlosen Trümmerhaufen den Glanz zu ermitteln, von dem sie einst ein Theil waren. Die Sonne und der Wind und die Gebirge und der Nil waren, was sie immer gewesen; aber wo die Könige und Priester von Meroë in der Pracht ihrer Siegeszüge

*) In Lepsius' Briefen, welche erst nach meiner Rückkehr veröffentlicht wurden, findet sich eine Stelle, welche die Wahrheit dieser Ansicht bestätigt.

einherwanderten, da kniete ein unterwürfiger Bauer vor mir mit einer Kürbisflasche voll Ziegenmilch. Wenn ich ihn gefragt hätte, wann diese Ebene bewohnt gewesen wäre, würde er mir geantwortet haben, wie Chidhar der Prophet: „Wie du; sie jetzt siehst, so ist sie immer gewesen.“

Neunzehntes Kapitel.

Äthiopische Abendunterhaltungen.

Die Landschaften Äthiopiens. — Meine Abende am Nil. — Selbsterlebte arabische Nächte. — Die Geschichte von der Sultanin Zubeibeh und dem Holzhauer. — Charakter der arabischen Märchen. — Religion.

Es war in der goldenen Zeit
Des guten Farun-el-Naschid.
Cenayson.

In meine Reisen auf dem äthiopischen Nil verwebte sich ein romantischer Faden, der bei der orientalischen Stimmung, die mir nun eigen geworden war, zur Verschönerung der Reise wesentlich beitrug. Meine Abendunterhaltungen waren besser als die arabischen. Es war Vollmond, und wiewohl den Tag über ein leichter Nordwind meine Segel füllte, so trat doch regelmäßig mit Sonnenuntergang Windstille ein und dauerte zwei oder drei Stunden. Den Nachmittag über lag ich auf dem Verdeck auf meinem Teppich ausgestreckt und blickte durch halbgeschlossene Augen auf den schimmernden Fluß und seine Ufer. Das westliche Gestade war eine lange paradiesische Laube — so grün, so glänzend, so voll des tiefdunklen kühlen Laubes majestätischer Sykomoren und endloser Palmengruppen. Ich hatte so schöne Palmen nicht mehr gesehen, seit ich Minyeh in Unteregypten verließ. Dort waren sie schlanker, hatten aber nicht den außerordentlichen Reichthum und die Herrlichkeit dieser Palmen. Die Sonne schien heiß an dem wolken-

losen blauen Himmel; die Luft war von einer glasigen brennenden Klarheit, wie die, welche in dem innersten Feuerherzen wohnt. Die Farben der Landschaft waren wie auf Gold emailirt, so dunkel, so glühend in ihrer bezaubernden Tiefe und ihrem Glanze. Wenn sich endlich der Wind legte, mit Ausnahme einer Brise, die gerade stark genug war, um den süßen Geruch aus den purpurnen Bohnenblüthen zu locken, und die Sonne in ein Bett von blaß-orangem Lichte niederstieg, dann kam auf der andern Seite des Himmels der Mond herauf, eine breite Scheibe von gelbem Feuer, und überbrückte den durchsichtigen Nil mit seinen Strahlen.

Bei solchen Gelegenheiten suchte ich mir einen anmuthigen Ort am westlichen Ufer des Flusses aus, wo die Palmen am höchsten und am dicksten zusammen standen und ließ das Boot am Ufer vor Anker gehen. Achmet breitete dann meinen Teppich aus und legte meine Kissen auf das abhängige Gestade von weißem Sand an den Fuß der Bäume, wo ich im Liegen die fedrigen Blätter hoch über meinem Haupte sehen und zu gleicher Zeit die breite Bahn des Mondes betrachten konnte, wie er sich jenseits des Nil erhob. Der Sand war so fein und weich, wie ein Daunebett, und hatte eine angenehme Wärme von der Sonne, die den ganzen Tag darauf gelegen hatte. Da wir selten bei einem Dorfe Halt machten, so störte kein Ton die balsamische Ruhe der Scene, außer dann und wann das Heulen eines Schakals, der längs des Büstenrandes umherstreifte. Achmet saß mit gekreuzten Beinen neben mir im Sande, und Ali, der bei solchen Gelegenheiten meine Pfeife in besonderer Obhut hatte, saß zu meinen Füßen, um dieselbe zu füllen, so oft es nöthig war. Meine Bootsleute zündeten, nachdem sie trockene Palmblätter und die harzigen Aeste der Rimose gesammelt, neben einem benachbarten Dufhnselde ein Feuer an, und rings umher gelagert rauchten sie und schwagten leise, um durch ihre Unterhaltung nicht meine Betrachtungen zu stören. Ihre weißen Turbane und magern Gesichter wurden durch das rothe Licht des Feuers stark hervorgehoben und vollendeten

die Naturwahrheit eines Gemäldes, welches schöner war als Träume.

Am ersten dieser Abende, nachdem meine Pfeife zum dritten Mal gefüllt worden war, redete Achmet, da er fand, daß ich keine Reizung zeigte, das Schweigen zu brechen, und ganz richtig urtheilte, daß ich eher hören als sprechen würde, mich an wie folgt. „Herr,“ sagte er, „ich weiß viele Geschichten, wie sie die Märchenerzähler in den Kaffeehäusern von Cairo erzählen. Wenn Sie mir erlauben wollen, so will ich Ihnen eine erzählen, welche Sie unterhaltend finden werden, wie ich denke.“ „Vortrefflich,“ sagte ich, „nichts wird mir besser gefallen, vorausgesetzt, daß Du sie arabisch erzählst. Dies wird uns Beiden angenehmer sein, und so oft ich Deine Worte nicht verstehen kann, werde ich Dich unterbrechen und Du wirst mir so sie gut Du kannst englisch erklären.“ Er begann sofort, und so lange diese abendlichen Windstillen dauerten, erlebte ich die Tausend und eine Nacht in so natürlicher Weise, daß es mir ein größeres Wunder geschehen haben würde, als eines, das sie beschreiben, hätte es meinen kindischen Träumen vorgeschwebt, als ich zuerst die zauberischen Erzählungen las. Dort in meiner afrikanischen Stimmung schienen mir die wunderbarsten Einzelheiten ganz natürlich und wirklich, und ich fand an diesen Blüthen morgenländischer Romantik einen mir bisher unbekannten Geschmack. Nach meinem neulichen Empfange als König der Franken in der Hauptstadt Berber war es mir nicht schwer, mich als Schahriar, den Sultan von Indien zu denken, besonders da der Mond mir meinen beturbanten Schatten im Sande zeigte. Wenn das Bernsteinmundstück meiner Pfeife nicht mit Juwelen besetzt und wenn der Teller, auf dem meine Kaffeetasse stand, von Kupfer anstatt von Gold war, so war das bei Mondschein Alles gleich. Achmet, ein wenig unterhalb meines Thrones im Sande sitzend, war Scheherazade, und Ali, der zu meinen Füßen kniete, ihre Schwester Dinarzade; wiewohl offen gesprochen meine Phantasie nicht ganz so weit reichte. In dieser Beziehung hatte Schahriar

einen großen Vortheil vor mir voraus. Ich empfand schmerzlich den Unterschied zwischen meinem dunklen Begier und der Tochter seines Begiers. Auch überraschte mich Ali, der den Geschichten mit großer Theilnahme zuhörte und seine Befriedigung gelegentlich durch ein tiefes, aus der Kehle kommendes Gelächter aussprach, niemals mit den Worten: „Wenn Du nicht schläfst, meine Schwester, so bitte ich Dich, mir eine der schönen Geschichten zu erzählen, die Du weißt.“

Nichts desto weniger besaßen diese Nächte einen Reiz, der sie von allen andern Nächten unterschied, die ich erlebt habe. Die Geschichten hatten Aehnlichkeit mit denen des arabischen Märchens, indem sie bisweilen von einem Tage zum andern fortgesetzt wurden. Eine derselben war völlig „Ganem, der Sklave der Liebe,“ aber wie sie Achmet erzählte, unterschied sie sich ein wenig von der bekannten Lesart. Die Hauptgeschichte indeß war mir neu, und da ich nicht weiß, daß sie jemals übersetzt worden wäre, so bitte ich um Entschuldigung, daß ich sie erzähle, wie sie mir erzählt wurde, und daß ich mir die Freiheit nehme, meine Worte an die Stelle von Achmet's Mischung von Arabisch und Englisch zu setzen. Ich gab mich zu sehr der anmuthigen Täuschung hin, als daß ich damals die Geschichte niedergeschrieben hätte; und ich bedaure, daß manche Eigenthümlichkeiten des Ausdrucks mir entgangen sind, die mich damals veranlaßten, dieselbe als ein echtes Erzeugniß der Zeit zu betrachten, welche die Tausend und eine Nacht hervorbrachte.

„Sie wissen bereits, Herr,“ begann Achmet, „daß vor vielen hundert Jahren alles Volk des Islams von einem Kalifen beherrscht wurde, dessen Hauptstadt Bagdad war, und ich zweifle nicht, daß Sie von dem großen Harun-al-Raschid gehört haben, der in der That nicht nur der weiseste Mann seiner Zeit, sondern der Weiseste überhaupt war, den man seit den Tagen unseres Propheten Rahomed, dessen Name gepriesen sei, gekannt hat. Es kommt selten vor, daß ein weiser und großer Mann ein Weib findet, dessen Weisheit der seinigen gleich kommt; denn wie der weisen Männer,

die Allah auf die Erde sendet, wenige sind, so gibt es der weisen Frauen noch weniger. Aber hierin war der Kalif vom Himmel begünstigt. Seit den Tagen der Königin Balkis von Scheba, die selbst der Prophet Salomo ehren mußte, gab es kein Weib, das an Tugend oder Weisheit der Sultantin Zubejdeb (Zobeide) gleich kam. Der Kalif unterließ es nie, sie bei wichtigen Angelegenheiten zu Rathe zu ziehen, und ihre Klugheit und ihr Verstand vereinigten sich mit dem seinigen in der Regierung seines großen Reiches, wie die Sonne und der Mond zuweilen zur selben Zeit am Himmel scheinen.

Aber denkt nicht, daß Harun-al-Raschid und die Sultantin Zubejdeb ohne Fehler waren. Niemand als die Propheten Gottes, — ihre Namen seien gepriesen ewiglich! — war immer völlig gerecht, klug und weise. Der Kalif war eifersüchtig und mißtrauisch, was ihn häufig zu Handlungen veranlaßte, die ihn nachher von der bittern Frucht der Reue zu essen nöthigten; und Zubejdeb hatte bei all ihrer Weisheit eine spitze Zunge im Kopfe und war oft so wenig vorsichtig, daß sie Dinge sagte, die ihr das Mißvergnügen des Beherrschers der Gläubigen zuzogen.

Eines schönen Tages saßen sie Beide an einem Fenster des Harems, welches eine der Straßen von Bagdad überschaute. Der Kalif war übler Laune, denn eine schöne georgische Sklavin, die ihm sein Bezier vor Kurzem gebracht hatte, war aus dem Harem verschwunden, und er sah darin das Werk Zubejdeb's, die auf eine Nebenbuhlerin ihrer Schönheit immer eifersüchtig war. Während sie nun da saßen und auf die Straße hinabbllickten, kam ein armer Holzhauer mit einem Reißigbündel auf dem Kopfe des Weges. Er war mageren Körpers vor großer Armuth, und seine ganze Kleidung bestand in einem zerlumpten Schurze, den er um den Leib trug. Aber das Wunderbarste war, daß, als er durch den Wald gegangen, wo er sein Bündel gesammelt, ein Schlang um die Ferse gepackt hatte, aber seine Füße waren von den Strapazen so abgehärtet, daß sie den Hufen eines Kameels glichen, und er fühlte

weder die Zähne der Schlange, noch wußte er, daß er sie immer noch nach sich zog, indem er seines Weges ging. Der Kalif wunderte sich, als er dies sah, aber Zubeydeh rief aus: „Sieh, o Beherrscher der Gläubigen, dort ist des Mannes Weib!“ „Wie,“ rief Harun jähzornig aus, „ist das Weib also eine Schlange des Mannes, die ihn sticht, trotzdem daß er es nicht fühlt? Du Schlange, weil Du mich gestochen hast, und weil Du über die ehrliche Armuth dieses Menschen gespottet hast, sollst Du die Stelle der Schlange einnehmen.“

Zubeydeh erwiderte nicht ein Wort, denn sie wußte, daß Sprechen nur den Hohn des Kalifen vergrößern würde. Harun klatschte drei Mal in die Hände und gleich erschien Mesrur, sein oberster Eunuch. „Hier, Mesrur,“ sagte er, „nimm dieses Weib mit Dir, gehe jenem Holzhauer nach und gib sie ihm zum Weibe; der Kalif hat befohlen, daß er sie nehme.“

Mesrur legte seine Hände auf die Brust und beugte sein Haupt zum Zeichen des Gehorsams; dann winkte er Zubeydeh, die aufstand, sich mit einem Schleier und einem Feridschi bedeckte, wie sie die Frauen der Armen tragen, und folgte ihm. Als sie den Holzhauer eingeholt, verkündete ihm Mesrur die Botschaft des Kalifen und übergab ihm die verschleierte Zubeydeh. „Es ist kein Gott als Gott!“ sagte der arme Mann; „aber wie kann ich ein Weib ernähren, ich, der ich von meiner Hände Arbeit kaum allein leben kann?“ „Wagst Du, dem Beherrscher der Gläubigen den Gehorsam zu verweigern?“ sagte Mesrur in so wildem Tone, daß der Mann vom Kopf bis zu den Füßen zitterte; aber Zubeydeh sprach zum ersten Mal und sagte: „Nimm mich mit Dir, o Mann, da es des Kalifen Wille ist; ich will Dir treulich dienen und vielleicht wird Dir die Last der Armuth durch mich erleichtert werden.“

Der Mann gehorchte hierauf und sie gingen mit einander nach seinem Hause, welches in einem entlegenen Theile der Stadt lag. Es hatte nur zwei elende Zimmer und ein Dach, welches

vor Alter einzufallen begann. Nachdem der Holzhauer sein Bündel abgeworfen, ging er auf den Bazar, kaufte etwas Reis und ein wenig Salz, und brachte einen Krug mit Wasser vom Brunnen. Dies war Alles, was er zu bieten hatte, und Zubejdeb, die inzwischen ein Feuer angezündet hatte, kochte den Reis und setzte ihm denselben vor. Als er aber begehrte, daß sie ihren Schleier heben sollte, da lehnte sie es ab und sagte: „Ich habe versprochen, die Last Deiner Armuth nicht vermehren zu wollen. Versprich Du mir dagegen, daß Du niemals dieses Gesicht zu sehen, noch dieses Zimmer, welches ich zu meiner Wohnung erwählt habe, zu betreten suchen willst. Ich bin nicht ohne Kenntniß, o Mann, und wenn Du meine Wünsche beachten willst, wird es gut für Dich sein.“

Der Holzhauer, dem es von Natur nicht an Verstand fehlte, ersah aus den Worten Zubejdeb's, daß sie ein vornehmes Weib sei, und da er dachte, daß er nicht besser thun könnte, als wenn er ihrem Rathe folgte, so versprach er sogleich Alles, was sie wünschte. Sie erklärte dann, daß, da sie die Wirthschaft besorgen wolle, er ihr jeden Abend alles Geld geben müsse, das er den Tag über für sein Holz erhalte. Der Mann willigte auch darein und brachte eine Handvoll Kupfermünzen heraus, die zusammen nur einen Piafter ausmachten — aber Sie müssen wissen, Herr, daß ein Piafter in den Tagen Harun-al-Raschids vier oder fünfmal so viel war, wie heutigen Tages. So lebten sie mehrere Wochen mit einander, der Holzhauer ging alle Tage in den Wald und zählte alle Abende seinen Verdienst in die Hände Zubejdeb's, die sein elendes Haus rein und behaglich hielt, und sein Essen bereitete. Sie wußte so sparsam hauszuhalten, daß sie im Stande war, von dem Piafter, den er ihr gab, zwei Paras zu sparen. Als sie auf diese Weise 20 Piafter gesammelt, gab sie dieselben dem Holzhauer und sagte: „Gehe nun auf den Markt und kaufe Dir für dieses Geld einen Esel. Auf diese Art kannst Du dreimal so viel Holz nach Hause bringen als bisher, und der Esel kann von dem Grase leben, welches er im Walde findet und wel-

des Dich nichts kostet.“ „Bei Allah,“ rief der Holzhauer aus, „Du bist ein wunderbares Weib und ich will Dir in Allem gehorchen.“

Er that sofort, wie Zubejdeh befohlen, und war nun alle Abende im Stande, ihr drei oder vier Pfaster zu geben. Sie besorgte ihm anständigere Kleidung und that Butter an seinen Reispillaf, beobachtete aber immer noch eine so strenge Sparsamkeit, daß er in kurzer Zeit drei Esel statt des einen besaß, und einen Mann dingeu mußte, der ihm beim Holzhauen half. Eines Abends, als die Esel mit ihrer Ladung nach Hause kamen, bemerkte Zubejdeh, daß das Holz einen angenehmen Duft von sich gab, wie Moschus oder grauer Ambra; und als sie es näher untersuchte, fand sie, daß es etwas höchst Kostbares war, nämlich Holz von einem der Gewürzbäume, welche an der Stelle hervorsproßten, wo die Thränen Adams auf die Erde gefallen waren, als er seine Vertreibung aus dem Paradiese beweinte. Denn damals waren noch die Säfte von den Früchten des Paradieses in seinem Körper und seine Thränen waren von ihnen gewürzt — was die Ursache von all den Gewürzen war, die in den Ländern Serendib und Indien wachsen. Zubejdeh fragte den Holzhauer: „An wen verkaufst Du dies Holz?“ und aus seiner Antwort erfuhr sie, daß einige jüdische Kaufleute es kauften, die ihm nicht mehr dafür gaben, als für das gewöhnliche Holz, womit sie seinen Reis kochte. „Die verwünschten Juden!“ rief sie aus; „gehe sogleich zu ihnen und drohe, sie bei dem Kadi des Betruges eines Gläubigen anzuklagen, wenn sie sich nicht dazu verstehen, Dir für dieses Holz hinfort zwölfmal so viel zu bezahlen, als sie Dir bisher bezahlt haben.“

Der Mann säumte nicht, die jüdischen Kaufleute zu besuchen, die, als sie sahen, daß ihr Betrug entdeckt sei, sehr unruhig waren und sich auf der Stelle dazu verstanden, ihm Alles zu bezahlen, was er verlangte. Der Holzhauer brachte nun alle

Abende drei Eselladungen des kostbaren Holzes und zahlte Zubejded ein bis zweihundert Piaſter. Sie war bald im Stande, ein besseres Haus zu kaufen, wo sie dem Manne nicht nur bessere Nahrung gab, sondern auch nach einem Lehrer schickte, der ihn im Lesen und Schreiben unterrichten sollte. Er hatte sich inzwischen in seinem Aeußern so gebessert, und hatte sich die weisen Unterhaltungen Zubejded's so zu Nuge gemacht, daß er ein ganz Anderer war, und Diejenigen, die ihn in seiner Armuth gekannt hatten, ihn nicht wieder erkannten. Aus diesem Grunde war der Kalif, der seinen Zorn gegen Zubejded bald bereute und alles Mögliche that, sie wieder zu erlangen, außer Stande, eine Spur von ihr zu finden. Mesrur suchte Tag und Nacht auf den Straßen von Bagdad, aber da Zubejded nie des Holzhauers Haus verließ, so war all sein Suchen vergebens, und der Kalif war wie wahnsinnig.

Eines Tages, als der Holzhauer auf dem Wege nach dem Walde war, begegneten ihm drei Leute, die seine Esel für den Tag miethen wollten. „Aber,“ sagte er, „ich verdiene meinen Lebensunterhalt mit dem Holz, das die Esel nach der Stadt bringen.“ „Welchen Gewinn haſt Du von jeder Ladung?“ fragte einer der Männer. „Wenn es eine gute Ladung ist, verdiene ich oft 50 Piaſter,“ antwortete der Holzhauer. „Nun,“ erwiderten die Männer, „wir wollen Dir 200 Piaſter als Miethe für jeden Esel auf den Tag geben.“ Der Holzhauer, der ein so außerordentliches Anerbieten nicht erwartet hatte, stand im Begriff, es anzunehmen, als er bedachte, daß er in allen Dingen dem Rathe Zubejded's gehorcht habe und einen solchen Schritt nicht ohne ihre Einwilligung thun dürfe. Er bat daher die Männer, zu warten, während er nach Hause zurückkehrte und seine Frau zu Rathe zog. „Ihr habt recht gehandelt, Herr,“ sagte Zubejded; „ich lobe Eure Klugheit und bin ganz damit einverstanden, daß Ihr das Anerbieten der Männer annehmt, da Ihr von dem Gelde andere Esel

kaufen und Euch für den Verlust des eintägigen Gewinnes bezahlt machen könnt, wenn die Männer nicht zurückkehren sollten.“

Die drei Männer waren drei berühmte Räuber, die einen ungeheuern Schatz aufgehäuft hatten, den sie in einer Höhle in einem der benachbarten Berge verborgen hielten. Sie mietheten die Esel, um diesen Schatz in eine Barke zu bringen, in der sie sich nach Bassora verbunden hatten, wo sie sich als reiche fremde Kaufleute niederlassen wollten. Aber Allah, der Alles leitet, läßt die Entwürfe der Gottlosen glücken, bloß damit er sie zuletzt in desto größeres Verderben stürzen kann. Die Räuber begaben sich nach ihrer geheimen Höhle mit den Eseln und beluden dieselben mit all ihrem Raube — großen Säcken voll Gold, Rubinen, Diamanten und Smaragden, welche zu tragen die Thiere kaum stark genug waren. Auf dem Wege nach dem Flusse unterhalb Bagdad, wo das Boot ihrer wartete, blieben zwei von ihnen an einem Brunnen stehen, um zu trinken, während der dritte mit den Eseln weiter ging. Da sagte einer von den zwei zu dem andern: „Laß uns unsern Kameraden tödten, damit wir einen größeren Schatz haben.“ Dieser stimmte sogleich bei, und kaum hatten sie den dritten Räuber eingeholt, als der erste mit einem Streiche seines Säbels ihm den Kopf vom Rumpfe hieb. Die Beiden gingen dann eine kurze Strecke mit einander. Da sagte der Mörder: „Ich muß mehr als die Hälfte des Schatzes haben, weil ich unsern Kameraden tödtete.“ „Wenn Du damit anfängst, mehr als die Hälfte in Anspruch zu nehmen, dann wirst Du schließlich das Ganze haben wollen,“ sagte der andere Räuber, welcher nicht darauf eingehen wollte. Da gingen sie mit ihren Schwertern auf einander los, und nachdem sie eine Zeit lang gefochten, hatten sie Beide so viel Wunden empfangen, daß sie todt auf die Straße niederfielen.

Als die drei Esel fanden, daß Niemand sie mehr trieb, schlugen sie aus Gewohnheit den Weg nach des Holzhauers Hause ein, wo sie mit dem Schätze auf dem Rücken glücklich anlangten. Groß

war das Erkennen ihres Herrn, der auf Zubejded's Befehl die schweren Säcke in das Haus schaffte. Als er aber einen derselben öffnete und der Glanz der Juwelen das ganze Zimmer erfüllte, rief Zubejded aus: „Gott ist groß! Nun sehe ich, daß mein Benehmen ihm angenehm ist und daß seine Hand meine Absicht rasch zum Ziele führt.“ Da sie aber nicht wußte, was den Räubern zugesprochen war, und da sie dachte, daß der Eigenthümer des Schazes seinen Verlust in den Bazars verkündigen lassen würde, so beschloß sie, die Säcke einen Monat lang uneröffnet zu lassen, worauf sie nach dem Gesetze ihr Eigenthum wurden, wenn sie nicht inzwischen zurückverlangt worden waren. Natürlich erfolgte kein Ausruf des Verlustes, und nach Ablauf des Monats war sie der Ansicht, daß sie volles Recht auf den Schatz habe, der nach ihrem Anschläge selbst größer war, als der des Kalifen Harun-als-Raschid.

Sie befahl dem Holzhauer, ihr sogleich den berühmtesten Baumeister von Bagdad zu senden, von dem sie gerade dem Palaste des Kalifen gegenüber einen andern Palast bauen ließ, der an Glanz Alles übertreffen sollte, was man jemals gesehen. Zum Ankauf der Baumaterialien und zur Auszahlung der Arbeiter gab sie ihm 100,000 Goldstücke. „Wenn die Leute fragen,“ sagte sie, „für wen Ihr den Palast baut, so sagt ihnen, für den Sohn eines fremden Königs.“ Der Baumeister dingte alle Arbeiter in Bagdad und folgte ihren Anordnungen so gut, daß in zwei Monaten der Palast vollendet war. Seines Gleichen war nie gesehen worden und der Palast des Kalifen verschwand vor seiner Pracht, wie das Antlitz des Mondes verschwindet, wenn die Sonne sich über den Horizont erhoben hat. Die Mauern waren von Marmor, weiß wie Schnee, die Thore von Eisenbein mit Perlen eingelegt; die Kuppeln vergoldet, so daß, wenn die Sonne schien, das Auge sie nicht anblicken konnte; und aus einem großen silbernen Springbrunnen im Hofe sprang ein Strahl rosenfarbigen Wassers, welches einen angenehmen Duft verbreitete, in die Luft. Von diesem Palaste

konnte man mit den Worten des Dichters sprechen: „Er gleicht wahrhaft dem Paradiese; oder ist es das verlorne Haus von Irem, das von den Schänen des Königs Scheddad gebaut wurde? Möge Freundlichkeit wohnen auf den Lippen des Herrn dieses Palastes und Mitleid eine Zufluchtsstätte in seinem Herzen finden, damit er für würdig gehalten werde, solchen Glanz zu genießen!“

Während der Palast gebaut wurde, ließ Zubejdedh den Holzhauer von den besten Lehrern in Allem unterrichten, was seine gegenwärtige Stellung von ihm verlangte. In kurzer Zeit war er ein wahres Muster von Artigkeit; seine Worte waren gewählt, und er sprach mit Würde und Anstand und sein Benehmen war das eines Mannes, der nicht zum Gehorchen, sondern zum Befehlen geboren ist. Als er ihren Wünschen vollkommen entsprach, fing sie an, ihm Schach spielen zu lehren, und brachte mehrere Stunden täglich damit zu, bis er endlich eben so gut wie sie spielte. Inzwischen war der Palast fertig geworden, und nachdem sie Pferde und Sklaven und alles Nöthige für einen fürstlichen Haushalt gekauft, bezogen Zubejdedh und der Holzhauer denselben bei Nacht, um nicht von dem Kalifen bemerkt zu werden. Zubejdedh bat den Holzhauer, sich an das Versprechen zu erinnern, das er ihr gegeben. Sie behielt ihre besonderen Gemächer nebst einer Anzahl von Sklavinnen zu ihrer Bedienung, und schenkte ihm, da ein Harem sich für einen Fürsten ziemt, 20 Circassierinnen, deren jede schöner war als der Morgenstern.

Am nächsten Morgen ließ sie den Holzhauer rufen und redete ihn folgendermaßen an: „Ihr seht, Herr, was ich für Euch gethan habe. Ihr erinnert Euch, in welchem Elende ich Euch fand, und wie sich Alles verändert hat, indem Ihr meinem Rathe gefolgt seid. Ich beabsichtige, Euch noch höher zu erheben, und damit meine Pläne nicht vereitelt werden, bitte ich Euch nun, mir zu versprechen, daß Ihr mir auf einen Monat von heute ab in allen Dingen gehorchen wollt.“ Zubejdedh stellte diese Forderung, denn sie wußte, wie rasch ein Glückswechsel den Charakter des

Menschen verändern kann und wie bald er als ein Recht betrachtet, was Allah ihm als eine Gnade gewährte. Aber der Holzhauer warf sich ihr zu Füßen und sagte: „O Königin, Ihr dürft nur befehlen und ich muß gehorchen. Ihr habt mir Weisheit und Verstand gelehrt, Ihr habt mir königlichen Reichthum gegeben, und Allah vergesse mich, wenn ich es vergesse, Euch dagegen Dankbarkeit und Gehorsam zu zollen.“ „So geht denn,“ fuhr Zubeydeh fort, „besteigt dieses Pferd und besucht von 20 Sklaven zu Pferde begleitet das Kaffeehaus auf dem großen Bazar. Nehmt eine Börse von 3000 Goldstücken mit Euch und unterwegs streut gelegentlich eine Handvoll unter die Bettler. Setzt Euch in das Kaffeehaus, wo Ihr des Beziers Sohn finden werdet, der ein geschickter Schachspieler ist. Er wird die Leute herausfordern, mit ihm zu spielen, und wenn Niemand es annimmt, spielt mit ihm um 1000 Goldstücke. Ihr werdet gewinnen, aber bezahlt ihm die 1000 Goldstücke, als wenn Ihr verloren hättet, gebt 200 Goldstücke dem Herrn des Hauses, vertheilt 300 Goldstücke unter die Dienerschaft und streut den Rest unter die Bettler aus.“

Der Holzhauer that Alles, was Zubeydeh befohlen. Er nahm die Herausforderung des Bezierssohnes an, gewann das Spiel, bezahlte ihm aber 1000 Goldstücke, als wenn er verloren hätte, und ritt dann zurück nach dem Palaste, von den Beifallsrufen der Menge gefolgt, die laut das Lob seiner Schönheit, die Artigkeit seiner Rede, seine unbegrenzte Freigebigkeit und den Glanz seines Gefolges pries. Alle Tage besuchte er das Kaffeehaus, gab 200 Goldstücke dem Herrn, 200 der Dienerschaft und vertheilte 600 an die Bettler. Aber des Beziers Sohn, von Schmerz über seine Niederlage erfüllt, blieb zu Hause, wo er in wenig Tagen krank wurde und starb. Als dies Alles zu des Beziers Ohren kam, empfand er ein großes Verlangen, den fremden Fürsten zu sehen, dessen Reichthum und Edelmuth im Munde von ganz Bagdad war, und da er sich für den größten Schachspieler in der Welt hielt, so beschloß er, ihn zu einem Spiele her-

auszufordern. Er besuchte deshalb das Kaffeehaus, wo er noch nicht lange war, als der Holzhauer in noch größerem Glanze als zuvor erschien. Dies geschah nach den Anordnungen Zubejdes, die von Allem unterrichtet war, was stattgefunden hatte. Er nahm sogleich die Herausforderung des Beziers zu einer Partie um einen Einsatz von 2000 Goldstücken an. Nach einer hartnäckigen Schlacht wurde der Bezier geschlagen, aber der Holzhauer bezahlte ihm die 2000 Goldstücke, als wenn er das Spiel verloren hätte, verschenkte ein drittes Tausend, wie gewöhnlich, und kehrte in seinen Palast zurück.

Der Bezier nahm sich seine Niederlage so sehr zu Herzen, daß ihn sein Aerger, verbunden mit dem Schmerz über den Verlust seines Sohnes, in wenig Tagen hinweggriffte. Dieser Umstand brachte die ganze Geschichte zu den Ohren Harun-al-Raschid's selbst, der augenblicklich von einem großen Verlangen erfüllt wurde, mit dem fremden Fürsten Schach zu spielen, da er nicht zweifelte, daß, da er seinen Bezier immer geschlagen, er auch dem neuen Gegner mehr als gewachsen sein würde. Er sandte demnach einen Officier in den Palast des Holzhauers mit der Botschaft, daß der Beherrscher der Gläubigen dem Sohne des fremden Königs seine Gastfreundschaft zu erweisen wünsche. Auf Zubejdes's Rath wurde die Einladung angenommen und der Officier kehrte rasch zu Harun-al-Raschid zurück, dem er eine solche Beschreibung von der Pracht des neuen Palastes gab, daß dem Kalifen der Mund zu wässern begann und er ausrief: „Bei Allah, das muß ich untersuchen. Rein Mensch, der nicht den Ring Salomo's an seinem Finger hat, soll mich in meiner Hauptstadt übertreffen!“ In kurzer Zeit kam der Holzhauer in so glänzendem Anzuge an, daß durch seine Erscheinung der Tag heller zu leuchten schien, und mit einem Gefolge von 40 schwarzen Sklaven in Anzügen von carmoisinrother Seide mit weiß und goldenem Turban und goldenen Schwertern an ihrer Seite. Sie bildeten ein Spalier vom Hofe bis in den Thronsaal, wo der Kalif saß, und durch die so gebildete Gasse schritt der

Holzhauer, dem zwei Sklaven in silberbrokatenen Kleidern vorangingen, welche zu den Füßen des Kalifen zwei Kristallbecher mit Rubinen und Smaragden von ungeheurer Größe niedersehten. Der Kalif, erfreut über dieses herrliche Geschenk, erhob sich, umarmte den vermeintlichen Prinzen und ließ ihn neben sich setzen. Nach dem großen Reichthume, den der Holzhauer entfaltete, und der außerordentlichen Anmuth und Zierlichkeit seiner Sitten vermuthete der Kalif, daß er kein Geringerer sei, als der Sohn des Königs von Cathay.

Nach einem trefflichen Mahle schlug der Kalif eine Partie Schach vor, indem er sagte, daß er von der Geschicklichkeit des Prinzen im Schachspiel viel gehört habe. „Nachdem ich mit Euch gespielt haben werde, o Beherrscher der Gläubigen,“ sagte der Holzhauer, „werdet Ihr nichts mehr von meiner Geschicklichkeit hören.“ Der Kalif war entzückt über die Bescheidenheit dieser Rede und das Compliment, das für ihn darin lag, und sie fingen sogleich an zu spielen. Wiewohl der Holzhauer den Kalifen leicht hätte schlagen können, ließ er doch den Letztern die erste Partie gewinnen, was ihn in die beste Laune versetzte. Als aber die zweite Partie gespielt worden und der Holzhauer Sieger war, sah er, daß das Gesicht des Kalifen düster wurde und seine gute Laune sich verloren hatte. „Ihr seid zu großmüthig gegen Euern Knecht, o Kalif,“ sagte er; „hättet Ihr mir nicht diesen Erfolg zu meiner Ermuthigung gegönnt, ich würde zum zweiten Mal verloren haben.“ Bei diesen Worten lächelte Harun, und sie spielten eine dritte Partie, welche der Holzhauer ihn absichtlich gewinnen ließ. Dies war der Rath, den ihm Zubeydeh gegeben, welche sagte: „Wenn Du ihn die erste Partie gewinnen läßt, wird er so vergnügt sein, daß Du es wagen darfst, ihn in der zweiten Partie zu schlagen. Wenn er dann die dritte Partie gewonnen hat, wird der Umstand, daß Du einmal siegreich gewesen bist, seine Meinung von seiner Geschicklichkeit erhöhen; denn wenn

wir niemals eine Niederlage erleiden, betrachten wir endlich unsere Siege mit gleichgiltigem Auge.“

Der Erfolg war gerade derselbe, wie ihn Zubejbeh vorausgesagt hatte. Der Kalif war entzückt von dem fremden Prinzen und machte ihn in wenig Tagen zu seinem Bezir. Der Holzhauer bekleidete seine hohe Stellung mit Würde und Verstand, und wurde sogleich bei dem Volke von Bagdad sehr beliebt. Der Monat, in welchem er Zubejbeh zu gehorchen versprochen hatte, ging nun seinem Ende entgegen. Da sagte sie zu ihm: „Besucht den Kalifen nicht mehr und verlaßt zwei oder drei Tage Euern Palast nicht. Wenn der Kalif nach Euch sendet, so laßt ihm erwidern, daß Ihr krank seid.“ Sie sah voraus, daß der Kalif dann seinen Bezir besuchen würde, und ertheilte dem Holzhauer eine vollständige Anweisung, was er sagen und wie er sich verhalten solle.

Raum hatte Harun-al-Raschid von der Krankheit seines Beziers gehört, als er persönlich in seinen Palast kam, um ihn zu besuchen. Er war erstaunt über den Glanz und Umfang des Gebäudes. „Wahrhaftig,“ sagte er, indem er vor Verwunderung die Hände zusammenschlug, „dieser Mann hat den Ring Salomo's gefunden, welcher die Geister nöthigt, ihm ihren Beistand zu leihen. In meinem ganzen Leben habe ich keinen Palast wie diesen gesehen.“ Er fand den Bezir auf einem Lager von Goldbrokat in einem Gemache, dessen Wände von Perlmutter und dessen Fußboden von Elfenbein war. In der Mitte befand sich ein Springbrunnen wohlriechenden Wassers und daneben stand ein Jasminbaum, der in einer Krystallvase wuchs. „Was ist das?“ sagte der Kalif, indem er sich auf das eine Ende des Bettes setzte, „ein Mann, dem die Geister dienstbar sind, sollte auch die Geheimnisse der Gesundheit in seiner Macht haben.“ „Es ist kein Fieber,“ sagte der Bezir, „sondern als ich mich neulich in dem Springbrunnen vor dem Abendgebete wusch, kam ich dem Jasminbaum zu nahe und einer seiner Dornen rißte mir den linken Arm auf.“ „Wie,“ sagte der Kalif erstaunt, „der Riß eines

Jasmindornes hat Dich krank gemacht?“ „Ihr wundert Euch darüber, o Herrscher der Gläubigen,“ sagte der Bezier, „weil Ihr vor einigen Monaten sahet, daß ich unempfindlich gegen die Zähne einer Schlange war, die sich an meine Ferse gehestet hatte?“

„Es ist kein Gott als Gott,“ rief Harun-al-Raschid aus, als er an diesen Worten den armen Holzhauer erkannte, der unter dem Fenster seines Palastes vorübergegangen war; „und hast Du wirklich den Ring Salomo's gefunden, und wo ist das Weib, das Mesrur auf meinem Befehl Dir brachte?“

„Sie ist hier,“ sagte Zubejbeh zur Thür hereintretend. Sie wandte sich zu dem Kalifen, und indem sie leicht den Schleier lüftete, zeigte sie ihm ihr Antlitz, das schöner war als je. Harun stieß einen Freudenschrei aus und stand im Begriff, sie in seine Arme zu schließen, als er plötzlich inne hielt und sagte: „Aber Du bist jetzt das Weib dieses Mannes?“

„Das nicht, großer Kalif,“ rief der Bezier aus, der nun aufgestanden war, da er nicht mehr Krankheit zu heucheln brauchte. „Von dem Tage, da sie mein Haus betrat, habe ich nie ihr Antlitz gesehen. Beim Barte des Propheten, sie ist nicht weniger rein, als sie reich ist; sie ist es, die mich zu Allem gemacht hat, was ich bin. Gehorsam gegen sie war der Same, aus dem der Baum meines Glückes erwachsen ist.“ Zubejbeh kniete dann vor dem Kalifen nieder und sagte: „Beherrscher der Gläubigen, setze mich wieder in das Licht Deiner Gunst ein. Ich schwöre Dir, daß ich nicht minder Dein Weib bin, als da die Wolke Deines Hornes mich beschattete. Dieser ehrenwerthe Mann hat keinen Augenblick aufgehört, mich zu achten. Meine gedankenlosen Worte veranlaßten Dich, mich fortzuschenden, daß ich die Stelle der Schlange einnehmen sollte. Aber ich habe Dir nun gezeigt, daß ein Weib auch ihrem Gatten wie der Stab sein kann, worauf er sich stützt, wie das Bad, welches ihn schön macht, und wie die Lampe, womit er seinen Weg erhellt.“

Harun-al-Raschid hatte schon lange seine Uebereilung und

Grausamkeit bitter bereut. Er sah nun in dem, was sich ereignet hatte, die Hand Allah's, die das, was er als Strafe gemeint, in einen Triumph verwandelt hatte. Er setzte Zubejdeh sogleich in seine Gunst wieder ein, und dem Holzhauer, den er noch als Bezir behielt, gab er seine Tochter zur Ehe. Alle Bürger von Bagdad nahmen Theil an den Festlichkeiten, welche 14 Tage dauerten, und der Kalif baute, um seine Dankbarkeit zu verewigen, eine stolze Moschee, die bis auf diesen Tag die „Moschee der Wiederherstellung“ heißt. Der Bezir vergalt in edler Weise alle die Mühe, welche sich die Sultaniin Zubejdeh mit seiner Erziehung genommen, und zeigte in seiner Anwendung der Geseze so viel Weisheit und Gerechtigkeit, daß der Kalif niemals Veranlassung hatte, mit ihm unzufrieden zu sein. So lebten sie Alle mit einander in der größten Glückseligkeit und Eintracht, bis sie eins nach dem andern von dem Lender der Freuden und dem Trenner der Gefährten heimgesucht wurden.“

So endete Achmet's Erzählung; aber ohne den Mondschein, die schlanken äthiopischen Palmen und die kühlende Pfeife als Beigabe, fürchte ich, wird diese Reproduction derselben wenig von dem Reize übrig behalten haben, den ich an dem Originale fand. Es folgten ihr andere und wildere Erzählungen, denen allen der untrügliche Stempel des Orients aufgeprägt war. Sie alle charakterisirte der Glaube an ein unvermeidliches Schicksal, welches die belebende Seele der gesammten orientalischen Literatur zu sein scheint. Dieser Glaube gibt dem Dichter und dem Erzähler alle mögliche Freiheit, und die arabischen Schriftsteller haben nicht gezaudert, reichlichen Gebrauch davon zu machen. Es hat keine Gefahr, wenn man seinen Helden mit allen möglichen wirklichen und gedachten Gefahren umgibt, oder wenn man seinen Absichten alle möglichen Hindernisse in den Weg legt, wenn man weiß, daß sein Schicksal ihn nöthigt, dieselben zu besiegen. Er wird für einen Augenblick zur Verkörperung des Schicksals und die Verhältnisse streichen vor ihm die Segel. Man sieht, daß er

von vornherein auserwählt war, das zu thun, was er zum Schluß wirklich thut. Wenn man ein Wunder zu seinem Erfolge braucht, so steht es zu Diensten. Schwierigkeiten häufen sich um ihn bis zuletzt, blos damit der endliche Triumph um so vollständiger und eigenthümlicher werde. Aber trotz aller dieser Verletzungen der Wahrscheinlichkeit zeigen die orientalischen Erzählungen eine sehr fruchtbare Erfindungsgabe und sprudeln von Zügen echter Menschennatur. Die tiefe und verzehrende Theilnahme, womit die ungelehrten Araber ihren Erzählungen lauschen, der Halt, den sie im Volksherzen des Morgenlandes haben, zeugen für ihren Werth als Erläuterungen orientalischen Lebens.

Von der Poesie kamen wir häufig auf die Religion zu sprechen, und Achmet war erstaunt, daß ich nicht nur Mahommed, sondern auch Ali und Abdullah und Abu Talib und viele Ereignisse aus dem Leben des Propheten kannte, welche ihm neu waren. Die persische Chronik war mir noch frisch im Gedächtniß, und alle die Wunder, welche von dem alten feierlichen Biographen Mahommed Bekr erzählt werden, traten wieder so lebendig vor mich hin, als da ich sie zum ersten Mal las. Wir verglichen Bemerkungen, er citirte Stellen aus dem Koran, und so stritten der Giaur und der wahre Gläubige über das Wesen ihres Glaubens, endeten aber immer damit, daß sie über den Propheten und die Apostel hinaus auf einen großen und guten Gott kamen, der gleich barmherzig gegen alle Menschen ist. Ich konnte aufrichtig den ersten Glaubensartikel annehmen: „La ila il Allah!“ (Es ist kein Gott als Gott), während er eben so bereitwillig das erste Gebot meines Glaubens bekannte.

Zwanzigstes Kapitel.

Von Schendy nach Kartum.

Ankunft in Schendy. — Aussehen der Stadt. — Schendy in früherer Zeit. — Wir berühren el Metemma. — Der Nil über Schendy hinaus. — Fleisch- oder Pflanzenkost? — Wir entgehen dem Schiffbruch. — Ein Spaziergang am Ufer. — Die Wasserschnelle von Ferreira. — Dschebel Gerri. — Der zwölfte Katarakt. — Nacht in einer Gebirgsschlucht. — Krokodile. — Ein Trunk Marisa. — Mein Geburtstag. — Guter Wind. — Wir nähern uns Kartum. — Der Zusammenfluß der beiden Nile. — Aussehen der Stadt. — Wir gehen vor Anker.

Am Morgen, nachdem ich die Ruinen am Meere besucht, erreichte ich die alte äthiopische Stadt Schendy. Sie liegt etwa eine halbe Meile von dem Flusse, aber das massive Fort und der Palast des Gouverneurs sind am Ufer des Flusses erbaut. Mehrere weitläufige Sykomoren gaben dem Ufer Schönheit, welches sonst langweilig und einförmig gewesen sein würde. Nackte Aethiopier fischten oder wuschen ihre Kleider im Wasser und einige derselben zeigten, indem sie ihre langen Mäntel mit Scharlachrändern über den Kopf hielten, um sie im Winde und in der Sonne zu trocknen, schöne kräftige Gestalten. Die Frauen hatten furchtbare Gesichter, aber ebenmäßige und wohlgebildete Formen. Eine Gruppe ägyptischer Soldaten bewachte uns vom Ufer vor dem Palaste aus, und mehrere Personen zu Pferde, deren eine der Gouverneur selbst zu sein schien, begrüßten das Fährboot, welches soeben im Begriff stand, mit einer schweren Ladung von Eingeborenen abzufahren.

Wir ließen unser Boot an einem Landungsplatze, gerade oberhalb des Palastes, an's Ufer laufen. Die Gestade des Flusses waren mit Gurken- und Bohnensfeldern bedeckt; die letzteren

glänzten von weißen und rothen Blüthen und waren von summenden Bienen erfüllt. Achmet, der Rais und ich begaben uns nach der Hauptstadt, dem berühmten Schendy, dem einstigen großen Handelsplaze für die Gegend zwischen dem Rothen Meere und Darfur. Unterwegs trafen wir zahlreiche Frauen mit Wasserkrügen. Sie trugen keine Schleier, hätten sie aber wirklich nöthig gehabt, denn ihre Gesichter hatten einen breiten, halb negerartigen Charakter, und waren abstoßend platt. Die Stadt ist unregelmäßig längs eines niedrigen sandigen Bergrückens gebaut und hat eine Länge von mehr als einer Meile, wiewohl sie wahrscheinlich nicht mehr als 10,000 Einwohner zählt. Die Häuser sind natürlich von Lehm, aber ungeschlachtet und schmutzig, und viele derselben waren runde Tokuls von Matten und Palmstangen, wie ich sie bereits in den kleinen Dörfern gesehen hatte. Die einzige anständige Wohnung, die ich sah, war soeben von einem Kaufmann aus Dongola gebaut worden. Es war auch eine Moschee da mit einem niedrigen Lehminnaret, aber weder in dieser noch in einer anderen Beziehung ließ sich die Stadt mit el Mekheyref vergleichen. Der Bazar sah wie ein Stall aus, hatte in der Mitte einen Gang, der mit Matten bedeckt war, und zu beiden Seiten Stände, von denen einige Esel und andere Kaufleute enthielten. Die ausgelegten Güter waren hauptsächlich grobe blaue und weiße Baumwollenzeuge, Rosenkränze, Tand und dergleichen. Es war Markttag, aber das Volk hatte sich noch nicht versammelt. Schirmdächer von Matten, die auf Stangen ruhten, waren die einzigen Vorbereitungen, die man noch getroffen hatte, und das ganze Aussehen des Ortes war armselig und verlassen. Jenseits der Häusergruppen und einer Lehmmauer, die längs der Ostseite der Stadt hinlief, dehnte sich bis an den Horizont die Wüste aus, eine glühend weiße Fläche, die hier und da mit Dornbüschen bewachsen war. Bei unserer Rückkehr nach dem Boote zeigte der Rais die Stelle, wo Ismail Pascha und seine Soldaten im Jahre 1822 von Mek Nemr, König Leopold,

dem letzten König von Schendy, verbrannt wurden. Die blutige Rache, welche Mohammed Bei Desterdar, der Schwiegersohn Mohamed Ali's, für diesen Greuel nahm, besiegelte das Schicksal des Reiches. Der Sitz der ägyptischen Regierung in Sudan wurde nach Kartum verlegt, welches in wenigen Jahren auch der Mittelpunkt des Handels wurde und nun auf Kosten von Schendy und el Metemma blüht.

Burchardt, der Schendy während der Regierung des Königs Leopold besuchte, widmet einer Beschreibung des Handels der Stadt in jener Zeit viel Raum. Sie stand damals auf der Höhe ihrer Blüthe und war der Aufenthalt von Kaufleuten aus Arabien, Abyssinien, Egypten und selbst Syrien und Kleinasien. Sie war auch einer der Hauptsklavenmärkte von Centralafrika, in welcher Hinsicht sie seitdem von Obeid in Kordofan verdrängt worden ist. Der einzige Handel, der Schendy geblieben, ist der mit Dschidda und den andern arabischen Häfen über Sowakin am Rothen Meere — eine Karavanenreise von 14 Tagen durch das Land Takk, das von den wilden Stämmen der Hallengas und Hadendoas unsicher gemacht wird. Mel Kemr war nach Burchardt von dem Stamme der Dschaleyn, welche Abkömmlinge der Beni Koreisch von Yemen sind und noch die reinen arabischen Züge haben. Ich war späterhin während meines Aufenthaltes in Kartum in den Stand gesetzt, die Behauptung desselben Reisenden zu bestätigen, daß alle die Stämme Aethiopiens zwischen dem Nil und dem Rothen Meere von ungemischtem arabischen Blute sind.

Der Palast des Gouverneurs, ein Gebäude von beträchtlichem Umfange, hatte schwere runde Bastionen, welche von Kanonen vertheidigt waren. Seine Lage am Ufer des Nil war viel angenehmer, als die der Stadt, und die Garnison hatte sich rings umher niedergelassen und bildete ein kleines Dorf auf seiner östlichen Seite. Die weißen Mauern und die vergitterten Fenster des Palastes erinnerten mich an Cairo, und ich hoffte bei meiner Rückkehr nach Schendy auf einen angenehmen Aufenthalt inner-

halb seiner Mauern. Da ich Kartum so bald als möglich zu erreichen wünschte, besuchte ich den Gouverneur nicht, sondern sandte ihm nur den Empfehlungsbrief von Hagheschir Bei. Von Schendy sieht man die Palmengruppe, welche als Wahrzeichen für el Metemma, die Hauptstadt des frühern äthiopischen Königreichs, dient, das weiter am Nil hinauf auf seinem andern Ufer liegt. Dies ist der Ausgangspunkt für Karavanen nach Metawe und Dongola durch die Bejudawüste. Wir kamen gegen Mittag an seinem Hafen vorüber und hielten einige Minuten an, um den Rais, den Eigenthümer unseres Schiffes, der am Ufer war, begrüßen zu lassen. Es war ein kleiner alter Mann mit einem langen Stabe und wie die geringsten Araber bekleidet, wiewohl er Scheikh von einem halben Duzend Dörfern war und ein Diener ihm ein schönes Dongolapferd nachführte. Das Boot Khalim Bei's, des Agenten des Gouverneurs von Berber und Schendy, war am Landungsplatze, und wir sahen den Bei, einen großen hübschen Türken in einem reichen blau und karmoisinrothen Anzuge, der durch einen Diener nach meinem Namen und Stande fragen ließ.

Die Scenerie des Nil südlich von Schendy ist wieder eine andere. Die tropischen Regengüsse, die in Abu Hammed gelegentlich und in Berber spärlich fallen, sind hier periodisch und man findet nicht mehr denselben auffallenden Contrast zwischen Wüsten- und Gartenland. Die Ebenen, die sich am Flusse und landeinwärts erstrecken, sind mit Gebüsch und starkem Gras bedeckt, das sich auch an den Abhängen der Berge strichweise zeigt. Die Bewohner bauen nur einen schmalen Strich Bohnen und Durra den Fluß entlang, aber sie haben ungeheure Schaf- und Ziegenheerden, welche ihre Hauptnahrung bilden. Ich sah viel Felder mit Dukkha bebaut, wovon sie größere Quantitäten säen als Durra. Der größte Leckerbissen des Aethiopiens ist indeß Hammelfleisch. Trotzdem daß dies einer der wärmsten Himmelsstriche ist, essen die Leute Fleisch, so oft sie es nur bekommen können, und ziehen es bei weitem der Pflanzenkost vor. Die Matrosen und Kameeltreiber,

deren Hauptnahrung in Durra besteht, sind trotz einer gewissen Ausdauer im Vergleich mit einem kräftig gebauten Europäer so schwach wie Kinder, und sie schreiben diese Schwäche ihrer Kost zu. Dies ist ein Umstand, den die mageren Pflanzenkostesser erklären mögen. Meine Erfahrung stimmte mit der der Aethiopier überein, und ich schrieb keinen geringen Antheil an meiner persönlichen Gesundheit und Kraft, welche der heftige Hitze- und Kältewechsel während der Reise nicht im mindesten erschüttert hatte, dem Umstande zu, daß ich alle Tage reichlich gegessen hatte.

Nachdem man Schendy verlassen, macht der Nil eine Biegung nach Westen, und wir kamen den ganzen Nachmittag bei einem Winde von der Seite nur langsam vorwärts. Die Ufer waren nicht so gut bebaut wie die, die wir verlassen hatten, und niedrige Hügel von gelbem Sande begannen sich zu beiden Seiten zu zeigen. Die Dörfer bestanden in Gruppen von Lehmthürmen mit hohen kegelförmigen Dächern, und viel häufiger bemerkte man unter den Bewohnern Negergesichter, die Folge der Vermischung mit Sklaven. Wir sahen zahlreiche junge Krokodile, welche meine Matrosen gern erschreckten, indem sie laut schrieten und Stücke Holz nach ihnen warfen, wie sie sich im Sande sonnten. Wilde Gänse und Enten waren in Ueberfluß vorhanden, und die ruhigen kleinen Buchten längs des Gestades waren von ihrer jungen Brut angefüllt. Im Laufe des Tages schoß ein großer Habicht oder Geier bis auf ein paar Fuß von dem Berdeck nieder, der sich ein Stück von meinem schwarzen Widder holen wollte, den Beschir soeben geschlachtet hatte.

Am nächsten Morgen hätten wir beinahe Schiffbruch gelitten. Der Wind blies heftig aus Norden, als wir eine Drehung im Flusse erreichten, wo wir mehrere Meilen weit nach Nordwesten steuern und die Leute die Segel einziehen und das Boot bugfieren mußten. Sie hatten den Wendepunkt erreicht und das Segel flog in der Luft, während zwei Matrosen auf der langen schlanken Raa lagen und es einzuziehen suchten, als ein heftiger Windstoß das

Lau dem Manne am Ufer aus den Händen riß und wir in den Strom geschleudert wurden. Der Steuermann legte das Steueruder fest an und suchte nach der Spitze einer Insel zu kommen, welche gegenüber lag, aber die Strömung war so stark, daß wir sie nicht erreichen konnten. Es erhob sich ein Sturmwind und der Nil schlug hohe Wellen. Zwischen der Insel und dem südlichen Ufer lag eine Gruppe spitzer scharfer Felsen, und einige Minuten schienen wir gerade auf sie loszutreiben. Der Kais und die Matrosen ergaben sich unter dem Geschrei: „O Prophet! o Apostel!“ in ihr Schicksal, aber die Stärke der Strömung rettete uns. Unser Bug streifte gerade die Ecke des letzten Felsens und wir wurden nach dem gegenüber liegenden Ufer getrieben, wo wir auf den Sand aufzuhren und zwei Stunden liegen mußten, bis der Wind sich gelegt hatte. Ich war zuerst ärgerlich und ungeduldig, da ich mich aber des Einflusses einer Pseife bei einer ähnlichen Gelegenheit erinnerte, so zündete ich mir eine an und wurde bald ruhig genug, um ausrufen zu können: „Es ist Allah's Wille.“

Während das Boot so langsame Fortschritte machte, ging ich an's Ufer und wanderte ein paar Stunden in den Bohnen- und Durrafeldern umher. Die Ebenen waren mehrere Meilen weit nach dem Innern mit trockenem Gras und Dornbüschen bedeckt und bedurften bloß der Bewässerung, um wie ein Garten zu blühen. Die Sonne schien warm, in den Bohnenfeldern summten Bienen und der Wind entführte von den purpurrothen Blüthen sommerliche Düfte. In der Nähe einer der Hütten redete ich eine Frau an, die auf einem Durrafelde gätete. Sie erzählte mir, daß ihr Mann sie verlassen und eine andere Frau genommen habe, so daß sie nun für ihre beiden Kinder allein sorgen müsse. Er hatte ihr auch ihre drei Kühe genommen und sie seiner neuen Frau gegeben, und sie verdiente sich ihren Lebensunterhalt nun damit, daß sie das trockene Gras sammelte und es in den Dörfern verkaufte. Ich schenkte ihr einige Piaster, die sie dankbar annahm. Am Nachmittage kamen wir an der Hauptbiegung des Flusses vorüber und

konnten uns des Windes bedienen, der nur leicht wehte. Der Matrose, der während des Sturmes am Ufer gelassen worden war, holte uns wieder ein, indem er eine Strecke von 8 oder 10 Meilen ging und über einen kleinen Arm des Flusses schwamm. Das westliche Ufer des Flusses wurde nun zerklüftet und bergig; gelegentlich ragte das steile Ufer von dunkelrothem Kiesboden darüber hinaus. Auf dem Gipfel eines der Berge war eine Mauer, welche mir der Reis als kadim (alt) bezeichnete, aber sie schien zu sehr verfallen, als daß sie sich der Mühe eines Besuches verlohnt hätte.

Am folgenden Tage wurde die Scenerie außerordentlich wild und malerisch. Nachdem wir an dem Dorfe Derreira auf dem rechten Ufer vorübergekommen waren, zeigte sich der Nil mit Inseln von verschiedener Größe besetzt, die sich wie kleine Hügel aus dem Wasser erhoben und alle mit dem üppigsten Pflanzenwuchse bedeckt waren. Die Mimose, die Akazie, die Palme, die Sykomore und der Rebbuß nebst einer Masse kleinerer Gesträuche standen in üppiger Fülle da, und alle waren durch wilde grüne Schlingpflanzen, welche ihre langen Flaggen von rosa und purpurnen Blüthen ins Wasser hingen, mit einander verkettet. Schwarze Felsenriffe, über denen die Wellen ungestüm schäumten, machten die Schifffahrt schwierig und gefährlich. Die Flußufer waren hoch und steil und mit Büschen und üppigem Gras bedeckt, und darüber glitzerten die rauschenden Palme der Durra in der Sonne. Das Land war dicht bevölkert und die Bewohner waren meist von dem Stamme der Schyghhi — von Dar Schyghhia, der Gegend zwischen Dongola und Berber. Die Satias waren von Dinkasklaven bedient, so schwarz wie Ebenholz und mit groben verthierten Gesichtern. An einer Stelle am östlichen Ufer, der Insel Bendi gegenüber, hatten die Eingebornen all ihre Heerden versammelt, zu welchem Zwecke aber, konnte ich nicht erfahren. Das Ufer war mit Hunderten von Kameelen, Schafen, Eseln, Kühen und Ziegen bedeckt, die sorgfältig gesonderte Heerden bildeten.

Nachdem wir uns zehn Meilen durch diese Inselgärten hindurchgewunden, näherten wir uns dem Dschebel Gerri, den wir den ganzen Tag vor uns gesehen hatten. Der Nil, anstatt sich westlich um den Berg herum zu wenden, wie ich nach der Bildung der Landschaft vermuthet hatte, machte eine plötzliche Wendung nach Süden, zwischen einer dichten Gruppe von Inseln, und drang in die Berge hinein. An dieser Stelle war eine Wasserschnelle, die sich über den halben Fluß erstreckte. Die Eingebornen nennen sie einen Schellal (Katarakt), wiewohl sie den Namen ebenso wenig verdient, wie die Katarakte von Assuan und Wadi Halfa. Wenn man indeß den Ausdruck gelten läßt, der durch langen Gebrauch gerechtfertigt wird, so ist dies der zwölfte Nilkatarakt und der letzte, dem der Reisende begegnet, ehe er die Gebirge Abysiniens erreicht. Der Strom ist sehr schmal und zwischen hohen Bergen von nacktem rothen Sandstein eingezwängt. Gegen Sonnenuntergang waren wir völlig in der wilden Einöde eingeschlossen, und dort schienen wir bleiben zu sollen, denn der Wind kam abwechselnd aus allen Weltgegenden und drückte das Schiff mehr als einmal gegen die Felsen.

Die schmalen Erdterrassen an den Bergabhängen waren mit dichten Beeten langen dürrn Grases bedeckt, und als wir an den Felsen vor Anker lagen, kletterte ich auf einen derselben hinauf trotz der Warnungen des Rais, daß ich Löwen und Schlangen treffen würde. Ich legte mich in das warme Gras und beobachtete, wie die Schatten in den schwarzen Schluchten dunkler wurden, als die Dämmerung schwand. Der Zidjad oder Krokodilvogel zwitscherte längs des Ufers, und nachdem es ganz dunkel geworden war, wurde die Stille gelegentlich durch das Schnaufen eines Nilpferdes unterbrochen, indem es seinen ungeheuern Kopf über das Wasser brachte, oder durch das Geheul einer Hyäne, die in den Bergen umherstreifte. Man spreche nicht von dem Vergnügen, die Abenteuer eines Reisenden in fremden Ländern zu lesen. Es ist kein Vergnügen größer als das, sie zu erleben. Weder die Hoff-

nung auf eine solche Scene, wie ich sie an diesem Abende sah, noch die Erinnerung daran gleicht dem Zauber der Wirklichkeit. Nach Mitternacht wurde ich von der Bewegung des Schiffes geweckt, und indem ich unter meinem Schirmdache hervorsah, bemerkte ich, daß wir langsam durch die Gehege der Felsengebirge dahinglitten. Der Mond stand hoch und in vollem Glanze über dem Gipfel einer vor uns liegenden Felsenspitze, und die Stille des wilden Passes wurde nur dadurch gestört, daß der Kumpf meines Schiffes gelegentlich an die Felsen streifte. Einmal legte sich der Wind, ehe aber der Morgen graute, waren wir aus den Bergen herausgekommen und legten uns am Ufer vor Anker, um zur Fahrt über die letzte Stromschnelle das Tageslicht zu erwarten.

Am Ausgange des Passes liegt eine Insel, die sich zu einem merkwürdigen Regel von 700 Fuß Höhe erhebt. Sie heißt Rowyan, der gestillte Durst, während ein hoher Gipfel des Gerrigebirges den Namen Dschebel Attshan, der Berg des Durstes, führt. Der letztere steht auf dürrem Sande, daher sein Name, aber der Rowyan ist von den Armen des Nil umgeben. In dem Wady Beit-Raga, drei oder vier Stunden östlich von dem Flusse, liegen die Tempeltrümmer von Raga und Mesowurat, die Hoskins beschrieben. Nach Lepsius' Bestimmung datirt der Bau derselben gleichzeitig mit dem von Meroë. Wir sahen hier viel Krokodile, die sich auf den warmen Sandbänken sonnten. Eine Gruppe von fünf Krokodilen bestand aus wahren Ungeheuern, indem drei von ihnen wenigstens fünfzehn und die beiden andern zwanzig Fuß lang waren. Sie schleppten ihre langen Leiber gemächlich in das Wasser; als wir uns näherten, kehrten aber zurück, nachdem wir vorüber waren. Die Zickzacks hüpfen vertraulich um sie herum auf dem Sande, und ich zweifle nicht, daß sie den Krokodilen in der von den Arabern erzählten Weise Dienste leisten.

Der Fluß war immer noch mit Inseln besät. Die einen waren bloß Felsstücke mit Büschen bedeckt, die andern große Flächen, auf denen reiche Baumwollen- und Durrafelder grünten.

Gegen Mittag kamen wir an einem Dorfe auf dem östlichen Ufer vorüber, und ich sandte Ali und Beschir an's Land, um Lebensmittel einzukaufen, denn mein Widder war verzehrt. Ali fand nur ein Huhn, welches die Leute nicht verkaufen wollten, aber als Türke nahm er es mit Gewalt und zahlte ihnen dafür den gewöhnlichen Preis. Beschir fand etwas Marisa, ein gegohrenes Getränk aus Durra, und kaufte für zwei Piafter zwei Krüge voll, deren jeder zwei Gallonen enthielt und die von ein paar kräftigen Dinkafrauen, die fast ebenso schön wie Bakhita waren, an's Boot gebracht wurden. Das genannte Getränk hatte einen angenehmen Geschmack und sehr wenig Berauschendes; ich bemerkte indeß, wie Beschir, nachdem er ziemlich eine Gallone getrunken hatte, mehr als gewöhnlich sang und tanzte und viel von seiner Geliebten zu erzählen hatte, die in el Metemma wohnte und den reizenden Namen Gammero-Betahadschero führte. Bakhita beklagte sich, nachdem sie das gleiche Maß getrunken hatte, bitter über mein weißes Schaf, das die Enden der wollenen Schnuren benagt hatte, welche ihren Kopf schmückten. Ich tröstete sie durch ein Geschenk von einem halben Piafter, wofür sie sich Hammelfett kaufen sollte.

Als sich mit Sonnenuntergang der Wind legte, erreichten wir einen langen Abhang von schneeweißem Sand auf der Insel Aufst. Achmet ging in die Hütten der Einwohner, wo er freundlich aufgenommen und mit Milch versorgt wurde. Ich ging eine Stunde an der schönen Bucht auf und ab und athmete die kühle Abendluft ein, die mit köstlichen Gerüchen geschwängert war. Der spiegelartige Nil neben mir reflectirte die letzten orangeröthen Tinten der untergehenden Sonne, und der Abendstern, der in einem weißen spathartigen Glanze glühte, zog einen langen Lichtstreifen über seine Brust. Ich erinnerte mich, daß mein Geburtstag war, das vierte Mal, daß ich denselben in einem fremden Lande zugebracht. Das erste Mal in Deutschland, das zweite Mal in Italien, das dritte Mal in Mexiko und nun zuletzt im Herzen

von Afrika; sie waren alle angenehm, aber dies war der beste von allen.

Als ich auf das Schiff zurückkehrte, fand ich meinen Teppich und die Kissen auf den Sand hingebreitet und Ali erwartete mich mit der Pfeife. Die Abendunterhaltung begann; ich hörte einem arabischen Märchen zu und beobachtete die Gestalten der Bootleute, die um ein Feuer gelagert waren, welches sie an einem Dufhnfelde angezündet hatte; da erhob sich plötzlich der Wind und blähte die Falten meiner müßigen Flagge auf. Sogleich wurde Sand über das brennende Holz geworfen, der Teppich zusammengeschlagen, Alles an Bord gerufen, und wir fuhren auf dem dunklen Flusse mit leichtem Herzen weiter. Ich stand am nächsten Morgen vor Sonnenaufgang auf und fand den Wind unverändert. Wir schifften zwischen niedrigen Ufern dahin, die mit Getreidefeldern bedeckt waren, und eine Sandinsel lag vor uns. Kaum sah mich der Kais, so lenkte er meine Aufmerksamkeit auf die Wipfel einiger Palmbäume, die sich am Horizont zeigten, wahrscheinlich sechs oder acht Meilen entfernt. Sie standen in den Gärten von Kartum! Wir erreichten die Spitze der breiten flachen Insel, welche die Wässer der beiden Nile trennt, und konnten bald das einzige Minaret und die Gebäude der Stadt unterscheiden. Ein Boot, das aus dem weißen Nil herab kam, fuhr an uns rechts vorüber, und ein anderes, das nach Kartum bestimmt war, führte uns den blauen Nil hinauf. Die eigentliche Trennung der beiden Flüsse ist die Landspitze, auf welche Kartum gebaut ist, aber der Kanal, der sie von der gegenüberliegenden Insel trennt, ist sehr schmal, und die Ströme vermischen ihre Gewässer nicht eher, als bis man an der Insel vorüber ist.

Die Stadt bot einen malerischen und meinen Augen, die an die Lehmhütten äthiopischer Dörfer gewöhnt waren, einen wirklich stattlichen Anblick, als wir näher kamen. Die Gebäude erstreckten sich mehr als eine Meile das Ufer entlang, und viele der Häuser standen in Gärten, von Palmen, Akazien und Tamarindenbäumen

umlaubt. Der Palast des Pascha's hatte etwas Würdiges, obwohl seine Mauern nur aus ungebrannten Ziegeln bestanden, und sein Harem, ein weißes zweistöckiges Gebäude, sah unter den Palmen, die denselben umschatteten, kühl und zierlich aus. Egyptische Soldaten in ihrer ungeschickten halbfränkischen Tracht faullenzten auf dem Ufer vor dem Palaste, und pechschwarze Sklaven, die in weißen und rothen Livréen glänzten, ritten auf Eseln ihren verschiedenen Verrichtungen nach. Die Abdachung des Ufers war in kurzen Zwischenräumen von Wassermühlen unterbrochen, und Schaaren von Männern mit Schläuchen und Frauen mit ungeheuren irdenen Krügen auf den Köpfen gingen auf und ab zwischen dem Ufer des Flusses und den Ausgängen der engen Gassen, die zwischen den Gärten in die Stadt führten. Das Boot des Gouverneurs von Berber, das von zwölf schwarzen Sklaven gerudert wurde, stieß vom Ufer ab und bewegte sich langsam den Strom hinab gegen den Nordwind, als wir näher kamen und die Amerika unterhalb des Gartens der katholischen Mission vor Anker ging. Es war der 12. Januar. Ich hatte die Reise von Assuan nach Kartum in 26 und von Cairo in 57 Tagen gemacht.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Leben in Kartum.

Die amerikanische Flagge. — Ein Wiedersehen. — Wir suchen ein Haus. — Der österreichische Konsularagent. — Beschreibung seiner Wohnung. — Der Garten. — Die Menagerie. — Barbarischer Pomp und Staat. — Malerischer Charakter der Gesellschaft von Kartum. — Gründung und Wachsthum der Stadt. — Ihr Aussehen. — Die Bevölkerung. — Ungesundheit des Klimas. — Versammlung äthiopischer Häuptlinge. — Besuch zweier Scheichs. — Diner und Feuerwerk.

Zur Zeit meiner Ankunft in Kartum lagen nicht mehr als ein Duzend Schiffe im Hafen, und das einzige, welches in Egypten für ansehnlich gelten würde, war die Dahabieh des Pascha's. Ich hatte nur ein offenes Rauffahrteiboot, doch mein grünes Zelt und die Flagge gaben demselben ein ganz stattliches Aussehen, und ich sah, daß es einiges Aufsehen unter den Zuschauern machte. Die Leute betrachteten die Flagge mit Erstaunen, denn das Sternenhanner war noch nie in Kartum gesehen worden. Auf die inständige Bitte des Kais, der fürchtete, daß das Boot gewaltsam zum Dienste der Regierung gepreßt werden würde, und gern zu seiner kranken Familie in el Metemma zurück wollte, ließ ich die Flagge wehen, bis er zur Abfahrt bereit war. Die alte Bakhita drückte in ihrer stummen blödsinnigen Weise große Bewunderung und Betrübniß aus, als sie erfuhr, daß Achmet und ich das Schiff verlassen würden. Sie hatte eine dunkle Idee, daß wir demselben mit Leib und Seele angehörten und für den Rest unseres Lebens an Bord bleiben würden. Ich nahm Achmet mit mir und ging sogleich aus, um ein Haus zu suchen, da in diesen Gegenden ein Reisender, der angesehen sein will, sobald

er in eine Stadt kommt, sogleich eine Wohnung nehmen muß, selbst wenn er nur zwei oder drei Tage zu bleiben beabsichtigt. Ueber die Lehmmauern zu beiden Seiten der Gasse, die von dem Wasser hinführte, konnte ich wahre Wälder von Orangen-, Dattel-, Feigen- und Pomeranzenbäumen, blühenden Oleandern und lang herabhängenden Reben sehen. Wir kamen auf eine leidlich rein gesegte Straße und erreichten bald ein Kaffeehaus. An der Thür standen zwei oder drei Personen, deren eine, ein fetter behaglicher Türke, Achmet scharf ansah. Die Beiden fixirten sich einen Augenblick in gegenseitigem Zweifel und Erstaunen und fielen dann einander in die Arme. Es war ein syrischer Kaufmann, der Achmet in Cairo und Beirut gekannt hatte. „O Herr,“ sagte er, und sein dunkles Gesicht strahlte vor Freude, als er die Hand des Syriers ergriff, „es ist noch keine Reise so glücklich gewesen wie diese.“

Der Kaufmann, der zwei Jahre in Kartum gewesen war, begleitete uns auf unserer Entdeckungsreise. Wir gingen zuerst nach der Wohnung des Scheichs des Viertels, der nicht zu Hause war. Zwei kleine Knaben, die Söhne eines ägyptischen Arztes, deren vor Kurzem eine ganze Abtheilung angekommen war, empfingen mich. Sie beklagten sich bitterlich über Sudan und sehnten sich nach Cairo zurück. Dann gingen wir zu dem Gouverneur der Stadt, aber er war nach Kordofan verreist. Endlich als wir auf den Straßen umherstreiften, trafen wir einen gewissen Ali Effendi, der uns nach einem Hause führte, welches den nächsten Tag frei werden sollte. Es war ein großer Lehm-palast, der einen äußern und einen innern Divan, zwei Schlafzimmer, eine Küche, Vorrathskammern, Raum für die Dienerschaft und einen umhegten Hof und Ställe enthielt, was Alles zu 100 Piafter monatlich zu haben war — ein übermäßiger Preis, wie ich nachher erfuhr. Ehe ich denselben miethete, beschloß ich den österreichischen Konsularagenten, Dr. Reiz, um Rath zu fragen, an den ich Briefe von dem englischen und österreichischen

Konsul in Cairo hatte. Er nahm mich mit wahrhaft deutscher Herzlichkeit auf und wollte durchaus nichts anderes hören, als daß ich sogleich ein unbefetztes Zimmer in seinem Hause in Besitz nehmen sollte. Demzufolge sah mich schon der Tag meiner Ankunft in einer prächtigen Wohnung bei einem der bravsten, edelmüthigsten und freisinnigsten Männer eingerichtet.

Da die Wohnung des Konsuls der Typus eines Hauses der besten Klasse in Kartum war, so mag eine Beschreibung desselben einen Begriff von dem Leben an dem Orte unter den angenehmsten Umständen geben. Der Bauplag war hundertunddreißig Quadratfuß groß und von einer hohen Lehmmauer umgeben. Innerhalb derselben stand das Bohnhaus, welches etwa die halbe Länge hatte und durch einen schmalen Garten und Hof davon getrennt war. Wenn man durch das Thor in den Hof trat, führte eine Treppe nach dem Divan oder Empfangszimmer im zweiten Geschos. Von dem offenen Vorzimmer aus konnte man südlich nach den grauen Wüsten von Sennaar oder, wenn die Sonne bald unterging, eine Strecke auf den weißen Nil sehen, der wie die Spitze einer arabischen Lanze glänzte. Der Divan war auf drei Seiten von einer gepolsterten Bank umgeben und hatte Matten auf dem Fußboden. Es war wirklich ein hübsches Zimmer, wiewohl seine Wände aus Lehm bestanden, der mit einer dünnen Kalkdecke überzogen war, und seine Decke aus Palmblöcken, die mit groben Matten bedeckt waren, worauf eine Schicht Lehm von einem Fuß Dicke lag. Im zweiten Stock waren auch das Konsularamt und ein Schlafzimmer. Das Erdgeschos enthielt die Küche, die Vorrathskammern und die Gefindestube. Das übrige Haus war nur einen Stock hoch und hatte einen Balkon, der in den Garten sah und vollständig von blühenden Weinstöcken umrankt war. Die einzigen Räume waren der Speisesaal mit gepolsterten Divans zu beiden Seiten und einer Draperie in den österreichischen Farben am Ende, und mein Zimmer, welches auf einen kleinen Gartenhof blickte, worin zwei

große Strauße auf und ab stolzirt und eine Gesellschaft von wilden Gänsen und wilden Schweinen in beständigem Streit lebte. Der Hof am Eingange stand mit den Ställen in Verbindung, welche die Pferde des Konsuls enthielten, einen Schimmelhengst von der reinen arabischen Race von Redschid und einen Fuchs, der zu meinem Gebrauche bestimmt war, welchen der König von Darfur dem Lattif Pascha gesendet und dieser dem Konsul geschenkt hatte. Ein Hedschin oder zugerittenes Dromedar von ungewöhnlicher Größe stand im Hofe und eine zahme Löwin war an einen Pfahl in der Ecke gebunden. Es war ein schönes und kräftiges Thier, und ich ging nie an demselben vorüber, ohne seinen Kopf zwischen meine Knie zu nehmen und das braune Fell zu streicheln, bis es sich an mich legte wie eine Kage und meine Hände leckte.

Indem wir durch eine Seitenthür in den Garten gingen, kamen wir zu einer ganzen Menagerie. Unter den langen Lauben, die mit üppigen Weinreben bedeckt waren, standen zwei mürrische Hyänen, ein wilder Esel aus den Gebirgen des Atbara und ein abyssinisches Maulthier. Ein schlanker Marabout, ein Vogel vom Geschlecht der Kraniche mit einem dicken Schnabel, stolzirt im Garten umher, gelegentlich ein Gelenk in der Mitte seiner langen Beine einknickend und sie zurücklegend, um sich auf die Hälfte derselben zu setzen. Neben dem Pferdehalle war ein großer Schafstall, in dem Gazellen, verschiedene Arten Schafe und Ziegen aus den Ländern des weißen Nil, ein Kranich und ein *antilopus leucoryx* aus Kordofan mit vier Fuß langen gekrümmten Hörnern zusammengesperrt waren. Mein Liebling indeß war der Leopard, der außer zur Zeit der Fütterung ein höchst scherzhaftes und zärtliches Geschöpf war. Er war erst hier ausgewachsen und hatte ganz die Art einer klugen Kage, kletterte an seiner Pfoste in die Höhe, sprang an mir herauf oder kroch schlau heran und nahm meinen Knöchel in seinen Rachen. Der Garten, der von einem Brunnen und einem Gefänge von Eimern

bewässert wurde, das ein Ochse drehte, hatte eine große Mannigfaltigkeit von Obstbäumen. Die Traubenzeit war gerade vorüber, doch bekam ich noch einige von den letzten Trauben. Die Feigen wurden mit jedem Tage reifer, die Orangen und Limonen trugen und blühten gleichzeitig, Bananen blühten zum zweiten Male und die Pomeranzen und die Rischteh oder Ochsenherzäpfel hingen schwer an den Ästen. Es war auch eine Pflanzung von Dattelpalmen und Zuckerrohr und eine große Zahl von Zierpflanzen da.

An allen diesen malerischen Zügen meiner Wohnung in Kartum merkte ich, daß ich endlich Centralafrika erreicht hatte. Auch unsere Lebensart hatte einen starken Beigeschmack des barbarischen Pomps, den man unwillkürlich mit dem Namen Sudan verbindet. Wir standen mit dem Morgenroth auf und saßen mit Sonnenaufgang im Sattel. Bisweilen ritt ich den Fuchs von der wilden Race von Darfur und bisweilen eines von des Konsuls schlanken und flüchtigen Dromedaren. Sechs schwarze Diener in weißer und scharlachrother Tracht folgten uns auf Dromedaren, und zwei Diener zu Fuß liefen voraus, um uns einen Weg durch die Straße frei zu machen. Wenn wir durch Kartum hindurchgeritten waren, machten wir häufig lange Ausflüge an den Ufern der beiden Nile hinauf oder auf der endlosen Ebene zwischen ihnen. Auf diese Weise wurde ich bald bekannt mit der Stadt und ihrer Umgebung, und da ich, wenn wir zurückgekehrt waren, den Konsul immer auf seinen Besuchen bei den verschiedenen Würdenträgern begleitete, so hatte ich alle Gelegenheit, das eigenthümliche Leben der Stadt kennen zu lernen und einen Begriff von ihren Verwaltungsgrundsätzen zu gewinnen. Als die einzige Stadt von Centralafrika, welche eine regelmäßige Verbindung mit dem Mittelländischen Meere hat, wodurch sie gelegentlich einen Lichtstrahl von der civilisirten Welt darüber hinaus empfängt, ist Kartum eine kleine Hauptstadt geworden, und ihre Gesellschaft bildet ein seltsames Gemisch von Christen, Türken und Barbaren,

An demselben Tage wurde mir in dem Hause einer äthiopischen Prinzessin, die einen Ring in der Nase trug, ein ganzes Lamm vorgesetzt, trank ich Kaffee oder Sorbet bei dem Pascha, und schlürfte Thee, der in echt englischer Weise zubereitet war, in dem Gesellschaftszimmer eines Europäers. Wenn neben diesen merkwürdigen Contrasten noch der buntscheckige Charakter seiner einheimischen Bevölkerung in Anschlag gebracht wird, die Vertreter von fast allen Stämmen zwischen Darfur und dem Rothen Meere, zwischen Egypten und den Regestaaten des weißen Nil umfaßt, so wird man leicht sehen, ein wie reiches Feld der Beobachtung Kartum dem Reisenden bietet. Nichtsdestoweniger überhäufen die dortigen Einwohner fast ohne Ausnahme die Stadt und das Land mit allen möglichen Verwünschungen. Als Wohnort betrachtet, kommen allerdings andere Fragen ins Spiel, und sie haben vielleicht nicht ganz Unrecht.

Kartum ist das merkwürdigste, ich hätte fast gesagt, das einzige Beispiel physischen Fortschritts in Afrika in diesem Jahrhundert. Wo vor dreißig Jahren nicht eine einzige Wohnung stand, es wäre denn die elende Strohütte des äthiopischen Fellah gewesen, da steht jetzt eine Stadt von einigen dreißig oder vierzig Tausend Einwohnern, die täglich an Umfang und Wichtigkeit zunimmt und allmählig den Handel der ungeheuren Landstriche von Centralafrika auf seinen Markt zieht. Ihre Gründung, glaube ich, verdankt sie Ismail Pascha, einem Sohne Mohammed Ali's, der während seiner Eroberung der Reiche Schendy und Sennaar in den Jahren 1821 und 1822 erkannte, wie wichtig es in militärischem und commerciellem Sinne sei, am Zusammenflusse der beiden Nile einen festen Platz zu gründen. Mohammed Bey Desterdar, der ihm folgte, begünstigte den Plan, und es dauerte nicht lange, so wurde beschlossen, Kartum wegen seiner centralen Lage zur Hauptstadt des ägyptischen Paschaliks Sudan zu machen. An der Mündung des blauen Nil, welcher aus den gold- und eisenreichen Gebirgen Abyssiniens herabkommt, und des

weißen Nil gelegen, des einzigen Zugangs zu einem Duzend Regestaaten, die reich an Elfenbein und Gummi sind, und fast eben so weit entfernt von den eroberten Provinzen Sennaar, Kordofan, Schendy und Berber, wuchs Kartum rasch über die altäthiopischen Städte hinaus und zog den größten Theil ihres Reichthums und ihrer Handelsthätigkeit an sich. Nun ist es die Hauptstadt des ganzen östlichen Theiles von Sudan, und das Volk spricht davon ziemlich in derselben Weise, wie die Egyptianer von ihrem geliebten Cairo sprechen.

Die Stadt ist größer, reinlicher und besser gebaut als irgend eine der Städte von Oberegypten, vielleicht Siut ausgenommen. Sie streckt sich ungefährl eine Meile am Ufer des blauen Nil hin mit der Fronte nach Norden und hat dreiviertel Meile in ihrer größten Breite. Der Theil zunächst am Flusse ist größtentheils von den Gärten und Wohnungen der Beys und anderer Regierungsbeamten und reicher Kaufleute bedeckt. Die Gärten des Pascha's, Muffa Bey's, Musakar Bey's und der katholischen Mission sind alle groß und schön, und gegen Abend, wenn sich der Nordwind erhebt, verbreitet sich der Duft ihrer Orangen- und Mimosenblüthen über die ganze Stadt. Die Wohnhäuser, welche darin stehen, bedecken einen großen Flächenraum, aber sie sind meistens nur ein Geschos hoch, da die schweren Sommerregengüsse Lehmmauern von größerer Höhe bald niederschlagen würden. Der Palast des Pascha's, welcher im Jahre vor meinem Besuche gebaut wurde, besteht aus gebrannten Ziegeln, die zum großen Theil aus den alten christlichen Ruinen von Abu Haras am blauen Nil genommen wurden. Es ist ein viereckiges Gebäude von dreihundert Quadratfuß mit einem großen offenen Hofe in der Mitte. Seine Fronte bildete eine Seite eines freien Platzes, der nach seiner Vollendung von andern Regierungsgebäuden umgeben sein wird. Für Sudan ist es ein Gebäude, das einigen Anspruch machen darf, und der Pascha that sich etwas darauf zu Gute, als er es mir zeigte und mir sagte,

daß die arabischen Scheichs, die ihn besuchten, nicht glauben wollten, daß es das Werk eines einzigen Menschen sei, Allah müsse ihm bei der Errichtung eines so wundervollen Gebäudes beigeistanden haben. Es hat in der Fronte einen geschlossenen gewölbten Korridor in italienischem Styl und einen viereckigen Thurm über dem Thorwege. Zu der Zeit meines Besuches baute Abdallah Effendi eben ein sehr schönes zweistöckiges Haus von gebrannten Ziegeln, und die katholischen Priester beabsichtigten ein zweites zu bauen, sobald sie sich auf die Dauer niedergelassen haben würden. In den letzten Monaten war der Bazar bedeutend vergrößert worden, während die Häuser der Sklaven an den Grenzen der Stadt beständig wie Ameisenhaufen aufschossen.

Bei der Anlage der Häuser wird kein Plan befolgt. Jedermann umgibt sein Eigenthum mit einer Lehmwand, ohne Rücksicht auf seine Lage zu nehmen, und wenn man von einem Punkte zum andern geht, muß man die ärgsten Bickjacks machen. Ich wagte mich selten weit zu Fuß, da ich mich in dem Labyrinth von einförmigen Mauern bald verirrte. Wenn ich auf des Konsuls größtem Dromedar saß, blickte ich hinab auf die Dächer der Eingebornen und konnte ohne Schwierigkeit Beobachtungen anstellen. Von einem so hohen Posten offenbarten sich mir alle Geheimnisse des niedern Lebens von Kartum. Auf allen Seiten blickte ich in verschlossene Höfe, wo die armen Araber- und Regersfamilien den Tag über müßig in der Sonne lagen, oder in die schmutzigen Nester, wohin sie bei Nacht krochen. Die Schwärme von Kindern, die sie in diesen Höhlen erzeugt, saßen nackt im Staube und spielten mit mageren gelben Hunden, und bisweilen stand ein dürres Saumlameel in der Ecke. Das einzige sichtbare Geräth war ein Wasserschlauch, ein paar Töpfe und Krüge, ein oder ein paar Körbe und bisweilen ein Angareh, ein rohes hölzernes Gestelle mit einem Regwerk von Stricken, das als Sitz und Bett diente. Fast die Hälfte der Bevölkerung der Stadt besteht aus Sklaven, die aus den Gebirgen über Fazogl hinaus

oder aus dem Lande der Dinkas am weißen Nil gebracht werden. Das Mitleid mit diesen herabgewürdigten Rassen wird fast von dem Ekel über ihre Erscheinung und ihre Lebensweise übertroffen, und ich fand selbst die wüste Ebene, die sich nach Sennaar hinzieht, tröstlich gegen die Gassen der Quartiere, wo sie wohnen.

Trotz der Art seiner Bevölkerung wird Kartum löblicher Weise rein und sauber gehalten. Es wird ein glücklicher Tag für Rom und Florenz sein, wenn ihre Straßen nicht mehr Schmutz zeigen, als die dieser afrikanischen Stadt. Nur die Bazare werden alle Morgen gesegt, für den übrigen Theil der Straßen verrichtet der Wind dieses Amt. Der Soog oder Markt wird auf einem freien Plage abgehalten, der sich nach der Ebene landeinwärts öffnet und wohin das Landvolk seine Schafe, Hühner, Kameele, Durra, Gemüse und andere Erzeugnisse bringt. Das Vieh wird alle Morgen an den Ufern des blauen Nil östlich von der Stadt geschlachtet, die somit völlig frei von den daher rührenden Ausflüssen ist. Hier werden die Schafe, Kühe, Ziegen und Kameele in der freien Luft getödtet, abgehäutet und gewiertheilt, und es ist nichts Ungewöhnliches, dreißig oder vierzig Fleischer mit eben so viel verschiedenen Thieren beschäftigt zu sehen, deren jedes von einer Gruppe von Geiern, Habichten, Kranichen, Krähen und andern fleischfressenden Vögeln umgeben ist. Sie werden von dem Volke nie belästigt, und wir ritten bisweilen durch Tausende derselben, die sich so vollgefressen hatten, daß sie sich kaum die Mühe nahmen, uns aus dem Wege zu gehen.

Die Stadt hat den Nachtheil, daß sie in dem ungesundesten Theile einer der ungesundesten Gegenden in der Welt liegt. Von der Südgrenze Rubiens, wo der tropische Regen anfängt, bis zu dem Tafellande Abyssiniens im Süden und bis hinauf an den weißen Nil, so weit er erforscht worden, wird Sudan von den bössartigsten Fiebern verwüstet. Die Sommer sind wenigstens einer Hälfte der Türken, Egypter und Europäer, welche dort wohnen, tödtlich, und selbst die Eingebornen, wiewohl die

Sterblichkeit nicht so groß unter ihnen ist, kommen selten ein Jahr ohne Fieberanfall weg. Ich kam während der gesündesten Zeit des Jahres an, und doch klagten von allen Leuten, die ich sah, drei Viertel über irgend ein Unwohlsein. Das Militärlazareth, das ich besuchte, war mit Fieber-, Durchfall- und Bodentranken angefüllt. Ich befand mich in Folge meiner Reise durch die Wüste körperlich so wohl, daß ich das Gefühl der Krankheit kaum begreifen konnte, und die gute Kost, wie die stärkende Bewegung, die ich mir machen konnte, sicherten mich vor aller Furcht, krank zu werden. Die Ansichten der Reisenden sind über die Ursache dieser Sterblichkeit in Sudan nicht übereinstimmend. Einige schreiben dieselbe den Infusorien im Wasser zu; doch tranken wir das reine Bergwasser des blauen Nil und filtrirten es vorher. Ich stelle mich auf die Seite Ruffeggerts, der dieselbe einzig und allein in den Ausdünstungen findet, welche während der heißen Jahreszeit sich aus den versauften Pflanzen entwickeln. Die Gegend um Kartum ist eine ganz flache Ebene; der einzige Berg, den man sieht, ist der lange Kamm des Dschebel Gerrari, zwölf Meilen nördlich. Hinter der Stadt wendet sich der weiße Nil nach Osten, und während der Ueberschwemmung erstrecken sich seine Wassermassen bis in die Vorstädte und machen die Stadt fast zu einer Insel. Die ungewöhnliche Krankheit des Winters 1852 ließ sich durch die Ueberschwemmung des vorjährigen Sommers erklären, die so viel höher stieg als gewöhnlich, daß die Leute Dämme errichten mußten, um das Wasser von den Straßen abzuhalten. Das gegenüberliegende Ufer des Flusses ist beträchtlich gesünder und in der Stadt Falsan, bloß 10 Meilen entfernt, ist die mittlere Sterblichkeit viel geringer.

Ich war so glücklich, Kartum zu einer sehr interessanten Zeit zu erreichen. Es waren alle die vornehmsten Scheichs der verschiedenen Stämme zwischen dem Nil und dem rothen Meere dort versammelt, und da Dr. Reiz mit ihnen allen auf freundschaftlichem Fuße stand, hatte ich Gelegenheit, ihre Bekanntschaft

zu machen, und hätte leicht sicheres Geleitz durch ihre Gebiete erhalten können, wenn ich in dieser Richtung Forschungen hätte anstellen wollen.

Im Laufe des Sommers waren Unruhen in der Gegend von Sennaar gewesen, und eine allgemeine Erhebung gegen die ägyptische Herrschaft wurde gefürchtet. Im October und November indeß machte Ruffa Bey eine Expedition in die Gegenden um den Atbara und darüber hinaus und kehrte mit den vornehmsten Unzufriedenen in Ketten zurück. Sie wurden nachher freigelassen, waren aber so lange in Kartum zurückgehalten worden, bis einige streitige Fragen geordnet waren.. Am Abend meiner Ankunft empfing der Konsul einen ceremoniellen Besuch von den beiden vornehmsten: Hamed, dem obersten Scheich der Bischaris, und Owd el Kerim, Sohn des großen Scheichs der Schukoris, welche das weite Gebiet zwischen dem Atbara und dem blauen Nil bewohnen. Sie waren von mehreren Dienern und von Mohammed Rheyr, dem Befehlshaber der Schyghiziterei, die im letzten Feldzuge Dienste geleistet hatte, begleitet. Der letztere war ein Schwarzer von wildem Aussehen in reicher türkischer Tracht.

Hamed war ein Mann von mittlerer Größe, schwarz, aber mit regelmäßigen Zügen, und einem milden, ernsten Gesichtsausdrucke. Er war wie sein Begleiter weiß gekleidet. Das buschige Haar des Letztern war in unzählige Flechten gelegt und darin steckte ein neuer hölzerner Kamm. Zuletzt kam der Scheich der Schukoris. Wir saßen in dem Divan und Alle erhoben sich, als er eintrat. Es war ein großer kräftiger Mann mit großen pechschwarzen Augen und einem kühnen wilden Gesicht. Er trug einen weißen Turban und ein weites Gewand von derselben Farbe mit einer Franse und einem carmoisinrothen Streifen um den Rand. Der Konsul ging ihm bis an das Ende des Teppichs entgegen, wo der Scheich seine Arme öffnete und die Beiden sich um den Hals fielen. Es wurden dann Kaffee und Pfeifen herumgereicht und

Wasser wurde gebracht, um sich vor-Tische waschen zu können. Hamed und der Schyghibefehlshaber wuschen sich bloß die Hände, aber der große Dwd el Kerim wusch sich die Hände, das Gesicht und die Füße und brachte fast eine Viertelstunde bei seiner Andacht zu, wobei er viele Male den Kopf zur Erde neigte und den Namen Allah mit großem Ausdruck wiederholte. Wir gingen durch den Garten in den Speisesaal, wo die Scheichs sehr erstaunt waren, eine Tafel nach europäischer Weise gedeckt zu sehen. Sie verstanden Alle nicht Messer und Gabel zu haben, Dwd el Kerim ausgenommen, der den Konsul und mich beobachtete und seine Rolle würdig spielte. Achmet hatte eine Fadennudelsuppe gemacht, die sie aber mit sehr verdächtigen Augen ansahen und von der sie nicht mehr als ein paar Löffel voll zu nehmen wagten. Sie entfernten sich ohne Zweifel in dem vollen Glauben, daß die Franken Würmer essen. Sie waren in Verlegenheit, wie sie den Hammelbraten angreifen sollten, bis ich ihnen vorschnitt. Aber unter dem Geschmorten und den Salaten räumten ihre Finger so lustig auf, daß die Schüsseln bald leer waren.

Nachdem sie in dem Divan wieder Kaffee genommen und eine Pfeife geraucht, ließ der Konsul zwei oder drei Raketen kommen, die von seiner Weihnachtsfeier übrig waren und die er steigen lassen wollte, um die Neugier seiner Gäste zu befriedigen, die viel von diesem wunderbaren Feuer gehört hatten, das vor drei Wochen ganz Kartum in Erstaunen gesetzt. Die Scheichs und ihre Begleiter wurden auf den Balkon geführt, als die erste Rakete zischend in die Luft fuhr, ihre feurigen Bogen durch die Dunkelheit zog und in einen Regen von gelben Sternen sich auflöste. Wallah und Maschallah erklang es von Munde zu Munde, und die Häuptlinge konnten sich vor Bewunderung und Vergnügen kaum halten. Die zweite Rakete flog ganz in unserer Nähe auf und rascher, als wir erwarteten. Hamed, der Bisharischeich, war so erschrocken, daß er beide Arme um den Konsul schlang

und ihn fest hielt, als wenn es sein theures Leben gelte, und selbst der große Omd el Kerim stieß einen tiefen Seufzer aus und rief: „Gott ist groß!“ Dann verabschiedeten sie sich mit einem tiefen Eindrucke von den Kenntnissen und der Weisheit der Franken.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Besuche in Kartum.

Besuch in der katholischen Mission. — Dr. Knobler, der apostolische Vicar. — Mussa Bey. — Besuch bei Lattif Pascha. — Empfang. — Der Palast des Paschas. — Löwen. — Wir speisen bei dem Pascha. — Ceremonien bei dieser Gelegenheit. — Musik. — Die Gäste. — Die Franken in Kartum. — Doctor Peney. — Besuch bei der Sultana Nasra. — Ein äthiopisches Diner. — Charakter der Sultana.

Am Tage meiner Ankunft schlug mir Dr. Reiz einen Besuch bei Dr. Knobler, dem apostolischen Vicar der katholischen Mission in Centralafrika, vor, der vor etwa drei Wochen nach Kartum zurückgekehrt war. Der Name des Vicars war mir bereits bekannt durch den Bericht über seine Reise den weißen Nil hinauf im Jahre 1850, welcher während seines Besuches in Europa in deutschen Journalen veröffentlicht worden war, und es war meine Absicht gewesen, mich seiner Gesellschaft anzuschließen, im Fall, daß er seinen Plan ausgeführt hätte, im Winter 1852 eine zweite Reise zu machen. Er kam bis vier Grad nördlicher Breite oder sechzig Meilen über den Punkt hinaus, den d'Arnaud und Werne erreicht hatten, und steht daher an der Spitze der Nilforscher.

Unter Vorantritt von zwei Dienern gingen wir durch die Stadt nach der katholischen Mission, einem geräumigen einstöckigen Gebäude in einem Garten am Flusse. Als wir in den Hof traten, in dessen Mitte ein großer Tamarindenbaum stand, wurden wir von einem italienischen Mönch in weiten Gewändern empfangen, der uns in einen zweiten Hof führte, welcher von der

Wohnung des Vicars umschlossen war. Hier trafen wir zwei andere Priester, einen Deutschen und einen Ungar, die in weiten orientalischen Kleidern gingen. Sie führten uns in ein großes Zimmer, das mit Matten bedeckt war und rings an den Wänden einen bequemen Divan hatte. Die Fenster gingen nach einem Garten, der mit Orangen-, Feigen- und Bananenbäumen erfüllt, von Jasmin- und Mimosenduft überströmte. Wir hatten uns kaum gesetzt, als die Mönche aufstanden und stehen blieben, während Dr. Knobler eintrat. Er war ein kleiner Mann, schlank und ziemlich zart gebaut und nicht mehr als fünfunddreißig Jahr alt. Seine Gesichtshaut war weiß, seine Augen graublau und sein Bart, den er bis auf die Brust herab trug, sehr entschieden kastanienbraun. Sein Gesicht war eins von denen, welche nicht nur Liebe, sondern auch Vertrauen bei aller Welt finden. Sein Anzug bestand aus einem weißen Turban und einem weiten Gewande von dunkel purpurrothem Tuche. Er ist ein Mann von gründlicher Bildung, spricht mehrere Sprachen und besitzt einen Reichthum von wissenschaftlichen Kenntnissen, welcher seinen künftigen Forschungen großen Werth für die Welt geben wird. Während meines Aufenthaltes in Kartum besuchte ich ihn häufig und ich habe viele Nachrichten von ihm über die Länder von Sudan und ihre Bewohner.

Auf dem Rückwege besuchten wir Mussa Bey, Befehlshaber der Expedition, die im verfloffenen Sommer in die Länder der Schukoris und der Hallenges gesendet worden war. Er war eben fieberkrank und an's Bett gefesselt, aber wir traten ohne Umstände in das Zimmer und fanden bei ihm den neuen Gouverneur von Berber und Abd el Kader, den Gouverneur von Kordofan, nebst mehreren Sekretären und Dienern. Mussa Bey war ein Türke von vielleicht fünfzig Jahren und hatte ein starkes energisches Gesicht. Mehrere arabische Scheichs, deren einige er auf der letzten Expedition gefangen genommen hatte, lungerten in den Höfen umher.

Den Tag nach meiner Ankunft stellte mich Dr. Reich dem Gouverneur von Sudan, Lattif Pascha, vor. Die ägyptischen Beamten in Kartum betrachten sich im Allgemeinen als Verbannte, und eine Anstellung in Sudan macht den Eindruck der Ungnade. Für den Pascha jedoch ist es ein Amt von großer Wichtigkeit und Verantwortlichkeit, und seine Pflichten sind vollkommen so schwierig, wie die des Vice-Königs von Egypten selbst. Die Provinzen unter seiner Herrschaft bilden ein Gebiet von größerer Ausdehnung als Frankreich, und unter den eingebornen Stämmen gibt es so viele Parteien, wie unter den französischen Politikern. Es ist überdies in vielen Beziehungen ein unabhängiges Königthum. Seine große Entfernung von dem Regierungssitze und der Mangel an allen nöthigen Verbindungsmitteln, mit Ausnahme der Regierungspost, gibt dem Pascha von Sudan Gelegenheiten, deren sich zu bedienen er niemals unterläßt. Achmet Pascha hatte sich einmal so fest gesetzt, daß er selbst Mohammed Ali trogte, und es geht noch das Gerücht, daß schlechte Mittel angewendet wurden, um sich seiner zu entledigen. Seitdem hält man häufigen Wechsel im Amte für eine gute Politik, und die ägyptische Regierung läßt es sich angelegen sein, einen Pascha zu entfernen, ehe er sich gefährlich gemacht hat. Von den Türken und Europäern in Kartum hörte ich wenig Gutes über Lattif Pascha. Sein Charakter sollte heftig und willkürlich sein, und mehrere höchst grausame Handlungen wurden ihm zugeschrieben. Eins indeß wurde zu seinen Gunsten gesagt, und das war ein Zug, der in diesen Ländern Vieles wieder gut macht: er bereicherte sich nicht, indem er die Regierung betrog. Zur Zeit meines Besuches hieß es, daß er zurückgerufen worden sei und durch Rustan Pascha ersetzt werden solle.

Wir fanden den Pascha auf dem Divan sitzend mit einem Sekretär vor sich, der einen Haufen Dokumente las. Die Thürwachen präsentirten das Gewehr, als wir eintraten, und kaum sah uns der Pascha, so stand er auf und blieb stehen, bis wir heraus-

kamen. Der Konsul stellte mich vor und wir setzten uns auf den Divan, nur durch ein paar Kissen von ihm getrennt. Es wurden von schwarzen Sklaven Pfeifen gebracht, und nach einigen Gemeinplätzen wandte er sich wieder seinen Geschäften zu. Der Sekretär las Depeschen nach den verschiedenen Provinzen von Sudan. Sobald jede einzelne gebilligt und bei Seite gelegt war, stempelte ein Kamelufenknecht von funfzehn Jahren, der die Stelle eines Bagen einzunehmen schien, dieselben anstatt der Unterschrift mit dem Siegel des Pascha's. Als die Geschäfte beendet waren, wandte sich der Pascha zu uns und knüpfte ein Gespräch an. Er war ein Mann von 45 Jahren, von mittlerer Größe, aber starkem Bau, und mit regelmäßigen hübschen Gesichtszügen. Seine Gesichtsfarbe war hell olivengelt, seine Augen groß und schwarz, und er trug einen Schnurr- und Backenbart, der sehr sauber gestutzt war. Sein Mund war voll, und wenn er lächelte, zeigte er ein volles Gebiß starker weißer Zähne, was seinem Ausdrucke etwas Grimmiges gab. Er besaß seine Manieren, aber sie hatten die lagenartige Glätte, welche stets scharfe Klauen verdeckt. Wenn ich ihn in London oder Paris in fränkischer Tracht getroffen hätte, würde ich ihn für den Primo Basso der italienischen Oper gehalten haben. Er war einfach in einen Anzug von dunkelblauem Tuche gekleidet und trug einen kleinen Tarbusch auf dem Kopfe.

Unser Gespräch drehte sich zuerst um Amerika und kam dann auf Dampfschiffahrt und Schiffahrtsangelegenheiten im Allgemeinen. Er interessirte sich für derartige Gegenstände, da er früher Admiral in der Flotte Mohammed Ali's gewesen war. Ein Kupferstich der türkischen Fregatte „Sultan Rahmud“, welche von dem Amerikaner Edford gebaut war, hing an der Wand mir gegenüber. Ueber dem Divan befand sich ein Portrait des Sultans Abdul Medschid und zu beiden Seiten arabische Sprüche, die auf blauen und carmoisinrothen Grund gemalt waren. Das Zimmer war geräumig und hoch; die Decke bestand aus glatten

Palmbäumen und der Fußboden aus Cement, der hart geschlagen und mit der Maurerkelle geglättet war. Ich sprach mein Erstaunen gegen den Pascha aus, daß er ein so stattliches Gebäude in der kurzen Zeit von neun Monaten errichtet habe, und er erbot sich hierauf, es mir in seinen Einzelheiten zu zeigen. Er führte uns in ein Empfangszimmer, das mit schönen Teppichen belegt und mit Spiegeln und üppigen Divans ausgestattet war; dann nach dem einfacher meublirten Speisezimmer; in das Bad, mit maurischen Bogen, das in dunstigem Zwielicht schimmerte, und sein Waffenzimmer, dessen Wände mit einer kleinen, aber reichen Sammlung türkischer und arabischer Waffen behängt waren. Die Thüren der Zimmer bestanden aus einem dunkelrothen Holze von sehr feinem Korn, das große Aehnlichkeit mit Mahagoni hatte. Es findet sich in den Gebirgen von Fozogl an der Südwestgrenze von Abyssinien. Es ist einer feinen Politur fähig, und der Pascha zeigte mir einen großen schönen Tisch, der daraus gemacht war.

Der Pascha führte uns dann in den Hof, wo die Arbeiter noch beschäftigt waren, das Innere der Corridore, welche denselben umgeben, mit Mörtel zu überziehen. Ein großer Leopard und ein junger Löwe von sechs Monaten waren an zwei der Pfeiler gekettet. Ein noch jüngerer Löwe lief frei im Hofe umher und machte dem Pascha großes Vergnügen, indem er sich hinter die Pfeiler auf die Lauer legte und von dort auf die jungen Regersklaven lossprang, die dort vorüberkamen. Die kleinen Burschen gaben dann Fersengeld und sprangen ganz entsezt im Hofe umher, von dem jungen Löwen verfolgt, der, sobald er einen Knaben einholte, mit den Vorderpfoten auf seinen Rücken sprang, ihn niederwarf und dann angenscheinlich sehr vergnügt über den Spaß davonlief. Er durfte im ganzen Palaste frei umhergehen, brachte aber die meiste Zeit in der Küche zu, wo er auf einen Tisch sprang, sich ruhig hinlegte und mit großem Interesse den Bewegungen der Köche folgte. Der Pascha erzählte uns, daß dieser junge Löwe einmal den Weg in den Harem gefunden, wo das Geschrei der

erschreckten Frauen erst seine Anwesenheit verkündete. Der Leopard war ein großes wildes Thier, aber der andere Löwe war ein ruhiger gutmüthiger Bursche, der sich auf den Rücken legte, daß man mit ihm spielen sollte, und häufig mit einer Stimme brüllte, die Aehnlichkeit mit den tiefen Tönen eines melancholischen Trombons hatte. Aus diesem Hofe begaben wir uns in den äußeren Corridor, der nach dem freien Plage gelegen war, wo wieder die mit Juwelen besetzten Schibuds gebracht wurden und der Pascha eine Zeit lang über die Nothwendigkeit sprach, seine Leidenschaften zu beherrschen und unter allen Umständen ruhig Blut zu behalten. Als wir uns erhoben, um uns zu entfernen, lud er uns ein, wieder zu kommen und den nächsten Tag mit ihm zu speisen.

Gegen Sonnenuntergang wurden die Pferde gefattelt. Dr. Reiz legte seine Uniform an und ich kleidete mich fränkisch, mit Ausnahme des Tarbusch, des Shawls und der rothen Pantoffeln. Wir sprachen auf unserem Wege nach dem Palaste in der katholischen Mission vor, und während wir uns mit den Mönchen im Garten unterhielten, kam eine Botschaft von dem Pascha, worin Abuna Suleyman (Baadre Solomon, wie Dr. Knoblicher von den Kopten und Muselmännern genannt wurde) eingeladen war, uns zu begleiten. Wir machten uns deshalb mit dem Vicar zu Fuß auf den Weg und die Diener führten die Pferde hinter uns drein. Der Pascha bewillkommnete uns am Eingange seines Empfangszimmers und zog sich dann zurück, um vor aller weiterer Unterhaltung zu beten. Der Divan der hinteren Seite des Zimmers war in der Mitte durch einen Haufen Kissen getheilt, da der Raum zur Rechten für den Pascha allein bestimmt war. Der Consul, die zweite unabhängige Macht, setzte sich zur Linken, Dr. Knoblicher nahm bescheiden die Ecke ein, und ich kreuzte meine Beine neben ihm auf den Seitendivan. Nach kurzer Abwesenheit, während welcher auch wir gebetet haben sollten,kehrte der Pascha zurück, bewillkommnete uns zum zweiten Male und setzte sich. In demselben Augenblicke erschienen vier Sklaven mit vier Pfeifen,

die sie uns nach unserem Range, mit dem Pascha angefangen, überreichten.

Als der Duft des köstlichen Dschebelitabaks eine gewisse Harmonie unter uns verbreitet hatte, wurde die Unterhaltung lebhafter. Der Hauptgegenstand, den wir besprachen, war der Staatsstreich Louis Napoleon's, von dem soeben die Nachricht in vierundzwanzig Stunden von Cairo mit Dromedarpост angekommen war. Der Pascha sagte, er habe lange schon vorausgesagt, daß es so kommen würde. „Louis Napoleon,“ sagte er, „würde Thiers, Cavaignac, Lamoricière und die Anderen, die er eingekerkert, enthauptet haben und, wenn es nöthig wäre, zwanzig Staatsstrieche machen, wonach Frankreich glücklich werden würde.“ „Die Franzosen,“ sagte er, „müßten tüchtige Schläge haben, sonst sei es unmöglich, sie zu regieren.“ Das Gespräch hatte kaum begonnen, so erschien ein Sklave mit einem silbernen Präsentirteller, worauf vier kleine Mastixliqueure, ein einziges Glas Wasser und mehrere Schalen mit Orange- und Pomeranzenstückchen standen. Der Pascha wurde immer zuerst bedient. Er trank den Liqueur, nahm einen Schluck Wasser, und dann folgten wir der Reihe nach und tranken aus demselben Glase. In Zwischenräumen von etwa fünf Minuten erschien wieder dieselbe Erfrischung und wurde wenigstens zehn Mal herumgereicht, ehe zu Tische eingeladen wurde.

Nun kam eine Musikbande, aus fünf ägyptischen Knaben bestehend, welche der Pascha aus Cairo mitgebracht hatte. Es gesellten sich auch noch zwei Gäste zu der Gesellschaft, Rufaa Bey, ein gebildeter Egyptianer, der in Frankreich erzogen und unter Mohammed Ali Vorsteher eines Kollegs für Eingeborene in Cairo war, und Ali Bey Rhasib, der früher Gouverneur von Berber gewesen, aber wegen angeblicher Unterschleife abgesetzt worden war. Der Letztere war der Sohn eines Wasserträgers in Cairo, war aber von der Wittwe Ismael Pascha's an Kindesstatt angenommen worden, die ihm eine höhere Erziehung gegeben hatte. Andere

Nachrichten stellten ihn als den außerehelichen Sohn entweder Ismail oder Ibrahim Pascha's dar, und diese Vermuthung war wahrscheinlich die richtige. Er war ein kräftiger schöner Mann von 30 Jahren und sollte der geschickteste von allen Beamten in Sudan sein.

Nach einem kleinen Vorspiele fing die Musik an. Die Instrumente bestanden in einer Zumarra oder Rohrflöte, einem Faderbret, dessen Saiten mit einem hölzernen Hämmerchen geschlagen wurden, das der Spieler zwischen dem ersten und dem Mittelfinger hielt, und einem Tambourin, während zwei von den Knaben bloß als Sänger fungirten. Die Melodien waren arabische und persische, und hatten im Vergleich mit der klassischen Musik Europa's den Charakter von Improvisationen. Der Rhythmus war vollkommen, und die Rollen, welche die verschiedenen Instrumente spielten, waren mit großem Geschick vertheilt. Die egyptischen Beamten waren von den Melodien, die in ihren wilden, leidenschaftlichen barbarischen Kadenzzen einen eigenthümlichen Reiz für mein Ohr hatten, sehr ergriffen. Es waren hauptsächlich Liebeslieder, aber von einer höheren Art, als die gewöhnlichen Volkslieder. Der Pascha übersezte uns einige derselben. Das eine handelte von der Liebe eines Jünglings und eines Mädchens, von denen der erstere niedrig geboren, die letztere die Tochter eines Bey's war. Sie sahen und liebten einander, aber der Unterschied ihres Standes verhinderte die Erfüllung ihrer Hoffnungen. Eines Tages, als das Mädchen am Fenster saß, kam ein Leichenzug vorüber; sie fragte nach dem Namen des Todten und man antwortete: „Lehl,“ der Name ihres Geliebten, den die Heftigkeit seiner Liebe das Leben gekostet hatte. Ihre Klagen bildeten den Gegenstand eines besondern Liedes, in dem der Name Lehl mit einem langen immer wiederkehrenden Schrei des Schmerzes und der Liebe wiederholt wurde. Das zweite Lied handelte von einer Wittwe, die viele Freier hatte, von denen sie so belagert wurde, daß sie endlich einen Tag bestimmte, an dem sie ihren Entschluß

kund thun wollte. An demselben Tage starb ihr Sohn, doch weil sie ihr Wort gegeben, bezwang sie ihren Schmerz durch einen heroischen Entschluß, that ihre kostbarsten Kleider an, empfing ihre Freier und sang zu ihrer Laute das Lied, durch welches sie am besten unterhalten werden sollten. Zum Schlusse des Festes verkündete sie ihren Verlust in einem Liede und schloß damit, daß sie alle ihre Anerbietungen ablehnte.

Zulezt wurde zu Tische eingeladen. Der Pascha führte uns in das Speisezimmer, blieb in einem Vorzimmer stehen, wo eine Gruppe von Sklaven mit Waschbecken, Krügen und Handtüchern stand, und verrichtete das gewöhnliche Händewaschen. Der Pascha nahm dann seinen Sitz an dem runden Tische und wies jedem seiner Gäste seinen Platz an. Dr. Knobler und ich saßen zu seiner Rechten, Dr. Reiz und Rufaa Bey zu seiner Linken, und Ali Bey Rhasib ihm gegenüber. Es gab keine Teller, aber Jeder von uns hatte ein silbernes Messer, Löffel und Gabel, und die Einrichtung war insoweit fränkischer Art, daß wir auf Stühlen statt auf der Erde saßen. Die einzige Ceremonie, die beobachtet wurde, bestand darin, daß der Pascha zuerst von jeder Schüssel kostete, die auf den Tisch gebracht wurde, worauf wir Andern folgten. Wir Alle aßen Suppe aus derselben Terrine und begruben unsere verschiedenen rechten Hände bis an die Knöchel in das fette Hammelfleisch, welches uns nachher vorgesetzt wurde. Für die Franken und Rufaa Bey, dessen moslemitische Grundsätze durch zehnjährigen Aufenthalt in Paris zu Schaden gekommen waren, wurde Claret eingeschenkt; der Pascha und Ali Bey allein waren enthaltsam. Es gab im Ganzen 20 Gänge und die Zubereitung war vortrefflich. Außer den wohlschmeckenden türkischen Gerichten aus Fleisch und Gemüse, delikatem Fisch aus dem weißen Nil und Obst aus dem Garten des Pascha's, hatten wir blanc mangé und mehrere Arten von französischer Pâtisserie. Zum Schlusse des Mahles wurde eine gläserne Bowle, die ein kühles Getränk aus getrockneten Feigen, Quitten und Aprikosen enthielt, auf den Tisch gestellt.

Der beste Humor herrschte, und ich freute mich um so mehr über das Diner, als ich nicht erwartet hatte, einen so hohen Grad von Civilisation in Sudan zu finden.

Im Empfangszimmer wurden nachher Kaffee und Pseifen gereicht, und gegen 10 Uhr Abends nahmen wir Abschied vom Pascha und gingen nach Hause in Begleitung von Dienern, welche große Glaslaternen vor uns her trugen. Nachdem wir Dr. Knoblauch bis an die Pforte der Mission begleitet, ergriff Ali Bey Khafiz meine Hand, Rufaa Bey die des Konsuls, und wir begaben uns nach der Wohnung des Bey's, der uns eine Stunde lang von den Beleidigungen und Beschimpfungen erzählte, welche ihm auf Befehl Abbas Pascha's angethan worden seien. Als der Letztere zur Macht gelangte, ließ er es sich besonders angelegen sein, alle diejenigen Beamten zu entfernen, welche Günstlinge Mohammed Ali's gewesen waren. Viele derselben waren Männer von hohen Talenten und reinem Charakter und hatten bei der Ausführung der Reformpläne des alten Pascha's eine thätige Rolle gespielt. Zu ihnen gehörte Rufaa Bey, der nebst mehreren Gesinnungsgeoffen nach Kartum gesendet wurde, anscheinend zu dem Zwecke, ein Kolleg zu gründen, in der Wirklichkeit aber, um ihn aus Egypten zu verbannen. Er war zur Zeit meines Besuches ein und ein halbes Jahr dort gewesen, es war aber noch kein Befehl rücksichtlich des Kollegs von Cairo angelangt. Dieser Zustand der Unthätigkeit und Ungewißheit in Verbindung mit den Einwirkungen des Klimas hatte bereits zwei seiner Kollegen das Leben gekostet, und es war unzweifelhaft die Absicht Abbas Pascha's, sich auf dieselbe Weise auch der Uebrigen zu entledigen. Als ich diese Geschichte hörte, deren Wahrheit Dr. Reiz bestätigte, konnte ich mir die bitteren Verwünschungen leicht erklären, welche der ehrwürdige alte Bey auf das Haupt seines tyrannischen Herrschers häufte.

Die fränkische Bevölkerung von Kartum war nicht groß und bestand außer Dr. Reiz und den Priestern der katholischen Mission,

aus Dr. Beney, einem französischen Arzte, Dr. Bierthaler, einem Deutschen, und einem italienischen Apotheker, von denen die ersten Beiden in ägyptischen Diensten standen. Dr. Beney war zehn Jahre in Sudan gewesen und kannte das ganze Land von den Gebirgen von Fazogl bis zu den Ebenen von Takka am Atbaraflusse und die Schangallawälder an der abyssinischen Grenze. Er war ein außerordentlich geschiedter und artiger Mann, und gab mir viele interessante Aufschlüsse über die Gegenden, die er besucht hatte, und die Sitten der verschiedenen Stämme von Sudan. Ich hatte nachher persönlich Gelegenheit, die Richtigkeit vieler seiner Mittheilungen bestätigt zu finden. Es waren einige koptische Kaufleute in der Stadt, und am zweiten Tage nach meiner Ankunft hatte ich Gelegenheit, die Neujahrceremonien ihrer Kirche mit anzusehen, welche, wie die griechische, immer noch den Kalender alten Styls beibehält. Die Liturgie, welche einer katholischen Messe sehr ähnlich war, wurde in musikalischem Arabisch gesungen, und am Schlusse derselben wurden uns kleine Kuchen von ungesäuertem Teige gereicht, auf welche ein Kreuz geprägt war. Nach Beendigung der Ceremonien wurde uns in einem äußern Hofe Kaffee gereicht und zwar mit dem herzlichen „Sanian“, soviel als das lateinische Prost!; worauf wir erwiderten: „Allah Sanil! (Gott lasse es wohl bekommen).“

Dr. Reiz nahm mich eines Tages mit zu Besuch zu der berühmten Sittah Rasra, der Tochter des letzten Königs von Sennaar und des Bruders des gegenwärtigen Scheichs dieser Provinz. Sie ist eine Frau von fast männlicher Begabung und Kraft, und man kann sagen, daß sie gegenwärtig Sennaar regiert. Alle arabischen Scheichs, wie überhaupt die ganze Bevölkerung, haben die größte Achtung vor ihr und ziehen sie in allen wichtigen Angelegenheiten zu Rathe. Ihr Bruder Idris Wed Adlan besitzt trotz seiner nominellen Abhängigkeit von Egypten immer noch absolute Gewalt über mehrere Hundert Dörfer und heißt König von Kulle. Sittah Rasra führt den Titel Sultana, wegen ihrer Ab-

Stammung von dem alten Königs Hause von Sennaar. Sie hat einen Palast zu Soriba am blauen Nil, in dem, nach Lepsius, ein für Sudan sehr seltener Grad von Reichthum und Pracht entwickelt ist. Sie war damals in Kartum zu Besuch mit ihrem Gatten Mohammed Defalleh, dem Sohne eines früheren Begiers ihres Vaters, König Adlan.

Wir fanden Sittch Nasra zu Hause auf einem Teppiche in ihrem Audienzsaale sitzend. Ihr Gatte und Scheikh Abd el Kader, der Scheikh von Kartum, der ihre Tochter von einem früheren Gatten geheirathet hatte, nahmen einen daneben liegenden Teppich ein. Sie gab dem Konsul ihre Hand, begrüßte mich als Fremden mit einer Neigung ihres Kopfes, und wir setzten uns auf den Fußboden ihr gegenüber. Sie war etwa 45 Jahr alt, sah aber jünger aus und zeigte immer noch Spuren ihrer früheren Schönheit. Ihre Haut war von einer bleichen Bronzefarbe, ihre Augen waren groß und ausdrucksvoll, und ihr Gesicht zeichnete sich durch Verstand und Kraft aus. Alle ihre Bewegungen waren anmuthig und würdevoll, und unter günstigeren Umständen hätte sie eine Art äthiopische Zebonia werden können. Sie trug ein einziges Gewand von sehr feinem weißen Mouffelin, das sie bisweilen so faltete, daß es fast ihre Gesichtszüge bedeckte, und dann wieder bis auf ihre Taille herabfallen ließ, so daß die etwas überreifen Reize ihres Busens zum Vorschein kamen. Ein schwerer Ring von Gold aus Kasan hing an ihrer Nase und andere schmückten ihre Finger. Dr. Reiz setzte ihr auseinander, daß ich kein Franke sei, sondern aus einem großen Lande auf der anderen Seite der Erde komme. Sie sprach von dem Besuche des Dr. Lepsius in Soriba und sagte, daß er der einzige so weit gereiste Fremde gewesen sei, den sie außer mir gesehen. Ich nahm Veranlassung ihr zu sagen, daß ich in meinem Heimathlande häufig von ihr gehört, daß ihr Name in der ganzen Welt wohlbekannt sei, und daß der Hauptgrund meines Besuches in Sudan die Hoffnung gewesen, sie zu sehen. Sie schien sich durch diese übertriebenen Compli-

mente nicht im mindesten geschmeichelt zu fühlen, sondern nahm dieselben so ruhig hin, als wenn sie ein Recht darauf gehabt hätte. Sie war eine geborene Königin, und ich zweifle, ob irgend etwas auf Erden im Stande gewesen sein würde, ihre königliche Gleichgültigkeit zu erschüttern.

Ihre Sklavinnen waren lauter Mädchen von 12 bis 14 Jahren, nackt bis auf die Rahad oder den ledernen Fransengürtel um die Lenden. Sie waren offenbar ihrer Schönheit wegen ausgewählt worden, und zwei derselben, wiewohl so schwarz wie Statuen von Eisenguß, waren unvergleichlich in Beziehung auf das Ebenmaß ihrer Formen und die Anmuth ihrer Bewegungen. Sie brachten uns Pfeifen und Kaffee, und wenn sie nicht beschäftigt waren, standen sie im Hintergrunde des Zimmers, die Hände über die Brust gefaltet, in einer Reihe. Es war gerade Tischzeit, und wir wurden eingeladen, an dem Mahle Theil zu nehmen. Die Sultantin hatte bereits in einsamer Hoheit gespeist, deshalb setzten wir, ihr Gemahl, Scheikh Abd el Kader, der Konsul und ich, uns mit gekreuzten Beinen auf den Fußboden um die ungeheure Terrine, in der ein mit Reis gefülltes Schaf lag. Wir begruben unsere Finger in das heiße und rauchende Fleisch und lösten die besten Stücke von den Rippen, gelegentlich eine Handvoll Reis aus dem Innern nehmend. Das einzige Beigericht war ein Korb mit rohen Zwiebeln und Rettigen. Vor Jedem von uns stand eine Sklavin mit einem Handtuche und einem großen Glase Om bilbil, das heißt, Mutter der Nachtigallen. Nachdem wir getrunken, gaben wir das Glas der Sklavin zurück, die während der ganzen Zeit unbeweglich wie eine Bildsäule stand. Nachdem wir uns an dem gerösteten Hammel und den rohen Zwiebeln satt gegessen hatten, brachten sie uns einen Teller mit zubereiteter Durra, Abri genannt, die große Ähnlichkeit mit der Binole von Mexiko hat. Die Körner werden sehr klar gestoßen, gesiebt, mit ein wenig Zucker und Wasser vermischt zu dünnen trockenen Blättern geformt, die so weiß und zart sind wie Batis.

Diefes Gebäud wird für fehr nahrhaft gehalten, befonders auf der Reife, zu welchem Zwecke es die reichen Scheichs gebrauchen.

Als wir uns verabschiedeten, ließ die Sultanin, welche die Bemerkung machte, daß unsere Rohrstöcke, die wir foeben auf dem Bazar gekauft hatten, fehr gewöhnlicher Art waren, zwei andere von einem fchönen gelben Holze bringen, welches wie Buchsbaum ausfieht und fich in den Gebirgen an der abyffinifchen Grenze findet, und fchenkte fie uns.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Sudanoländer.

Neuere Entdeckungsfreifen in Suban. — Grenze der tropifchen Regen. — Die Eroberung von Aethiopien. — Die zinsbaren Länder. — Der Diftrikt Taffa. — Expedition Muffa Bey's. — Der Fluß Atbara. — Die abyffinifche Grenze. — Chriftliche Ruinen von Abu Garaf. — Das Königreich Sennaar. — Kordofan. — Darfur. — Die Prinzeffin von Darfur in Kartum. — Ihr Befuch bei Dr. Reiz. — Die unbekannten Länder von Centralafrika.

Bis in die jüngfte Zeit war nur fehr wenig von der Geographie und Topographie des öftlichen Theils von Centralafrika bekannt. Wenige englische Reifende haben diefe Gegend zum Ziele ihrer Forschungen gemacht, da ihre Aufmerkfamkeit fich hauptfächlich auf die Länder der Weftküfte befchränkte. Der Niger ift für fie eine intereffantere Aufgabe als der Nil gewesen. Die deutſchen Reifenden, Rüppell und Ruffegger, haben indeß durch ihre Forschungen in den lezten 25 Jahren zu unferer Kenntniß des öftlichen Sudan wichtige Beiträge geliefert, während d'Arnaud, Berne und mehr als Alle Dr. Knoblecher unfern Blick weit in das Herz der darüber hinaus liegenden geheimnißvollen Gegenden erweitert haben. Dennoch find die Refultate diefer Forschungen keineswegs allgemein bekannt und noch nicht einmal auf unferen Karten

eingetragen. Es werden immer noch geographische Karten herausgegeben, auf denen die vorgeblichen Mondgebirge ihre Rämme über die Mitte von Afrika erstrecken, und zwar in Breiten, wo die neuesten Reisenden eine Ebene finden, die so flach liegt wie das Meer. Einige Worte deshalb über den Charakter und die bezügliche Lage der verschiedenen Länder, von denen ich zu sprechen habe, werden diese Skizzen afrikanischen Lebens vielen Lesern verständlicher machen.

Bis in das südliche Rubien ist mit Ausnahme der Oasen in der libyschen Wüste der Nil das einzige Förderungsmittel der Fruchtbarkeit. Jenseits der schmalen Grenzen seines reichen Thales giebt es wenig Anderes als rothen Sand und nacktes Gestein vom Rothen bis zum Atlantischen Meere. Wenn man indeß den 19. Grad der Breite erreicht, tritt in den Wüstenlandschaften eine Veränderung ein. Hier fällt jeden Sommer, wiewohl in geringerer Menge, der tropische Regen, welcher in Egypten und im nördlichen Rubien unbekannt ist. Die dürren Grasebenen zeigen nichtsdestoweniger hier und da Graswuchs und Dorngebüsche, und häufig findet man Quellen in den Gebirgen. Je weiter wir nach Süden kommen, um so reicher wird die Vegetation. Das Gras hält sich nicht mehr im Niveau der Ebene, sondern steigt an den Bergwänden hinauf, und ehe wir Kartum erreichen, das unter 15° 40' nördlicher Länge liegt, haben wir die Wüstengrenze passiert. Die weiten Ebenen, die sich von dort östlich nach dem Atbara und westlich über Kordofan hinaus erstrecken, sind Savannen von starkem Grase, hier und dort von Gürteln der dornigen Mimose durchschnitten und in ihrem Aeußeren nur wenig von den Ebenen Californiens in der trockenen Jahreszeit unterschieden. Die Araber, welche sie bewohnen, sind Hirten und besitzen ungeheure Heerden von Kameelen und Schafen. Der Nil ist hier nicht mehr der einzige Fluß und verliert seinen Titel „die See,“ den er in Egypten führt. Der Atbara, welcher ihm aus den abessinischen Alpen zufließt, hat viele eigene Zuflüsse. Der blaue Nil zwischen

Kartum und Sennaar nimmt die großen Ströme Rahad und Dender auf, und der weiße Nil rühmt sich, wiewohl er größtentheils durch eine ungeheure Ebene fließt, soweit sein Lauf bekannt ist, zweier mächtiger Zuflüsse, des Sobat und des Bahr el Ghazal. Der Boden, das Klima, die Erzeugnisse und der Charakter der Landschaft in dieser Gegend sind daher sehr verschieden von Egypten.

Vor der Eroberung von Sudan durch Mohammed Ali war von dem Lande zwischen dem äthiopischen Nil und dem Rothen Meere, oder von Centralafrika südlich von der Breite von Kordofan und Sennaar wenig bekannt. Das Dasein des weißen Nil war allerdings bekannt, er wurde aber als ein Zufluß betrachtet. Es war außerordentlich schwierig und gefährlich, über Rubien hinauszukommen, und dann nur in Gesellschaft der jährlichen Karavanen, welche zwischen Assuan und Sennaar gingen. Ibrahim Pascha, Ismail Pascha und Mohammed Bey Desterdar unterjochten in den Jahren 1820 bis 1825 die Länder Berber, Schendy und Sennaar bis zu den Gebirgen von Fazogl unter dem 11. Grade, an der Südwestgrenze von Abyssinien, die wilden Bezirke der Schukoris, der Bischaris, der Hallengas und der Hadendoas, die sich bis an's Rothe Meer erstrecken und den Seehafen Sowakin umfassen, und das Königreich Kordofan, westlich vom Nil und durch den großen und mächtigen Negerstaat Darfur begrenzt, und verbanden dieselben mit dem ägyptischen Reiche. Die ägyptischen Besitzungen in Sudan sind fast ebenso groß wie ganz Egypten, Rubien nicht eingeschlossen, und könnten bei einer gerechten und freisinnigen Politik der Regierung selbst reicher und blühender werden. Die Ebenen zu beiden Seiten des Nil könnten auf eine weit größere Ausdehnung hin bewässert werden, als in Egypten, und viele wüste Strecken, die den Nomadenstämmen preisgegeben sind, könnten mit leichter Mühe der Wildniß abgewonnen werden. Die Einwohner sind unendlich viel unwissender und entwürdigter, als die ägyptischen Fellahs;

daß sie aber sehr bildungsfähig sind, zeigt der Erfolg, der die Bemühungen der katholischen Priester auf dem Felde der Kindererziehung begleitet. Das furchtbare Klima Sudans wird immer ein Hinderniß seiner physischen Wohlfahrt sein, aber selbst dies würde einigermaßen gemildert werden, wenn der Boden bebaut würde.

Da ich dem Laufe des Nil von der nördlichen Grenze der tropischen Regen bis nach Kartum folgte, so wird meine Erzählung einen Begriff von dem Lande längs seiner Ufer gegeben haben. Das Gebiet nach Osten gegen den Athara hin und darüber hinaus ist noch größtentheils unerforscht. Burckhardt war der erste Europäer, der es besuchte, aber sein Weg ging durch die Gebirge in der Nähe der Küste des Rothen Meeres und parallel mit derselben. Die lange Gebirgskette Dschebel Langah, welche er überschritt, ist drei bis fünftausend Fuß hoch, und wie der Gebirgsgrat der Insel Ceylon hat sie nie dieselbe Jahreszeit an beiden Seiten auf einmal. Wenn es an den östlichen Abhängen regnet, sind die westlichen trocken, und so umgekehrt. An der Küste giebt es noch ein anderes und höheres Gebirge, aber der größte Theil dieser Gegend besteht aus ungeheuren Ebenen, welche von den arabischen Hirten abgeweidet worden und sich nach Süden allmählig zu den ersten Terrassen des Tafellandes von Abyssinien erheben. Das Land der Schukoris und der Hallengas, das zu beiden Seiten des Athara liegt, heißt Belad el Taffa. Dr. Reich besuchte es im Sommer 1851 in Gesellschaft der militärischen Expedition unter Ruffa Bey und reiste drei oder vier Wochen durch Gegenden, wo noch kein Europäer vor ihm gewesen war.

Nachdem er die Stadt Schendy verlassen, reiste er neun Tage östlich über ununterbrochene Grasebenen, auf denen es viele Gazellen und Hyänen gab, nach einem Dorfe, Namens Goz Radshab, am Flusse Athara. Dies gehört den Schukoris, gegen welche die Expedition zum Theil gerichtet war. Er überschritt dann den Fluß und reiste zwei oder drei Wochen durch ein zerklüftetes Bergland, das von den Wanderstämmen der Hallengas und Hadendoas

bewohnt war. Die Gebirge, die zwei- oder dreitausend Fuß hoch waren, hatten Rämme von nacktem Porphyrgestein. Ihre unteren Abhänge aber waren mit Gras und Gebüsch bedeckt und von Myriaden von Affen bevölkert. Zwischen den Bergketten lagen viele breite und schöne Thäler, deren einige bewohnt waren. Hier war das Thier- und Pflanzenreich weit reicher als am Nil. Der Konsul mußte den Bewegungen der Expedition folgen und konnte deshalb keinen regelmäßigen Erforschungsplan einschlagen. Nachdem er gerade genug gesehen, um seine Neugier, weiter zu dringen, zu reizen, kehrte Mussa Bey nach Goz Radschab zurück. Sein Weg folgte dann dem Laufe des Atbara auf eine Strecke von 120 Meilen bis zur Stadt Sofie an der abhissinischen Grenze. Der Fluß, ein klares schönes Wasser, hat einen schmalen Saum von Bäumen und Gesträuch und fließt in mannigfachen Windungen durch eine Gegend von niedrigen grassbewachsenen Hügeln. Durch Benützung des Flusses zur Bewässerung könnte das Land, welches jetzt ganz unbebaut ist, sehr fruchtbar gemacht werden. Die Schukoris besitzen ungeheure Kameelheerden, und ein Hegin oder zugerittenes Dromedar, das der Konsul von ihnen kaufte, war eins der stärksten und schnellsten, die ich in Afrika sah.

Bei Sofie machen die Grassavannen dichten tropischen Wäldern mit einem üppigen, oft undurchdringlichen Unterholze, Platz. Hier sah die Expedition außer den Löwen und den Leoparden, die ganz Sudan gemein sind, große Elephanten- und Rhinocerosheerden. Die Wälder waren mit Vögeln von glänzendem Gefieder angefüllt und das Pflanzenreich war üppig und prächtig über alle Beschreibung. Der Konsul blieb nur kurze Zeit hier und reiste dann westlich nach der Stadt Abu Haras am blauen Nil. Unterwegs besuchte er einen seltsamen isolirten Berg, der Dschebel Attesch heißt. Bei Abu Haras liegen die Ruinen einer alten christlichen Stadt, wahrscheinlich aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, um welche Zeit das Christenthum, das vorher in Abhissinien Wurzel geschlagen, sich nördlich nach Nubien auszubreiten anfang. Der

Konsul erhielt von dem Gouverneur von Abu Faras drei eiserne Kreuze von eigenthümlicher Form, eine Anzahl Kugeln, die zu einem Rosenkranze gehört hatten, und ein Stück Weihrauch, was Alles gefunden worden war, als man die Siegel holte, die zu dem Palaste des Pascha's und anderer Gebäude in Kartum gebraucht wurden. Das Zimmer, welches ich während meines Aufenthalts in Kartum bewohnte, war mit denselben Siegeln gepflastert. Diese Ueberreste bilden einen seltsamen Contrast mit den Pyramiden von Meroë und den Tempeln von Mesowurat. Der christliche und der ägyptische Glaube, auf einander zuschreitend, stießen fast auf diesen fernen Gefilden zusammen.

Das frühere Königreich Sennaar umfaßte das Land zwischen den beiden Nilen, mit Ausnahme des Gebiets der Schilluks, bis zum 12. Grad südlicher Breite. Es ist östlich von Abyssinien und südlich von den Gebirgen der wilden Galla Stämme begrenzt. Die Dschezireh (Insel) el Hoge, wie das Land zwischen den Flüssen genannt wird, ist größtentheils eine Grasfläche. Gegen Süden giebt es einige Hügelketten, denen andere Ebenen folgen, welche sich nach der unbekannten Gebirgsgegend erstrecken und reich an Löwen und Elephanten sind. Die Stadt Sennaar, einst die Hauptstadt dieser Gegend und die Residenz ihrer Nefes oder Könige, ist gegenwärtig von geringer Bedeutung. Sie wurde mir als eine Haufe von Lehmhütten geschildert, ähnlich wie Schendy. Die ägyptische Herrschaft erstreckt sich noch zehn Tagereisen weiter bis Fazogl, wo das schöne Holz in den Gebirgen und der goldführende Sand von Kasan Veranlassung zur Errichtung eines Militairpostens gegeben haben. Sennaar wird, wie Kordofan, Berber und Dongola, von einem Bey regiert, der von dem Pascha von Sudan ernannt wird. Es ist von hier nach Gondar, der Hauptstadt von Amhara, dem vornehmsten abyssinischen Königreiche, eine Reise von 14 Tagen. Es wurde mir gesagt, daß es den Kaufleuten nicht schwer wird, den letzteren Ort zu besuchen, daß aber Jeder, der in Verdacht komme, eine bedeutende Person zu sein, dort festgehalten werde und das

Land nicht wieder verlassen dürfe. Ich war sehr neugierig, etwas von Abyssinien zu sehen, und wäre ich ganz sicher gewesen, daß ich nicht für eine Person von Bedeutung gehalten würde, so hätte ich den Versuch machen mögen, bis nach Gondar zu kommen.

Kordofan liegt westlich vom weißen Nil und besteht ganz und gar aus großen Gras- und Dornflächen, mit Ausnahme des südlichen Theiles, wo es ein Gebirge, Dschebel Dyer genannt, giebt, das von Einwanderern aus Dongola bewohnt ist. Es ist von Osten nach Westen nicht mehr als 200 Meilen breit. Seine Hauptstadt Obeid liegt unter $13^{\circ} 12'$ nördlicher Breite und ist ein bloßer Haufe von Lehmhütten. Hr. Peterik, der englische Vizekonsul von Sudan, an den ich Briefe von Murray, dem englischen Generalkonsul in Cairo hatte, hatte seine Residenz in Obeid aufgeschlagen. Der Boden von Kordofan ist steril und das Wasser wird als sehr ungesund für Fremde betrachtet. Kapitain Peel gab mir eine solche Beschreibung von seinen endlosen Dornbüschen, seiner elenden Bevölkerung und seinen bösen Fiebern, daß ich alle Lust verlor, es zu besuchen. Der Gouverneur, Abd el Kader Bey, war in Kartum, und Dr. Reiz beabsichtigte in seiner Gesellschaft eine Reise durch das Land zu machen. Zwischen Obeid und Dongola geht eine Karavanenstraße von 20 Tagereisen durch eine wilde Gegend, die Behuda oder Bedschuda genannt. Einige Grad weiter nördlich würde es eine kahle Wüste sein, aber hier ist es eine Abwechselung von Wadys oder Thälern und Porphyrgebirgen, welche Wasser, Bäume und genügendes Gras für die Heerden der wandernden Araber geben. Es ist von zwei Stämmen bewohnt, den Kababisch und Howowits, welche sich von den Arabern östlich vom Nil in ihrem Aeußeren und ihren Sitten stark unterscheiden. Die Letzteren geben durch ihren höheren Verstand und ihre hohe persönliche Schönheit immer noch Zeugniß von ihrer Abstammung von den Stämmen des Hedschas und Jemen. Die Stämme in der westlichen Wüste sind mehr verwandt mit den Tibbus und anderen Bewohnern der großen Sahara. Die

Karawanen auf dieser Straße sind den Angriffen der Reger von Darfur ausgesetzt, welche häufig kleinen Gesellschaften auflauern, die Menschen ermorden und die Kameele und Waaren wegführen.

Das große Königreich Darfur bietet einem zukünftigen Forscher ein reiches Feld. Die weiten Gegenden, die es umschließt, sollen den Schlüssel zu dem Strom- und Gebirgssystem von Centralafrika geben. Aus Furcht und Eifersucht haben seine Herrscher seit dem Besuche von Mr. Brown vor einem halben Jahrhundert keinem Fremden erlaubt, seine Grenzen zu überschreiten. In jüngster Zeit sind indeß die Verhältnisse zwischen den ägyptischen Herrschern in Sudan und dem Sultan von Darfur ganz freundschaftlicher Art gewesen, und wenn nichts dazwischen kommt, um diese Harmonie zu stören, so steht noch zu hoffen, daß das Verbot aufgehoben wird. Hattif Pascha theilte mir mit, daß er wegen des Kapitain Peel, der durch Darfur nach Bornu zu gehen gewünscht hatte, an den Sultan geschrieben. Er hatte damals keine Antwort erhalten, aber es war ihm außeramtlich mitgetheilt worden, daß der Sultan dem Kapitain Peel Erlaubniß geben würde, das Land zu betreten und es zu bereisen, aber nicht darüber hinaus zu gehen. Zwischen den Sultanen von Bornu und Darfur herrscht fast beständiger Krieg, und der Pascha war der Meinung, daß es unmöglich sein würde, über diese Staaten Afrika von Osten nach Westen zu durchschneiden.

In jüngster Zeit ereignete sich ein Umstand, der dazu dienen kann, Darfur den Europäern zu öffnen. Die Sittch Sowatin, die Tante des Sultan Abdah, des gegenwärtigen Herrschers in diesem Reiche, ist eine eifrige Mohammedanerin und entschloß sich vor Kurzem nach dem Grabe des Propheten zu pilgern. Sie kam im August 1851 in Begleitung eines großen Gefolges von Offizieren, Dienern und Sklaven nach Kartum, und nachdem sie einige Tage dort geblieben war, fuhr sie den Nil hinab bis el Mekheyref, reiste durch die Wüste nach Sowatin am Rothen Meere und schiffte von dort nach Dschidda, dem Hafen von Mekka. Während ihres Aufents-

haltes war Rattif Pascha außerordentlich artig gegen sie, stellte sie seinen Frauen vor, machte ihr schöne Geschenke und versorgte sie mit Booten und Kameelen zu ihrer Reise. Dr. Reiz benutzte die Gelegenheit, das Volk von Darfur mit den Europäern besser bekannt zu machen. Alle fränkischen Einwohner versammelten sich in seinem Hause in christlicher Tracht und begaben sich nach der Wohnung der Sitteh Sowakin. Sie fanden dieselbe in großer Parade sitzend, und zwei schwarze Sklavinnen lagen vor ihr auf den Knien und Händen regungslos wie Sphinge. Zu beiden Seiten standen ihre Offiziere und Dolmetscher. Sie war verschleiert wie ihre Dienerinnen, und Alle äußerten das größte Erstaunen über das Erscheinen der Franken. Die Gaben, welche sie vor ihr niederlegten, Seidenzeuge, feine Seife und Schönheitsmittel, Bonbons u. s. w., untersuchte sie mit kindischem Vergnügen, und als der Konsul ihr sagte, daß der einzige Zweck, weshalb die Europäer nach Darfur zu kommen wünschten, der wäre, solche Gegenstände gegen Gummi und Elefantenzähne auszutauschen, so versprach sie, dem Sultan Adah zuzureden, ihnen sein Reich zu öffnen.

Am nächsten Tage besuchten ihre vornehmsten Offiziere das Haus des Konsuls und betrachteten lange Zeit seine verschiedenen Wunder. Die Gemälde, die Bücher und die Möbeln erfüllten sie mit Erstaunen, und sie gingen wie Kinder von einem Gegenstande zum andern und stießen Ausrufe der Bewunderung und des Entzückens aus. Was sie am meisten frappirte, war eine Schachtel mit Zündhölzern, die völlig über ihre Begriffe hinaus gingen. Sie betrachteten die Zündhölzer mit abergläubischer Furcht und schienen zu denken, daß das Feuer durch irgend einen Zauber erzeugt würde. Ihre Erzählung von dem, was sie gesehen hatten, machte die Sitteh Sowakin so neugierig, daß sie am folgenden Tage mit ihren Frauen kam. Sie war nicht weniger erstaunt, als es ihre Begleiter gewesen waren, wurde aber am meisten von des Konsuls großem Spiegel angezogen. Sie und ihre Frauen brachten eine halbe Stunde davor zu und machten verschiedene Geberden, und sie

konnten nicht begreifen, wie die reflektirten Figuren ihnen nachkäffen. Da sie mit seinen Eigenschaften unbekannt war, so warf sie ihren Schleier zurück, um zu sehen, ob das Abbild ihr Gesicht zeigen würde. Der Konsul stand hinter ihr und bekam auf solche Weise ihre Gesichtszüge zu sehen. Sie war schwarz, hatte ein stark ausgeprägtes, aber nicht unangenehmes Gesicht und zählte etwa 45 Jahre. Er hatte für die Frauen ein Frühstück bereiten lassen, als man aber den Speisesaal erreichte, entfernte sich das gesammte Gefolge, und er erfuhr, daß die Frauen von Rang in Darfur niemals in Gegenwart der Männer essen. Nachdem sie das Frühstück beendet, machte er die Bemerkung, daß sie sich die verschiedenen europäischen Gerichte nicht nur tüchtig hatten schmecken lassen, sondern daß sie auch mitgenommen, was sie nicht essen konnten, so daß die Tafel nichts als leere Teller zeigte. Als sie ausbrachen, wiederholte die Sitte ihr Versprechen und fügte hinzu, daß, wenn der Konsul Darfur besuchen wollte, der Sultan ihn, in Betracht seiner Artigkeit gegen sie, gewiß mit vielen Kameellasten von Elephantenzähnen beschenken würde.

Westlich von Darfur und zwischen diesem Lande und Bornu liegt das große Königreich Baday, welches noch niemals von einem Europäer besucht worden ist. Ich erfuhr von einigen Kaufleuten aus Kordosan, welche auf ihren Handelsreisen die Grenzen von Darfur besucht hatten, daß Sultan Adah einen großen Theil von Baday erobert habe und wahrscheinlich bald in einen Krieg mit dem Sultan von Bornu verwickelt werden würde. Im Lande Baday soll ein See mit Namen Fittre sein, der 150 Meilen lang ist und mehrere Flüsse aufnimmt. An der süd-westlichen Grenze von Darfur unter dem 6. Grade nördlicher Breite befindet sich ein kleines Land, Namens Fertit. Ich hörte es oft von den äthiopischen Kaufleuten erwähnen, deren einer mir eine Schnupftabakdose zeigte, die er von einem Eingebornen des Landes gekauft hatte. Sie war aus der harten Schale einer Frucht von der Größe einer Orange gemacht und hatte ein Charnier, das roh aus

Silber gearbeitet war. Fast das ganze Land südlich vom zehnten Breitengrade, das zwischen dem weißen Nil und dem Golf von Guinea liegt, ist unbekannt und bietet künftigen Forschern ein reiches Feld.

Die Schwierigkeiten und Gefahren, welche bisher die Entdeckungsreisen in Afrika begleitet haben, sind in rascher Abnahme begriffen, und die Zeit ist nicht mehr fern, wo jedes Geheimniß, das im Herzen dieses wunderbaren Festlandes verborgen ist, offenbar werden wird. Wo einmal ein Reisender eingedrungen ist, da ebnet er den Weg für die nachfolgenden, und die höhere Intelligenz, welche es dem Thiere unmöglich macht, den Blick eines Menschenauges zu ertragen, ist die Schutzwaffe des civilisirten Menschen gegen den Barbaren. Als Bruce im Jahre 1772 von Abyssinien nach Egypten reiste, war er beständig von Gefahren umringt, und selbst Burckhardt (1814), wiewohl er als muselmännischer Scheich verkleidet war, mußte sein Tagebuch heimlich führen. Gegenwärtig indeß kann ein Franke von Cairo nach den Grenzen von Darfur und Abyssinien verhältnißmäßig sicher reisen, während der weiße Nil und seine Zuflüsse Straßen bis in das Herz der unerforschten Gegenden und darüber hinaus gewähren. Das größte Hinderniß für die Entdeckungen ist das Klima, und der Reisende, dessen Temperament sich am besten für die Hitze in der tropischen Zone eignet, besißt die größte Aussicht auf Erfolg.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Ausflüge und Vorbereitungen.

Ausflüge in der Gegend von Kartum. — Ein Ritt in die Wüste. — Euphorbiawald. — Die Ufer des blauen Nil. — Grab eines Heiligen. — Der Zusammenfluß der beiden Nile. — Größe des Nil. — Vergleichsweise Größe der Flüsse. — Ihre Namen. — Wunsch, weiter nach Afrika einzubringen. — Reize des weißen Nil. — Ich miethe das Boot „John Lebyard“. — Frühere Beschränkungen der Erforschung des Flusses. — Besuch beim Pascha. — Despotische Gastfreundschaft. — Achmet's Besorgnisse. — Wir fahren ab.

Meine Morgenritte mit Dr. Reitz erstreckten sich nach und nach auf die Umgegend von Kartum innerhalb der Grenze, welche ein rasches Dromedar in zwei Stunden erreichen konnte. Auf diese Weise wurde ich mit der Scenerie längs der Ufer der beiden Nile und den breiten Sandebenen zwischen ihnen bekannt. Da ich nun selten anders, als in Gesellschaft des Konsuls erschien, und von all dem Glanze begleitet war, über den sein Haushalt gebot, so wurde ich von den Einwohnern als ein fremder Prinz von hohem Range angesehen. Die Soldaten des Pascha präsentirten gebührendermaßen das Gewehr, und die Leute, die wir auf den Straßen trafen, blieben stehen und grüßten mich tief, wenn ich vorüberritt. Dem Konsul war es gelungen, einen starken Begriff von seiner Macht und Wichtigkeit zu geben, und dieser fiel auf seinen Gast zurück. Eines Morgens, als wir auf den Palast zuritten, rief ein Mann: „Gott verlängere Eure Tage, o Konsul, und die Tage des fremden Herrn — denn Ihr geht alle Tage ein großes Schauspiel mit Euren Pferden!“

An einen unserer Spazierritte kann ich nie denken, ohne daß mir das Herz im Leibe hüpfet. Der edle Fuchshengst, den ich gewöhnlich ritt, hatte die Ebenen von Darfur nicht vergessen, wo er gezüchtet war, und so oft wir an die grenzenlose Ebene kamen, die sich südlich von der Stadt hinzieht, regte sich sein wildes Blut. Er spitzte die Ohren, wieherte so mächtig, wie das Kriegsgroß Hiobs, taute wüthend an dem Gebiß und warf hin und wieder einen Blick seines großen glänzenden Auges zurück nach mir, halb verwundert, halb verächtlich, daß ich nicht dasselbe Verlangen fühlte. In Wahrheit durchzuckte mich derselbe Wunsch von Kopf bis zu den Füßen, aber Dr. Reiz war ein völliger Engländer in seiner Leidenschaft für den Trab und ärgerte sich, so oft ich etwas anderes ritt. Einmal indeß war der Himmel so blau, die Morgenluft so kühl und frisch und das Blut in meinen Adern so lebendig, daß ich der wilden Frage von Sultans Auge mit einem unwillkürlichen Ausrufe antwortete, meine Knie gegen seine Flanken drückte und ihm den Zügel schießen ließ. O Merkur, welch' ein Flug folgte! Wir durchschnitten die Luft, wie der schwirrende Pfeil vom Bogen eines Sarazenen. Sultan streckte sich aus, bis sein kräftiger Hals fast in gleichem Niveau mit seinem Rücken war, und der herrliche Rhythmus seiner Hufe war von so wenig Anstrengung begleitet, daß es nur sein Herzschlag zu sein schien, der mit dem meinen Takt hielt. Sein Lauf bildete eine gerade Linie wie ein Sonnenstrahl und schweifte nicht ein Haar breit nach rechts oder links ab, sondern geradaus'ging es in die Freiheit der Wüste. Hals an Hals mit ihm rannte der Schimmelhengst des Konsuls, und ich war so hungerissen von dem göttlichen Vergnügen unseres Schnellrittes, daß eine halbe Stunde verfloß, ehe ich kühl genug wurde, um zu sehen, wohin wir kamen. Der Konsul rief mir endlich zu, ich möchte einhalten, und ich that es mit demselben Widerstreben wie Sultan, der mit noch größerem Feuer wie beim Abreiten wieherte und hinten und vorn ausschlug. Die Minarets von Kartum waren schon lange verschwunden; wir waren mitten

in einer öden Sandebene, die hier und da von Gruppen verkrüppelter Mimosen unterbrochen war — eine armselige Landschaft, die aber von dem Sonnenschein und der wonnigen Luft verherrlicht war. Wir mußten mehrere Meilen zurückreiten, ehe wir unsere Begleiter trafen, die ihre Dromedare in Galopp gesetzt hatten und wie eine Straußheerde hinter uns drein jagelten.

Einige Tage nach meiner Ankunft ließen wir die Dromedare satteln und ritten nach Kereff, einem Dorfe am blauen Nil, etwa zwei englische Meilen entfernt. Der Weg ging durch eine weite Ebene, die mit trockenem Grase bedeckt war und Aehnlichkeit mit einer Prairie von Illinois nach langer Dürre hatte. Zur Regenzeit ist sie grün und reich an Gras und Blumen. Die einzigen Bäume waren die wilden Weißdornen der Wüste, bis wir uns dem Flusse näherten, wo wir ganze Wälder der großen Euphorbia fanden, die ich zuerst in Egypten als Strauch gesehen hatte; hier wurde sie ein Baum von über 20 Fuß Höhe. Die Zweige breiteten sich über meinem Kopfe aus, als ich auf dem größten Dromedar des Konsuls darunter wegritt. Die Bäume standen alle in der Blüthe und verbreiteten einen feinen, Uebelleit erregenden Geruch. Die Blüthen erscheinen quirlartig um den Stiel an der Basis der Blätter; die Corolla ist ganz, aber in fünf Punkte getheilt, in der Mitte weiß und an den Enden mit einem purpurrothen Flecke. Der Saft dieser Pflanze ist klebrig und milchig, und die Araber sagten mir, daß, wenn ein einziger Tropfen desselben in das Auge kommt, augenblickliche Blindheit die Folge ist.

Jenseits dieser Dickichte dehnten sich Weizen- und Baumwollensfelder bis an die Ufer des blauen Nil aus, wo die höckerigen Ochsen von Sennaar schläfrig die kreisenden Räder der Satias drehten. Der Fluß hatte hier eine Breite von mehr als einer halben Meile und glänzte blau und schillernd in der Morgensonne. Ehe wir Kereff erreichten, besuchten wir fünf Dörfer, die alle aus Matten und Lehm gebaut waren. Die Einwohner wärmten sich an der Sonnenseite der Hütten, wo sie immer noch im kalten Nord-

winde zitterten und bebten. In Kereff brachten zwei Leute eine große Kürbisflasche mit saurer Milch gefüllt, welche sehr kühl und erfrischend schmeckte. Der Hauptreichtum der Leute besteht in ihren großen Schaf- und Ziegenherden. Sie bauen Weizen und Durra gerade nur so viel, um einige grobe Brodkuchen zu haben und ihr Lieblingsgetränk, Umbilbil, brauen zu können.

Auf dem Rückwege kamen wir an dem Grabe eines eingebornen Heiligen vorüber, das mit ganzen Reihen von Kiesel und einer Menge weißer Fähnchen geschmückt war, die an Stangen flatterten, welche in die Erde getrieben waren. Mehrere Frauen saßen zu Häupten und richteten augenscheinlich ihr Gebet an den Geist des Heiligen. Die älteren waren unverschleiert und häßlich, doch befand sich ein Mädchen von etwa 18 Jahren darunter, welches einen Theil seines baumwollenen Mantels über das Gesicht warf, aber uns doch noch so viel sehen ließ, daß sie ganz hübsch war. Sie hatte eine blaßgelbe Gesichtsfarbe, die ihre abyssinische Abkunft bezeugte, große mandelförmige Augen und glattes schwarzes Haar, welches einen ranzigen Buttergeruch verbreitete. Ich fand es am angenehmsten, ihre Schönheit von der Seite zu bewundern. Eine alte Bettlerin, deren graues Haar, fleischloses Gesicht und triefige Augen, die aus tiefen Augenhöhlen hervorglänzten, sie zu einem passenden Modell einer lappländischen Hexe machten, kam auf uns zu und berührte unsere Hände, die sie kaum erreichen konnte, da wir auf dem Dromedar saßen, was uns das Entsetzen ersparte, daß sie uns dieselben küßte. Wir gaben ihr einen Backfisch, den sie hinnahm, als wenn sie ein Recht darauf gehabt hätte. Nachdem sie vielmal den Namen Allah angerufen, ging sie an das Grab und brachte Jedem von uns eine Handvoll Erde, welche wir sorgfältig in unsere Taschen steckten, aber ebenso sorgfältig wieder wegwarfen, nachdem wir nach Hause gekommen waren.

Am nächsten Morgen ritt ich mit dem Konsul an die Vereinigung der beiden Nile, etwa $1\frac{1}{2}$ Meile westlich von Kartum. Das

Land rings umher ist niedrig und die beiden Flüsse stoßen im rechten Winkel auf einander, vermischen aber ihre Gewässer nicht eher, als bis sie acht oder zehn Meilen in ihrem gemeinschaftlichen Laufe dahingeroßt sind. Der weiße Nil ist von hellbrauner schmutziger Farbe, der blaue Nil von dunkelblau grüner. Beide Flüsse sind an der Stelle, wo sie zusammenfließen, ziemlich von derselben Breite, aber die Strömung des letzteren ist viel stärker. Im weißen Nil, an seiner Vereinigung, liegt eine niedrige grüne Insel, Namens Omdurman. Die Fährte hatte gerade eine Gesellschaft von Kaufleuten aus Kordofan mit ihren Gummipäcken herübergebracht. Eine Anzahl großer Schiffe, die der Regierung gehörten, wurden das Ufer hinauf bugfirt, und mehrere Araber mochten unter der Leitung eines türkischen Schiffbauers Reparaturen. Wir ritten eine kurze Strecke den weißen Nil hinauf, an einem Ufer, welches die ungeheuren Fußstapfen einer ganzen Heerde von Flußpferden zeigte, und dann durch die Felder blühender Bohnen nach Hause.

Der Nil war mir eine Quelle von größerem Interesse, als alle die großen Regestaaten zwischen Kartum und Timbuktu. Dort zwei Tausend Meilen von seiner Mündung fand ich seinen Strom so breit, so stark und so tief wie in Kairo, und war dem Geheimnisse seines Ursprunges nicht näher. Wenn ich den westlichen seiner beiden Arme hinaufschiffte, so konnte ich seinen Windungen noch 1200 Meilen weiter folgen und immer noch einen breiten und mächtigen Strom finden, von dessen Quellen selbst die Stämme, die in diesen fernen Gegenden wohnen, nichts wissen. Ich bin überzeugt, daß, wenn die verborgenen Quellen endlich entdeckt sind und das Räthsel von 2000 Jahren gelöst ist, die ganze Länge des Nil nicht weniger als 4000 Meilen betragen wird, und er wird dann seine Stelle neben dem Mississippi und dem Amazonasstrom einnehmen — eine erhabene Dreieinigkeit von Strömen! In manchen Beziehungen hat der erstere Fluß eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Nil. Der Missouri ist der wahre Mississippi, der die größte

Wassermasse dahinwälzt und den vermischten Strömen seine Farbe gibt. So ist es mit dem weißen Nil, der breit und trübe ist und die helle blaue Fluth besetzt, die seinen Namen und seine Würde sich angemacht hat. Trotz Allem, was die Geographen sagen mögen — und sie sind immer noch weit entfernt, über die Sache enig zu sein — ist der blaue Nil nicht der wahre Nil. An der Vereinigungsstelle ist seine Wassermasse größer*), aber er kommt frisch aus den Bergen und wird von großen Zuflüssen gespeist, während der weiße Nil mehr als tausend Meilen über eine fast ganz flache Ebene von porösem Alluvialboden gekommen ist, in dem er mehr Wasser verliert, als er mitbringt.

Der blaue Nil, dessen Quelle der ehrliche, lang verleumdete Bruce wirklich entdeckte, entspringt ziemlich unter dem 11. Grade nördlicher Breite in den Gebirgen von Gosham an der Südwestgrenze von Abyssinien. Von dort fließt er nordwärts in den großen See von Dembea oder Tzana an seiner Südseite. Der See ist seicht und schmutzig, und der Fluß führt sein klares Wasser hindurch, ohne sich zu vermischn; dann fließt er nach Süden und Süd-Osten unter dem Namen Tzana an den Grenzen des Reiches Schoa hin bis zwischen 9 und 10 Grad nördlicher Breite, von wo er sich wieder nach Norden krümmt und seinen Weg durch die Gebirge von Fazogl nach den Ebenen von Sennaar nimmt.

*) Kapitain Peel, der die Wassermasse in den beiden Flüssen gemessen hat, gibt Folgendes als sein Resultat. Breite des blauen Nil bei Kartum 768 englische Ellen; mittlere Tiefe 16,₁₁ Fuß; mittlere Strömung 1,₅₆₄ Knoten; Wassermasse 5,820,000 Kubikfuß in der Minute. Breite des weißen Nil unmittelbar oberhalb der Verbindung 483 engl. Ellen; mittlere Tiefe 13,₉₂ Fuß; mittlere Strömung 1,₄₇ Knoten; Wassermasse 2,985,400 Kubikfuß in der Minute. Breite des Nil unterhalb der Verbindung 1107 engl. Ellen; mittlere Tiefe 14,₃₈ Fuß; mittlere Strömung 2 Knoten; Wassermasse 9,526,700 Kubikfuß in der Minute. Diese Messung wurde in der letzten Hälfte des October 1851 angestellt. Sie kann kaum als Beweis betrachtet werden, da während des vorhergehenden Sommers der Regen von Abyssinien ungewöhnlich stark gewesen war, was in der Wassermasse der beiden Flüsse ein mehr als gewöhnliches Mißverhältniß veranlaßt haben kann.

Seine Gesammtlänge kann nicht weniger als 800 Meilen betragen. Der Strom ist bis an die Gebirge, etwa 300 Meilen von Kartum, wo er von Stromschnellen unterbrochen wird, schiffbar. Der arabische Name el Bahr el Azrek bedeutet nicht sowohl blau als schwarz, denn das Wort Azrek wird in Beziehung auf Gegenstände von einer dunklen blauschwarzen Farbe gebraucht. Außerdem heißt er der schwarze zum Unterschied von dem Bahr el Abiad, dem weißen Nil. Die Schiffer sprechen hier auch häufig von dem schwarzen Flusse als etwas Männlichem und dem weißen als etwas Weiblichem. Als ich nach dem Grunde fragte, erwiderten sie, weil der erstere eine stärkere Strömung habe. Es ist merkwürdig, daß der Name Nil, den man in Egypten nie hört, wo der Fluß einfach el Bahr, der See, genannt wird, in Aethiopien sich erhalten hat. Dort sprechen die Schiffer von el Bahr el Nil, welchen Namen sie auch bisweilen auf den blauen Nil anwenden. Es ist daher leicht zu begreifen, warum der letztere Fluß als der Hauptstrom des Nil angesehen worden ist.

Nachdem ich acht oder zehn Tage in Kartum gewesen war, fing ich an, daran zu denken, weiter in das Innere vorzudringen. Meine Absicht, als ich Kairo verließ, ging dahin, so weit zu gehen, als es meine Zeit und meine Mittel erlauben würden, und der weiße Nil war der große Anziehungspunkt. Die lange Reise, die ich bereits gemacht hatte, um Sudan zu erreichen, reizte nun mein Verlangen, noch mehr von dem wilden barbarischen Leben Centralafrika's zu sehen, und in Folge meines guten Glückes, das mir alle Versäumnisse unterwegs erspart hatte, behielt ich noch drei oder vier Wochen zu weitem Reisen übrig, ehe ich nach Egypten zurückkehren wollte. Einige meiner Freunde in Kartum ratheten mir das Eine und das Andere, nachdem ich mich aber in einem Labyrinth von Zweifeln umhergequält hatte, kehrte ich zu meiner ersten Liebe zurück und beschloß, eine Reise den weißen Nil hinauf zu machen. Durch einen Besuch von Kordofan war wenig zu gewinnen, da ich das centralafrikanische Leben bereits besser in Kartum gesehen hatte.

Sennaar interessiert jetzt bloß als eine Station auf dem Wege nach Abyssinien oder den Gebirgen von Fazogl, und in den wilden Gegenden den Atbara entlang ist es unmöglich, ohne bewaffnete Begleitung zu reisen. Da es für ein einzelnes Boot außerordentlich gefährlich ist, durch die weiten Negerreiche der Schilluks und Dinkas zu reisen, so hatte ich gehofft, Doktor Knoblechter's Expedition eine Strecke den Fluß hinauf zu begleiten und dann irgendwie zurückzukehren. Das Boot, das der katholischen Mission gehörte, war indeß von Kairo nicht angekommen und die Jahreszeit war so weit vorgerückt, daß die Expedition bis zum folgenden November verschoben worden war. Nichtsdestoweniger rüstete zur Zeit meines Besuches ein maltesischer Kaufmann, Namens Lattif Effendi, zwei große Fahrzeuge aus, welche in Kurzem auf eine Handelsreise gehen sollten, die er bis nach dem Lande Bari auszudehnen beabsichtigte. Ich hätte ihn begleiten können, da er aber vor Juni nicht zurückkehren konnte, so würde ich in diesem Falle die ungesunde Jahreszeit in Sudan haben zubringen müssen, ein Risiko, das sich kaum der Mühe verlohnte, da ich im besten Falle den Punkt erreicht haben würde, bis wohin Doktor Knoblechter gekommen war. Der Konsul schlug mir vor, Lattif Effendi zu begleiten, bis ich die jährliche Expedition auf ihrer Rückkehr treffen würde, und dann mit derselben den Fluß herabzukommen. Dies würde mich in den Stand gesetzt haben, bis zum 9., oder vielleicht 8. Breitengrade vorzudringen; aber wenn man an den Inseln der Schilluks vorüber ist, sieht man wenig mehr als Wasser, Gras und Mosquitos, bis man das Land der Nyls unter dem 7. Breitengrade erreicht. Nachdem ich alle Gründe für und wider vergeblich erwogen, faßte ich den Beschluß, ein kleines Boot zu nehmen und bis zu den Inseln stromaufwärts zu schiffen. Hier fängt die neue und reiche Thier- und Pflanzenwelt des großartigen Flusses sich zu entfalten an, und in vielen Beziehungen ist es der an Eindrücken reichste Theil des Stromes.

Ich war so glücklich, ein kleines Boot von der Art, die

Sandal heißt, zu finden, das einzige Fahrzeug im Hafen mit Ausnahme der Dahabieh des Pascha, das meinem Zwecke entsprach. Es gehörte einem dicken alten Türken Namens Abu Balta, von dem ich es für 325 Piafter miethete. Die Bootsmannschaft bestand aus einem Rais, fünf kräftigen Matrosen aus Dongola und einer schwarzen Sklavin als Köchin. Der Rais kannte den Fluß, er weigerte sich aber entschieden, mich weiter als bis zur Insel Aba irgendwo zwischen dem 12. und 13. Grade der Breite zu bringen, da es zu gefährlich sei, sich ohne bewaffnete Begleitung unter die Schillufs zu wagen. Ich nannte das Boot John Ledyard, zum Gedächtniß des ersten amerikanischen Reisenden in Afrika. Der Name war um so passender, als Ledyard, am Anfang einer Reise, die er zum Zwecke der Entdeckung der Nilquellen unternahm, am Ufer des Nil begraben wurde. Doktor Reiz gab mir zwei Schafe zur Reise mit. Meine übrige Ausrüstung kostete mich etwa 120 Piafter in den Bazars von Kartum.

Ich kam nach Kartum zu einer günstigen Zeit, um meine Reise machen zu können. Früher war es einem Europäer sehr schwer geworden, die Erlaubniß, auf dem weißen Nil zu fahren, zu erhalten, da der Pascha von Sudan, trotz des Vertrags von 1838, welcher den Fluß den Kaufleuten aller Nationen freigab, den Handel des Flusses völlig zu seinem Monopol erklärt hatte. Noch im vergangenen Winter hatte Graf Dandolo, ein italienischer Reisender, der Kartum besuchte, mit großem Widerstand zu kämpfen, ehe es ihm gelang, ein Boot nach den Inseln der Schillufs zu erhalten. In Folge der kräftigen Bemühungen des Doktor Reiz war das Monopol endlich aufgehoben worden, und der Militärposten, der früher am Zusammenflusse der beiden Ströme Wache hielt, bestand nicht mehr. Ich theilte dem Pascha nicht einmal meine Absicht mit, die Reise zu machen, bis ich das Boot gemiethet und meine Vorbereitungen getroffen hatte. Dann machte ich ihm einen ceremoniellen Besuch in Begleitung des Konsuls. Er war sehr leutselig und bestand darauf, daß wir zu Tische bleiben sollten, wiewohl wir zwei

Freunde eingeladen hatten, die uns einen gerösteten Widder verzehren helfen sollten. Wir führten dies als Entschuldigung an, aber er ließ sie nicht gelten, sondern rief aus: „Ich bin Herr hier, und meinem Befehle muß gehorcht werden“; und sogleich sandte er einen Diener an unsere Gäste, um denselben in seinem Namen sagen zu lassen, daß sie den Widder allein verzehren sollten. Dann schickte er ein Boot nach Abd el Kader Bey, dem Gouverneur von Kordofan und Kuffaa Bey, die in derselben willkürlichen Weise in den Palast geholt wurden. Nachdem er so seine Gesellschaft versammelt hatte, entfernte er sich, um vor Tische das gewöhnliche Gebet zu verrichten, und ließ uns die vorbereitende Pfeife rauchen. Unter den verschiedenen Gerichten, die aufgetragen wurden, befanden sich drei- oder viererlei Fische aus dem weißen Nil von vortrefflichem Geschmack. Der Pascha setzte sein Gespräch über den Staatsstreich Louis Napoleon's fort, empfahl eine blutige Politik als die einzig richtige, und konnte Sultan Mahmud I. nicht genug preisen, daß er 40,000 Janitscharen an einem Tage hatte hinrichten lassen.

Endlich am Morgen des 22. Januar waren alle meine Sachen an Bord und mein Reis und die Matrosen in Bereitschaft. Achmet und Ali begaben sich vor mir nach dem Boote unter vielen Besorgnissen, denn wir kamen nun in Gegenden, wo der Name des Pascha kaum bekannt war, wohin die ägyptische Herrschaft nie gereicht hatte, ein Land von Kaffirs oder Ungläubigen, die nahe verwandt mit den schrecklichen Nham-Nhams, den Menschenfressern von Centralafrika, sein sollten. Achmet konnte meine Heiterkeit nicht begreifen und bemerkte auf meine wiederholten Ausrufungen der Freude und des Vergnügens mit einem Kopfschütteln: „Wenn wir nicht Kairo an einem glücklichen Tage verlassen hätten, o Herr, würde ich nicht erwarten, Kartum wiederzusehen.“ Der dicke Abu Balta, der versprochen hatte, mich bis zu dem ersten Dorfe am weißen Nil zu begleiten, stellte sich nicht ein, und so fuhren wir ohne ihn ab. Niemals paßte ein Name weniger als der des Abu Balta, „Vater der Beile“, denn er wog 300 Pfund, hatte ein Gesicht wie der Voll-

mond und war der drolligste Türke, den ich je sah. Doktor Reiz, dessen Gastfreundschaft keine Grenzen kannte, sendete den Tag vorher seine Dromedare den Fluß hinauf und begleitete mich mit seinen Lieblingsdienern zwei ebenholzschwarzen Knaben mit glänzenden Gesichtern und weißen und rothen Anzügen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Reise den weißen Nil hinauf.

Abreise von Kartum. — Wir fahren in den weißen Nil. — Luftspiegelung und Landschaft. — Der Konsul kehrt zurück. — Weiterreise. — Verlust der Flagge. — Scenerie der Ufer. — Das Gebiet der Hassaniyeh's. — Seltsamer Vermählungsgebrauch. — Schaaren von Wasservögeln. — Zunehmende Ueppigkeit der Vegetation. — Affen. — Sonnenuntergang auf dem weißen Nil. — Wir erreichen das Königreich der Schillukneger.

Die Leute stießen mit einiger Schwierigkeit vom Ufer ab, da ein heftiger Norwind das Boot zurücktrieb; als aber das Segel einmal aufgespannt war, schossen wir wie ein Pfeil zwischen den Gärten von Kartum und den grünen Ufern der Insel Luti dahin. Ehe wir den Zusammenfluß der beiden Ströme erreichten, nöthigte ein Landvorsprung die Matrosen noch einmal, zu ihren Stangen und Rudern zu greifen, aber kurze Zeit genügte, um uns an den Wendepunkt zu bringen. Hier sind die Farben der verschiedenen Ströme stark ausgeprägt. Sie sind wirklich blau und weiß und kommen in einer geraden Linie zusammen, die man noch weit hinab auf dem gemeinsamen Ströme sehen kann. Wir trieben auf der wogenden Verbindungslinie hin, aber der Wind führte uns in wenigen Minuten an der Insel Omdurman, welche gegenüber liegt, vorüber. Die erste amerikanische Flagge, die jemals auf dem

weißen Nil wehte, flatterte lustig vom Hauptmast und zeigte nach dem Süden — nach den weiten geheimnißvollen Ländern, aus denen der mächtige Strom herauskommt. Ein Volk heiliger Ibsiffe setzte sich auf das sandige Ufer der Insel nieder, wo der schlankste Königsreiter mit seinem stattlichen Federlamme uns beobachtete, während er auf und nieder stolzirte. Vor uns, über der Insel Mussa Bey's, vereinigte eine großartige Spiegelung ihre täuschenden Wässer mit denen des wahren Flusses und erhob die fernen Ufer so hoch über den Horizont, daß sie in der Luft zu schweben schienen. Der Strom, der bei seiner Vereinigung mit dem blauen Nil schmal ist, dehnte sich zu einer Breite von zwei Meilen aus, und die Ufer vor uns waren so niedrig, daß wir uns am Eingange eines großen Inselmeeres zu befinden schienen. Unser Kurs bog nach Osten ab, so daß wir Kartum im Rücken hatten, dessen Minaret noch sichtbar war, als wir uns in einer Entfernung von 10 Meilen befanden. Die niedrigen Lehmhäuser der Stadt bekamen durch die Spiegelung die doppelte Höhe. Die Ufer zu beiden Seiten waren fast unbebaute Sandstrecken, die mit Dornen, Mimosen und einem kleinen Baum mit dickem grünem Laube bedeckt waren. Um 12 Uhr erreichten wir den Punkt, wohin Doktor Reiz seine Dromedare gesendet hatte, die am Ufer auf den Knien lagen. Wir konnten wegen des Schlammes nicht an's Ufer steigen, die Matrosen trugen uns aber auf den Schultern hinüber. Ich ritt mit Doktor Reiz nach einem kleinen arabischen Weiler, der unter dem Dornengebüsch zerstreut lag. Es befanden sich dort nur zwei Lehmhäuser, die andern Wohnungen bestanden bloß aus rohen Zelten von Grassmatten. Es waren nur Wenige von den Bewohnern zu Hause, aber diese Wenigen waren friedlich und freundlich. Da der Konsul einen Ritt von 4 oder 5 Stunden vor sich hatte, wünschte er mir glückliche Reise und brach nach Norden auf, während die Matrosen, die meiner warteten, mich zurück in das Boot trugen.

Den ganzen Nachmittag fuhr ich vor einem guten Winde den großartigen Strom hinauf. Seine Breite wechselte zwischen 2 und

3 Meilen, aber sein Lauf war leicht und träge. Die Ufer waren sandig und mit Hainen der gummireichen Mimose bedeckt, welche zum ersten Male in großer Anzahl zum Vorschein kam. Gegen 4 Uhr kam ich an einem niedrigen isolirten Hügel am östlichen Ufer vorüber, den die Matrosen Dschar en Rebbi nannten, und gegen Sonnenuntergang unterbrach ein langer Kamm zur Rechten zwei Meilen landeinwärts die flachen Ebenen von Kordofan. Die Sandbänke waren mit Myriaden von wilden Gänsen und Enten bedeckt, und hier und da sahen wir ein ungeheures Krokodil am Wasserrande lungern. Die Sonne ging unter, das kurze Zwieliht verschwand, und ich hatte einen herrlichen Sternenhimmel über mir. Taurus, Orion, Sirius und das südliche Kreuz funkelten in einer langen ununterbrochenen Lichtstraße. Die Brise war leicht und mild, und die Wellen plätscherten gegen den Bug des Schiffes. Meine Matrosen saßen auf dem Borderdeck und sangen melancholische Lieder, wozu das Bellen der Hunde und das Geheul der Hyänen eine passende Begleitung bildete. Die fernen Ufer des Flusses waren von den Feuern der Mohammieh-Araber erleuchtet, und wir hörten die Leute einander gelegentlich zurufen. Gegen 9 Uhr kamen wir an ihrem Hauptdorfe vorüber und näherten uns dem Gebiet der Fassanieh.

Gegen 10 Uhr legte sich der Wind und wir legten uns vor Anker. Ich erwachte eine oder ein paar Stunden nach Mitternacht und fand, daß der Wind wieder frisch und stark wehte, worauf ich den Rais und die Matrosen weckte und sie das Segel aufhissen ließ. Wir gewannen dadurch so viel, daß wir bei Sonnenaufgang an dem Dorfe Schel Mussa vorüber waren und in das Gebiet der Fassanieh-Araber kamen, des letzten Stammes, der dem Pascha von Sudan unterthan ist. Jenseits desselben liegen die ursprünglichen Negerreiche von Centralafrika in fast demselben Zustande, wie sie vor Tausenden von Jahren gewesen sind. Gegen Sonnenaufgang ließ der Rais die Segel einziehen und das Schiff umlegen. Die Matrosen ruderten eine Zeit lang, ehe ich die Ursache entdecken konnte. Einer von ihnen hatte, indem er meine Flagge aufhissen wollte,

dieselbe in's Wasser fallen lassen, und anstatt sogleich nachzuspringen, wie ich es gemacht haben würde, wenn ich es gesehen, ließ er das Schiff eine Strecke weit fahren, ehe er auch nur ein Wort von dem Verlust sagte. Nun waren wir so weit von jener Stelle, daß jeder Versuch, sie wieder zu bekommen, vergeblich gewesen sein würde, und so fand das glorreiche Sternenbanner, welches auf seinem Triumphzuge so weit in das Innere von Afrika gekommen war, das Schicksal der meisten Reisenden in diesen Gegenden. Sie lag in dem Schlamm des weißen Nil gebettet, und ich segelte weiter mit einem Schmerze, als wenn dort ein Freund ertrunken wäre. Die Flagge unseres Vaterlandes ist uns niemals so theuer, als wenn sie unser Begleiter und Beschützer in fremden Ländern ist.

Während des ganzen Vormittags segelten wir 6 oder 7 Meilen die Stunde in der Mitte des Flusses, dessen Breite zwischen zwei und drei Meilen wechselte. Die Ufer zeigten nicht mehr dieselbe völlige Ebene wie am ersten Tage. Die Ufer bestanden aus sandigem Boden und waren 10 bis 12 Fuß hoch und mit Wäldern der gummitragenden Mimose bedeckt, unter denen Dickichte von einer grünen Staude mit Cactus und Euphorbien vermischt wuchsen. Der Gummibaum ist 20 bis 30 Fuß hoch, hat einen dicken Stamm und weite Aeste, und keine italienische Eiche oder Kastanie bietet eine größere Mannichfaltigkeit von malerischen Formen. Das Laub ist dünn und läßt die mannichfaltigen Gliederungen der Aeste und Zweige durchsehen. Auf dem Ufer von Kordofan stand er in reicher Fülle, und der größte Theil des Gummi, der jährlich nach Egypten ausgeführt wird, kommt aus diesem Lande. Die breite Fluth des Flusses und die außerordentliche Ueppigkeit der fortlaufenden Wälder, die denselben einfaßten, gaben diesem Theile seines Laufes ein majestätisches Aussehen, welches mich an den Mississippi erinnerte. Er hatte nicht einen einzigen Zug, der Aehnlichkeit mit Egypten hatte.

Gegen Mittag erreichten wir die dichtbevölkerten Districte der Fassanier. Die Stadt Damas in Osten und Tura in Westen, die

nicht sehr entfernt von einander lagen, waren die ersten Städte, die ich sah, seit ich Kartum verließ. Es waren bloße Gruppen von Tonskulis oder Strohthütten, die von den Eingebornen in runder Form mit einem kegelförmigen Dache von Mattenwerk gebaut werden, wo der Rauch durch eine Oeffnung in der Spitze abzieht. Sowohl an diesen beiden Orten wie an andern Punkten längs des Flusses hatten die Eingebornen Fahren und schienen sehr beschäftigt, Menschen, Kameele und Waaren von einem Ufer nach dem andern zu schaffen. In Folge der Breite des Flusses war die Ueberfahrt lang, und die Bootsleute erleichterten sich die Arbeit dadurch, daß sie aus ihren baumwollenen Mänteln, die sie an zwei aufgerichtete Stangen befestigten, ein Segel machten. Die Ufer waren mit Schaf- und Ziegenheerden bedeckt, und ich sah bei Damas einen großen Haufen Kameele, welche der Ueberfahrt warteten. Die Hassaniehs besitzen keine Kameele, und dies war wahrscheinlich eine Karavane aus Kartum, die nach Kordofan bestimmt war. An einigen Stellen brachten die Leute Esel mit Wasserschläuchen beladen, die sie am Flusse füllten. Gelegentlich bemerkte ich ein kleines Bohnenfeld, aber nichts, was wie ein regelmäßiger Landbau ausah. Die Hassaniehs sind gelb, haben offene Züge und sehen den Fellahs von Unteregypten ähnlicher als irgend einem centralafrikanischen Stamme. Diejenigen, die wir in einiger Entfernung von den Dörfern sahen, entfernten sich mit Zeichen der Furcht, wenn sich mein Boot dem Ufer näherte. Doctor Benen, der Oberarzt von Sudan, beschrieb mir während meines Aufenthaltes in Kartum manche sonderbare Sitten und Gebräuche dieser Araber. Die Rechte der Frauen sind, wie es scheint, unter ihnen gründlicher anerkannt, als bei irgend einem andern wilden Volke in der Welt. Wenn ein Mädchen verheirathet wird, so bestimmt ihr Vater, daß ein Viertel ihres Lebens sofort ihrem eigenen Gebrauche vorbehalten wird, und der Gatte muß diesen Vorbehalt respectiren. Jeden vierten Tag ist sie von ihrem ehelichen Gelübde entbunden, und wenn sie irgend Jemanden mehr liebt als ihren Mann, so kann er

an diesem Tage in ihrem Zelte wohnen, und der Gatte muß sich entfernen. Ueberdies ist ihre Gastfreundschaft so groß, daß, wenn ein Fremder eine ihrer Niederlassungen besucht, sie ihm vier Tage ein Zelt und ein Weib geben. Sie sollten noch ein Häufchen Kinder dazu thun, dann wäre ihre Gastfreundschaft vollständig. Kein Vorwurf irgend einer Art trifft die Frau wegen dieses zeitweiligen Verhältnisses. In andern Beziehungen sind die Gassaniehs nicht unsittlicher als andere Stämme, vielmehr scheinen diese Gebräuche mit ihrem religiösen Glauben in Verbindung zu stehen.

Nachdem wir an Tura vorüber waren, das den Endpunkt einer viertägigen Karavanenstraße nach Obeid, der Hauptstadt von Kordofan, bildet, zeigte sich in einiger Entfernung vom Flusse auf dem rechten Ufer einer Bergkette. Die Gipfel waren zerklüftet und kegelförmig, und ihre hellviolette Farbe machte hinter der dunklen Linie der Gummiwälder einen hübschen Effect. Mit jeder Stunde unserer Weiterfahrt wurde die Vegetation üppiger. Auf dem östlichen Ufer machte der Gummibaum der blühenden Mimose Platz, die sich vom Rande des Wassers in einem dichten Balle erhob und die Luft mit dem Wohlgeruch ihrer Blüthen erfüllte. Myriaden von wilden Gänsen, Enten, Kranichen, Störchen, Reihern und Ibis saßen auf den schmalen Sandufern oder schwebten mit heiserem Geschrei oder Krächzen in der Luft. Unter ihnen sah ich mehr als ein Exemplar des seltenen und merkwürdigen Wasservogels, dessen großer Hornschnabel sich aufwärts statt niederwärts biegt, so daß er falsch angelegt zu sein scheint. Da er nichts als kleine Fische genießt, die er mit dem Kopfe unter dem Wasser verschluckt, so ist dies keine so große Unbequemlichkeit, wie man denken sollte. Die Sandbänke, welche gelegentlich in den Fluß hineintreten, dienten Krokodilen, welche nun in Gesellschaften von 10 oder 15 zu erscheinen anfangen, als Ruheplatz, und die Wälder waren mit Legionen von Affen angefüllt, welche plappernd von den Zweigen heruntersprangen, um uns anzusehen. Eine ganze Familie derselben saß eine Zeit lang am Ufer und beobachtete uns,

und als wir sie durch unser Geschrei erschreckten, war es spaßhaft, die Mutter zu sehen, wie sie ihr Nestchen aufräumte und dasselbe unter den Arm nehmend davonsprang. Die wilden Vögel waren außerordentlich zahm und viele derselben so fett, daß sie kaum im Stande zu sein schienen, zu fliegen. Hier und da längs des Ufers machten große Flüge von Jungen ihre ersten Schwimmversuche. Die Bootsleute machten sich ein Vergnügen daraus, den Alten mit Holzstücken zu drohen, damit sie unter das Wasser tauchen sollten. Es waren darunter einige stolze weiße Kraniche mit rosenfarbigen Flügelrändern. Auch sah ich wieder zwei Königsreiher mit Rämmen.

Nachdem wir endlich an der Insel Tschebeschi vorüber waren, zeigte sich der Fluß, der immer noch seine große Breite behielt, von Sumpfroßbricht eingefaßt. Er war mit zahlreichen niedrigen Inseln angefüllt, die mit meist abgestorbenen Bäumen und mit losen Nesten bedeckt sind, welche während der Uberschwemmung angetrieben werden. In den Wäldern längs des Flusses waren auch viele Bäume von dem hohen Wasser des verfloßenen Sommers ertränkt worden. An diesem Theile des Flusses gibt es keine Wohnungen, sondern Alles ist wild, einsam und großartig. Ich hatte seit Kartum kein Segel gesehen, und als die Sonne diesen Abend ihre letzten Strahlen auf die mächtige Fluth warf, fühlte ich zum ersten Male, daß ich allein, fern in dem wilden Herzen von Afrika war. Wir segelten mit außerordentlicher Schnelligkeit dahin und streiften an das Rohr der niedrigen Inseln oder fuhren in die dunklen Schatten hinein, welche die unbeschnittenen Wälder warfen. Die unzähligen Schwärme wilder Vögel erfüllten die Luft mit ihrem Rauschen, indem sie nach ihren Nestern flogen oder sich in dichten Schaaren auf den Sand setzten. Durch all ihren Lärm hindurch hörte ich in Zwischenräumen aus den ungeheuren Dickichten im Innern das lange knurrende Geheul eines wilden Thieres. Es war zu tief und stark für einen Leoparden und wir Alle waren der Ansicht, daß es von einem Löwen herrührte. Während ich die schneeweißen Kraniche und die silberfarbigen Reiher beobachtete,

die sich in Pistolenschußweite auf die Zweige niederließen, zeigten mir die Leute ein ungeheures Nilpferd, das nur eine kurze Strecke von dem Boote im Rohre stand. Es war zwischen 5 und 6 Fuß hoch, aber sein Kopf, sein Leib und seine Beine waren von ungeheurem Umfange. Es sah uns an, öffnete seinen großen Rachen, warf seinen schweinsähnlichen Kopf in die Luft und stürzte sich eilig in's Wasser. In demselben Augenblick verließ ein ungeheures Krokodil von vielleicht 20 Fuß Länge den Platz, wo es sich im Sande sonnte, und flüchtete in den Fluß. Bald nachher tauchten zwei Nilpferde mitten im Flusse auf, und nachdem sie das Wasser aus ihren Rüstern gespritzt, unterhielten sie uns mit einem eigenthümlichen Grunzen, das wie der tiefste rumpelnde Ton einer Bassgeige klang. Andere setzten das Concert fort und nahmen es von Zeit zu Zeit die ganze Nacht hindurch auf. Dies war Centralafrika, wie ich es geträumt hatte — ein großes, wiewohl wildes Gemälde voll Leben und Wärme und mit einem barbarischen Glanze selbst in den Naturgestaltungen. — Als der Neumond und der Abendstern zusammen hinter den Mimosenwäldern auf dem westlichen Ufer untergingen, erreichten wir die Insel Fassanieh. Wir waren über 140 Meilen seit dem gestrigen Abend gefahren. Ich hatte alle Aussicht, mein Ziel, die Insel Aba im Archipel der Schilluk, vor Mittag des nächsten Tages oder in zwei Tagen nach meiner Abfahrt von Kartum zu erreichen, — eine Strecke von mehr als 250 Meilen. Besser als wir war noch Niemand auf dem Nil gesegelt. Vier Tage mehr bei solchem Winde würden mich nach dem Bahr el Ghazal unter dem 9. Grade nördlicher Breite, dem Lande der Löwen, Elephanten und Giraffen gebracht haben, wo der Nil ein Grasmeer wird. Es wurde mir immer schwerer, zurückzukehren, je weiter ich vorwärts drang. Um 9 Uhr kamen wir an der Insel Fassanieh vorüber und sahen die Feuer der Schillukneger am westlichen Ufer hell brennen. Der Wind ging stärker als je und ich segelte vorwärts bei Sternenlicht mit dem schmerzlichen Gedanken, daß ich mich rasch dem Punkte näherte, über den ich nicht hinausgehen durfte.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Abenteurer unter den Schilluknegern.

Morgen. — Großartigkeit der Inselfcenerie. — Vögel und Nilpferde. — Flucht der Eingebornen. — Die Insel Aba. — Zeichen der Bevölkering. — Eine Schaar Krieger. — Der Scheich und der Sultan. — Ein Friedensvertrag. — Das Ehrenkleid. — Verdacht. — Wir gehen nach dem Dorfe. — Aussehen der Schilluks. — Das Dorf. — Der Sultan erteilt Audienz. — Frauen und Kinder. — Zierrathen der Eingebornen. — Meine Uhr. — Ein Honigtrug. — Verdacht und Unruhe. — Der Schilluk und die schwarze Gattin des Sultans. — Charakter der Schilluks. — Das Land der Lotus. — Bevölkering des Schillukreiches. — Der Wendepunkt. — Eine Aussicht von dem Hauptmaß.

Wir segelten fast die ganze Nacht mit einem stetigen Nordwinde, der gegen Morgen so stark wurde, daß die Leute das Segel einziehen und wir uns begnügen mußten, vor Lopp und Lakel zu lenzen. Als ich beim ersten Morgengrauen aufstand, waren sie im Begriff, das kleine Sternsegel aufzuhissen, welches allein genügte, uns 4 Meilen in der Stunde vorwärts zu bringen. Wir hatten bald nach Sonnenuntergang die Grenze des egyptischen Sudan überschritten und waren nun tief in dem Reiche der Schilluks. Die Scenerie hatte sich seit dem Abende bedeutend verändert. Die Wälder waren größer und dichter und der Fluß mit zahlreichen Inseln besäet, deren Boden von dem üppigen Gürtel von Stauden und Wasserpflanzen, in den sie gebettet lagen, völlig versteckt war. Die Ambak, eine Art Wasserstaude, mit Blättern, die Aehnlichkeit mit der *Senfitive* haben, und geflügelten bohnenähnlichen Blüthen von dunkelgelber Farbe wuchs am Rande des Ufers mit den Wurzeln im Wasser und den langen Armen auf der Oberfläche desselben.

Sie bildete undurchdringliche Wälle rings um die Insel, ausgenommen, wo das Nilpferd und das Krokodil Pfade in die Wälder getreten hatte, oder wo der Löwe und der Leopard an den Rand des Flusses gekommen waren, um ihren Durst zu löschen. Hinter diesem schwimmenden Saum von Laub und Blüthen zeigten sich andere und größere Stauden, die durch rankende Weinstöcke, welche sie wie ein Mantel bedeckten und von ihren Zweigen flatternde Fahnen von weißen und purpurrothen und gelben Blüthen herunterhängen ließen, ein völliges Mattenwerk bildeten. Die Weinranken erstreckten sich selbst bis an die Aeste der großen Mimose oder Sonbäume, welche mitten auf den Inseln standen, und flochten so Alles zu abgerundeten Massen zusammen. Einige der kleineren Inseln sahen aus wie schwimmende Pflanzenberge, und ihre Abhänge und Gipfel von undurchdringlichem Laub schienen im Winde träumend mit dem Schaukeln der Wellen, die sie trugen, Takt zu halten. Die Ueppigkeit des Pflanzenwuchses erinnerte mich an den Chagres. Wenn er nicht so reich und prächtig war, so hatte er einen weit großartigeren Maßstab. Der Fluß hatte immer noch eine Breite von $1\frac{1}{2}$ Meile, wo seine Strömung frei war; wo aber in einem ungeheuren Archipel von belaubten Ufern Insel an Insel stieß, da hatte er ein viel weiteres Bett. Die Wellen tanzten und glitzerten in dem kühlen Nordwinde, als wir durch seine majestätischen Windungen dahinglitten, und ich stand auf dem Verdeck und sah mit einem Entzücken, dem ich freien Lauf ließ, das wunderbare Panorama sich zu beiden Seiten entfalten. In keinem anderen Flusse habe ich Landschaften von größerem oder imposanterem Charakter gesehen.

Die ganze reiche Thierwelt dieser Gegend war schon vor Sonnenaufgang wach und rührig. Die wilden Vögel verließen ihre Nester, die Zickzack flogen zwitschernd über die Wellen und riefen nach ihren Gefährten, den schläfrigen Krokodilen; die Reiher streckten ihre Flügel dem Winde entgegen; die Affen hüpfen und pläperten in den Wäldern, und zuletzt kamen ganze Heerden von Nil-

pferden an das Ufer und spritzten das Wasser aus den Rüstern ganz in derselben Weise, wie die Nordkaper. Ich zählte bald nach Sonnenaufgang sechs zusammen an der Spitze einer Insel. Sie wälzten sich an den feichten Stellen und reckten alle Minuten ihre Köpfe in die Höhe, um uns anzusehen; zuletzt kamen sie durch das Rohrlicht heraus und stellten sich an das Ufer. Bald nachher zeigten sich fünf andere auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses. Wir sahen sie fast beständig und bisweilen nur 50 Ellen von uns entfernt, und ich bemerkte eins, das 4 Fuß Breite von einem Ohre zum andern und einen Kopf von 5 Fuß Länge gehabt haben muß. Es öffnete den Rachen weit genug, um zwei runde stumpfe Hauer, einen an jeder Seite, zu zeigen. Sie waren sehr neugierig und wendeten sich oft um, nachdem wir vorüber waren, und folgten eine Zeit lang uns nach.

Bald nach Sonnenaufgang bemerkte der Rais in der Entfernung einige Schilluts, die ihre Canoes in den Fluß versenkten, worauf sie eiligst in die Wälder flüchteten. Wir fuhren an dem laubenartigen Ufer hin, bis wir die Stelle erreichten. Die Canoes waren sorgfältig versteckt, und ein paar Stücke Floßholz waren an die Stelle geworfen, als wenn sie dort vom Flusse zurückgelassen worden wären. Der Rais kletterte auf die Spitze des Rastes und rief den Leuten zu, indem er ihnen die Versicherung gab, daß keine Gefahr wäre; aber wiewohl wir in den Dickichten umherspähten, so konnten wir doch kein Zeichen von einem menschlichen Wesen finden. Der Fluß wendete sich hier nach Süden und ließ andere und reichere Inselgruppen sehen, die sich eine hinter der andern weit in die Ferne erstreckten. Gerade zu unserer Linken war der nördlichste Punkt der Insel Aba, unseres Zieles. Da die Insel 6 oder 8 Meilen lang ist, so wollte ich von meinem Handel so viel Vortheil als möglich ziehen und sagte daher dem Rais, daß er mich bis an das äußerste Ende derselben und nach den Dörfern der Schilluts bringen müsse, die zu sehen ich gekommen wäre. Abu-Şammed war klein von Körper, aber er hatte ein muthiges Herz. Der Konsul und der dicke Abu Balta hatten ihn besonders ange-

wiesen, mich nicht in Gefahr kommen zu lassen, meinen Bitten aber konnte er nicht widerstehen. Wir segelten 2 oder 3 Meilen längs des Ufers von Alba und suchten in den Tiefen der Umbakwälder nach Spuren der Schilluks, die nach der Angabe des Rais ein Dorf auf der Insel hatten. Zu unserer Rechten dehnte sich eine Kette von kleinen Inseln, laubenartigen Massen von Blättern und Blüthen aus, und jenseits derselben erblickte man die Wälder des westlichen Ufers. Herrlich über alle Beschreibung war diese Welt von Wellen und Laub, von Wald, Wasser und Himmel.

Zulezt als wir um eine der Buchten von Alba fuhren, kamen wir zu einer Schafheerde, die am Ufer weidete. Eine leichte Rauchsäule stieg unter ein paar abgestorbenen umgefallenen Bäumen einige Schritte in den Wald hinein auf, aber kein Mensch war zu sehen. Der Rais legte an und wir landeten und untersuchten den Ort. Die Eingebornen hatten sich offenbar soeben erst entfernt, denn die Holzstücke glimmten noch, und wir sahen die Spuren ihrer langen Füße in der Asche. Der Rais und die Matrosen gingen auf den Zehen durch die Wälder und suchten nach den versteckten Bewohnern. Die Mimosen, welche hier eine Höhe von 50 Fuß erreichten, stießen über unseren Köpfen zusammen und bildeten ein Dach, das uns gegen die Sonne schützte. Einige große graue Affen, die von unserem Besuche erschreckt waren, sprangen mit wunderbarer Behendigkeit von Baum zu Baum. Ich fand auf meiner Wanderung mehrere verlassene Feuerstätten und sah in dem weichen Boden am Ufer viele Fußstapfen. Der Wald war ganz ohne Unterholz, aber der Boden war mit den Stämmen abgestorbener Bäume bedeckt. Ich sah nur wenig blühende Pflanzen, aber ich war viel zu sehr damit beschäftigt, die Schilluks zu suchen, als daß ich sie untersucht hätte.

Der Rais entdeckte endlich die Hütten des Dorfes in der Entfernung ziemlich am Ende der Insel. Wir kehrten nach dem Fahrzeuge zurück und waren im Begriff, abzustoßen und dorthin zu fahren, als eine große Schaar von Männern mit Speeren

bewaffnet im Walde erschien, die raschen Schrittes auf uns zukamen. Der Rais, der bereits mit diesen Leuten verkehrt hatte und etwas von ihren Sitten wußte, ging ihnen allein entgegen. Ich konnte durch die Bäume sehen, daß eine Berathung gehalten wurde, und nach kurzer Zeit kamen, wiewohl mit offenbarem Zweifel und Zaudern, ein Duzend Wilde auf das Schiff zu und blieben in einiger Entfernung stehen, während die Andern sich auf die Erde setzten und immer noch die Speere in der Hand behielten. Der Rais kehrte nun an den Rand des Wassers zurück und sagte, daß die Schilluks in der Absicht gekommen wären, sich mit uns zu schlagen, er habe ihnen aber gesagt, daß es sich nur um einen Besuch von Seiten des Sohnes des Sultans handle, der gekommen sei, sie als Freund zu besuchen, und dann in das Land seines Vaters zurückkehren würde. Darauf hätten sie sich dazu verstanden, mit mir zu reden, und ich könnte es wagen, an's Ufer zu kommen. Ich landete also wieder mit Achmet und ging mit dem Rais an die Stelle, wo die Leute saßen. Der Scheikh der Insel, ein großer schöner Mann, stand auf, um mich zu begrüßen, indem er mit der Fläche seiner rechten Hand meine Hand berührte und sie dann an seine Stirn legte. Ich erwiderte den Gruß in ähnlicher Weise, worauf er sich niedersezte. Der Bezier, wie er sich nannte, ein alter Mann von außerordentlich schwarzer Farbe, kam dann auf mich zu, und die andern Krieger folgten der Reihe nach, bis sie mich alle begrüßt hatten. Die Unterhaltung wurde in dem arabischen Jargon von Sudan geführt, welchen der Scheikh und einige seiner Leute erträglich sprachen, so daß ich das Meiste, was gesprochen wurde, verstehen konnte. „Warum bringst Du nicht den Teppich des Sultans, daß er sich setzen kann?“ sagte der Scheikh zu einem der Matrosen. Der Teppich und die Kissen wurden sogleich gebracht, und ich streckte mich vor dem Scheikh und dem Bezier, die auf einem umgefallenen Baume saßen, während die Andern auf der Erde kauerten, der Länge lang hin. Der Scheikh nahm zuerst keinen Antheil an der Unterhaltung, sondern sah mich unter seinen

dichten Augenbrauen beständig an. Unsere Verhandlungen wurden in echt diplomatischer Weise geführt. So oft Se. Majestät Etwas zu sagen hatten, theilte er es seinem Bezier mit, der sich an Achmet, meinen Bezier, wendete, welcher es wieder mir, dem Sultan, mittheilte. Die Zuschauer beobachteten das tiefste Stillschweigen, und nichts konnte ernster und feierlicher sein, als die Scene, die wir aufführten.

In der Zwischenzeit waren die andern Krieger herangekommen und hatten sich rings um uns niedergesetzt. Jeder Einzelne begrüßte mich, ehe er sich setzte, mit den Worten ow-Wow-Wobba! wahrscheinlich eine Verderbung des arabischen mar habba? — wie geht's? — Der Bezier, durch Achmet mich anredend, sagte: „Sagt uns, was Ihr wollt; wenn Ihr kommt, um Euch mit uns zu schlagen, so stehen wir Euch zu Diensten.“ Ich versicherte dem Scheikh durch Achmet, daß ich als Freund käme und daß ich nicht die Absicht hätte, sie zu belästigen. Er aber war damit nicht zufrieden, und wiederholte drei oder vier Mal, indem er zwischen uns auf dem Boden ein Zeichen machte: „Wenn Ihr wirklich Freunde seid, so wollen wir Freunde mit Euch sein; wenn Ihr es aber nicht seid, so sind wir bereit, uns mit Euch zu schlagen.“ Achmet schwur zuletzt bei dem Propheten Mohammed und bei der Weisheit Allah's, daß wir in freundlicher Absicht gekommen wären, daß der Sultan ihm einen Besuch zu machen wünsche und dann nach Hause zurückkehren würde. Auf den Wunsch des Kais waren wir unbewaffnet an's Ufer gekommen, aber es hatte nicht die beabsichtigte Wirkung. „Warum habt Ihr keine Waffen“, sagte der Scheikh, „fürchtet Ihr Euch vor uns?“ Ich sagte ihm, daß es geschehen sei, um zu zeigen, daß ich keine feindlichen Absichten hätte, aber die Leute schienen es als ein Zeichen entweder des Verraths oder der Furcht zu betrachten. Ich hatte etwas Tabak mitgebracht, den ich dem Scheikh gab, aber er nahm denselben kalt auf und sagte: „Wo ist das Kleid, das mir der Sultan mitgebracht hat?“ Dies erinnerte mich daran, daß ich es ganz vergessen hatte, mich in Kartum mit Rouffelin und Calico

zu Geschenken zu versorgen. Ich machte indeß den Fehler wieder gut, indem ich an Bord ging und eins meiner Hemden und ein seidenes Taschentuch, sowie zwei Perlenhalsbänder und Ohrringe für die Frauen der beiden Würdenträger holte. Achmet fügte ein Hemd und ein paar türkische Bluderhosen hinzu, und brachte eine neue Gabe Tabak für die Krieger. Der Scheikh nahm das Geschenk mit offenbarem Vergnügen an, doch stellte sich die Nothwendigkeit heraus, ihn damit zu bekleiden. Er war in der größten Verlegenheit, wie er die Sachen anziehen sollte; aber Achmet und der Reis lösten den baumwollenen Schurz von seinen Lenden, steckten seine Beine in die Bluderhosen, seine Arme in die Hemdärmel, und banden ihm das Taschentuch um den Kopf. Sobald er erst angezogen war, achtete er nicht mehr auf seine Kleidungsstücke, sondern trug sie mit so viel Gleichgültigkeit, als wenn er nie eine spärlichere Kleidung besessen hätte. Der Bezier, der offenkundiges Mißvergnügen zeigte, übergangen worden zu sein, wurde durch das Geschenk eines Hemdes zufriedengestellt, welches ihm in gleicher Weise über die Achseln gezogen wurde. Er nannte mir als seinen Namen Abdscheh Sidu, „er gefällt seinem Herrn“, ein höchst passender Name für einen Bezier. Der Name des Scheikh, Abd-en-nur, „Sklave des Lichtes“, war kaum so passend, denn er war merkwürdig schwarz. Mein Diener Ali, der beim ersten Erscheinen der Wilden große Furcht gezeigt hatte, machte mir viel Spaß. Er war bereits so vertraut geworden, daß, als der Scheikh nicht zu verstehen schien, zu welchem Zwecke die Perlenhalsbänder und die Ohrringe dienen sollten, Ali ihn sehr bedeutungsvoll in die Ohren kniff und am Halse nahm, um zu zeigen, wie sie getragen werden mußten.

Inzwischen war Kaffee gekocht worden, und wurde ihnen nun gebracht; sie waren aber an Unmenschlichkeit und Betrug von Seiten der Türken so gewöhnt, daß sie uns immer noch mißtrauten und keinen trinken wollten, aus Furcht, daß er Gift enthielte. Um sie zu beruhigen, trank ich zuerst eine Tasse, worauf sie denselben gern annahmen; Viele von ihnen aber, die zum ersten

Male Kaffee zu kosten bekamen, schienen keinen Geschmack daran zu finden. Da zufällig eine Schafheerde vorüber kam, befahl der Scheith, einen der Widder zu fangen und an Bord des Schiffes für die Tafel des Sultans zu bringen. Die Männer fingen bald an, Tabak, Kleider und verschiedene andere Sachen zu verlangen, und wurden so zudringlich, daß Achmet unruhig wurde und selbst der Rais, der ein Mann von einigem Muth war, etwas besorgt zu werden schien. Ich hielt es für zeitgemäß, auf ein anderes Kapitel zu kommen, und stand daher auf und sagte dem Scheith, ich sei bereit, sein Dorf zu besuchen. Wir hatten beabsichtigt, an Bord zurückzukehren und nach dem Orte zu fahren, der auf der Südspitze der Insel Uba, eine Meile entfernt, lag; da ich aber dachte, daß dies Mißtrauen erregen könnte und daß es die beste Art und Weise ist, einer Gefahr aus dem Wege zu gehen, wenn man dieselbe gar nicht zu ahnen scheint, so forderte ich Achmet und den Rais auf, mich zu Fuß zu begleiten. Während sich dies ereignete, war eine Schaar von andern Schilluks herbeigekommen, so daß sie nun über 50 Mann zählten. Alle waren bewaffnet, die meisten von ihnen mit Speeren mit eisernen Spitzen, einige mit Knüppeln und Andere mit langen Stangen, die an der Spitze Knöpfe von hartem Holze hatten. Es waren lauter große stattliche Leute, nicht mehr als zwei oder drei unter sechs Fuß groß, während die Meisten von ihnen 3 oder 4 Zoll über dies Maß hatten. Einige hatten ein Stück grobes Baumwollenzeug um die Lenden gebunden oder über die Schulter geworfen, aber die Meisten von ihnen waren ganz nackt. Es waren große und muskulöse, aber nicht gut gebaute Gestalten, auch hatten sie nicht die mindeste Anmuth in ihren Bewegungen. Ihre Gesichter sahen aus wie eine Mischung der Guineaneger gern und der nordamerikanischen Indianer, denn sie hatten die hohen Backenknochen, die niedrige Stirn und den spigen Kopf der Letzteren, nebst der platten Nase und den wulstigen Lippen der Ersteren. Ihre Zähne waren so lang, daß sie Pauern ähnlich sahen, und bei den Meisten von ihnen

fehlten ein oder zwei Borderzähne, was ihren Gesichtern etwas Wölflisches gab. Ihre Augen waren klein und sahen entzündet aus, was durch die feuchten Ausdünstungen des Bodens, auf dem sie schliefen, veranlaßt zu sein schien. Jeder trug ein Armband über dem Ellbogen, entweder ein Stück Elefantenzahn oder einen dicken Ring von geflochtener Nilpferdhaut. Die Weissen derselben hatten ein Halsband von Glasperlen, und der Scheikh trug ein Halsband von den großen weißen Perlen, die von den Handelsleuten auf dem weissen Nil „Taubeneier“ genannt werden. Sie hatten keine Bärte, und ihr Haar war auf der Stirn und an den Schläfen geschoren oder ausgerupft, so daß nur auf dem Scheitel ein runder Kranz krauser Wolle übrig war. Einige hatten ihre Gesichter und Köpfe mit rother Asche eingerieben, die ihrer schwarzen Haut ein rothbraunes, schreckliches Aussehen gab.

Der Scheikh ging voran in seinem weissen Ueberwurf und dem flatternden Kopfpuz, gefolgt von den Kriegern, deren Jeder seinen langen Speer hoch in der Hand trug. Wir gingen in ihrer Mitte, und ich war so vorsichtig, um allen Anschein von Furcht zu vermeiden, daß ich niemals zurückblickte, um zu sehen, ob das Schiff uns folgte. Unter Einigen der Leute, die vor uns gingen, entspann sich ein heftiger Wortwechsel, und aus ihren häufigen Blicken nach uns war es klar, daß wir irgendwie bei dem Wortwechsel betheiligt waren. Es war mir nicht ganz wohl, bis die Sache vor den Scheikh gebracht wurde, der dieselbe in einer Art entschied, welche die Leute zum Schweigen brachte, wenn sie dieselben auch nicht zufrieden stellte. Als wir uns dem Dorfe näherten, war die gute Laune wieder hergestellt, und ihr Benehmen gegen uns war hinfort freundlicher. Sie sahen mich neugierig, aber nicht mit bösen Absichten an, und ich konnte wahrnehmen, daß meine Kleidung sie viel mehr interessirte, als meine Person. Endlich erreichten wir das Dorf, welches etwa 100 Strohtokuls in runder Form mit kegelförmigen Dächern enthielt. Sie waren so gestellt, daß sie einen Raum in der Mitte einschlossen, der offenbar zur

Schafhürde bestimmt war, da er noch weiter von einer Dorneneinfassung geschützt wurde. In Zwischenräumen von 20 Ellen längs der Seite, die nach dem Flusse sah, waren Schildwachen ausgestellt, die sich mit dem Rücken an ihre Speere lehnten und ein Bein in die Höhe zogen, so daß der Fuß an dem Knie des andern Beines ruhte. Am Haupteingange des Dorfes, dem gegenüber ich 27 Canoes zählte, die an das Ufer gezogen waren, machten wir Halt, und der Scheikh befahl Sige zu bringen. Ein Aubareg, dessen Gestell mit einem Netzwerk von Nilpferdgarben bedeckt war, wurde in den Schatten eines majestätischen Mimosenbaumes gestellt. Der Scheikh und ich setzten uns, ein zweites Aubareg wurde gebracht und hinter uns eines für unsere Beziere gestellt. Die Krieger legten ihre Speere sämmtlich bei Seite und setzten sich auf die Erde, so daß sie einen Halbkreis vor uns bildeten. Ein Schwarm nackter Knaben von 8 bis 12 Jahren kroch hinter den Bäumen herum, bis sie einen passenden Platz im Hintergrunde gefunden hatten, wo sie mich neugierig ansahen, aber sich sofort erschrocken zurückzogen, so oft ich den Kopf umwandte. Das Dorf war von seinen Bewohnern völlig verlassen, da Alle gekommen waren, um den fremden Sultan zu sehen. Die Frauen hielten sich zuerst entfernt, nach und nach aber wurden Einige von der Neugier so weit hingerissen, daß sie mir nahe genug kamen, um sie genau beobachten zu können. Sie waren nackt, mit Ausnahme des kleinen Stücks Schaffell um die Lenden, und in ihren Formen waren sie nicht sehr leicht von den Männern zu unterscheiden, da sie platte männliche Brüste und schmale Hüften hatten. Sie waren 5 Fuß 8 Zoll bis 6 Fuß groß. Der Rais sagte mir, daß die Schilluk häufig ihre Kinder und Frauen verkaufen und daß man einen Knaben oder ein Mädchen für ungefähr 20 Maß Durra kaufen kann. Nachdem wir eine halbe Stunde uns hatten besichtigen lassen, wurde ich dessen überdrüssig, in Parade zu sitzen, und ließ meine Pseife aus dem Boote holen. Ich sah durch einen gelegentlichen Seitenblick, daß der Scheikh

mich beobachtete, aber ich rauchte unbekümmert fort, bis der Tabak zu Ende war. Einige der Leute ließen sich bereits den Tabak wohl-schmecken, den ich ihnen gegeben hatte. Sie hatten Pfeifen mit ungeheuren kugelförmigen Thonköpfen, kurzen, dicken Rohrstengeln und Mundstücken, die aus einer Art wildem Kürbis mit langem, spitzem Halse gemacht waren. Es wurde eine Handvoll Tabak in den Kopf gethan und ein paar Kohlen darauf gelegt, worauf die Oeffnung mit Thon verschlossen wurde. Der Bessir Adschab Sidu, der etwas Hanteeartiges in seinen edigen Gesichtszügen und den schlauen Falten um die Augenwinkel hatte, kaute den Tabak und spritzte den Saft wie ein echter Amerikaner aus den Oststaaten durch die Zähne. Ich kaufte seine Pfeife zu zwei und eins seiner Elfenbeinarmbänder für fünf Piaster, da ich aber kein kleines Silbergeld hatte, was die einzige gangbare Münze unter ihnen ist, so konnte ich den ersten Artikel nicht bekommen. Ich erhielt indeß zwei Armringe aus Nilpferdhaut. Während dieser Vorgänge sah der Scheikh, der mich unablässig beobachtet hatte, meine Uhrkette, die er ergriff. Ich nahm die Uhr heraus und hielt sie an sein Ohr. Er prallte erstaunt zurück und sagte den Leuten, was er gehört hatte, in einer höchst drolligen Art den Schlag der Uhr nachahmend. Sie Alle drängten sich herbei, um zu horchen, und nach ihren Nienen und Zeichen schienen sie zu denken, daß das Gehäuse einen Vogel oder ein Insekt enthalte. Ich öffnete es deshalb und zeigte ihnen die Bewegung des Steigrades und des Zeigers auf dem kleinen Zifferblatte. Ihr Erstaunen verwandelte sich jetzt in Furcht, und sie sahen die Uhr schweigend an, ohne es zu wagen, dieselbe zu berühren.

Ich benutzte diesen Eindruck, um aufzubrechen, ehe ihre Gier nach Geschenken zu dem Entschlusse gedeihen sollte, uns gewaltsam zu berauben. Ich hatte den Scheikh zwei oder drei Mal gebeten, mir einen Becher Wasser bringen zu lassen; er schien aber auf die Bitte gar nicht zu hören. Bald indeß brachte einer der Leute einen großen Krug, der mit Lehm verschmiert war, und stellte denselben zu meinen Füßen hin. Hierauf wandte sich der Scheikh zu

mir und sagte: „Es ist Wasser in Menge im Flusse, und hier gebe ich Euch Honig, um denselben damit zu vermischen.“ Der Krug wurde an Bord genommen und enthielt in der That fast eine Gallone wilden Honig, der einen köstlichen aromatischen Geschmack hatte, welcher dem Geruche der Mimosenblüthen ähnlich war. Die Handelsfahrzeuge auf dem weißen Nil kaufen diesen Honig; da aber die Eingebornen in ihrem Haß gegen die Türken häufig den Saft von giftigen Pflanzen darein mischen, so müssen sie denselben kosten, ehe sie ihn verkaufen können. Ich verlangte diesen Beweis von ihnen nicht und zog es vor, ihnen ohne Rückhalt zu trauen, wenigstens dem Schein nach. Vertrauen erzeugt immer Vertrauen, und ich bin fest überzeugt, daß ich meine Sicherheit unter diesen Wilden dem Umstande verdankte, daß ich dieses Benehmen von vorn herein einschlug.

Ich ging an Bord, um das Geld für die Armringe zu holen, und nachdem Achmet die Leute bezahlt hatte, befahl ich ihm und dem Rais zurückzukehren. Mehrere von den Schilluks folgten und boten verschiedene Artikel zum Verkauf an, und der Wessir, der in's Wasser gewaten war und sein neues Hemd in die Höhe hielt, damit es nicht naß werden sollte, kletterte auf das Schanddeck des Bootes und guckte in die Kajüte. Ich änderte meine Stellung so, daß ich zwischen ihm und der Thür stand, gab ihm zwei Zwiebeln, die er auf dem Berdeck sah und nach denen er Appetit hatte, und suchte ihn so los zu werden. Der Scheith und alle die Krieger waren an den Strand gekommen, aber ohne die Speere, und saßen Rath haltend am Ufer. In diesem Augenblick indeß war der Rais am Steuerruder, und die Matrosen hatten angefangen, mein Boot in den Strom zu fängen. Ich rief in vertraulicher Weise aus: „O Scheith Abd-en-ur!“ und grüßte ihn zum Abschied durch eine Bewegung der Hand. Er stand auf, erwiderte den Gruß, gab seinen Leuten ein Zeichen, und sie Alle kehrten langsam in ihr Dorf zurück. Als wir abfuhren, erzählten mir die Matrosen, daß einer der Schilluks, der an das Boot gekommen war, während ich mit dem Scheith am Ufer

sah, an der dicken schwarzen Sklavin, die für sie kochte, Gefallen gefunden und seinen Entschluß ausgesprochen habe, sie zu entführen. Sie sagten ihm, sie sei eine der Frauen des Sultans, und da Se. Majestät nun der Freund des Scheichs sei, so dürfe er sie nicht anrühren. „O,“ sagte der Schilluk, „wenn sie des Sultans Frau ist, das ist genug,“ und auf der Stelle kehrte er an's Ufer zurück. Ich verzieh den Matrosen die Ungehörigkeit, solch ein schauderhaftes Wesen für eine meiner Frauen auszugeben, da ihre Gewandtheit einer ernstlichen Schwierigkeit vorgebeugt hatte.

Die Schilluks haben nicht das Aussehn, als wenn sie von Natur böse wären. Die egoistische Unverschämtheit, womit sie Geschenke verlangen, ist allen wilden Stämmen gemeinsam. Aber die Türken und selbst die europäischen Kaufleute, die an den jährlichen Handelsexpeditionen flusaufwärts Theil nehmen, haben sie in so schändlicher Weise behandelt, daß sie jetzt mißtrauisch gegen alle Fremden sind, und daher ist es nicht gerathen, sich unter sie zu wagen. Ich schreibe den freundlichen Ausgang meiner Zusammenkunft mit ihnen ebenso sehr unserm guten Glücke als unserer guten Verfahrungsweise zu. Der Kais sagte mir nachher, wenn der Scheich nicht durch die Kleidungsstücke, die ich ihm schenkte, befriedigt gewesen wäre, so würde er sicher versucht haben, das Schiff zu plündern. Er erzählte, daß die Schilluks den Fluß hinab bis in das Land der Fassanniehs zu gehen pflegen, bei Tage ihre Boote versenken und sich in den Wäldern verstecken, und daß sie sich bei Nacht in die Dörfer schleichen und die Bewohner ihrer Durra berauben, die sie sehr gern essen. Sie bauen nichts selbst, und ihre einzige Beschäftigung besteht in der Jagd auf Elephanten, Nilpferde und andere wilde Thiere. Die ganze Gegend östlich vom Flusse wimmelt von Elephanten- und Giraffenheerden, aber ich bin nicht so glücklich gewesen, sie zu Gesicht zu bekommen.

Hier ist das wahre Land des Lotus, und die Schilluks sind, wenn nicht die Lotophagen der Griechen, mit Ausnahme der Chinesen die einzigen Esser der Pflanze in der neueren Zeit. Ich kam

zu spät, um sie in Blüthe zu sehn, und auf dieser Insel gab es nur wenig Exemplare; aber nicht weit über Aba hinaus kommt der Lotus in großer Menge vor, und die Eingebornen essen sowohl die Samenkörner wie die Wurzeln. Doktor Knoblauch, der auf seiner Reise häufig Lotus aß, theilte mir mit, daß die Wurzel einen ähnlichen Geschmack wie die Kartoffel, aber einen starken Beigeschmack von Sellerie habe. Diese Inseln sind blos von den Jägern und Fischern des Stammes bewohnt, die sie im Sommer verlassen, wo sie vollständig von der Ueberschwemmung bedeckt sind. Unter dem 12. Grade nördlicher Breite oder 30 Meilen südlich von Aba sind beide Ufer des Flusses bebaut, und von dort über 200 Meilen weit stehen die Dörfer so dicht an beiden Ufern entlang, daß sie fast zwei fortlaufende Städte bilden, die einander gegenüber liegen. Dieser Theil des weißen Nil ist die am dichtesten bevölkerte Gegend in Afrika und vielleicht, China allein ausgenommen, in der Welt. Die Zahl der Schilluks wird auf zwei bis drei Millionen geschätzt, so daß sie der Bevölkerung von ganz Egypten gleichkommen.

Als wir Anker lichteten, fand ich, daß die Leute beide Segel herabgenommen und zur Rückkehr nach Kartum die Riemen klar gemacht hatten. Wir hatten die Südspitze der Insel unter 12° 30' nördlicher Breite erreicht und der Nordwind blies noch stark. Die abgerundeten Wipfel der Mimosenwälder beugten sich nach Süden, die blühenden Aeste der Umbakbäume zeigten, gegen den Strom herabhängend, nach dem Süden, und das Herz that mir weh bei dem Gedanken, zurückkehren zu müssen. Wir waren in 48 Stunden 250 Meilen gefegelt. Die Pforte in den unbekannten Süden stand offen, und es schien mir ein Hochverrath gegen das Glück, mein Gesicht dem Mittelländischen Meere zuzuwenden. „Achmet,“ sagte ich, „sage den Leuten, sie sollen die Segel wieder aufhissen, wir wollen nach dem Bahr el Ghazal schiffen.“ Das Gesicht des Thebaners erbleichte bei dem bloßen Gedanken. „O Herr,“ rief er aus, „sind Sie nicht mit Ihrem guten Glück zufrieden? Wir sind schon jetzt fast am Ende der Erde, und

wenn wir noch weiter gehen, wird es unmöglich sein, zurückzukehren.“ Der Reis erklärte, daß er sein Wort gehalten habe und daß er nun zurückkehren würde, wie es verabredet worden, ehe wir Kartum verließen. Ich wußte, daß die Weiterreise gewisse Gefahr brachte und daß ich kein Recht hatte, mein Uebereinkommen zu brechen und Andere wie mich selbst in Gefahr zu bringen. Aber da lag der große Strom und hielt in seinem Schooße, mich weiter zu locken, Inseln von noch herrlicherer Blüthe und breitete Ufer vor mir aus, die noch reicher belaubt waren. Ich befand mich im Mittelpunkte des Continents. Darüber hinaus war Alles fremd und unbekannt, und der Golf von Guinea war weniger fern als das Mitteländische Meer, welches ich vor noch nicht drei Monaten verlassen hatte. Warum nicht weiter schiffen und versuchen, die Geheimnisse von Centralafrika zu ergründen? Die Thatsache, daß stärkere und muthigere und kühnere Männer verunglückt waren, bot nur eine Lockung mehr. Vielleicht zum Glück für mich war mein Zweck, als ich die Reise begann, Ruhe und Erholung, nicht Forschung gewesen. Wäre ich mit den nöthigen Mitteln und den wissenschaftlichen Instrumenten ausgerüstet gewesen, um ein solches Wagniß mit Nutzen zu machen, so würde es unmöglich gewesen sein, an diesem Punkte umzukehren.

Ich kletterte auf die Spitze des Mastes und blickte nach dem Süden, wo der Waldarchipel, von schimmernden Wasserstrecken unterbrochen, sein Labyrinth in die Ferne webte. Es war mir als sähe ich — aber es kann nur Phantasie gewesen sein — jenseits der Blätterkrone der fernsten Inseln den schwachen blauen Horizont jenes Wasser- und Grasmeeres, wo die Palme wieder erscheint und der Lotus das Ufer umsäumt. Einige Stunden des starken Nordwindes, der uns jetzt in's Gesicht blies, würde mich dorthin geführt haben, aber ich ergab mich in das Schicksal, rauchte eine Pfeife, welche letztere mir sofort zuflüsterte, daß, wenn ich das stolze Herz Afrika's verließ, ich zur Civilisation und in die Heimath zurückkehrte.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der weiße Nil.

Forschungsreisen auf dem weißen Nil. — Doktor Knoblicher's Reise im Jahre 1849 bis 1850. — Die Länder der Schilluks und der Dinkas. — Verkehr mit den Eingebornen. — Wilde Elephanten und Giraffen. — Der Sobatfluß. — Das Marschland. — Der Gazellensee. — Die Kuehrs. — Zusammenkunft mit dem Häuptling der Kys. — Das Land Zhir. — Land der Baris. — Ueberschiffung der Wasserschnellen. — Ankunft zu Logmek unter 4° 10' nördlicher Breite. — Panorama vom Berge Logmek. — Quellen des weißen Nil. — Charakter der Baris. — Rückkehr der Expedition. — Zauber des Nil.

Am Wendepunkte meiner Reise muß ich einen Augenblick innehalten und einen Blick auf die großartige und wunderbare Aussicht werfen, welche der weiße Nil meinen Augen eröffnete. Die Erforschung dieses Flusses in den letzten 15 Jahren bildet das interessanteste Kapitel in den Jahrbüchern der Entdeckungsreisen in Afrika. Er ist bis zum 4. Grad nördlicher Breite 8 Breitengrade oder wenigstens 480 geographische Meilen — und mindestens 800 Meilen, wenn man dem Laufe des Stromes folgt — über die Insel Aba hinaus befahren worden. Von den Europäern, welche zu verschiedenen Zeiten die Flotte Mohammed Ali's oder die jährlichen Handelsexpeditionen begleiteten, haben drei ein Journal geführt und wissenschaftliche Beobachtungen angestellt, und zwei, d'Arnaud und Berne, haben Reiseberichte veröffentlicht. Berne's Buch ist indeß mit mürrischen Seitenhieben auf d'Arnaud und Sabatier angefüllt, und der Bericht des Ersteren ist, wie ich von Doktor Knoblicher erfuhr, in vielen Beziehungen ungenau. Der am meisten zufriedenstellende Bericht ist der des Doktor Knoblicher, der etwa 50 Meilen über den Punkt hinauskam, den frühere Ex-

peditionen erreicht haben. Während meines Aufenthaltes in Kartum erzählte er mir alle seine Abenteuer und gestattete mir seine Tage- und Stizzenbücher einzusehen. Seine Berichte sind außerordentlich merkwürdig und interessant, und ich gebe hiermit einen kurzen Abriß derselben.

Doktor Knoblecher wurde in der Propaganda zu Rom besonders zum Missionar für Centralafrika erzogen. Nachdem er die arabische Sprache ein Jahr lang in Syrien studirt, begab er sich nach Kartum, wo bereits eine katholische Mission errichtet war. Dort indeß fand die Mission ihren Wirkungskreis durch die Eifersucht der Regierung beschränkt, da alle Versuche, Muselmänner zu Proselyten zu machen, verboten sind und der höchste Ehrgeiz der Sklaven, die aus dem Innern gebracht werden, darin besteht, für treue Anhänger des Propheten zu gelten. Doktor Knoblecher erhielt daher Befehl, die jährliche Handelsexpedition den weißen Nil hinauf zu begleiten, um zu untersuchen, ob es thunlich sei, eine Missionsanstalt bei einem der eingebornen Negerstämme in der Nähe des Aequators zu errichten. Er erfuhr vor seiner Abreise große Schwierigkeiten in Folge der Eifersucht der ägyptischen Kaufleute, welche in der Gesellschaft eines Europäers einen Zwang für ihr gewaltthätiges und ungesetzliches Benehmen fanden; aber durch den Einfluß des Pascha's, der endlich dahin gebracht worden war, seine Einwilligung zu geben, erhielten die Missionäre einen Platz bei der Expedition, und am 13. November 1849 segelten sie von Kartum ab. Es waren sieben Fahrzeuge bei der Flotille, und das des Doktor Knoblecher, wiewohl das kleinste, zeigte sich als der beste Segler und fuhr gewöhnlich voran. Er hatte einen treuen und erfahrenen nubischen Piloten Namens Suleiman Abu Zeid an Bord.

Nachdem sie vierzehn Tage gesegelt, kam die Expedition an den Inseln der Schilluks vorüber und erreichte den Theil des Flusses, wo die Ufer mit fortlaufenden Dörfern bedeckt sind. Die Zahl derselben wird auf 7000 geschätzt. Es ist bemerkenswerth,

daß ihre runden Lokuli aus Lehm und Rohr in Form und Bauart genau denen der Stämme am Niger und Senegal ähnlich sind, mit denen die Schilluki in keiner Verbindung stehen und von denen sie sich in der Sprache, im Aeußern und im Charakter unterscheiden. Während sie in dem Labyrinth des Archipels umherfuhren, brauste ein heftiger Wirbelwind über den Fluß und entmastete vollständig eines der Boote. Jenseits der Inseln breitet sich der Fluß so weit aus, daß die marschigen Ufer an manchen Stellen kaum sichtbar sind. Der Lotus wächst auf den Untiefen in Menge, und das Erscheinen der Tausende von schneeweißen Blüthen, wie sie bei Sonnenaufgang aufbrechen, wird als ein so prächtiger Anblick im Gebiete des Pflanzenreiches beschrieben, wie man in keinem andern Theile der Welt sehen kann. Die Wälder von Sontbäumen, welche die Insel bedecken, machen den Dumpalmen und ungeheuren Tamarinden Platz, und jenseits des 10. Grades in dem Lande der Dinkas sieht man zuerst die schöne Dhellebpalme. Sie hat einen schlanken, schönen Stamm, der in der Mitte dick ist, aber sich nach oben und unten abspitzt, und eine üppige Krone von großen, fächerartigen Blättern.

Am 28. November gelang es der Expedition nach manchen Schwierigkeiten, mit den Dinkas und Schilluki, welche die gegenüberliegenden Flußufer bewohnten, in Verkehr zu treten. Die Letzteren lieferten im Austausch gegen einige gefärbte Glasperlenhalsbänder eine Anzahl Ochsen zum Lebensunterhalt. Doktor Knoblauch beschrieb ihr Laufen, als sie das Vieh zusammentrieben, wie das der Gazelle; sie springen hoch in die Luft, ziehen, indem sie sich erheben, ihre langen Beine an sich, und fliegen mit erstaunlicher Schnelligkeit über den Boden hin. Am nächsten Tage erreichten die Schiffe eine große Stadt, Namens Baw, wo das Volk sie ohne den mindesten Anschein von Furcht aufnahm und ihnen Massen von Elephantenzähnen zum Austausch für Perlenhalsbänder brachte. Man sah jetzt ganze Heerden von wilden Elephanten und Giraffen an den Ufern des Flusses, und die ersteren warfen bisweilen ihre Köpfe in die Höhe und spritzten Wasser in die Luft, wenn sie die

Schiffe sahen. Weiße Reiher in Unzahl saßen ruhig auf ihren Rücken und ihren Köpfen. Die Giraffen sahen sich mit Bewunderung die Flotte an und erhoben dabei ihren Kopf bis über die Wipfel der Mimosenbäume. Am 2. December kam die Expedition an der Mündung des Sobatflusses vorüber, des einzigen Zuflusses, der dem weißen Nil von Osten her zugeht. Seine Quelle soll im Lande der Gallas südlich von dem Königreiche Schoa sein. Seine Breite beim Eintreten in den Nil beträgt 650 Fuß. Berne, der etwa 80 Meilen mit d'Arnaud's Expedition den Sobat hinauffuhr, giebt an, daß seine Ufer höher sind als die des Nil, und daß die Oberfläche des Landes anstieg, je weiter er hinaufkam, woraus er schließt, daß der weiße Nil, soweit er erforscht worden ist, in einem eingebrückten Becken des Tafellandes von Centralafrika fließt.

Vom 9° 26' bis zum 6° 50' nördlicher Breite ist die Seenerie eine völlig andere. Die großen Wälder verschwinden, und die Ufer werden marschig und ungesund und sind mit hohem Grase bedeckt, dessen stachelige Halme das Land erschweren und die Schifffahrt auf den Untiefen hindern. Die Luft ist mit schädlichen Ausdünstungen und zahllosen Schwärmen von Mücken und Moskitos angefüllt. Das Wasser des Flusses ist theilweise stagnirend und mit einem Pflanzenstoff überzogen, der Denen, welche es trinken, gefährliche Krankheiten zuzieht. Doktor Knoblauch reinigte es mit Alaun und kam mit einem bösen Runde weg. Um indeß schlafen zu können, mußte er dicke Handschuhe tragen und sein Gesicht einhüllen, daß er fast erstickte. Der Bahr el Ghazal oder Gazellensee liegt unter dem 9° 16' nördlicher Breite. Er wird so genannt nach dem Gazellenflusse, welcher an der westlichen Seite in denselben fließt und noch nie erforscht worden ist. Seine Tiefe beträgt etwa 9 Fuß, aber das Rohr und die Wasserpflanzen, womit er angefüllt ist, steigen bis zur Oberfläche auf und machen die Schifffahrt schwierig. Seine Ufer sind von den Ruethnegern bewohnt, einem ungebildeten verthierten Stamme, von dem viele von den Kaufleuten weggeführt und als Sklaven verkauft werden. Aus diesem

Grunde hält es gegenwärtig sehr schwer, Elephantenzähne von ihnen zu bekommen.

Nachdem man den Gazellensee verlassen, wird der Lauf des weißen Nil außerordentlich gekrümmt, und seine Strömung ist sehr langsam. Unzählige Buchten oder blinde Kanäle, welche sich im Rohre verlieren, setzten die Piloten in Verlegenheit und verzögerten den Fortschritt der Expedition. Das Land der Kys folgte auf das der Ruehrs, welches etwa mit dem 8. Breitengrade endete. Die Erstern sind ein Stamm von Hirten, die große Heerden von Rindvieh und Schafen haben. Doktor Knoblauch fand sie außerordentlich schüchtern in Folge der Drohungen eines ihrer Kogiurs oder Wahrsager, der sie gewarnt hatte, mit den Handelsleuten in Verkehr zu treten. Am 22. December erreichten sie das Dorf Angwen, wo der König der Kys residirte. Der Monarch nahm sie sehr freundlich auf und erwies dem Vater Angelo Vinco, Doktor Knoblauch's Begleiter, den er wegen seiner Brille und seines grauen Bartes für einen Zauberer hielt, große Ehrfurcht. Er bat den Vater, ihm vier Gaben zu gewähren, nämlich viel Rinder, den Tod des Feindes, der seinen Vater erschlagen hatte, Sieg in allen seinen Schlachten, und ein Heilmittel für die Wunde an seinem Kopfe. Die letzte Gabe war leicht zu gewähren und zwar in Gestalt eines Pflasters, aber er war nicht eher zufriedengestellt, als bis ein Bild der heiligen Jungfrau ihm um den Hals gehängt wurde.

Südlich von den Kys wohnen die Elliabs, die weniger furchtsam als die südlichen Stämme sind, weil sie weniger häufig in Berührung mit den Handelsleuten kommen. In ihrem Lande theilt sich der weiße Nil in zwei Arme, und hier trennte sich die Expedition und jede Abtheilung fuhr in einen andern Kanal. Das Wasser war so niedrig, daß die Fahrzeuge im Schlamm stecken blieben, aber sie wurden von den freundlichen Eingebornen losgemacht, welche sie an langen Tauen über die Untiefen zogen. Für diesen Dienst wurden dieselben mit Glasperlen bezahlt. Je weiter die Schiffe

in Gegenden kamen, wo der Verkehr mit den ägyptischen Handelsleuten selten ist und deshalb weniger Willküracte begangen worden waren, um so freundlicher, zutraulicher und unbekümmerter war das Benehmen der Eingebornen.

Am 31. December erreichte die Expedition das Land der Zhirs. Das Volk kam an das Ufer, um sie zu begrüßen, und die Frauen klatschten in die Hände und sangen ein Bewillkommungslied. Am 2. Januar 1850 sah Doktor Knobler im Südosten den Granitberg Kierkampi, der in dem Lande Bari etwa unter dem 5° nördlicher Breite liegt. Es war die erste Erhebung, die er gesehen, seit er den Dschebel Desafangh im Lande der Dinkas unter 10° 35' nördlicher Breite verlassen. Das ganze dazwischen liegende Land ist eine ungeheure Savanne, mit rohrbewachsenen Sümpfen stagnirenden Wassers untermischt. Die Zhirs besitzen zahlreiche Schaf- und Rinderheerden und haben große Sesam- und Durrafelder. Sie übertreffen die Ruehrs und Kpls bei weitem an Größe und Ebenmaß der Formen, sowie in ihrem Benehmen gegen Fremde.

Bei allen diesen Stämmen gehen die Männer völlig nackt, während die Frauen einen schmalen Schurz von Schaffell um die Lenden tragen. Doktor Knobler bestätigt die Angabe Werne's über ihr sittsames Benehmen und die augenscheinliche Sittlichkeit ihres häuslichen Lebens.

Nachdem sie die Zhirs verlassen, kam die Expedition in das Land der Baris und erreichte am 14. Januar die Wasserschnellen des weißen Nil bei der Insel Tsanker unter 4° 49' nördlicher Breite. Dies war der fernste Punkt, den irgend eine der vorhergehenden Expeditionen erreicht hatte, da sie es unmöglich fanden, mit ihren Fahrzeugen weiter zu kommen. Der nubische Pilot Suleyman Abu Zeid beschloß den Versuch zu machen, und am folgenden Tage segelte er mit Hülfe eines starken Nordwindes gerade gegen die Wasserschnelle und erreichte den breiten, seeähnlichen Spiegel des Flusses jenseits derselben. Doktor Knobler segelte

nun 16 Meilen weiter nach dem Baridorfe Tokiman. Das Land war außerordentlich üppig und schön, reich an Bäumen und dicht bevölkert, die Strömung des Flusses war schneller, sein Wasser reiner, und die Luft schien völlig die schädlichen Ausdünstungen der weiter nördlich liegenden Gegenden verloren zu haben. Die Bewohner von Tokiman zeigten großes Erstaunen beim Anblick der Schiffe und ihrer weißen Inhaber. Nichts indeß machte einen so großen Eindruck auf sie, als die Töne einer Harmonika, die Doktor Knobler spielte. Viele von den Leuten vergossen Freudenthränen, und der Häuptling bot die Herrschaft über seinen ganzen Stamm für das wunderbare Instrument.

Am 16ten erreichte die Expedition das Dorf Logwel, welches seinen Namen von einem isolirten Granitkegel erhalten hat, der etwa 600 Fuß hoch ist und am linken Ufer des Nil steht. Er befindet sich unter 40° 10' nördlicher Breite, und dies ist der südlichste Punkt, der noch auf dem weißen Nil erreicht worden ist. Doktor Knobler bestieg den Berg, der eine Aussicht fast über das ganze Bariland gewährte. Gegen Südwesten verlief sich der Fluß zwischen den Bergen Rego und Ridi, in dessen Nähe der Berg Kereg sich befindet, welcher reiche Eisenminen enthält, die von den Eingebornen ausgebeutet werden, aus dem Gesicht. Gegen Süden am Horizont erhob sich ein langer Gebirgszug, dessen Formen in Folge der großen Entfernung nicht genau beobachtet werden konnten. Jenseits des Logwayagebirges, welches im Osten sich zeigte, wohnen der Berristämme, deren Sprache von der der Baris verschieden ist und welche Nachbarn der Gallas sind, jenes kriegerischen Stammes, dessen Herrschaft sich von Abyssinien bis zu den Wildnissen von Mozambique längs des großen Centralplateau's von Uniamesi erstreckt. Die Eingebornen von Logwel wußten von dem Lande nach Süden hin so gut wie gar nichts. Die fernste Gebirgskette lag wahrscheinlich unter dem dritten Breitengrade, so daß der weiße Nil nun fast bis an den Aequator erforscht worden ist. Bei Logwel war er gegen 650 Fuß breit und zur Zeit von Doktor Knob-

lecher's Besuch, der während der trocknen Jahreszeit stattfand, 5 bis 8 Fuß tief. Solch eine Wassermenge läßt mit einiger Gewißheit auf die Entfernung bis zu seinen unbekannten Quellen schließen, die unzweifelhaft jenseits des Aequators liegen müssen.

Der große schöne Schneeberg Kilimandscharo, der im Jahre 1850 von Doktor Krapf, dem deutschen Missionar, auf seiner Reise in das Innere von Rombas aus an der Küste von Zanzibar entdeckt wurde, ist von den Geographen unter den dritten Grad südlicher Breite gesetzt worden. Es ist deshalb höchst wahrscheinlich, daß die Quelle des weißen Nil in dem Gebirgszug gefunden werden wird, dessen höchste Spitze der Kilimandscharo ist. Der Geograph Berghaus sucht in einem langen und fleißig gearbeiteten Artikel zu beweisen, daß der Gazellenfluß der wahre Nil ist, und läßt denselben in dem großen See N'Dassi unter 13° südlicher Breite entspringen. Doktor Knoblecher jedoch, der den Bahr el Ghazal an seiner Mündung untersucht hat, sagt, daß es ein unbedeutender Fluß mit einer kaum bemerkbaren Strömung sei. Er ist der Ansicht, daß der weiße Nil ohne allen Zweifel der echte Fluß ist. Er theilte mir auch mit, daß ihm zu Logwee einige Eingeborne von weißen Leuten, wie er selbst, gesprochen hätten, die weit gegen Süden hin wohnten. Ich glaube nicht an die Fabel von einer weißen civilisirten Race im Innern von Afrika und betrachte dies vielmehr als eine Hindeutung auf die portugiesischen Niederlassungen an dem Gestade des indischen Oceans, von denen sich leicht von einem Stamme zum andern Gerüchte bis in das Innere verbreiten konnten. Doktor Knoblecher ist der Meinung, daß keine Entdeckungsreise von Kartum aus Erfolg haben wird; daß der Reisende zuerst lange genug in dem Lande Bari bleiben muß, um sein Volk einigermaßen kennen zu lernen, und dann mit einer Gesellschaft Eingeborner als Begleitung von hier aus weiter gehen muß.

Doktor Knoblecher's kurzer Aufenthalt unter den Baris ließ ihn nicht viel über sie erfahren. Sie schienen Baumanbeter zu sein,

wie die Dinkas und Schilluks, aber einen dunklen Begriff von dem Fortleben der Seele zu haben. Sie sind brav und furchtlos in ihrem Benehmen, doch heiter, gutmüthig und liebevoll gegen einander. Berne sah häufig, daß die Männer, die Arme um einander geschlungen, am Ufer auf und ab gingen. Sie sind selbst noch collossaler gebaut als die Schilluks, und viele von ihnen erreichen die Größe von 7 Fuß. Ihre Formen sind kräftig, ebenmäßig und zeigen große Stärke und Beweglichkeit. Sie sind sehr geschickt in der Schmelzung und Bearbeitung des Eisenerzes des Berges Kereg. Viele von den Speeren, die Doktor Knoblecher besitzt, sind so zierlich geformt und so bewundernswürdig geschmiedet, als wenn sie aus den Händen eines europäischen Schmiedes gekommen wären. Sie haben auch Kriegskeulen von Ebenholz, welche fast so hart und schwer wie Eisen sind. Das eine Ende ist von ovaler Form und das andere Ende spitz, und sie sollen dieselben auf eine Entfernung von 50 oder 100 Ellen mit solcher Genauigkeit werfen, daß die scharfe Spitze zuerst trifft und wie eine Lanze durch den Leib fährt. Ich habe einige dieser Keulen in Besitz, die mir von Doktor Knoblecher geschenkt wurden.

Am 17. Januar verließ die Expedition Logwel, um nach Kartum zurückzukehren, nachdem die Handelsleute alles Elfenbein aufgekauft, welches die Eingebornen seit dem vorigen Jahre gesammelt hatten. Die Missionare wurden von der Eifersucht der Handelsleute an der Erreichung ihres Zweckes gehindert, indem sie den Barihäuptlingen weiß machten, es wären Zauberer, und wenn sie bleiben dürften, so würden sie das Land verheeren, keinen Regen mehr fallen lassen und die Durraernten zerstören. In Folge dieser Einflüsterungen wurden der Häuptling und das Volk, die bisher mit Doktor Knoblecher und Pater Angelo auf dem freundschaftlichsten Fuße gestanden hatten, plötzlich schüchtern und argwöhnisch und weigerten sich, den Letzteren seinen Aufenthalt in ihrer Mitte nehmen zu lassen. Die Absicht der Mission war somit verfehlt und der Bilar kehrte mit der Expedition nach Kartum zurück. Er wollte

im November 1852 nach dem Lande Bari gehen, aber bis zu dem gegenwärtigen Augenblick habe ich noch keine Nachricht von der Ausführung seiner Pläne erhalten.

Die Bilder, welche diese neuesten Entdeckungen uns geben, machen die Erinnerungen, welche sich an den Nil knüpfen, noch großartiger und erhabener, und dieser wunderbare Strom wird nichts an seinem Interesse verlieren, wenn das Geheimniß, welches über seinem Ursprunge ruht, endlich gelöst sein wird. Wiewohl ich, als ich an der Schwelle seiner ungeheuren Centralreiche stand, einen Theil meines Traumes verwirklicht fühlte, so konnte ich mich doch von dem Anblick dieser unbetretenen Einöden, die von dem schimmernden Schnee des Kilimandscharo, des Königs der afrikanischen Berge, überragt sind, nicht ohne schmerzliches Bedauern abwenden. Seit Columbus zuerst San Salvador erblickt, hat die Erde nur ein triumphirendes Entzücken übrig, und das behält sie demjenigen vor, der zuerst von den Quellen des weißen Nil unter den Schneefeldern des Kilimandscharo trinken wird.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Hassanieharaber.

Wir verlassen die Inseln der Schilluk. — Tropische Dichte. — Eine Laune und ihre Folgen. — Lager wilder Thiere. — Ankunft unter den Hassaniehs. — Ein Dorf. — Das Weib und der Sultan. — Ein Begrüßungstanz. — Mein arabischer Matrose. — Eine schwarze Kleopatra. — Begrüßung des Heiligen. — Wunderbarer Fischfang. — Nächtlicher Anblick eines Hassaniehdorfes. — Wad Schel-lahel. — Wohnung eines Scheichs. — Ein Cherub von Ebenholz. — Die Köchin will sich selbst morden. — Abendlandschaft. — Die Eingebornen und ihr Vieh. — Ein Knabe als Gouverneur. — Wir erreichen Kartum um Mitternacht.

Nachdem wir von den Schilluk geschieden, ruderten die Leute wacker und brachten nach der westlichen Seite des Flusses steuernd bald eine Insel zwischen uns und das Dorf. Es war gegen zwei Uhr, als wir aufbrachen, und der Wind legte sich genügend, ehe es Abend wurde, daß sie bedeutende Fortschritte machen konnten. Wir fuhren auf der Windseite der Inseln dahin, streiften wahre Sternenschaue von gelben Blüthen ab, die in das Wasser hingen, und scheuchten die Ibis und Reiher aus ihren Nestern im Rohr auf. Die Nilpferde schnauften um uns herum, und immer hatten wir ein ganzes Gefolge von ihnen hinter uns. Die Sonne sank und ein vier Tage alter Mond beleuchtete die Einsamkeit der Inseln, aber die Leute ruderten immer noch kräftig, bis wir an der Stelle vorüber waren, wo die Schilluk am Morgen ihre Canoes versenkt hatten. Dann hielten sie es für gerathen, mitten im Flusse Anker zu werfen, wiewohl die Wachtfeuer der Wilden noch immer in der Entfernung glänzten. Während der Nacht blies der Wind heftig, und der Fluß war unruhig und aufgereg. Wir gingen deshalb Alle

schlafen, denn wir waren überzeugt, daß keine räuberischen Canoes es wagen würden, uns zu folgen.

Am Morgen kam uns ein starker Wind entgegen, und es war so kalt, daß ich meine dicke Kapuze von Kameelhaar tragen mußte, während ich auf dem Verdecke saß und mit Bedauern nach den schönen Inseln sah, die ich hinter mir ließ. Achmet erhitze und seimte den Honig, den mir die Schilluks geschenkt hatten und der zwischen drei und vier Quart süße Flüssigkeit gab. Während die Leute an das Ufer eilten, um zu frühstücken, ging ich an's Land, um einen Blick auf die Gegend hinter den Wäldern zu thun. Fährten, welche die Thiere getreten, führten durch Wände von in einander verschlungenen Rankengewächsen, die sonst undurchdringlich gewesen wären, und ich kroch hin unter den Ästen fremder Bäume durch Dickichte von üppigem Gesträuch. Endlich erreichte ich einen offenen Platz mit Gras von 4 bis 5 Fuß Höhe und so dürr und gelb, daß es wie Glas unter meinen Füßen brach. Es war mit Gruppen von hohem Gesträuch besetzt, die über und über mit wilden blühenden Ranken überzogen waren, welche bewundernswürdige Lager für die Löwen und Leoparden bildeten. Es roch an der Stelle sehr stark nach Löwen, und ich hielt es für klug, mich nicht zu weit zu wagen, da der ranzige Geruch, der diesen Thieren eigenthümlich ist, immer bemerkbarer wurde, je weiter ich kam. Das Dickicht, in welchem ich stand, bedeckte eine Landzunge, die zwischen zwei Buchten des Flusses eingeschlossen war, und durch die Oeffnungen in dem Dickicht sah ich, daß sie zu andern offenen Stellen weiter landeinwärts führte. Der Wind wehte nach dem Flusse hin, und als ich in der Mitte stand und die wilde gefesselte Gruppierung der verschiedenen Bäume und Sträucher betrachtete, flüsterte mir ein Kobold der Finsterniß in's Ohr: „Welch einen prächtigen Brand würde das geben, und dann hättest du vielleicht die Genugthuung, ein paar Löwen auszurauchern!“ Ohne viel Besinnen nahm ich eine Büchse mit Zündhölzern heraus und legte Feuer in eines der dicksten Gestrüppe.

Der Erfolg war ein augenblicklicher, und ebenso war es meine

Reue. Es folgte ein Krachen und Brasseln, wie bei einer Pulverexplosion, und eine rothe Feuersäule stieg in die Luft. In einigen Sekunden hatte sie sich zu einem breiten Feuerschwaden ausgedehnt, der rasch sich vor dem Walde hinwälzte und die Erde so kahl hinter sich ließ, wie meine Handfläche. Das dürre Gras knisterte und borst, als die schauerliche Nacht, die ich so leichtsinnig erweckt, es verzehrte. Und nicht das Gras allein, das Feuer ergriff auch die Rankengewächse und zog sie nieder, schwang sich auf ihnen hinan nach den Aesten der Bäume, und fand noch reichere Nahrung in ihrem Gummi und ihren Säften. Es breitete sich nach beiden Seiten und gegen den Wind aus, und bald stiegen die thurm hohen rothen Flammen, in der Luft sich drehend, hoch und heiß über die kuppelförmigen Gipfel der Mimosenwälder. Ehe wir den Ort verließen, reichten die Rauchwolken fast bis an das andere Ufer des Nil. Als ich das Feuer mit unbarmherzigem Fuß die Dichte niedertreten hörte, quälte ich mich mit Bildern des Unglücks, das ich vielleicht angestiftet hatte. Ich dachte mir, daß es sich von Tag zu Tag ausbreitete, die Wälder in feurigen Bindungen umschlang und ihre brennenden Zweige von Insel zu Insel trug, bis von all der herrlichen Vegetation, welche mich mit solchem Entzücken erfüllt hatte, nichts mehr übrig war, als ein paar verkohlte Stämme, die in Aschenhaufen standen. Ich sah die Eingebornen mit ihren Kinder- und Schafsheerden vor demselben fliehen, die wilden Thiere in die Fluth springen, um Rettung vor seinen rothen Krallen zu finden, und diese ganze herrliche Gegend dem Schrecken und der Verwüstung preisgegeben. Als wir langsam gegen den Wind weiterfuhren, beobachtete ich die Ausbreitung des Feuers mit unruhigem Gewissen und ängstlichem Herzen. Jetzt hielt es inne, und ich schmeichelte mir, daß es ein Ende genommen, aber im nächsten Augenblicke wälzten sich die schwarzen Wolken dicker als vorher. So schwankte es eine Zeit lang, zuletzt aber schien es, Gott sei Dank, allmählig zu verschwinden, und ich gab mich der Hoffnung hin, daß es sich nicht über die Sandzunge ausgebreitet habe, wo es begonnen hatte.

Gegen Mittag kamen wir an der Dertlichkeit vorüber, die auf d'Arnaud's Karte als el-Ais bezeichnet ist, aber es war keine Spur von einer Wohnung zu sehen. Der Rais sagte, es hätte eine Stadt ein Stück landeinwärts gelegen, aber sie sei jetzt verlassen. Der Fluß macht hier eine Biegung nach Westen, und unser kleines Sternsegel wurde an den Vordermast gebunden, um den Wind von der Seite zu benützen. Meine Matrosen waren unermüdblich in ihren Arbeiten und ruderten, stengten und bugfirten den ganzen Tag. Ich saß die ganze Zeit in der Sonne und betrachtete mir die unvergleichlichen Ufer. Wir sahen zahlreiche Gazellen längs des Wassers auf beiden Ufern. Sie bildeten Gesellschaften von 40 oder 50 und waren so wenig schüchtern, daß sie uns oft bis auf 50 Ellen herankommen ließen. Wildes Geflügel war so zahlreich wie immer, und ich bedauerte sehr, daß ich keine Büchse und keine Vogelflinte bei mir hatte. Als wir gegen Sonnenuntergang die äußerste Spitze von Hassanieh erreichten, ging ich am östlichen Ufer an's Land, in der Hoffnung, eine Gazelle zu finden. Die Dickichte waren fast undurchdringlich, und ich bahnte mir mit großer Mühe einen Weg an eine offene Stelle, wo die Bäume in Gruppen wuchsen und die Löwenfährten einen Weg zwischen ihnen gebildet hatten. Jede dieser Gruppen war durch Rankengewächse in eine einzige Masse verwebt und bildete Höhlen vom tiefsten Dunkel, worin ein Thier unbemerkt selbst zu Mittag liegen konnte. Der Boden war mit dürrer Aletengras bedeckt, dessen Spitzen durch meine Kleider stachen. Einer der Matrosen begleitete mich mit einem Knüppel, war aber in so tödtlicher Furcht vor Löwen, daß er mich nöthigte, nach dem Ufer zurückzukehren. Wahrlich, dies ist das Paradies wilder Thiere! Solch bequeme Lager können sie in keinem andern Theile der Welt finden, und die Tausende von Gazellen und Antilopen, die durch die Wildniß schweifen, gewähren ihnen eine ausgewählte Speisefarte. Die Bäume und die Rankengewächse waren mir fast alle neu. Ich bemerkte namentlich einen saftigen Weinstock, der Aehnlichkeit mit der Familie der Raktus und Cereus hatte, aber mit starken gerieften

Knoten. Er wuchs so dicht, daß er häufig den ganzen Baum bedeckte, der demselben zur Stütze diente. Ich sah auch einen Strauch mit Blättern wie Epheu, aber einer großen purpurrothen, glockenförmigen Blüthe, und einen anderen mit zarten farnartigen Blättern von dunkelgrüner Farbe und weißen duftigen Blüthen. Das Pflanzenreich bot eine größere Mannichfaltigkeit, als ich je noch gesehen hatte. Welchen Glanz muß das Land während der Regenzeit entwickeln! Ich fand einen eigenthümlichen Zauber darin, den wilden Pfaden durch die Dickichte zu folgen. Es war ein Labyrinth ohne Ende, und das Gefühl der Gefahr würzte seine Neuheit und seinen Reichthum. Gelegentlich sah ich große Löcher in der Erde, die, wie mir mein Begleiter sagte, von Schlangen herrührten. Keine Gazelle war zu sehen, und als ich das Ufer wieder erreichte, waren die wilden Gänse fort. Der Wind legte sich gegen Sonnenuntergang, und die Matrosen ruderten heiter den Strom abwärts, wozu sie einen barbarischen Chor sangen, den sie von den Sklaven aus Kazogl gelernt hatten.

Am nächsten Morgen zeigte uns die Sonne eine von der vorhergehenden beiden Tage sehr verschiedene Landschaft. Der Fluß war breiter, aber die Ufer waren mit einer magerern Vegetation bekleidet und die wenigen Inseln in dem Strome bildeten nur Sandbänke. Als die Leute zum Frühstück anhielten, waren wir in der Nähe eines Dorfes der Saffaniehs, wie ich schon vorher aus den Kameelen und Eseln, die unter den Dornen weideten, geschlossen hatte. Während ich die Matrosen eines unserer Schafe schlachten ließ, nahm ich Achmet und den Rais und folgte dem Pfade landeinwärts durch einen Wald von Mimosen. Nachdem wir zehn Minuten gegangen waren, kamen wir zu dem Dorfe oder vielmehr Lager, da die Wohnungen blos aus Zelten von Stangen und Rohr bestanden. Sie waren nur groß genug, um die zwei oder drei Angarebs zu decken, welche als Bett für die ganze Familie dienten. Biewohl die Sonne bereits eine Stunde hoch am Himmel stand, war noch nicht mehr als die Hälfte der Bewohner auf den Beinen. Die

Andern, Männer und Frauen, steckten ihre Köpfe unter ihren schmutzigen baumwollenen Decken hervor und sahen uns mit Erstaunen, in das sich einige Furcht mischte, an. Die Frauen, die bereits aufgestanden waren, saßen auf dem Erdboden und machten Feuer an, oder spannten mit einer rohen Spindel die grobe Baumwolle, welche dieser Volksstamm baut. Wir fanden zwei oder drei Männer, die wir mit dem gewöhnlichen „Friede sei mit Euch!“ begrüßten, und der Kais theilte ihnen mit, daß der Sohn des Sultans auf der Rückkehr von einem Besuche bei den Schilluks, mit denen er einen Friedensvertrag geschlossen, gekommen sei, sie zu besuchen. Darauf brachte einer von ihnen ein Angareb und stellte dasselbe in den Schatten, während ein anderer eine Ziege ergriff, die unter den Büschen weidete, und bald mit einer Kürbissflasche halb voll warmer Milch zurückkehrte, die er mir überreichte. Da saure Milch unter diesen Leuten als große Delikatesse galt, so wurde mir auch davon eine Kürbissflasche voll besorgt. Die Frau, die sie brachte, kniete nieder und stellte sie zu meinen Füßen hin. Da ich sie aber nicht trinken konnte und ihre Gabe nicht verschmähen wollte, so bat ich einen der Männer, dieselbe nach dem Boote zu tragen. Er zauderte, offenbar aus Furcht, uns zu begleiten, worauf die Frau sagte: „Ich fürchte mich nicht, mit dem Sultan zu gehen; ich will sie tragen.“ Als wir zurückkehren wollten, kam der Mann, dessen Herzhaftigkeit und vielleicht auch seine Eifersucht durch diese Bemerkung rege geworden war, ebenfalls, und begleitete uns an den Fluß. Als wir das Fahrzeug erreichten, sandte ich die Milch den Matrosen an Bord und gab der Frau zwei Piaster in Kupfermünze und eine Handvoll Tabak. Sie legte sogleich ihre Hand an den Mund und stieß einen durchdringenden Schrei aus, der, wie der Kais sagte, ihre große Freude ausdrücken sollte. Nachdem sie dies zwei oder drei Mal wiederholt, fiel sie auf ihre Knie, und ehe ich ihre Absicht errathen konnte, küßte sie meinen rothen Pantoffel.

Nach kurzer Zeit erhielt ich Nachricht, daß die Frauen des Dorfes kommen würden, um einen Bewillkommungs- und Be-

grüßungstanz aufzuführen, wenn ich es gestatten wollte. Da der Wind sehr ungünstig war und die Matrosen das Schaf noch nicht abgezogen hatten, so ließ ich meinen Teppich im Schatten einer Mimosengruppe auf den Sand legen und erwartete ihre Ankunft. Bald hörten wir den Ton eines gellenden Gesanges und taktmäßiges Händeklatschen, und sahen den Zug langsam durch die Bäume auf uns zukommen. Sie kamen zwei und zwei, ziemlich dreißig im Ganzen, unter dem Gesange einer gellenden durchdringenden Weise, die mehr wie Klage denn wie Begrüßung klang. Als sie mir gegenüber angekommen waren, stellten sie sich, mit den Gesichtern mir zugekehrt, in einen Halbkreis, und immer noch in die Hände klatschend, um den Rhythmus des Gesanges anzugeben, trat diejenige, welche in der Mitte stand, vor, die Brust fast in gleicher Linie mit dem Gesicht, das seinerseits zurückgeworfen war, und kam mit einer langsamen wellenförmigen Bewegung auf mich zu, bis sie den Saum meines Teppichs erreicht hatte. Dann kehrte sie mit einem raschen Rucke die Krümmung ihres Leibes um und warf ihren Kopf vor- und niederwärts, so daß die Masse ihrer langen schwarzen Haarflechten, die von Butter glänzten, meine Kopfbedeckung berührte. Dies sollte eine Begrüßung und ein Zeichen des Willkommens sein. Ich neigte zu gleicher Zeit mein Haupt, und sie kehrte an ihre Stelle zurück. Nach einer Pause begann der Chor wieder und eine Andere trat vor, und so ging es der Reihe nach fort, bis sie mich Alle begrüßt hatten, eine Ceremonie, die eine Stunde dauerte. Sie waren fast Alle jung, zwischen 14 und 20 Jahren, und Einige auffallend schön. Sie hatten die dunkle olivenfarbige Haut der Araber, regelmäßige Züge, Zähne so weiß wie Perlen, und schwarze glänzende Augen. Das grobe baumwollene Hemd, das über eine Schulter geworfen war, ließ die Arme, den Hals und den Busen frei, die vortrefflich geformt waren. Ihre bloßen Füße und Knöchel waren so schlank, wie die der Venus des Cleomenes. In Folge der langen Kleider, welche die amerikanischen Damen tragen, erinnere ich mich nicht, jemals einen ganzen Fuß von ihnen gesehen zu haben, und ich

kann deshalb keine Vergleiche anstellen; aber ich zweifle, ob eine unter Tausend auf einem so leichten und schönen Biedestel steht, wie diese wilden afrikanischen Mädchen. Es waren zwei oder drei alte Frauen bei der Gesellschaft, aber sie begnügten sich zu singen und drängten sich nicht in die Reihen der Jüngerin.

Einige Männer, die den Frauen gefolgt waren, kamen und setzten sich zu uns auf den Sand. Sie waren augenscheinlich außerordentlich erfreut über die Veranlassung des Festes und sprachen den schüchternen Tänzerinnen Muth zu. Einer von ihnen war ein alter Mann mit langem grauen Schnurr- und Backenbart, der in seiner Hand einen Speer mit einer eisernen Spitze trug. Mein Rais und die Matrosen saßen auf dem Boden, und einer der Letzteren, ein prächtiger Bursche, dessen männliche kräftige Gestalt fast ohne Makel war, stellte sich unter den Baum und spielte den Ceremonienmeister. Er zog einen Strich in den Sand durch die Mitte des Kreises und einen zweiten am Saume meines Teppichs hin, und diejenige, die nicht die Linie entlang tanzte, bis die Schlußbewegung ihres Kopfes ihr Haar mit der Kopfbedeckung des Sultans in Berührung brachte, mußte ihre Rolle noch einmal spielen. Mein Matrose klatschte in die Hände, betheiligte sich an dem Gesange, und tanzte mit so vollkommener und tadelloser Anmuth, daß er fast meine Aufmerksamkeit von den Frauen ablenkte. Er war von dem Stamme der Dschaleyn und deshalb von reinem arabischen Blute. Da die Ceremonie sich in die Länge zog, begleiteten sie den Tanz mit einem schweren Athemholen durch die Kehle nach dem Takte der Musik, und einige der alten Frauen legten sich in ihrem Eifer, die jüngeren und furchtsamen Tänzerinnen zu ermuntern, mit bligenden Augen vor und stießen in gewissen Zwischenräumen kurze rasche Schreie aus. Es war ein höchst merkwürdiger Auftritt. Die Tänze und die Tänzerinnen hatten keine Aehnlichkeit mit irgend etwas bereits Gesehenem. Zum ersten Male, vielleicht weil ich bisher wenig unverschleierte Frauen gesehen hatte, fand ich unzweifelhafte Schönheit in dem arabischen weiblichen Gesicht.

Die letzte Tänzerin war die Gattin des Scheichs, die gegen den Schluß hin mit zwei Regersklaven im Gefolge anlangte. Sie war eine Frau von 20 Jahren und die Schönste in der ganzen Gruppe. Wenn man den Unterschied der Farbe abrechnet, so hatte sie eine große Ähnlichkeit mit der Cleopatra des Guido. Ihre Augen waren groß, schwarz und glänzend, ihr Gesicht das volle Oval des Südens mit einer breiten runden Stirn, vollkommenen Lippen und mit einem höchst königlichen Hals und Kinn. Sie trug ein Diadem von weißen Perlen, unter dem ihr dickes Haar, unglücklicher Weise mit Butter gesalbt, in wenigstens 50 Flechten bis auf die Schultern herabhing. Sie machte die einförmige Bewegung des Tanzes mit der stattlichen Ruhe eines Schwanes, der einen Fluß hinabschwimmt, und entzückte meinen Matrosen und die Männer, die aus dem Dorfe gekommen waren, so sehr, daß sie ihre Begrüßung mehrmals wiederholen mußte. Ich verbeugte mich tiefer vor ihr als vor den Uebrigen, hütete mich aber, daß ihre gesalbten Flechten mein Gesicht nicht berührten. Als Alles zu Ende war, ließ ich Achmet einige Handvoll Kupfermünze unter sie austheilen, worauf sie in das Dorf zurückkehrten, unterwegs gellende Freudenrufe ausstoßend. Nachdem sie uns verlassen, fragte ich die Männer, ob das wahr sei, was ich in Kartum von den eigenthümlichen ehelichen Gebräuchen des Stammes gehört hatte, und sie bejahten es.

Als wir im Begriffe waren, uns zu verabschieden, kam einer der Scheichs oder Heiligen des Stammes, um mich zu begrüßen. Es war ein alter Mann in einem blauen baumwollenen Mantel und hatte zwei Begleiter bei sich. Nachdem er meine Hand zweimal berührt und vielmal nach meiner Gesundheit sich erkundigt hatte, fing er an, Stellen aus dem Koran in lautem klangvollen und nicht unmusikalischen Tone zu singen, der einige Ähnlichkeit mit der Abendverkündigung des Muezzin vom Minaret hatte. Die beiden Anderen erwiederten, und so wurde diese religiöse Unterhaltung eine Zeit lang fortgesetzt. Aber der Rais stand auf seinem Posten und der Wind hatte sich gelegt, und so spielte ich meine

Despotenrolle als Sultan, ließ den Heiligen mitten in seinem Gefange stehen und begab mich an Bord. Als wir abfuhr, stand er immer noch unter den Mimosen und sang von Mohammed, dem Propheten Gottes.

Wir kamen im Laufe des Nachmittags nur wenig vorwärts, wiewohl die Bootsmannschaft redlich arbeitete. Der Dschebel Denus, dessen Gipfel man in großer Entfernung über die Ebenen von Kordofan hin sieht, leistete uns immer noch Gesellschaft, und verschwand erst am nächsten Abend aus unserm Gesichtskreise. Die Matrosen bugfirten mehrere Stunden, und da das Ufer flach und der Fluß sehr seicht war, mußten sie im Wasser gehen. Während Achmet das Mittagsbrod bereitete, sprang ein Fisch von der Größe eines Heringes auf das Verdeck und fiel zu seinen Füßen nieder. Er warf ihn sofort in die Pfanne und bot mir ein schmackhaftes Gericht. Zu seinem grenzenlosen Erstaunen und meinem großen Vergnügen wiederholte sich dasselbe Manöver drei Tage hinter einander genau zu derselben Stunde. „Wallah, Herr,“ rief er aus, „es ist wunderbar! Ich habe etwas Derartiges niemals in Egypten erlebt, und es muß ein Zeichen großen Glückes sein. Wenn Sie nicht ein Glücksmann wären, würde der Fisch sich niemals auf diese Weise zum Mittagsbrod anbieten.“

Bei Nacht konnten die Leute gegen den Wind, der fast den ganzen nächsten Tag unvermindert fortbauerte, nicht vorwärts kommen. Sie arbeiteten tüchtig, durch das Versprechen angespornt, daß sie im nächsten Fassaniehdorfe eine reichliche Portion Marisa erhalten sollten. Am Nachmittag kamen wir an Tura vorüber, das ich an den Kameelheerden am Ufer und den Fährbooten erkannte, die hin und zurück über den breiten Strom fuhren. Ich ging eine oder ein paar Stunden, während die Leute bugfirten, mußte mich aber wegen des stacheligen Klettengrases, welches die Gegend landeinwärts bedeckte, am Ufer halten. Dieser Theil des Flusses ist von den Fassaniehs, deren Hauptreichthum in ihren Schafen, Ziegen und Kameelen zu bestehen scheint, dicht bevölkert. Sie beklagten sich sehr über die Schilluks, die auf ihren Raubzügen den Fluß herabkom-

men, ihnen die Schafe und die Durra wegführen und häufig die Kinder tödten, welche die Heerden hüten.

Durch unermüdlige Anstrengungen erreichten wir zwei Stunden nach Sonnenuntergang ein kleines Dorf, welches der Reis Bad Schellapch nannte. Die Leute trugen mich durch die Untiefen an's Ufer, und ich ging mit ihnen in das Dorf, um mein Versprechen bezüglich der Marisa zu erfüllen. Wir löschten, aus Furcht, die Einwohner zu erschrecken, die Laterne aus und gingen langsam durch die Dornenwildniß. Das Dorf lag eine halbe Meile landeinwärts, zwischen zwei niedrigen Sandhügeln. Die Wohnungen waren bloße Tokuls, wie die der Schilluks, und bestanden aus dem langen Wüstengrase. Jedes Haus war mit einer Dornenhecke umgeben. Die Bewohner saßen im Mondschein an den Thüren, riefen einander zu und wechselten Scherzworte mit einander, während ganze Heerden schlanker gelber Hunde von Sudan nach allen Seiten hin bellten. Während der Reis und die Matrosen sich ihre Marisa verschafften, betrat ich eine der Tokuls, die insofern diejenigen, die ich bisher gesehen hatte, übertraf, als sie ein inneres Gemach oder Zelt aus feinem gelben Grase enthielt, das dem Familienangareb als Thronhimmel diente. Die Leute hatten auf dem Boden ein Feuer angezündet, und die trockenen Mimosenzweige brannten in dichter Nähe der Strohände ihrer Wohnung. Sie standen tief unter den Fassaniehs des ersten Dorfes, sowohl in ihrem Aeußern als ihren Sitten. Die Marisa, welche der Reis zuletzt brachte, war schwaches geschmackloses Zeug, und ich lehrte nach dem Boote zurück und überließ es den Leuten, die Krüge zu leeren.

Am Morgen erreichten wir ein anderes großes Fassaniehdorf, welches ebenfalls Bad Schellapch hieß. Es war das einzige bemerkenswerthe Dorf am Flusse, da es vier Fahrzeuge vor Anker liegen hatte und sich einiger Lehmhäuser außer seiner Reihe von Tokuls rühmen konnte. Einige der letzteren waren in Zeltform gebaut und mit einem gestreiften Zeuge aus Kameelhaar bedeckt. Ich trat in die Wohnung des Scheichs, der indeß mit seiner Frau

bei dem Begräbniß eines Verwandten abwesend war. Das Zelt war 30 Fuß lang, hatte eine gewölbte Decke und enthielt zwei innere Gemächer. Die Wände waren mit Kürbisflaschen, Häuten und andern Artikeln geschmückt, die mit einem gewissen Geschmack gruppirt waren, und große Massen Cowries oder kleine weiße Muscheln, welche in einigen Theilen von Centralafrika als Scheidemünze dienen, waren in der Form von Kreuzen und Sternen auf die Zeugdecke genäht. Ich sah in das Hauptgemach, welches ein breites und hübsches Angateb, aus Palmblättern geflochten, erthielt. Die Wände waren von den daran aufgehängten Artikeln ganz bedeckt, und jeder Gegenstand zeigte einen Geschmack und eine Nettigkeit, die man unter den arabischen Stämmen selten findet. Das Zelt war der Obhut der Nichte des Scheikhs, eines hübschen Mädchens von etwa 18 Jahren, und einer alten Frau mit drei Kindern anvertraut, deren jüngstes von einer schwarzen Sklavin gesäugt wurde. Es war ein pechschwarzer Cupido von einem Jahre, der sich über die Behänge von weißen Muscheln freute, welche um seinen Hals, seine Händchen und seine Knöchel befestigt waren. Er zeigte große Lust, mich anzugreifen, und ich nahm ihn auf meine Arme und redete zu ihm wie eine christliche Kinderwärterin. Der Klang meiner Stimme war indeß schrecklicher als die Farbe meiner Haut. Er stieß einen Schrei aus und strampelte mit seinen kleinen schwarzen seidigen Beinen, bis ich ihn seiner Amme, der Sklavin, zurückgab.

Von dem Ufer, an welchem das Dorf gebaut ist, konnte ich jenseits der Bäume des gegenüberliegenden Ufers eine weite Strecke der Ebene von Kordofan sehen, eine flache Savanne von gelbem Grase, die sich ohne Unterbrechung bis zum Horizont hin ausdehnte. Im Laufe des Nachmittags, während meine Leute vom Rudern ausruhten, kam Bahr, die Dinkaköchin, mit einem derselben in Wortwechsel und redete sich schließlich in solche Wuth hinein, daß sie über Bord sprang, in der Absicht, sich zu ertränken, und sie würde es gethan haben, wäre nicht einer der Matrosen ihr nachge-

sprungen und hätte er sie nicht trotz ihres heftigen Widerstrebens und ihrer wiederholten Versuche, ihren Kopf unter das Wasser zu stecken, an's Ufer gebracht. Als sie sah, daß sie sich dieses Vergnügens nicht machen konnte, setzte sie sich nieder, brach in heftiges Weinen aus, und nach einer Viertelstunde ging sie in der möglich besten Laune zurück, um ihre Durra zu mahlen. Ihr Name Bahr bedeutet „die See,“ aber sie war eine Undine des schwarzen Meeres, und der weiße Nil wollte sie nicht haben.

Am diesem Abend fuhren wir bei einem leichten Westwind, der das kleine Segel blähte, und während die Leute bei ihren Rudern gellende Chöre im Dialekte der Dongolesen und Dschalehn sangen, im Fluge stromabwärts. Der weiße Nil, welcher hier drei Meilen breit ist, war spiegelglatt und schimmerte weit und breit im Mondschein. Die Ufer hatten immer noch ihre gewöhnliche Flachheit, und ohne die ungerade Linie, welche ihre Gürtel von Dornenbäumen längs des Gesichtskreises zogen, hätte ich denken können, daß wir mitten auf dem Ocean schwämmen. Während am nächsten Morgen die Leute anhielten, um zu frühstücken, ging ich an's Land und schlenderte voraus, in der Hoffnung, mit meiner Pistole eine wilde Ente zu schießen. Wiewohl es Hunderte derselben am Ufer gab, fand ich es doch unmöglich, zum Schusse zu kommen, da sie, sobald ich mich näherte, regelmäßig in den Fluß flüchteten. Ein Versuch, dadurch etwas zu gewinnen, daß ich rasch auf sie zulief, endete damit, daß ich in den Schlamm versank und meine rothen Schuhe verlor. Ich kroch dann durch den Mimosenwald, um möglicher Weise eine Taube schießen zu können, aber die Vögel hatte ein Geist des Mißtrauens befallen, und so lange ich einen Schuß übrig hatte, kam mir keiner zu nahe. Als meine beiden Läufe abgeschossen waren, blieben sie zu allen Seiten in der vertraulichsten Nähe sitzen.

Trotzdem daß sehr wenig Dörfer am Ufer des Flusses waren, war das Land dicht bevölkert. Das Volk zieht es vor, seine Wohnungen eine Meile landeinwärts zu bauen und an den Fluß zu

gehen und Wasser zu holen. Diese Gewohnheit hat ihren Grund wahrscheinlich in ihrer Furcht vor den Schilluks, welche sie veranlaßte, ihre Wohnungen an Stellen zu bauen, die sich leicht vertheidigen lassen. An einer der Furten fand ich eine Anzahl Frauen und Kinder, welche die Wasserschlänche füllten und sie auf den Rücken von Eseln luden. Viele Hunderte von den höckerigen Kindern, die dem Lande eigenthümlich sind, waren längs des Ufers versammelt. Sie haben hinter dem Höcker, der eine Hervorragung über den Schultern von 4 bis 5 Zoll Höhe bildet, einen geraden Rücken, glatte Flanken, große kräftige Nacken und kurze gerade Hörner. Sie sahen mich mit dem Ausdruck großer Neugier an, und einige von den Bullen überlegten wahrscheinlich, ob sie mich anfallen sollten. Die Bewohner dieser Gegend waren Fassaniehs und hatten Aehnlichkeit mit denen des ersten Dorfes, das ich besuchte. Sie waren groß, hatten regelmäßige Züge und einen weiblichen Gesichtsausdruck, der wahrscheinlich dadurch veranlaßt wird, daß sie ihr Haar in der Mitte getheilt tragen, in Flechten legen und dasselbe am Hinterkopfe befestigen.

Gegen Mittag bekamen wir den Dschebel Tinneh zu Gesicht, der dem Dorfe Scheith Mussa gegenüber liegt und dem Orte als Wahrzeichen dient. Gegen Sonnenuntergang sahen wir das Boot Reschid Raschif's, des Gouverneurs der tributpflichtigen Länder am weißen Nil, am westlichen Ufer vor Unter liegen. Zwei meiner Matrosen waren früher bei ihm in Diensten gewesen, und da sie noch nicht ihren ganzen Lohn erhalten hatten, so baten sie um Erlaubniß, hinüberfahren und um das Geld bitten zu dürfen. Dieser Reschid Raschif war ein Knabe von 12 oder 13 Jahren, der Sohn des früheren Gouverneurs Suleyman Raschif, der von den Stämmen am Flusse so sehr geschätzt wurde, daß nach seinem Tode der Pascha seinen jungen Sohn mit dem Amte bekleidete. Auch der Letztere war sehr beliebt bei den Eingebornen, die ihm einen für seine Jahre wunderbaren Scharffinn zuschrieben. Er zahlte das den Leuten schuldige Geld, ließ mich grüßen und fragte, warum ich ihn nicht

besuchte. Es war bereits Dämmerung und ich wollte das Boot nicht gern aufhalten. Außerdem verlangte die Höflichkeit, da ich ein Fremder und ein Sultan war, daß er mir den ersten Besuch machte.

Den Rest der Reise machten wir ohne ferneres Ereigniß, außer daß wir bei Dschebel Nulli eines unserer Schafe schlachteten. Der Wind war so schwach, daß unsere Fahrt stromabwärts rasch ging, und gegen Abend, Freitag den 30. Januar, erkannte ich die Stelle, wo Dr. Reiz auf der Hinauffahrt Abschied von mir nahm. Der Abend auf dem breiten Flusse war herrlich. Der Halbmond, der gerade über uns stand, war nicht zu sehen, doch erfüllte er die Luft mit Licht, und mein Geburtsstern glühte weiß und schön im Westen. Um zehn Uhr erreichten wir die Insel Omdurman und fuhren in den blauen Nil ein. Die Lagerfeuer der Handelsleute von Kordofan glänzten auf dem westlichen Ufer. Das Bellen der Hunde in Kartum und das Kreischen der Sakias waren unserm Ohre willkommene Töne, als wir langsam an den Gärten vorüberfuhren. Es dauerte nicht lange, so schimmerte das Minaret der Stadt schwach im Mondenschein, und wir erkannten die Gebäude der katholischen Mission. „Gott ist groß!“ sagte Achmet andächtig; „seitdem wir so nahe am Ende der Welt gewesen sind, kommt mir Kartum so schön vor wie Kairo.“ Es war ziemlich Mitternacht, als wir vor Anker gingen, nachdem wir eine Reise von 500 Meilen in 9 Tagen gemacht. Meine Freunde waren alle zu Bett, und ich legte mich in der kleinen Kajüte meines Bootes schlafen, wie Achmet ausrufend: „Gott ist groß!“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Leben in Kartum.

Die Abreise Abd el Kader Bey's. — Buntes Gemälde. — Das Frühstück auf der Insel. — Reittunst. — Des Pascha's Geschichten. — Lattif Essendi's Expedition bricht auf. — Eine Nacht auf dem Sande. — Abu Sin und seine Schukorikrieger. — Klimawechsel. — Große Hise und ihre Wirkungen. — Vorbereitungen zur Rückkehr. — Ein Geldhandel. — Abschiedsbesuche. — Ein Diner mit königlichen Gästen. — König Dyaab. — Ein Schilluktanz. — Versöhnung. — Ich nehme Abschied von meinen Lieblingen.

Ich stand mit Sonnenaufgang auf, und Achmet die Besorgung meines Gepäcks überlassend, ging ich durch die Stadt nach meinem Hauptquartier in der Wohnung des Konsuls. Ich fand Dr. Reiz's Pferd gesattelt im Hofe und ihn selbst im Garten spazieren gehend. Er war sehr erstaunt, mich zu sehen, da er mich erst in der nächsten Woche erwartet hatte. Nachdem die ersten Begrüßungen vorüber waren, theilte er mir mit, daß Abd el Kader Bey, der Gouverneur von Kordofan, im Begriff stehe, nach Oberäb abzureisen, und daß seine Freunde ihn bis zur Insel Mussa Bey im weißen Nil zu begleiten beabsichtigten. Während meiner Abwesenheit hatte Mohammed Rheyr Dr. Reiz mit einem schönen Dongolahengste beschenkt, den er mir anbot, um an den Festlichkeiten Theil nehmen zu können. Während ich in der katholischen Mission war, um Dr. Knobloch meine Abenteuer zu erzählen, kam ein Bote mit der Meldung, daß Abd el Kader's Boot abgefahren und daß er nebst den anderen Häuptlingen von Kartum fertig sei, zu Pferde nach dem weißen Nil aufzubrechen. Wir ritten sogleich

nach dem Hause Ruffa Bey's, der von seiner Krankheit vollkommen genesen war. Die Gesellschaft war bereits auf dem Plage vor dem Hause aufgefessen und wartete blos auf unsere Ankunft. Wir legten durch die Gassen des Slavenviertels und machten einen solchen Staub, daß wenig, mit Ausnahme der rothen Kappen und der Roßschweife, sichtbar war, bis wir hinaus auf das offene Feld kamen, wo unsere Cavalcade ein glänzendes und malerisches Bild gab.

Die Gesellschaft bestand aus Abd el Kader Bey, Ruffa Bey, Musakar Bey, Ali Bey, Rhasik Abu Sin und Dwd el Kerim, den Schukorihäuptlingen Ali Effendi, Mohammed Rheyh, Dr. Reiz, Dr. Beney und mir selbst, außer einer Anzahl Unterbeamten und wenigstens 50 Dienern; kurz Jedermann von Bedeutung in Kartum, mit Ausnahme des Pascha, der durch einen seiner Secretaire vertreten war. Die Bey's ritten schöne arabische Hengste, Dr. Beney ein großes Dromedar, und die arabischen Häuptlinge Maulesel und Esel, während die Pferdeknechte und Pfeifenträger zu Fuß hinterdrein liefen. Ich werde mich an das glänzende Bild dieses Morgens lange erinnern. Der Himmel war klar und heiß, und die Palmen tauschten mit ihren glänzenden Blättern in einem leichten Winde. Die Bohnensfelder lagen zwischen uns und dem Flusse ausgebreitet, und ihre purpurnen Blüthen wogten in langen farbigen Feldern und streuten wonnige Düfte aus. Die rothen Kappen, die grünen und scharlachrothen Schabracken der Pferde, die reichen blauen, braunen, purpurrothen und violetten Anzüge der Bey's und die schneeweißen Gewänder der Araber, die mit ihren carmoisinrothen Säumen über die Schulter geworfen waren, bildeten gegen die rostbraune Färbung der fernen Ebenen und die warme Bläue des Himmels sich abhebend ein Farbenmahl, welches in seiner Harmonie und Ueppigkeit meinen Augen wohl that, denen der Anblick desselben eine Augenweide war, so lecker, wie es mancher ausgezeichnete Geschmack für den Gaumen ist. Fort jagten wir in vollem Galopp, und die glänzenden Farben tanzten

und wechselten nach dem Takte der rauschenden Musik, wie die Hufe unserer Pferde die Bohnenranken abriffen und ihre herabhängenden Blüthen in die Luft schleuderten, bis wir das Ufer des weißen Nil erreichten, wo gerade das Schiff des Bey's anlegte. Hier umarmten die arabischen Scheichs und der größere Theil der Unterbeamten Abd el Kader und kehrten nach Kartum zurück.

Wir Uebrigen fuhren nach der Insel Mussa Bey und wanderten über den dichten grünen Rasen nach einem großen Mimosenbaume von der Abart Araz genannt, wo die Teppiche für uns auf die Erde gebreitet wurden und die Sklaven mit unsern Pfeifen bereit standen. Wir lagen dort zwei oder drei Stunden in dem herrlichen Schatten und schwapten, rauchten und beobachteten in aller Ruhe die Bewegungen der Dienerschaft, die sich über die ganze Insel ausgebreitet hatte. Ein Albanese in einem scharlachrothen Anzuge schoss eine wilde Gans, und Dr. Reiz suchte einen Ibis zu erlegen, fehlte aber. Endlich erschien das Schaurmeh, ein ganzes Schaf mit Reis gefüllt, mit Brod, Zwiebeln, Rettigen und Weintrauben ringsumher besäimt. Wir streiften unsern rechten Arm auf und begruben unsere Hände mit so gutem Appetit in das rauchende Fleisch, daß in einer halben Stunde die Schüssel nichts mehr enthielt, als ein schönes Skelett. Abd el Kader Bey erzeugte mir die Ehre, mir einige gute Bissen eigenhändig abzulösen und sie mir zu reichen. Eine Terrine mit Reis, der in Milch gekocht und süß gemacht war, vollendete das Mahl. Zu Mittag gingen wir an Bord des Sandal, und nachdem wir nach der andern Seite geschifft waren, nahmen wir Abschied von Abd el Kader mit einer Umarmung und einem: „Gott gebe Euch eine glückliche Reise,“ worauf er erwiderte: „Gott gebe es!“ Er fuhr bei gutem Winde den weißen Nil hinauf nach Tura, und wir kehrten nach Hause zurück. Der Wind, der über die Ebene uns gerade in's Gesicht blies, war so heiß und trocken, wie der Luftstrom aus einem Ofen, und mir wurde unter der schrecklichen Hitze des Sonnenscheins ganz schwindelig. Die Bey's nahmen jede Gelegenheit wahr,

Reiterkünste zu zeigen, galoppirten über die Bohnensfelder in wilden Bückjacks, hielten mitten im Carrière ihre Pferde an, warfen ihre Krückstöcke in die Luft, als wären es Dscherids, und beschriebben im vollen Galopp Kreise und Ellipsen. Der Schönste von Allen war mein schöner Freund, der Albanese Musafar Bey.

Denselben Nachmittag besuchte ich den Pascha, um ihm einen Bericht über meine Reise den weißen Nil hinauf abzustatten, und mußte bei ihm bleiben und mit ihm speisen. Er interessirte sich sehr für meine Abenteuer mit den Schilluks, gab mir aber zu verstehen, daß die Peger große Furcht vor seiner Macht hätten, und daß, wenn sie nicht gewußt, daß ich unter seinem Schutze stände, sie mich sicher getödtet haben würden. Als ich von der riesigen Statur der Schilluks sprach, bestätigte er, was ich bereits gehört hatte, daß die Kyr's und Bari's volle sieben Fuß groß sind. Er erzählte mir auch, daß sein Vorgänger Achmet Pascha Menekleh in der Gegend jenseits Fagogl 30 Schwarze gefangen habe, die 9 Fuß groß und schrecklich anzusehen gewesen. Sie wurden in Ketten nach Kartum gebracht, wie er erzählte, weigerten sich aber, zu essen, heulten wie wilde Thiere, und starben unter Ausbrüchen wilder Wuth. Da ich mich erinnerte, daß der Pascha mir bereits erzählt hatte, es gehe ein unterirdischer Gang von Alexandrien nach dem Syum (eine Strecke von 200 Meilen), den Alexander der Große angelegt, und der Sultan habe in Konstantinopel einen Affen gehabt, der 20 Fuß groß geworden sei, so nahm ich die letztere Mittheilung nicht so genau. Er glaubte vollständig an das Dasein der N'Dam-N'Dams (ein schrecklich entsprechender Name), oder Kannibalen, die, wie ich gar nicht zweifle, ein fabelhaftes Geschlecht sind. Dr. Barth hörte von denselben in Adamowa, südlich vom Tschadsee, und Dr. Knoblecher im Barilande, aber noch Niemand hat sie gesehen.

Die Expedition Lattif Effendi's hatte großen Aufenthalt erfahren, aber Montag, den 2. Februar, war Alles zum Aufbruch bereit. Sie bestand aus zwei großen Kessers oder Handelschiffen,

jedes mit einer Kanone bewaffnet, und außer der Bootsmannschaft sechs Soldaten führend. Es war auch für Dollmetscher gesorgt, welche die Sprachen der verschiedenen Stämme redeten. Der dicke Abu Balta, der Besitzer eines der Schiffe, Dr. Peney, Dr. Reitz und ich wollten Lattif Effendi auf der ersten Station seiner Reise begleiten. Wir nahmen dasselbe kleine Sandal, in dem ich gefahren war, und stießen gegen Abend, von den Reffers gefolgt, von Kartum ab. Die Verwandten der Matrosen waren am Ufer versammelt, um ihnen Lebewohl zu sagen, und als die Schiffe die Anker lichteten, brachen die Frauen in das gellende Lulululu aus, dessen sie sich bedienen, um alle möglichen Gefühle vom Entzücken bis zur Verzweiflung auszudrücken. Wir hatten einen leichten aber günstigen Wind, und um 9 Uhr erreichten wir eine lange Sandbucht, etwa 5 Meilen oberhalb der Mündung des weißen Nil, wo wir Halt machten. Die Fahrzeuge wurden am Ufer vor Anker gelegt, Feuer angezündet, Pfeifen angebrannt und Kaffee gekocht, und wir versammelten uns beim Scheine des Vollmondes in Gruppen auf dem Sande. Um Mitternacht erschien das gewöhnliche Schaf, begleitet von zwei Flaschen Claret, worüber Abu Balta, so lange moslemitische Diener in der Nähe waren, empört zu sein schien; sobald aber die Luft rein war, zappelte er wie ein zweiter Falstaff, sein drolliges Gesicht erglänzte im Mondschein und er kostete mit schlauer Miene das verbotene Getränk, das ihm so wohl schmeckte, daß ihn der Spigname Samus el Bahr, Nilpferd, den wir ihm gaben, nicht mehr ärgerte. Wir suchten ein wenig zu schlafen, aber so weich der Sand war, so kühl war die Nachtlust, und ich glaube, Niemand wurde fertig damit, außer Abu Balta, dessen ungeheurer Bauch wackelte, so sehr schnarchte er, wie er auf dem Rücken dalag. Um 3 Uhr Morgens war Alles abgespannt; die Feuer waren erloschen, die Gerichte des Banketts kalt geworden und der Wind blies immer frischer aus Norden. Lattif Effendi befehligte seine Matrosen an Bord, und wir nahmen Abschied von ihm. Die beiden Reffers breiteten ihre großen Flügel aus und

segelten im Mondschein nach dem Lande der Bari's ab, während wir langsam nach Kartum zurückfahren, wo wir mit Tagesanbruch ankamen.

Während meiner Abwesenheit waren drei ausgezeichnete Fremde angekommen, Abu Sin, der große Scheikh der Schufori's (der Vater Dwd el Kerim), Melek Dyaab, der König von Dar el Mahas, und Ali, der Scheikh der Ababdeh's, die Alle von dem Pascha berufen worden waren, um mit ihm über die Lage ihrer Gebiete sich zu berathen. Abu Sin war eine der stattlichsten und würdigsten Persönlichkeiten, die ich je gesehen. Er war gegen 75 Jahre alt, 6 Fuß 6 Zoll groß, gerade wie eine Lanze, hatte ein scharfes feuriges Auge und einen grauen Bart, der bis über die Brust hinabreichte. Dr. Beney, der den alten Scheikh in Taffa besucht hatte, sagte mir, daß er 4000 Krieger ins Feld stellen könne, deren jeder sein eigenes Dromedar habe. Die Schufori's tragen Kettenpanzer und Helme mit Seitenketten, die zu beiden Seiten des Gesichts herabfallen, wie ihre Vorfahren, die Sarazenen. Ihre Waffen bestehen immer noch aus Säbel und Lanze, womit sie ihre Unabhängigkeit gegen alle Feinde vertheidigt haben, nur nicht gegen die Kanonen Mohammed Ali's. Dr. Retz nahm mich mit zu dem Scheikh, der in einem bescheidenen Lehmhause nicht weit von dem Palaste des Pascha's wohnte. Er gab eben einer Anzahl von Unterscheikhs Audienz, die auf der irdenen Flur unterhalb seines Divans saßen. Sein Sohn Dwd el Kerim war unter ihnen. Der Konsul setzte sich dem Scheikh zur Seite, und ich that dasselbe, aber wiewohl nichts gesagt wurde, so sah ich doch, daß die Anwesenden innerlich über unsere Anmaßung zürnten, und ich fühlte, daß ich mich einer Verletzung des Anstandes schuldig gemacht. Der Zweck unseres Besuches war, den Scheikh zu Tische einzuladen, und er sagte freundlich zu. Dwd el Kerim wurde mit eingeladen, aber er entschuldigte sich, weil er nicht an demselben Tische mit seinem Vater essen dürfe. Ich freute mich über diesen Zug, der an die patriarchalischen Tage des alten Testaments erin-

nerte und den Anspruch der Araber, vom Blute Abraham's zu sein, gerechtfertigt erscheinen ließ.

Nach meiner Rückkehr hatte sich das Wetter plötzlich verändert, und Alles zeigte die Nähe der heißen und gefährlichen Jahreszeit an. Das Thermometer stand Mittags auf 105 Grad im Schatten, und es wehte ein sehr heißer Südwind. In Folge der Schlassheit und der gedrückten Stimmung, die eine solche Hitze herbeiführte, bedurfte es großer Anstrengung, daß ich die nothwendigen Notizen in meinem Tagebuche machte. Ich war kaum im Stande, mir die nöthige Bewegung zu machen, um die Fiebersäfte herauszurütteln, die sich in diesem Himmelsstriche so rasch im Körper sammeln. Ich stellte immer einen irdenen Krug mit kaltem Wasser an mein Bett, und wenn ich mitten in der Nacht mit schwerem Kopfe und ausgetrockneter Kehle erwachte, so that ich einen vollen Zug, was mich sogleich in einen tüchtigen Schweiß versetzte, worauf ich bis zum Morgen fest und gesund schlief. Wer in der heißen Jahreszeit in Kartum wohnt, muß entweder schweigen oder sterben. M. Drovetti von Alexandrien, der Sohn des französischen Konsuls Drovetti, mit dem Belzoni so viel Streit hatte, langte in dieser Zeit an und wurde sogleich vom Fieber niedergeworfen. Auch viele von den Türken und Aegyptern erkrankten, und Achmet, der Symptome von Vollblütigkeit spürte, mußte sogleich zu einem Barbier gehen und sich am Kopfe zur Ader lassen. Er bat mich, nach Egypten zurückzukehren, und da ich bereits viel mehr erlangt, als ich erwartet hatte, so fing ich an, Vorbereitungen zur Rückreise zu treffen.

Der Weg, zu dem ich mich entschloß, war der durch die Bepudawüste nach Napata, der alten Hauptstadt von Aethiopien, von dort nach Dongola und durch die nubischen Reiche nach dem zweiten Katarakt des Nil, nach Wadi Halfa. Der erste Theil der Reise durch die Länder der Kababisch und Sowowit wurde als ziemlich gefährlich betrachtet, und zur Vorsorge miethete ich drei Angehörige des ersteren Stammes als Führer und Kameelstreiber. Ich kaufte zwei große Schuforidromedare für mich selbst und

Achmet, zu 300 und 250 Piaſter, und miethte drei andere von den Kababiſch zu 50 Piaſter für die Reiſe nach Eddabe an der Grenze von Dongola über Napata. Der Vertrag wurde in aller Form in Gegenwart des Scheichs von Kartum und des Dr. Reich vollzogen, die Beide den Arabern Tod und Verderben drohten, im Fall ſie mich nicht ſicher durch die Wüſte bringen ſollten. Auch leiſtete mir der Konſul einen guten Dienſt beim Verkauf meines Wechſels auf Fathalla Muſalli, einen koptiſchen Kaufmann, der 20 Procent Vergütung verlangte. Dies würde, da in meinen Geldern ſtarke Ebbe einzutreten anſing, ein ſtarker Verluſt für mich geweſen ſein, aber durch irgend eine arithmetiſche Taſchenſpiellerei, die ich nicht verſtand, machte der Konſul dem armen Fathalla den Kopf ſo wirr, daß er endlich glaubte, daß ein Diſconto von 5 Procent ihm ſchließlich auf irgend eine Weiſe mehr Gewinn bringen würde, als ein Diſconto von 20 Procent. Fathalla zahlte das Geld in einer trübfeligen Begriffsverwirrung aus, und ich zweifle, ob er bis auf den heutigen Tag die Entdeckung gemacht hat, auf welche Weiſe er durch das Geſchäft größeren Gewinn gehabt.

Meine Kiſten und Käſten wurden mit Kaffee, Zucker, Reis, Datteln und Miſchmiſch (getrockneten Aprikofen) vom Bazar angefüllt, und in der Ausſicht, Sudan zu verlaſſen, arbeitete Achmet ſo luſtig, daß nach Ablauf eines Tages Alles in Bereitschaft war. Lieber als daß ich des Glückes halber bis zum folgenden Montage gewartet hätte, ſetzte ich Donnerstag, den 5 Februar, zu unſerer Abreiſe feſt. Viele von den egyptiſchen Unterbeamten machten Briefe an ihre Familien zurecht, die ſie Achmet zu beſorgen auftrugen, und der arme alte Muſaa Bey, dem ſein Exil mehr als je zuwider war, vertraute mir einen Brief an ſeine Gattin und einen zweiten an Mr. Murray an, durch deſſen Hülfe er die Erlaubniß zu erhalten hoffte, nach Egypten zurückkehren zu dürfen. Ich machte einen Abſchiedsbeſuch beim Paſcha, der mich ſehr artig empfing und mir mittheilte, was ich bereits wußte, daß er von

Kartum Pascha ersetzt werden sollte, der, wie er voraussagte, finden würde, daß die Verwaltung von Sudan nicht leicht sei.

Es that mir leid, vom Bilar Knoblecher und seinen Brüdern zu scheiden. Diese aufopferungsmuthigen Männer haben sich freiwillig einem Leben — wenn es Leben heißen kann, was wenig besser als Tod ist — in dem fernen Herzen Afrika's gewidmet, um unter seinen heidnischen Bewohnern eine reinere Religion zu verbreiten, und ich hoffe, sie werden es erleben, ihre Absichten verwirklicht zu sehen. Es sind Männer vom reinsten Charakter und von den besten Wünschen beseelt. Abuna Suleyman, wie Dr. Knoblecher genannt wird, ist bereits weit und breit bekannt und in ganz Sudan hoch geschätzt, und wiewohl er gegenwärtig zur Verbreitung der Religion nur wenig thun kann, so hat er doch eine Schule für die Kinder der Kopten errichtet, welche mit der Zeit die sogenannte christliche Gesellschaft von Kartum reformiren kann. Wenn es ihm gelingen sollte, im Lande der Bari's eine Mission zu errichten, so würde der Erfolg nicht weniger bedeutsam für die Wissenschaft als für das Christenthum sein, und der Versuch müßte die Welt interessieren.

Am Abend vor meiner Abreise kamen die Scheikhs Abu Sin, Ali der Ababdeh, und Melek Dyaab zu Dr. Reiz zu Tische. Abu Sin war ernst und stattlich wie immer, und ich sah ihn nie an, ohne an seine viertausend geharnischten Krieger auf ihren Dromedaren zu denken, wie sie über die Ebene von Tafka zogen. Scheikh Ali war von mittlerer Größe, hatte ein freundliches lebenswürdiges Gesicht und besaß in seinem Benehmen einen Zug von angeborner Feinheit. König Dyaab aber, der einen großen weißen Turban und einen Rock von dunkelblauem Tuche trug, war der lustige König von Centralafrika. Seine großen Augen funkelten von guter Laune und sein rundes Gesicht strahlte von Zufriedenheit. Er brachte dem Dr. Reiz einen schwarzen Dongolahengst zum Geschenk mit und bat mich, ihn vor dem Hause Probe zu reiten, da es gegen die afrikanische Etikette gewesen sein würde,

wenn der Doktor selbst die Beschaffenheit der Gabe untersucht hätte. Ich erklärte mich bereit, aber der Sattel war bloß für die kurzen Beine des dicken Königs gemacht, und nachdem ich die Knie fast bis an's Kinn herausgezogen und einmal in der Runde herumgeritten war, fiel mir die Aehnlichkeit mit den reitenden Affen im Circus so sehr auf's Herz, daß ich absprang und es zur großen Täuschung des Monarchen ablehnte, noch einmal aufzusteigen.

Die Scheikhs Abu Sin und Ali schieden, kurz nachdem das geröstete Schaf und der Salat eingenommen war, welche das Mahl bildeten, König Dyaab und Dr. Beney aber blieben bis zu einer späten Stunde, rauchten eine Abschiedspyse mit mir und ließen sich eine Mischung von Claret, Limonen, Bomeranzenextract und Gewürz munden, die der Konsul zu einer Bowle vom delikatesten Geschmack zusammengebraut hatte. König Dyaab trank meine Gesundheit unter vielen guten Wünschen und bat mich, noch eine Woche zu bleiben und seine Karawane zu begleiten. Sein Palast in Dar el Mahaf, sagte er, stehe ganz zu meiner Verfügung, und ich müsse einige Wochen bei ihm bleiben. Aber nichts ist mir so unangenehm, als eine Reise zu verschieben, nachdem alle Vorbereitungen getroffen sind, und mit Widerstreben mußte ich seine Einladung ablehnen. Es macht mir indeß Vergnügen, die guten Eigenschaften des Königs zu bezeugen, die ihn vollkommen zu dem Throne von Dar el Mahaf berechtigen, und wäre ich in seiner Hauptstadt Kuka als Hofdichter angestellt, ich würde bestimmt für die Mahafs ein Nationallied schreiben, welches anfinge:

El Melel Dyab ist ein lustiger, alter König,

Ein lustiger, alter König ist er u. s. w.

Nachdem der Melel Abschied von mir genommen hatte, indem er seine Arme um meinen Leib schlang und seinen runden Kopf auf meine Achsel fallen ließ, wie einen 68-Pfünder, wurde er auf dem Rücken des Darfuhengstes Sultan in Parade nach Hause gesendet. Der Mondschein war so schön, daß der Konsul und ich Dr. Beney nach seiner Wohnung begleiteten. Der Letztere

schlug noch eine Pfeife in der freien Luft seines Hofes vor und weckte seine Schillussklaven, die in der Nähe des Hauses schliefen und zu unserm Vergnügen einen Tanz aufführen sollten. Es waren zwei Männer und eine Frau, und ihr mitternächtiger Tanz war das Ungeheuerlichste und Barbarischste, was ich in Kartum sah. Sie schlangen ihre Keulen, sprangen in die Luft, bisweilen auf einem Fuße und bisweilen auf beiden Füßen sich erhebend, und begleiteten ihre Bewegungen mit einem kurz abgebrochenen raschen Geheul, das dem der Hyäne nicht unähnlich war. Nach dem Tanze veröhnte Dr. Reiz den einen der Männer und die Frau, die mit einander verheirathet waren, aber sich trennen wollten. Sie knieten neben einander vor ihm nieder und erzählten ihre Klagen über einander, die lächerlich genug waren, aber ein Geschenk von drei Piaßtern erkaufte Vergessenheit des Vergangenen und erneuerte Schwüre für die Zukunft.

Ich empfand eine Art Bedauern, wenn ich bedachte, daß es meine letzte Nacht in Kartum war. Nachdem ich nach Hause gegangen, weckte ich die alte Löwin in ihrem Winkel, liebte sie zum Abschied und setzte mich auf ihren geduldigen Rücken, bis sie ihre Branken ausstreckte und wieder zu schlafen anfieng. Dann besuchte ich den Leoparden im Garten, ließ ihn auf meine Achsel springen, und er mußte noch einmal seine Kunststücke machen. Die Hyänen tanzten und lachten teuflisch wie gewöhnlich, wenn sie mich sahen, aber die schlanke Antilope von Kordofan kam sanft an mich heran, rieb sich mit ihrer Nase an meinem Beine, nach der Durra verlangend, die ich ihr zu geben pflegte. Ich gab ihr, den Gazellen und dem Leoparden einen Kuß, aber die mürrischen Hyänen puffte ich, ehe ich zu Bett ging, bis sie heulten.

Dreißigstes Kapitel.

Der Handel von Sudan.

Der Handel von Sudan. — Handelswege. — Die Kaufleute. — Art der Einfuhrartikel. — Spekulation. — Der Gummihandel von Kordofan. — Der Elfenbeinhandel. — Mißbräuche der Verwaltung. — Der Sklavenhandel. — Sklavenpreise. — Behandlung der Sklaven.

Ehe ich Abschied von Sudan nehme, ist es vielleicht am Orte, einige Worte über den Handel des Landes zu sagen. Da der Nil der Hauptverbindungsweg zwischen dem Mittelländischen Meere und der östlichen Hälfte von Centralafrika ist, so bildet Sudan einen Mittelpunkt des Handels, dessen Art und Weise als ein Wegweiser für den ganzen inneren Handel des Continents gelten kann.

Europäische Waaren kommen nach Sudan auf zwei Hauptwegen: vermittelst des Hafens von Sowakin am Rothen Meere und der Karawanenstraße den Nil hinauf, und durch die große nubische Wüste. In den letzteren Jahren ist die zweite die Hauptstraße geworden, da der Winter die Handelszeit ist und die Stürme auf dem rothen Meere den kleinen arabischen Fahrzeugen sehr verderblich sind. Die Kaufleute verlassen Kairo im Herbst, namentlich zwischen dem 1. October und dem 1. December, da sie langsam reisen und die Reise selten in weniger als dritthalb Monaten machen. Sie nehmen größtentheils denselben Weg, den ich eingeschlagen hatte, von Korosko nach Berber, wo sie sich wieder nach Kartum einschiffen. Diejenigen, die ihre eigenen Kameele in Assuan

kaufen, machen die ganze Reise zu Lande, aber gewöhnlicher kaufen sie Kameele in Sudan zur Rückreise, da sie dieselben in Ober-egypten zu höheren Preisen wieder verkaufen können, ja, der Handel mit Kameelen allein ist nicht unbeträchtlich. Auf dem Wege nach Kartum begegneten mir viele Tausende in Herden von vier- bis fünfhundert auf dem Transport nach Egypten.

Die Kaufleute, welche diese jährlichen Reisen nach Sudan machen, sind meistens Egypter und Rubier. Es sind eine Anzahl Syrier im Lande ansässig, aber sie stehen meistens mit Häusern in Kairo in Verbindung, und ihre Karawanen zwischen den beiden Städten gehen unter Leitung von Agenten, Eingebornen, deren Charakter sich in langem Dienste bewährt hat. Es gab auch drei oder vier französische und italienische Kaufleute und einen Engländer, Mr. Peterid, in Kordofan, die ihre Geschäfte in derselben Weise machten. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß Rubier, die zwei- oder dreitausend Piaſter durch häusliche Dienste in Kairo erworben haben, ein Compagniegeschäft anfangen, ihr Geld in Baumwollenwaaren anlegen und nach einer ein- oder zweijährigen Reise (denn die Zeit ist ihnen nichts weniger als Geld) mit einigen hundert Centnern Gummi oder einem halben Duzend Kameelen nach Egypten zurückkehren. Sie verdienen vielleicht wenige Piaſter durch die langen Beschwerden und Entbehrungen, die sie ertragen haben, aber ihr Stolz fühlt sich geschmeichelt durch den Namen Dschellabiat, Kaufleute. Für junge Egypter, die sich dem Handel widmen, wird es für eine gute Schule gehalten und nicht ohne Grund. Ich traf selbst Söhne von Bey's unter dieser Klasse. Wer klug ist und ein häßliches Kapital zum Anfange hat, kann gewöhnlich in zwei oder drei Jahren genug verdienen, um in Egypten ein anständiges Haus zu machen.

Die Waaren, die nach Centralafrika gebracht werden, bestehen hauptsächlich in englischen Mouffelines und Calico's, den leichten rothwollenen Stoffen der Verberei, Messerschmiedewaaren, Glasperlen und Schmucksachen. Tuch, Seidenzeug, Pulver, Tabak

und Arafi werden ebenfalls in beträchtlichen Quantitäten gebracht, während in den großen Städten Zucker, Reis, Kaffee und Gewürze immer einen guten Absatz finden. Die türkischen Beamten und die Franken lieben sehr den Anisliqueur von Scio, den Maraschino, den Rosoglio und andere levantinische Liqueure, und selbst die schweren harzigen Weine von Smyrna und Cypern finden ihren Weg hierher. Die Eingebornen ziehen zur Kleidung die selbstgemachten, groben, ungebleichten Baumwollenzeuge vor, wovon ein Mantel Jahre lang hält. Wie sich leicht denken läßt, ist der Markt häufig mit Gütern dieser Art überfüllt, weshalb die großen Häuser von Kairo bares Geld senden, um Gummi und Elfenbein zu kaufen, anstatt irgend ein Risiko zu übernehmen. Zur Zeit meines Besuches waren alle Arten von Mouffelines und Calico's in Kartum zu einem sehr wenig höhern Preise als in Kairo zu haben, und die Kaufleute, die täglich mit neuen Ballen ankamen, klagten, daß der Verkauf die Reisekosten nicht decken würde. Der außerordentliche Erfolg der Karawanen des vorherigen Jahres hatte eine Menge von Abenteurern in die Schranken geführt, von denen sehr Wenige ihre Rechnung fanden. Es war die californische Erfahrung in einer andern Gestalt. Keine Leidenschaft ist halb so blind, wie die Gewinnsucht.

Kartum ist die große Metropole dieser ganzen Gegend. Einige wenige Karawanen gehen unmittelbar durch die Beyudawüste von Dongola nach Kordofan, aber der größte Theil kommt direkt nach der ersten Stadt, wo sie ihre Waaren absetzen und dann nach Kordofan gehen, um Gummi zu holen, oder die Rückkehr der jährlichen Handelsexpedition den weißen Nil hinauf abwarten, um sich mit Elfenbein zu versorgen. An diesen beiden Artikeln wird gewöhnlich ein guter, bisweilen ein großer Gewinn gemacht. Der Gummi kommt fast allein aus Kordofan, wo die jährlich gesammelte Quantität sich auf dreißigtausend Centner beläuft. Er wird von den Eingebornen von der Mimosenart gesammelt, welche Aschaba heißt, und wird von ihnen zu 55 bis 60 Piaßer

der Centner verkauft. Lattif Pascha erließ einmal ein Dekret, welches Jedermann verbot, denselben zu weniger als 60 Piaſter zu verkaufen, Dr. Reich erlangte aber durch einen energischen Protest den Widerruf dieser willkürlichen Verordnung. Die Transportkosten nach Kairo betragen ziemlich 50 Piaſter pro Centner, abgesehen von einer Regierungstage von $12\frac{1}{2}$ Procent, und da der Preis des Gummi's in Kairo nach dem Begehr von 150 bis 250 Piaſter ſchwankt, so kann der Gewinn des Kaufmanns zehn oder hundert Procent betragen. Der Gummi, der aus Yemen und von den Ufern des Rothen Meeres kommt, gilt als eine bessere Qualität, aber er wird nicht in solcher Menge erzeugt.

Das Elfenbein kommt meistens von den Negerstämmen am weißen Nil. Kleine Quantitäten werden gelegentlich von arabischen Karawanen aus Darfur und den unbekannten Gegenden nach Bornu hin gebracht. Die Handelsexpeditionen den weißen Nil hinauf fanden bis zum Winter 1851—1852 unter der Controle des Pascha's von Sudan, trotz des Vertrages von 1838, der denselben allen Nationen freigab. Die Expedition dieses Winters, die etwa zwei Monate vor meiner Ankunft von Kartum absegelte, bestand aus sieben Schiffen, die von Bewaffneten begleitet waren. Die dabei Betheiligten bestanden aus dem Pascha, den egyptischen Kaufleuten und den Rayah's oder europäischen Kaufleuten. Der Gewinn sollte in 24 Theile getheilt werden, wovon 8 auf den Pascha, 9 auf die Türken und 7 auf die Franken kamen. Dr. Reich wollte den Handelsvertrag aufrecht erhalten wissen und ließ wirklich zwei Schiffe, die österreichischen Schutzbefohlenen angehörten, an dem Wachposten vorüberschiffen, der am Zusammenflusse der beiden Nile aufgestellt ist. Der Pascha ließ hierauf alle Matrosen, die zu diesem Schiffe gehörten, verhaften. Nach zweitägigem heftigen Manövriren und Gegenmanövriren durften die Schiffe fahren. Das ungerechte Monopol war daher thatsächlich aufgehoben, eine wichtige Thatsache für Europäer, welche sich an dem Handel zu theilnehmen wünschen. Die Schiffe nehmen große Quan-

titäten Glasperlen, Ohr-, Arm- und Nasenringe und dergleichen mit, wofür die Eingebornen gern ihre Elephantenzähne austauschen. Diese finden sich nicht in Ueberfluß, ehe man in das Land der Nuehr's und der Kyp's unterm 7. Grade kommt, und die besten Elephantenzähne stammen aus noch südlicheren Gegenden. Sie werden in Kartum zu dem Preise von 1200 Piafter pro Centner und in Kairo mit 2200 Piafter verkauft und haben einen Zoll von $12\frac{1}{2}$ Procent.

Die Regierung hat ihr Möglichstes gethan, den Handel, das einzige Leben dieses stagnirenden Landes, in Fesseln zu schlagen und zu Grunde zu richten. Außer dem Zollhause in Assuan, wo Alles, was nach Egypten geht, Zoll bezahlen muß, hatten der Pascha und seine Satelliten ein ungesetzliches Zollhaus in Dongola errichtet, und sie nöthigten die Kaufleute, mitten auf ihrer Reise noch einen zweiten Zoll zu bezahlen. Dieser wurde in Folge von Vorstellungen, die in Kairo gemacht wurden, aufgehoben. Ich fand den Pascha so gleichförmig höflich und leutselig, daß ich zuerst viele von den Geschichten, die mir von seiner Grausamkeit und Tyrannei erzählt wurden, nicht glauben wollte, aber später erfuhr ich Sachen, die seinen Charakter in einem noch scheußlicheren Lichte zeigten. Nichtsdestoweniger glaube ich, daß er in den meisten Beziehungen seine Vorgänger im Amte und sicherlich seinen Nachfolger übertraf.

Der Sklavenhandel hat in neuerer Zeit sehr abgenommen. Die reichen Egypter kaufen immer noch Sklaven und werden es thun, bis das Institut der Sklaverei ganz aufgehoben ist, aber der Despotismus, den der Pascha in Rubien übt, hat die Folge gehabt, die Nachfrage sehr zu vermindern. Große Schaaren von Rubiern gehen nach Egypten, wo sie als Diensthoten gemiethet werden, und ihre bezahlte Arbeit, so billig sie ist, wird nutzbringender gefunden, als die unbezahlte Arbeit der Regersklaven. Außerdem ist auf die Letzteren ein höherer Zoll gelegt worden, so daß die Kaufleute die Waare weniger gewinnbringend finden, als

Summi oder Elfenbein. Vor zehn Jahren betrug der Zoll zu Affuan für einen Neger 30 Piafter und für einen Abyffinier 50, gegenwärtig beträgt er 350 für den erfteren und 550 für den Lepteren, während der Zoll ganz vermieden werden kann, wenn man die Sklaven freiläßt. In Folge deffen find die Preise gefallen und der Handel hat ſich verhältnißmäßig vermindert. Die Regierung zieht wahrſcheinlich einen ebenſo großen Gewinn wie ſonſt davon, ſo daß ſie die Forderung einiger europäiſchen Mächte erfüllte, indem ſie den Handel beſchränkte, während ſie thatſächlich nichts dadurch verlor. Die Sklavenjagden der Regierung im Innern werden indeß nicht mehr fortgeſetzt. Der größte Theil der Sklaven, die nach Kartum gebracht werden, wird den Gallas und Schangallas an den Grenzen von Abyſſinien oder den Schilluſs und Dinkas am weißen Nil entnommen. Die Gefangenen, die in den Kriegen zwiſchen den verſchiedenen Stämmen gemacht werden, werden regelmäßig verkauft. Die abyſſiniſchen Mädchen, die von den Egyptern gern zu Weibern genommen werden, werden häufig von ihren eigenen Eltern verkauft. Sie werden ſehr gut behandelt, und ihr Loos iſt wahrſcheinlich nicht ſchlimmer, als das einer Araberin oder Türkin. Die Schönſten von ihnen koſten oft 200 bis 500 Dollars. Gewöhnliche Dienſtboten kann man zu eins bis zweitauſend Piafter haben. Mein Dragoman Achmet kaufte ein kleines Mädchen für 1200 Piafter als Geſchenk für ſeine Frau. Er beabſichtigte ſie freizulaſſen, was er nach ſeiner Religion für eine gute Handlung erklärte, der wahre Grund aber war, wie ich vermuthete, der Zoll zu Affuan.

Die Egypter mißhandeln ihre Sklaven ſelten, und Beiſpiele von Graufamkeit ſind viel weniger häufig unter ihnen, als unter den hier anſäſſigen Europäern. Die Lepteren wurden durch ihre Graufamkeit ſo verrufen, daß die Regierung ein Geſetz geben mußte, welches jedem Franken verbot, ſeinen Sklaven zu ſchlagen. Im Falle des Ungehorsams ſollte er denſelben vor den Kadi oder Richter bringen, der über das Strafmaß entſcheiden würde. Die

Sklaverei herrscht in allen Reichen von Centralafrika in mehr oder weniger schweren Formen.

Die egyptischen Kaufleute, welche in Kartum als Agenten für Häuser in Kairo wohnen, betrachten sich für mehr als verbannt und entschädigen sich durch sinnliche Genüsse für den Zwang, in einem Lande bleiben zu müssen, welches sie verabscheuen. Sie wohnen in großen Häusern, halten ihre Harems von schwarzen Sklavinnen und verschmausen, vertrinken und verrauchen ihre langweiligen Tage. Alles, was sie zu einem solchen Leben brauchen, ist so wohlfeil, daß ihre Liebe zum Gewinne darunter nicht leidet. Einer der reichsten Kaufleute der Stadt gab mir eine Uebersicht seines Haushaltes. Er hatte einen großen Lehmpalast, einen Garten und 20 Diener und Sklavinnen, deren Unterhalt ihm jährlich 8000 Piafter (400 Dollars) kostete. Er zahlte seinen Dienern monatlich zwanzig Piafter und seinen Sklavinnen eben so viel, wenigstens sagte er mir so, aber ich glaubte es nicht.

Was die eingebornen Fellahs von Sudan anlangt, so sind sie so bedrückt und mißhandelt, daß es schwer ist, über ihre eigentlichen natürlichen Fähigkeiten zu urtheilen. Fremde, Franken wie Egyptianer, klagen gewöhnlich über ihre Dummheit, und ich hörte den Pascha selbst sagen, daß, wenn er etwas mit ihnen hätte anfangen können, Abbas Pascha lange hätte warten sollen, ehe er ihn aus Sudan gebracht hätte. Daß sie sehr dumm sind, ist wahr, daß sie aber mit aller Gewalt in ihrer Dummheit erhalten werden, ist ebenso wahr. Dr. Knoblecher, der von Allen, die ich in Kartum sah, am richtigsten über sie zu urtheilen vermochte, sagte mir, daß sie blos eine gerechte und väterliche Regierung brauchen, um rasche Fortschritte in den Künsten der Civilisation zu machen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von Kartum nach el Metemma.

Abschiedsfrühstück. — Abreise von Kartum. — Abschied von Dr. Reiz. — Eine Vorherhersagung und ihre Erfüllung. — Debes Aussehen des Landes. — Löwen. — Begräbnisplätze. — Die Eingebornen. — Mein Führer, der Kababisch Mohammed. — Charakter der Araber. — Betrügliches Wesen. — Mein Dromedar. — Hammelfleisch und Marisa. — Ein Liebchen aus Sudan. — Der Rowhan. — Akaba Gerri. — Hitze und Landschaft. — Ein Streit mit dem Führer. — Ein Unfall. — Eine Landschaft. — Späte Ankunft in el Metemma. — Aussehen der Stadt. — Vorberreitungen für die Wüste. — Zusammentreffen mit alten Bekannten.

Der Wind wehte am Morgen meiner Abreise so heftig, daß der Führer, welcher mein Gepäck nach dem Ufer von Kordofan überfahren sollte, nicht um die Landspitze am Zusammenflusse der beiden Nile herumkommen konnte. Meine Kameele nebst dem Kababischführer und den Treibern waren am Abend vorher übergefahren worden und harrten des Ausbruchs. In dieser Verlegenheit gestattete mir Dr. Beney, bei dem ich ein Abschiedsfrühstück einzunehmen versprochen hatte, freundlichst die Benutzung seines Kellerr und seiner Bootsmannschaft. Unser Frühstück war eine sate champêtre unter dem schönen Rebbuckbaume im Hofe des Doktors und bestand aus einem stark gewürzten Salmi eigener Composition, einem Salat von Lattich und Liebesäpfeln, und einer Flasche Cyperwein. Die Kühle und der starke Nordwind machten uns guten Appetit, und unser freundlicher Wirth konnte nicht sagen, daß wir seine Kochkunst verschmähten, denn als wir vom Tische aufstanden, waren

nichts als leere Schüsseln zu sehen. Dr. Reiz und ich eilten an Bord des Kellers, der sofort abstieg. Ich verließ Kartum mit dem Bedauern, einige Freunde in diesem Ofen von Sudan zurückzulassen, doch froh, selbst von dort wegzukommen. Während wir nach Omdurman ritten, bot sich uns ein Charakterzug des Ortes dar. Wir kamen an der Leiche einer Frau vorüber, die erdrosselt und in's Wasser geworfen worden war, ein Anblick, den die Eingebornen ohne das mindeste Erstaunen sahen. Der Konsul sandte sofort einen seiner Diener an den Gouverneur der Stadt und ließ ihn bitten, die Leiche aufheben und begraben zu lassen. Es dauerte volle zwei Stunden, ehe wir das westliche Ufer des Nil, Omdurman gegenüber, erreichten. Achmet, der vorausgeeilt war, hatte die Kababisch zusammengetrommelt, und sie standen mit meinen Kameelen bereit. Die Arbeit, das Gepäck abzutheilen und aufzuladen, war um Mittag gethan, und die Karawane brach unter Boranritt des Führers Mohammed auf, der, allen Feinden Trotz bietend, seinen langen Speer schüttelte.

Dr. Reiz und ich ritten mit unsern Begleitern im scharfen Trab voraus. Unser Weg führte über eine offene kahle Ebene, mit Dorngebüsch bedeckt, durch welches der Wind mit winterlichem Säusen pfliff. Die Luft war mit Sandwolken erfüllt, welche dem Sonnenschein einen bleichen und krankhaften Glanz gaben. Mein Freund war unwohl und voll Verzweiflung, und nachdem wir acht Meilen geritten waren, machte er Halt, um in einer Felsenvertiefung auszuruhen, wo wir vor dem Winde geschützt waren. Hier legten wir uns in den Sand, bis die Karawane herankam, worauf wir von einander Abschied nahmen. „Sie lehren zurück nach Europa und zur Civilisation,“ sagte er traurig; „Sie haben eine schöne Zukunft vor sich, während ich bloß erwarten kann, meine Gebeine in diesem verwünschten Lande zu lassen.“ Er umarmte mich dann, bestieg sein Dromedar und verlor sich bald unter dem Sande und dem Dorngebüsch aus meinen Augen. Ich dachte damals nicht, daß seine letzten Worte die unglückliche

Prophezeiung wären, die das folgende Jahr verwirklicht sehen sollte. *)

Wir machten für die Nacht bei dem Dorfe Gerrari Halt. Ich schlief ziemlich schlecht, da ich von Kartum einen schweren Kopf und eine trübe Stimmung mitgebracht hatte; aber das freie Leben meines Zelttes verfehlte seine gewöhnliche Wirkung nicht, und ich stand am nächsten Morgen frisch gestärkt und ermuthigt auf. Wir mußten in Folge des Weges, der den größten Theil der Strecke bis el Metemma durch die Wüste gerade am Rande des bebauten Landes hinging, langsam reisen. Die ersten zwei Tage ritten wir über dürre steinigte Ebenen, die mit Gebüsch von der kleinen dornigen Mimose und mit einzelnen Däsen von langem gelbem Grase bedeckt waren. Das Land ist von tiefen Schluchten durchschnitten, durch welche die Ströme, die von dem Sommerregen gebildet werden, dem Nil zufließen. Ihre Ufer sind dicht mit Sont-, Rebbu- und andern Bäumen, die Centralafrika eigenthümlich

*) Dr. Constantin Reitz starb ein Jahr nach meiner Abreise von Sudan in Folge des Klima's. Er war einige Monate unwohl gewesen, und während er eine Reise nach Kordofan machte, fühlte er, daß es so rasch mit ihm schlimmer wurde, weshalb er nach Kartum zurückkehrte, wo er nach wenigen Tagen starb. Er wurde etwa 33 Jahre alt, und seine vielen Talente, verbunden mit einem außerordentlich kräftigen und beharrlichen Charakter, hatten seine Freunde veranlaßt, wichtige Resultate von seinem Aufenthalte in Centralafrika zu hoffen. Bei rauhen und excentrischen Sitten war sein Edelmuth unbegrenzt, und dieser, im Verein mit seiner Furchtlosigkeit und seiner Geschicklichkeit als Reiter und Jäger, machte ihn zu einem Liebling aller arabischen Häuptlinge von Aethiopien, deren Sache er immer gegen die gewalthätigen Maßregeln der ägyptischen Regierung zu vertreten bereit war. Es wird dem Verfasser immer eine Quelle des Vergnügens sein, daß er auf seiner Rückreise durch Deutschland, im September 1852, die Eltern des Dr. Reitz besuchte, dessen Vater Forstmeister in der Nähe von Darmstadt ist. Die Freude, die sie zeigten, als sie von ihrem Sohne durch Jemand Nachricht erhielten, der denselben erst vor so kurzer Zeit gesehen, war mit der traurigen Furcht gemischt, daß sie ihn nie wiedersehen würden — eine Furcht, die leider zu bald erfüllt werden sollte.

sind, besetzt, und häufig lagern hier Löwen und gehen gegen die Heerden der Araber auf Raub aus. Ein fecker wilder Bursche hatte sich auf der Insel Musakar Bey's, gerade unterhalb des Zusammenflusses des Nils, häuslich niedergelassen und entführte allnächtlich, trotz der Versuche der Eingebornen, ihn abzufangen, ein Schaf oder ein Kalb. Unsere Aussicht beschränkte sich auf die Dornensträucher, an deren Zweigen wir als Erinnerungszeichen unserer Reise manchen Zipfel unserer Kleidungsstücke ließen, und auf den fahlen Gebirgszug Dschebel Gerrari, der sich nach Westen in die Wüste erstreckte. Bisweilen indeß, wenn wir die niedrigen Ausläufer dieser Gebirgskette überschritten, lag das Thal des Nil — des einen vereinigten Nil — vor uns fern im Osten und Nordosten, und der Fluß glitzerte in der Sonne, indem er seine Arme um eine Insel nach der andern breitete, bis sein Schooß nicht mehr fassen konnte. Der Boden ist ein magerer grober Kies, und die Einwohner nähren sich von ihren Schaf- und Ziegenheerden, welche die Dornen abweiden. An einzelnen Stellen giebt es große Euphorbienbüsche von 20 Fuß Höhe. Die Euphorbien wachsen an den Hütten der Eingebornen, die dieselben trotz ihres giftigen Saftes nicht auszurotten versuchen. Alle ein oder zwei Meilen kamen wir an großen arabischen Begräbnißplätzen vorüber, die mit rohen Kopf- und Fußsteinen angefüllt waren, außer wo weiße Fähnchen, die an Stangen flatterten, eine mehr als gewöhnliche Heiligkeit des Verstorbenen anzeigten. Das Grab des Scheichs oder Heiligen von Merreh war ein kegelförmiger Bau von Steinen und Lehm, etwa 15 Fuß an der Basis breit und 20 Fuß hoch. Die Gräber sind so zahlreich und der Wohnungen so wenige, daß man durch ein Land zu reisen denkt, welches von der Pest entvölkert worden ist; doch trafen wir unterwegs viel Leute, zum Theil Arabisch und zum Theil Eingeborne von Dongola und Mahaf. Die Männer berührten ihre Lippen und ihre Stirn, indem sie vorüberzogen, und die Frauen begrüßten mich mit dem eigenthümlichen Habbabba, welches unter den verschiedenen Stämmen

von Centralafrika die allgemeine Begrüßungsformel zu sein scheint.

Mein Führer Mohammed war ein Arabisch und der eitelste und geckenhafteste Araber, den ich je kennen gelernt habe. Er trug sein Haar in langen Flechten, die sich von der Stirn und den Schläfen nach dem Rücken zogen und durch eine Lage Hammelfett von einem halben Zoll Dicke, welche die Zwischenräume ausfüllte, fest gehalten wurden. Seine hohlen Wangen, seine tiefliegenden Augen, sein dünner Bart und der lange Speer, den er in der Hand trug, machten ihn zu einem guten Repräsentanten des Don Quixote, und die Aehnlichkeit wurde nicht vermindert durch das magere und häßliche Kameel, auf dem er an der Spitze meiner Karawane dahintrabte. Er war sehr fromm, betete vor und nach Tische unvernünftig lange und hatte immer ein großes Sandpflaster auf der Stirn, indem er damit den Boden berührte, wenn er sich nach Mekka hin auf die Knie warf. Seine beiden Arme waren oberhalb der Ellbogen mit Ringen von Nilpferdhaut bedeckt, woran viereckige lederne Kästchen hingen, die Sprüche aus dem Koran enthielten, welche als Amulette Krankheit und böse Geister von ihm fern halten sollten. Der andere, Said, war ein Schyghi, ein ziemlich williger und gutmüthiger Bursche, aber ohne Wahrheitsliebe, wie es alle Araber sind. Die beste Erklärung, die ich von dem Araber geben kann, ist die, daß er ein philosophirender Sünder ist. Sein Fatalismus giebt ihm unter allen Umständen ein ruhiges und gleichmäßiges Temperament, und „Gott will es“ oder „Gott ist gnädig“ ist sein Trost bei allem Unglück. Aber dieselbe Gleichgültigkeit gegen die gewöhnlichen Unfälle des Lebens erstreckt sich auch auf seine Rede und auf sein Verfahren gegen Andere. Ich will nicht sagen, daß ein Araber niemals die Wahrheit spricht, im Gegentheil, er thut es immer, wenn er zufällig daran denkt und wenn nichts dabei zu gewinnen ist, daß er sie verheimlicht. Aber lieber, als daß er sich die Mühe nimmt, eine Frage richtig zu beantworten, die einiges

Nachdenken erfordert, sagt er, was ihm gerade in den Sinn kommt, wiewohl er weiß, daß er in der nächsten Minute ertappt werden wird. Er ist wie ein Kaufmann, der, wenn er einen Artikel, den man braucht, gerade nicht hat, lieber irgend einen andern anbietet, als daß er einen mit leeren Händen weggehen läßt. In Beziehung auf seine Handlungsweise gilt eben so sehr von Arabien und Sudan, was Sir Gardner Wilkinson von Egypten sagt, daß Niemand Geld zahlt, ohne betrügen zu wollen. Die Leute fehlen nicht geradezu, aber sie haben tausend Mittel und Wege, es mittelbar und in artiger Form zu thun. Sie haben alle die kleinen Läden, die in den großen Handelsstädten der Christenheit so sehr in Blüthe stehen, vollkommen in ihrer Gewalt. Diese Fehler abgerechnet, haben die Araber viel Liebenswürdiges, und sie sind gewiß die geduldigsten, fleißigsten und gutmüthigsten Leute in der Welt. Wenn es ihnen nicht gelingt, Dich zu betrügen, so haben sie um so mehr Respect vor Dir, und sie sind so aufmerksam gegen Dich, richten sich so sehr nach Deiner Laune, daß sie lachen, wenn Du heiter bist, und schweigen, wenn Du ernst bist. Sie sind so leichtem Sinnes bei der Erfüllung schwerer Pflichten, daß, wenn Du sie verachtest, indem Du ihre Bekanntschaft machst, Du sie bei näherer Bekanntschaft von Herzen liebst.

Bei einer Reise, wie die, welche ich damals antrat, ist es unbedingt nothwendig, sich mit den Leuten und den Thieren in gutes Einvernehmen zu setzen, sonst wird die Reise zu einer Arbeit und zu einer Last, anstatt einer Erholung. Nachdem meine Leute eine Unzahl von Kunstgriffen versucht hatten, um die Oberhand über mich zu gewinnen, gewöhnte ich sie an unbedingten Gehorsam und fand, daß ihr Charakter dadurch viel besser wurde. Mit meinem Dromedar, das ich Abu Sin, den Vater der Zähne, nach dem großen Scheich der Schutoriaraber, nannte, dem es ursprünglich gehörte, stand ich bald auf gutem Fuße. Es war ein Thier von ausgezeichnetem Naturell und hatte viel Humor und eine große Neigung zu laßen Streichen; da ich aber immer Gleiches mit

Gleichem vergalt, so konnte sich kein Theil beklagen, wiewohl Abu Sin bisweilen aus seinem langen Halse eine Reihe von arabischen Kehllauten hervorgurgelte, um Verwahrung dagegen einzulegen. Es kam alle Abende genau zu derselben Stunde an mein Zelt und kniete nieder, um sich seine Durra zu holen, und wenn ich beim Frühstück saß, hielt es immer seine Lippen offen, um die Brodstücken, die ich ihm gab, aufzufangen. Meine Leute, die ich während der Reise zu beköstigen übernommen hatte, erhielten alle Tage Gammelfleisch und Marisa, die beiden einzigen wirklich guten Dinge, die man in Sudan findet. Ein Schaf kostete acht Piafter, und wir schlachteten alle drei Tage eins. Das Fleisch war von vortrefflichem Geschmack. Marisa wird aus Durra bereitet, die mit der Hand zu Mehl gerieben, mit Wasser gemischt und über einem Feuer erhitzt wird. Sie wird immer an dem Tage nach der Bereitung getrunken, da sie am dritten Tage sauer wird. Sie ist wenig stärker als Dünnbier und hat einen Geschmack wie Weizenkleie. Sie schmeckt beim ersten Versuche unangenehm und ist beim zweiten im hohen Grade schmackhaft. Ein Krug von zwei Gallonen kostet einen Piafter, und da wenige Familien, so arm sie auch sein mögen, dieselbe gern entbehren, so fanden wir immer welche in den Dörfern zum Verkauf vorrätzig. Sie ist nahrhaft, befördert die Verdauung, und meine Erfahrung bewies, daß es nicht nur ein unschädliches, sondern ein höchst gesundes Getränk in diesem erstickenden Klima ist. Ombilbil, die Mutter der Nachtigallen, die aus Weizen gemacht wird, ist stärker und hat einen prickelnden Geschmack. Das Volk im Allgemeinen ist sehr mäßig, aber die Matrosen und die Kameeltreiber sind oft nicht ohne Araki, eine Art schwacher Dattelbranntwein, zufrieden. Ich habe folgendes Liedchen so oft singen hören, daß ich mich noch deutlich der Worte erinnere. Es ist in dem arabischen Jargon von Sudan gemacht:

El tumbat schirabu domaia
 U el karašin ed dowa il'es fusaia
 U el araki leggitu monnaia
 Om bilbil butfusu burraia.

(Tabak rauche ich) in der Pfeife, und Marisa ist ein Heilmittel der Sufaia (d. h. des Beutels aus Palmfasern, durch den derselbe gepreßt wird), aber Araki macht mich völlig zufrieden, und dann sehe ich mich selbst nicht nach Ombilbil um.)

Den dritten Tag, nachdem ich Kartum verlassen, erreichte ich die Gerrigebirge, durch welche sich der Nil seinen Weg in einer schmalen Schlucht bricht. Hier begrüßte ich einen alten Bekannten in dem Inselberge Rowhan, dem bewässerten oder durstlosen. Dies ist ein wahrhaft prächtiger Keßel; trotz seiner Höhe ist er nicht höher als 700 Fuß. Auch der Soracte ist nicht hoch und dennoch macht er großen Effect, selbst mit den höheren Apenninen hinter sich. Der Rowhan hat einige Aehnlichkeit in seiner Form mit dem Soracte. Auf dem Gipfel stehen einige Bäume, was den Beweis giebt, daß auf seinen kahlen Wänden ein Bodenniederschlag sein muß, und wäre ich ein Kaufmann in Kartum, ich würde mir dort eine Sommerwohnung bauen und mittelst Wasserleitungen einen Hain und Garten ringsum schaffen. Die Akaba oder der Wüstenpaß, durch den wir mußten, um wieder an den Fluß zu gelangen, ist sechs Stunden lang und geht durch eine wilde steinige Strecke, die mit ungeheuern Granitrollsteinen bedeckt ist, welche in derselben chaotischen Weise durcheinandergeworfen und übereinandergehäuft sind, wie man es bei den Felsen zwischen Assuan und Philä sieht. Nachdem wir den Gebirgszug hinter uns hatten, that sich vor uns wieder eine weite Ebene auf, in der sich der Lauf des Nils durch die dunklere Färbung der Nebbuts und Sykomoren kund giebt, die sich über den langen grauen Gürtel von Dorngebüsch erheben. Die Berge, welche die versunkenen Tempel von Resowurat und Naga einschließen, erschienen fern im Osten. Die Ufer des Flusses sind hier besser bebaut, als weiter stromaufwärts. Der Weizen, der während meiner Herreise gerade sproßte, war jetzt zwei Fuß hoch und wogte vor dem Winde in Wellen von dunklem brennenden Grün. Der Farbenglanz in diesen centralafrikanischen Landschaften ist wahrhaft erstaunlich.

Der Nordwind, der uns während der ersten drei Tage unserer Reise den Sand wüthend ins Gesicht blies, hörte an dieser Stelle auf und das Wetter wurde auf einmal wieder heiß. Nichtsdestoweniger waren die ersten zwei oder drei Stunden des Morgens wonnig. Die Temperatur war mild und ein juniartiger Lusthauch verbreitete den köstlichen Duft der Mimosenblüthen weit und breit. Die Bäume waren groß und dick, wie am weißen Nil, und bildeten lange gartendähnliche Gürtel zwischen den Getreidefeldern und den Dorngebüschcn der Wüste. Die Heerden von schwarzen Ziegen, welche die Eingebornen züchten, liefen unter diesen Bäumen umher, und viele von den Thieren standen völlig aufrecht auf den Hinterfüßen, indem sie die Spizen der höheren Zweige abnagten.

Am Morgen, nachdem wir Akaba Gerri verlassen hatten, bekam ich zwei Mal Streit mit meinen Leuten. Mohammed hatte Kartum ohne Kameel verlassen, offenbar um Geld zu sparen. Nach ein oder zwei Tagen hinkte er indeß so, daß ich ihn ein paar Stunden auf Achmet's Dromedar setzen ließ. Dies war ein Betrug, denn jeder Führer muß selbst für sein Kameel sorgen, und ich sagte dem alten Manne, daß er nicht mehr reiten solle. Darauf überredete er Said, daß er erklären sollte, der Contract laute dahin, mich nach Ambukol anstatt nach Merawe zu bringen. Dies war eine Lüge der unverschämtesten Art, da der Weg von Dr. Reiz in meiner Gegenwart bestimmt und von dem Mudir Abdallah Effendi niedergeschrieben worden und der Name Ambukol nicht ein einziges Mal erwähnt worden war. Ich sagte den Leuten, sie wären Lügner, und daß ich eher nach Kartum zurückkehren und sie bestrafen lassen, als ihrem Verlangen nachgeben würde. Als sie sahen, daß sie zu weit gegangen waren, machten sie scheinbar einen Vergleich, indem sie erklärten, daß sie mich gern nach Merawe bringen würden, wenn ich es wünschte.

Gegen Mittag erreichten wir das Dorf Derreira, ziemlich den malerischen Wasserschnellen des Nil gegenüber. Ich gab Mohammed einen halben Piafter und schickte ihm nach Ra-

rifa, wovon er rasch zwei Gallonen brachte. Es wurde eine große Kürbissflasche für mich gefüllt und ich trank ungefähr ein Quart, ohne Athem zu schöpfen. Ehe ich sie von den Lippen abgesetzt, empfand ich ein Gefühl von Kraft und Elasticität durch meinen ganzen Körper, das mich für den ganzen übrigen Tag erfrischte. Mohammed sagte, daß die Zelte einiger Angehörigen seines Stammes bloß 4 Stunden entfernt wären, und bat um Erlaubniß, sich dort ein Kameel holen zu dürfen, mit dem Versprechen, uns am nächsten Tage in el Metemma wieder treffen zu wollen. Da Said den Weg kannte und mir hätte als Führer dienen können, wenn der alte Sünder nicht zurückgekehrt wäre, so gab ich ihm die Erlaubniß.

Achmet und ich ritten fast zwei Stunden über eine feine, mit Dorngebüsch bedeckte Ebene, ehe wir die Saumkameele wieder einholten. Als wir dieselben endlich zu Gesicht bekamen, lief das braune Kameel ohne sein Gepäck umher, und Said suchte es einzufangen. Meine Kisten mit den Lebensmitteln lagen auf der Erde umhergestreut, der Kassaß war in Stücke zerbrochen, und die Hühner freuten sich der Freiheit der Wüste. Said hatte, wie es schien, Halt gemacht, um mit ein paar Frauen zu schwagen, und das Kameel, das nicht zu den ruhigsten gehörte, sich selbst überlassen. Achmet war so aufgebracht, daß er den Schuldigen ins Gesicht schlug, worauf er mit reuiger Stimme rief: „Ya Ihsara!“ o welch ein Unglück! Nach halbstündiger Arbeit waren die Kisten wieder aufgepackt, mit Ausnahme des zerbrochenen Hühnerkorbes, die Hühner wieder eingefangen und das Kameel wieder beladen. Die Bewohner dieser Gegend waren meistens Schyghis, die dorthin ausgewandert waren. Sie sind kleiner und dunkler als die Mahasß, haben aber einen ähnlichen Charakter. In einem der Dörfer, durch welches wir kamen, wurde eben Markt gehalten. Ich ritt durch die Menge, um zu sehen, was sie zu verkaufen hatten, fand aber nur die einfachsten Artikel, Kameele, Esel, Schafe, Ziegen, Matten, Zwiebeln, Butter, nebst einigen Körben roher Baumwolle und einigen Stücken von den Eingebornen gespon-

nenen und gewebten Zeuges. Die Verkäufe müssen hauptsächlich durch Tausch geschehen, da es wenig Geld im Lande giebt.

Am Nachmittag kamen wir durch eine andere Akaba, die noch schwieriger für Kameele war, als die von Gerri. Die Gleise waren rauh und steinig und häufig von Granit- und Porphyr-schichten durchsetzt. Vom Gipfel eines der Bergrücken hatte ich eine schöne Aussicht auf ein kleines Mimosenthal, welches in die Berge eingebuchtet lag und vom Nil bespült wurde, der hier eine große Krümmung von Westen nach Süden machte und dessen Strom blau und hell in der Sonne glitzerte. Das gegenüberliegende Ufer war flach und mit Weizenfeldern besäuml, darüber hinaus erstreckte sich ein grauer Dornenwald, und dann kamen die gelben Savannen von Schendy, die in der Entfernung von langen blauen, zerklüfteten Gebirgszügen eingefast waren. Der Gipfel eines Berges an unserer Straße war mit einer dicken Mauer umgeben, die aus natürlichen Blöcken von schwarzem Porphyr bestand. Sie hatte viereckige vorstehende Bastionen in regelmäßigen Zwischenräumen und auf der westlichen Seite einen Eingang. Nach ihrem Aussehen, ihrer Form und Lage war es ohne Zweifel die Feste irgend eines arabischen Stammes gewesen und konnte auf kein großes Alter Anspruch machen. Ich reiste bis nach Sonnenuntergang weiter, wo ich, da sich kein Dorf zeigte, in einem Haine von großen Mimosen, nicht weit vom Nil, mein Lager aufschlug. Einige Schyghihirten lebten in Binsenhütten in der Nähe, und Hunde und Schafals heulten die ganze Nacht hindurch ohne Aufhören.

Am fünften Tage erreichte ich die große Stadt el Metemma, ziemlich Schendy gegenüber, und vor der Eroberung durch die Egyptianer die Hauptstadt eines Negerreiches. Wenn man sich ihr nähert, führt die Straße über eine Ebene, die mit einer Staude, welche Aehnlichkeit mit dem Haidekraute hat, bedeckt und auf der einen Seite durch den Fluß, auf der andern durch eine Reihe von kahlen rothen Sandbergen begrenzt ist. Wir reisten länger als drei Stunden und kamen an einem Hügel nach dem andern vorüber, blos

um wieder andere Ausläufer zu finden, die sich vor uns hin erstreckten. Bei der großen Hitze war es mir sehr darum zu thun, el Metemma zu erreichen, und ich war nicht wenig erfreut, als ich einen Hain von Dattelsbäumen entdeckte, der mir von Schendy vor einem Monate als das Wahrzeichen der Stadt gezeigt worden war. Bald erschien ein Haufe von Gebäuden auf den sandigen Abhängen, als wir aber näher kamen, sah ich, daß es Ruinen waren. Wir bogen um einen andern Vorsprung und erreichten wieder eine Gruppe von Tokuls und Lehmhäusern, ebenfalls Ruinen. Noch ein Vorsprung, und wieder Ruinen, und so noch mehr als eine Meile, ehe wir die Stadt erreichten, welche an dem letzten Ausläufer der Berge anfängt und sich anderthalb Meilen auf der Ebene hinzieht.

Es ist eine lange Masse einstöckiger Lehmhäuser und der elendeste Ort von seiner Größe, den ich in Centralafrika gesehen habe. Es hat keinen Bazar, sondern einen offenen Marktplatz, wo die Leute auf der Erde sitzen und ihre Erzeugnisse, die aus Durra, Butter, Datteln, Zwiebeln, Tabak und einigen Grasmatten bestehen, verkaufen. Es mag eine Moschee in der Stadt geben, aber im Laufe meiner Wanderungen durch die Straßen sah ich nichts, was einer solchen ähnlich war. Die Hälfte der Häuser schien unbewohnt zu sein, und die Eingebornen waren eine schreckbare Mischung der rothen Stämme von Rahab und Schyghia und der Negerracen von Sudan. Einige wenige Leute bewegten sich träge durch die schmutzigen und staubigen Gassen, aber der größte Theil saß auf der Erde im Schatten der Häuser. In einer der Straßen wurde ich für den Medicinalinspektor der Stadt gehalten, dessen Geschäft zum Theil darin besteht, danach zu sehen, daß sie frei von Schmutz gehalten wird. Zwei Frauen kamen eiligst aus den Häusern gelaufen und fingen an, tüchtig zu segnen, wobei sie zu mir sagten, als ich herankam: „Ihr seht, daß wir sehr rein segnen.“ Es würde mir viel angenehmer gewesen sein, hätte der wahre Inspektor den Tag vorher seine Runde gemacht. El Metemma und

Schendy sind vielleicht die unsittlichsten Städte in ganz Centralafrika. Die Leute sagten mir, daß es Menschen giebt, die ein regelmäßiges Geschäft daraus machen, Sklavinnen zu kaufen, um sie zum Zweck der Prostitution zu verdingen, während der ganze Verdienst in die Tasche des Eigenthümers fällt.

Den Rest des Tages und den nächsten Morgen brachte ich damit zu, neue Wasserschlänche zu kaufen und füllen zu lassen und Vorbereitungen zur Reise durch die Behudawüste zu treffen. Achmet ließ eine Menge Brod backen, denn die Reise sollte sieben oder acht Tage dauern, und unterwegs war es unmöglich, Lebensmittel zu bekommen. Mohammed erschien zu der bestimmten Zeit nicht, und ich beschloß, ohne ihn abzureisen, da meine Karamane durch einen Kaufmann aus Dongola und einen armen Schyghi einen Zuwachs erhalten hatte, dessen einziges Eigenthum in einer Keule und einem hölzernen Gefäß bestand und der um die Erlaubniß bat, für bloße Kost und Wasser unterwegs die Kameele mit warten zu dürfen. Die ganze Behudawüste, welche Bezeichnung für die ganze wüste Gegend westlich vom Nil und südlich von Nubien bis Kordofan und Darfur gilt, wird von räuberischen Araberstämmen unsicher gemacht, und wiewohl gegenwärtig ihre Räubereien weniger häufig sind als früher, so ist doch der Reisende bei dem gänzlichen Mangel an allem Schutze großer Gefahr ausgesetzt. Aus diesem Grunde ist es nicht gewöhnlich, daß man kleine Gesellschaften diesen Weg machen sieht, wie in der nubischen Wüste.

Ich kaufte zu meinen Vorräthen noch ein fettes Schaf, einen Wasserschlanch, der mit Marisa gefüllt war, ein Bund Zwiebeln, die ein großer Luxusartikel in der Wüste sind, und so viel Hühner, als ich in el Metemma bekommen konnte. Gerade als wir die Kameele beluden, kamen Beschir und noch zwei oder drei andere Mahaffimatrosen, die einen Theil meiner Bootsmannschaft von Berber nach Kartum gebildet hatten. Sie kamen heran und küßten mir die Hände, indem sie ausriefen: „Gott gebe Euch seinen

„Segen, o Effendi!“ Sie machten sich sogleich daran, die Kameele mit beladen zu helfen, und erzählten uns inzwischen Alles, was unterdessen vorgefallen war. Beschir machte ein langes Gesicht, als ich nach seinem Liebchen aus el Metemma, Gammoro Betahadschero fragte. Sie war ihm untreu geworden. Die Amerika war wieder unterwegs von Berber nach Kartum mit einer Gesellschaft von Kaufleuten. Die alte Sklavin Bathita war von dem Schiffe entlaufen, da sie die Bezeichnung, 150 Jahre alt zu sein, nicht ertragen konnte. Als die Kameele beladen und wir zum Aufsteigen fertig waren, gab ich den Matrosen einige Piaster, daß sie sich Marisa kaufen sollten, und entließ sie fröhlich und guter Dinge.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Beyndawüste.

Eintritt in die Wüste. — Charakter der Landschaft. — Brunnen. — Furcht vor den Arabern. — Der Kalumbaum. — Wirkung des heißen Windes. — Mohammed holt uns ein. — Arabische Ausbauer. — Ein unangenehmer Bettgenos. — Krähenkomödie. — Gazellen. — Wir kommen in einen Wüstensturm. — Der Durstberg. — Die Brunnen von Dschitub. — Ein Gebirgspass. — Wüstenschwindel. — Scenerie des Tafellandes. — Die Bir Khannit. — Die Rababisch-araber. — Wieder Gazellen. — Ruinen eines alten koptischen Klosters. — Fernsicht des Nilthals. — Dschebel Bertel. — Wir kommen in den Hafen.

Wir verließen el Metemma am 10. Februar Mittags. Indem wir den niedrigen rothen Sandsteinkamm überschritten, an dessen Fuße die Stadt erbaut ist, kam uns der Wind frisch entgegen über die lange flache Savanne von gelbem Gras und Dorngebüsch, welche sich unbegrenzt nach Westen und Norden hinzog. Die Aussicht war erheiternd nach dem fortlaufenden Dornensaum, der unsern Weg von Kartum eingefaßt hatte. Es war ein großer

Trost, das Auge von den fahlen sengenden Lehmwänden der Stadt ab- und der Frische und Freiheit der Wüste zuzuwenden. Ich warf einen letzten Blick auf die Weizenfelder des Nil und wendete dann mein Gesicht nach Norden dem Punkte zu, wo ich seinem Strome wieder zu begegnen erwartete. Die Ebene war sehr flach und der Weg ausgezeichnet für unsere Kameele. An Stellen, wo sich der Boden ein wenig senkte, wuchs eine lange Grasart in dicken Büscheln und bot den Heerden der wandernden Araberstämme Nahrung. Es gab auch schmale Gürtel von weißem Dorngebüsch und einer seltsamen Staude mit Blättern wie der Jasmin. In zwei Stunden erreichten wir einen Brunnen, wo einige Arabisch Wasser für ihre Ziegen und Esel heraufzogen. Er war etwa 20 Fuß tief, und das Wasser wurde in Schläuchen heraufgezogen, die man an Seilen hinabließ. Wir setzten unsere Reise fort bis Sonnenuntergang, wo wir uns an einer offenen, grobsandigen Stelle lagerten, die von Grasflächen umgeben war, welche die Kameele abweideten. Das heiße Wetter der verflossenen zwei oder drei Tage hatte eine Menge geflügelter und kriechender Insekten in's Leben gerufen, und sie fielen mich von allen Seiten an.

Am nächsten Morgen, nachdem wir mehr als zwei Stunden über die Ebene gereist waren, erreichten wir eine Reihe niederer Hügel oder vielmehr Anschwellungen der Wüste, die mit schwarzem Kies und Porphyrstücken bedeckt waren. Sie schienen die Ausläufer eines Gebirgszuges zu sein, den wir gegen Nordwesten erblickten. Von dem höchsten derselben sahen wir vor uns ein langes, niedriges Thal, das sich nach Nordwesten öffnete. Es war dicht mit gelblichem Grase bedeckt und hier und da mit Bäumen verschiedener Art bestanden. Der Kaufmann zeigte auf einen Hain in der Entfernung als die Lage des Bir Abu Lir, des ersten Brunnen unterwegs. Sein scharfes Auge erkannte eine Gesellschaft Araber, welche an demselben lagerten und die, da sie Achmet und mich in türkischer Tracht sahen, sich aus dem Staube machen wollten. Er setzte sein Dromedar in einen scharfen Trab und

ritt voraus, um sie zu beruhigen. Es waren große Leute von wildem Aussehen und sehr spärlicher Bekleidung. Die Männer hatten lauges schwarzes Haar, Schnurr- und Backenbärte und führten Speere in den Händen. Sie sahen uns verdächtig an, verweigerten uns aber nicht das gewöhnliche Habbabba. Die Brunnen waren bloße Gruben, nicht mehr als vier oder fünf Fuß tief, die in den lehmigen Boden gegraben waren und auf dem Grunde beständig ein kühles, süßes Wasser enthielten. — Wir tränkten unsere Kameele in Becken, die zu diesem Zwecke in die Erde geschaufelt waren, und nahmen dann unter dem Dorngebüsch unser Frühstück ein. Unter den Bäumen in dem Wady hatte einer seinem Laube nach Ähnlichkeit mit dem Nebbul; auch hatte er eine ähnliche Frucht, aber sie war größer und von verschiedenem Geschmack. Die Araber nannten denselben Salum und holten einige Früchte für mich, die ich kosten sollte. Sie hatten eine dünne, bröckliche äußere Rinde, die einen harten Stein enthielt, welcher mit einer Lage Gummitheig bedeckt ist, der einen außerordentlich bitterlich süßen Geschmack hat.

Wir nahmen unsern Weg wieder das Wady entlang fast bis zu seiner Grenze am Fuße der Gebirge, wo sich die Straße zur Rechten über eine zweite Reihenfolge von harten Riegsandbergen wendet, während die Flanken nach Westen rothschwarze Porphyrgebirge bildeten. Am Nachmittag war der Wind bisweilen so heiß wie Gebläseluft, und ich fühlte vor Hitze mein innerstes Blut austrocknen. Ich hatte kein Mittel, die Luft zu messen, aber sie konnte nicht weniger als 105 Grad haben. Nichtsdestoweniger war der Himmel so klar und blau, der Sonnenschein so hell und die Wüste so begeisternd, daß ich in der frohlichsten Gemüthsstimmung war. Die große trockene Hitze der Luft brachte eine ähnliche Wirkung auf mich hervor, wie große Kälte. Sie gab mir ein Gefühl wilder Kraft und ich sehnte mich nach einer arabischen Lanze und den flüchtigen Hufen des Fuchshengstes, den ich in Kartum gelassen. Bisweilen war der glühende Hauch mit einem

starken Wohlgeruch gewürzt, wie von trockenem Lavendel, der so reizend für die Lungen war, wie für den Magen. Unsere Vorräthe empfanden bald die Wirkungen dieser fortdauernden trockenen Hitze. Die Datteln wurden wie Kieselsteine, und als ich von meinem Diener Brod verlangte, gab er mir einen Stein.

Als wir über die Ebene weiter zogen, sahen wir einen Mann auf einem Kameele hinter uns drein traben, und in einer halben Stunde kam Niemand anders als Mohammed, der Führer. Der alte Ausreißer brachte einen jüngern Bruder mit, ohne daß er um Erlaubniß gefragt und sich Kost für ihn mitgebracht hatte. Dies gab acht Personen, die ich beköstigen mußte, und da unser Brod und Fleisch nur für sechs berechnet war, so setzte ich sie auf Rationen. Mohammed hatte sein Haar neu geflochten und mit einer Lage Hammelfett von fast einem Viertelzoll Dicke belegt.

Ich sah sehr wenig von der gerühmten Mäßigkeit der Araber. Sie leben allerdings von Datteln — wenn sie nichts Anderes bekommen, und sie können es einen ganzen Tag ohne Wasser aushalten — wenn sie keins haben. Für mein eigenes Bedürfniß fand ich täglich ein Quart Wasser völlig ausreichend, trotz der großen Hitze, die wir zu leiden hatten; aber ich glaube, keiner von den Leuten trank weniger als eine Gallone in derselben Zeit, und was ihr Essen anlangt, so erklärte Achmet häufig, daß sie mit einem ganzen Hammel fertig werden würden, ehe sie zu dem el Hamdu lillah, das heißt, zu dem arabischen Dankgebet nach Tische, kämen.

Gegen Abend erreichten wir eine offene Stelle, welche seit dem Regen des verflossenen Sommers nicht betreten worden war. Der Boden war glatt gespült und dann in der Sonne ausgetrocknet, so daß eine dünne rissige Kruste geblieben war, wie die, welche sich häufig nach einem leichten Schneefall bildet. Die Füße unserer Kameele brachen bei jedem Schritte durch und hinterließen die einzigen Fährten, die zu sehen waren, außer denen von Gazellen und Geiern. Achmet stand im Begriff, mein Zelt

in die Nähe von ein paar Schlangenlöchern aufzuschlagen, aber ich ließ es an eine Stelle bringen, wo die Luft reiner war. Ich schlief ohne Unterbrechung, aber als er meine Matrage zusammenrollen wollte, ließ er sie plötzlich fallen, stürzte aus dem Zelte und rief: „O Herr, kommen Sie heraus, es ist eine große Schlange in Ihrem Bett.“ Ich sah hin, und allerdings lag eine häßliche, gefleckte Schlange zusammengerollt auf der Strohmatte. Die Leute hörten den Lärm, und mein Diener kam sogleich mit einem Knüttel herbeigerannt. Da er sich fürchtete, in das Zelt zu treten, so warf er denselben mir zu, und mit einem Schlage setzte ich die Schlange außer Stand, Unheil anzurichten. Sie war nicht mehr als zwei Fuß lang, aber dick und keulenförmig, und der Rücken mit grünen, braunen und gelben Schuppen, die sehr hart waren und glänzten, bedeckt. Die Araber, die inzwischen zu Hülfe gekommen waren, sagten, es sei ein höchst giftiges Thier und seinem Biß folge augenblicklicher Tod. „Allah kerim!“ „Gott ist gnädig,“ rief ich aus, und sie Alle erwiderten von Herzen: „Gott sei gelobt!“ Sie sagten, daß der Vorfall für mich langes Leben bedeute. Wiewohl zu der Zeit keine Vögel zu sehen waren, so waren doch noch keine zehn Minuten verflossen, als zwei große Krähen in der Luft erschienen. Nachdem sie ein oder zwei Mal über uns umhergeflogen waren, ließen sie sich in der Nähe der Schlange nieder. Zuerst umkreisten sie dieselbe in der Entfernung, tauschten gelegentlich Blicke aus und warfen mit schlaun Mienen den Kopf in die Höhe, als wenn sie sagen wollten: „Alter Junge, du willst uns doch nicht weiß machen, daß du todt bist?“ Sie setzten einander zu, die Schlange zuerst zu packen, und zuletzt ergriff die muthigste sie plötzlich beim Schwanz, sprang zwei oder drei Fuß zurück und ließ sie dann fallen. Sie sah die Andere an, als wollte sie sagen: „Wenn sie nicht todt ist, so ist das eine höllische Verstellung.“ Die andere machte einen ähnlichen Versuch, worauf sie die Schlange abwechselnd zerrten und schüttelten und eine Zeit lang Rath pfllegten,

ehe sie darüber einig wurden, daß sie wirklich todt war. Eine derselben nahm sie dann beim Schwanz und segelte durch die Lüfte davon, während die Schuppen in der Luft glitzerten, wie sie so umherbaumelte.

Am dritten Tage verließen wir die Ebene und kamen in eine Gegend von schwarzen Felsklümmen mit Gras- und Dorngebüsch in den langen dazwischenliegenden Schluchten. Die Luft war so klar, daß der Mond im letzten Viertel fast bis Mittag sichtbar war. Gegen zehn Uhr sah ich von einem der Porphyrberge den Dschebel Attfschan oder Durstberg, der sich mitten durch die Bepuda zieht. Er lag nördlich und nordwestlich anscheinend etwa 30 Meilen weit. Im Laufe des Morgens sah ich vier schöne Gazellen nicht mehr als einen Steinwurf entfernt. Eine derselben war lahm, was mich zu glauben veranlaßte, daß ich sie fangen könnte. Ich stieg von meinem Kameel ab und kroch leise auf die Höhe des Felsensammes; als ich aber auf der andern Seite hinabsah, war keine Gazelle zu sehen. Ein halbes Duzend schmale Schluchten zweigten sich von den losen Steinhalden ab, und ferneres Suchen würde vergeblich gewesen sein.

Zu Mittag erreichten wir eine andere und ganz verschiedene Gegend. Das Gras und die Dornenbüsche verschwanden, und die Anschwellungen von schwarzem Kies machten langen, hellgelben Sandstrecken Platz, die sich nach allen Seiten so weit zogen, als das Auge sehen konnte. Wir ritten mit großer Beschwerde weiter über ein Sandfeld nach dem andern, aber immer noch war dieselbe öde gelbe Wüste vor uns, die sich in der Ferne im Glanze der Sonne weiß färbte. Zuerst zitterte die Luft an der strahligen Hitze, so daß die ganze Landschaft glitzerte und schwankte, wie das Meer, und das Hirn schwindlig wurde, wenn es seinen unketen Linien folgte. Aber als der Wind heftiger zu werden anfing, verschwand diese Erscheinung. Der Himmel verdunkelte sich dann fast bis zum Zenith und hatte eine matte Purpurröthe, die von den Myriaden feiner Sandkörnchen herkam, womit die Luft ange-

füllt war. Die Sonne wurde unsichtbar, wiewohl es keine Wolke am Himmel gab, und es war, als wenn wir unter einem Firmament von rostigem Kupfer reisten. Die Sandwehen veränderten beständig ihre Gestalt, und der Sand vibrirte längs der Ränder oder rauschte in raschen Wellen über die Ebene hin mit dem trockenen scharfen Tone, den man im Winter hört, wenn der Nordwind seine Maurerei treibt. Die Luft trocknete mit ihrer großen Hitze Alles aus und veranlaßte brennenden Durst, den wir glücklicher Weise zu löschen im Stande waren. Der Sturm wurde heftiger und die glühenden Sandlabrynth verwickelter, je weiter wir kamen. Der Weg war unter fünf oder sechs Fuß hohem Flugsand verborgen, und die langen, gelben Wellen kamen jede Minute näher, um denselben vollständig zu verdecken. Die steinernen Pfeiler indeß, welche die Araber auf dem Hügelkamm errichtet haben, und die sie so oft ersetzen, als sie umgeworfen werden, leiteten uns, und nach drei und einer halben Stunde kamen wir an einer Stelle, welche als der vierte Kreis von Dante's Hölle dienen konnte, auf die offene Ebene hinaus und sahen wieder den Durstberg, der uns diese ganze Zeit lang verborgen gewesen war. Die Kameele, die im Sande unruhig gewesen waren, liefen nun wieder besser; die Sonne kam wieder zum Vorschein, aber der Himmel behielt immer noch seine fahle purpurrothe Farbe. Wir tranken Alle vor Gierde von dem braunen, lederartigen Inhalt unserer Wasserschläuche und trabten dann ununterbrochen weiter bis zur Lagerzeit am Abend. So lange der Sturm dauerte, frohen die Araber dicht unter die Flanken ihrer Kameele und schützten sich vor dem Sande. Achmet und der Kaufmann aus Dongola wickelten ihre Turbane auf und hüllten sie um ihr Gesicht, als ich aber ihrem Beispiele folgen wollte, fühlte ich eine so erstickende Hitze, daß ich es sein ließ und mit freiem Kopfe, wie gewöhnlich, weiter ritt.

Wir machten Halt in einer wiesenähnlichen Vertiefung voll des üppigsten Grases, an dem sich die müden Kameele für ihre

Strapazen entschädigten. Der Wind heulte so wild um mein Zelt, daß ich mich mit der Erwartung schlafen legte, es vor Morgen über den Haufen geblasen zu sehen. Dschebel Attshan war beim Sternenlichte matt sichtbar, und wir sahen die Feuer der Araber brennen, welche an dem Brunnen Dschidud wohnen. Said wollte gern an den Brunnen und mit den Eingebornen ein Trinkgelage halten, und als ich es ihm abschlug, drohte er, mich zu verlassen und allein nach Merawe zu gehen. „Gehe,“ sagte ich, „sobald du willst“ — aber dies wollte er gerade nicht. Die Hitze, welche ich den Tag über eingefogen hatte, fing an, herauszukommen, sobald die Temperatur der Luft fiel, und mein ganzer Körper glühte bis zu Mitternacht wie geschmolzenes Metall. Als ich in dieser Nacht meine Decke aufhob, kollerte ein großer Scorpion heraus, entschlüpfte aber so rasch, daß wir ihn nicht tödten konnten.

Wir waren am nächsten Morgen bei Zeiten auf, und fort ging es nach Bir Dschidud. Um zehn Uhr kamen wir in ein weites Thal, das sich nach dem südlichen Fuße der Gebirge hinzog. Es war ganz mit buschigem Grase und einzelnen Baumgruppen überwachsen. Heerden von Ziegen und Schafen nebst einigen Kameelen und Eseln grasten darauf, und ich sah die arabischen Hirten in der Ferne. Die Brunnen liegen in einem schmalen Thale, das von den Bergen eingeschlossen ist, etwa zwei Meilen östlich vom Karavanenwege. Wir machten deshalb im Schatten einer breitästigen Mimose Halt und sandten Said und den Bruder des Führers mit den Wasserschläuchen fort. Ich frühstückte in aller Ruhe und lag auf dem Rücken, durch das Singen des Windes in Schlaf eingelullt. Da kam der Tongolese. Er gab uns von seinem frischen Wasservorrath zu trinken und sagte uns, daß die Brunnen im Thale nicht gut wären, daß aber eine Cisterne in dem Felsen oben sei, die reines und süßes Wasser enthalte. Ich schickte daher Ali in aller Eile auf einem meiner Dromedare nach, um meine Schläuche an letzterem Orte füllen zu lassen, was wie-

der einen Aufenthalt von zwei Stunden verursachte. Eine arabische Familie von dem kleinen Stamme der Saurat, welcher diese Gegend bewohnt, lagerte in einiger Entfernung, wagte sich aber nicht an uns heran.

Ali beschrieb den Brunnen als eine große natürliche Höhle in dem Porphyrfelsen, inmitten eines Beckens oder Thales, fast auf dem Gipfel des Berges. Das Wasser steht wie in einem Troge. Es ist 20 bis 30 Fuß tief und so klar wie Krystall. Der Geschmack ist ungewöhnlich rein und frisch. Wenn ich dies früher gewußt hätte, würde ich den Ort besucht haben. Das Thal von Dschikbud ist etwa zwei Meilen breit, nach Norden von den dunkelrothen Porphyrfelsen des Durstberges und nach Süden von einer kleinen Gruppe von ähnlicher Formation eingeschlossen. Sie wird an zwei Stellen von breiten rothen Granitschichten durchsezt. Da man in jedem Theile desselben durch Graben leicht Wasser haben kann, so ist das ganze Thal anbaufähig.

Indem wir unsern Halteplatz verließen, reisten wir nach Westen durch ein Bergthor in ein breiteres Thal, wo zahlreiche Schafheerden weideten. Ich sah nur wenig Araber und dies waren meistens Kinder, welche die Heerden hüteten. Der Stamm wohnt hauptsächlich in den Bergen, weil sie ihnen größere Sicherheit gegen die Angriffe von Feinden bieten. Der Nachmittag war heiß wie alle vorhergehenden und meine Araber tranken ungeheure Wassermassen. Wir setzten unsern Weg fort bis fünf Uhr, wo wir einem breiten Thale gegenüber, welches in die Gebirge im rechten Winkel zu ihrem Laufe eingebrochen war, unser Lager aufschlugen. Es war eine romantische Stelle, und die Landschaft, so wüßt sie war, besaß viel natürliche Schönheit. Im Laufe des Nachmittags verließen wir die Landstraße nach Ambukol und schlugen einen Seitenweg ein, der nach Merawe führte, welches weiter nördlich lag.

Am nächsten Morgen, nachdem wir mehrere Stunden am Saume der Porphyrgebirge hingeritten, kamen wir in ein schmales

Thal, das in ihre Tiefen hineinführte. Der Weg war steinig und rauh, und wir reisten drei Stunden, beständig aufwärts steigend, in dem trocknen Bette eines sommerlichen Baches. Die Berge erhoben sich an manchen Stellen 1000 Fuß über uns. Fast am Eingange des Thales kamen wir an einem Araber vorüber, der eine große Schafheerde in einem Lämpel von grünem Wasser tränkte, der in einer Höhlung der Felsen stand. Nachdem wir fast 4 Stunden den Berg hinaufgestiegen waren, kamen wir über einen Kamm auf den Gipfel und trafen ein hohes Tafelland von 8 oder 10 Meilen Länge und von Abhängungen der Gebirgskette rings umgeben. Die Ebene war dünn mit Gras, Mimosen und Rebbuß bedeckt, worunter ein einzelnes Kameel weidete. Am Abend erreichten wir die andere Seite und schlugen am Fuße eines hohen schwarzen Ausläufers der Gebirge, nicht weit von einem Brunnen, den Mohammed Bir Abu Serai nannte, unser Lager auf.

Im Laufe der Nacht wurde ich von einem Gefühl der Schwere im Kopfe beunruhigt, und es war mir fast unmöglich, zu schlafen. Ich stand mit einer Empfindung von Schwindel auf, die den ganzen Tag dauerte. Bisweilen wurde es mir sehr schwer, mich auf dem Dromedar zu halten; es kostete mir viel Mühe, die Augen offen zu halten, als der Sonnenschein die Symptome verstärkte. Dieser Zustand hatte einen seltsamen Einfluß auf mich. Ereignisse aus meiner Vergangenheit schwebten mir vor und machten einen so starken Eindruck der Wirklichkeit auf mich, daß ich nicht mehr wußte, wo ich war. Die glühende gelbe Landschaft rings um mich kam mir vor wie ein Traum. Das Geschrei meiner Kameeltreiber waren phantastische Klänge, welche meine Phantasie herausbeschworen hatte. Nach einem höchst ermüdenden und bedrückenden Tage trank ich mehrere Tassen starken Thee, wickelte mich in eine dicke Decke und schwißte verzweifelt bis zum Morgen. Der Schweiß, den ich verlor, erleichterte meinen Kopf, wie ein Regenschauer die kühle Luft abkühlt, und die Symptome verließen mich allmählig. Ob sie dadurch verursacht waren, daß ich eine dünnere Luft, denn

die Ebene lag ziemlich 1500 Fuß über dem Nil, bei einer mehr als gewöhnlichen Hitze athmete, oder ob es ein Anfall der Krankheit war, welche Richardson sehr richtig den Wüstenschwindel nannte, kann ich nicht entscheiden.

Nachdem wir Bir Abu Serai verlassen, stiegen wir langsam auf der Nordseite des Gebirges herab, und zwar mittelst eines geschlängelten Thales, das dem trockenen Bette eines sommerlichen Flusses folgte. Die Gebirge waren 1000 Fuß hoch und zu regelmäßigen Zügen verkettet, die im Allgemeinen eine nordöstliche und südwestliche Richtung hatten. Die Landschaften des Tages waren außerordentlich wild und malerisch. Die Vegetation längs der Ufer des Flußbettes war üppig, und unter den Dorn- und Rebbuschgebüsch zeigte sich hier und da eine Dumpalme. An einigen Stellen hatte der Fluß die Basis der Berge bespült und ihre ungeheuren Steinschichten bloßgelegt, deren runde schwarze Massen im Sonnenscheine glitzerten und die allmähliche Politur durch die Wogen außer Frage stellten. Gegen Mittag erweiterte sich der Paß zu einer 6 Meilen breiten Ebene, die ringsum von Bergen begrenzt war. Nach Nordosten führte sie auf eine andere und noch weitere Ebene, über deren blaue Fläche die pyramidalen Spigen einer höheren Bergkette emporragten, als ich je gesehen hatte. Einige derselben waren über 2000 Fuß hoch. Die Scenerie war hier wahrhaft großartig und imposant. Jenseits der Ebene kamen wir in ein breiteres Thal, das von ganz niederen Hügeln umgürtet war. Das Flußbett, welches wir von Zeit zu Zeit überschritten, nahm an Breite zu und zeigte einen dichteren Pflanzenwuchs an seinen Ufern. Wir dachten einen andern Brunnen zu erreichen, aber bis gegen Abend war keine Spur davon zu sehen, und da ich bereits gefunden hatte, daß mein Führer Mohammed nichts von dem Wege wußte, so schlug ich ohne Weiteres mein Lager auf.

Wir standen mit Tagesanbruch auf, in der Hoffnung, den Nil zu erreichen. Nach etwa zwei Stunden begegnete uns eine Karawane von ungefähr 300 Kameelen, die mit Baumwollendrillisch

zur Bekleidung der neuen Regimenter, die damals in Sudan errichtet werden sollten, beladen waren. Die vordersten Kameele waren eine Meile von Bir Khannit, während die hintersten noch an dem Brunnen tranken. Die Karawane hatte Kababischaraber zu Führern und Treibern, wilde, langhaarige, halbnackte Burschen mit Speeren in den Händen und Rilsperdschildern auf den Schultern. Sie sagten uns, wir wären noch anderthalb Tagereisen von Merawe entfernt. Wir ritten weiter nach dem Brunnen, der in einer ungeheuern Cisterne bestand, welche im offenen Felde gegraben war. Sie war gegen 50 Fuß tief, und die Araber mußten das Wasser in Schläuchen heraufziehen, die an Stricken hinabgelassen wurden. Der Rand des Brunnens ging schräg zu, wie bei einem flachen Trinkgefäß, da die Erde beständig hinabrutschte, und die Oeffnung desselben war durch Baumstämme geschützt, auf denen die Leute standen, während sie das Wasser heraufzogen. Um den Rand waren flache Becken mit Erde eingefast, aus denen die Kameele tranken. Die wilden Kababisch schrieten und gestikulirten auf allen Seiten, als wir heranritten. Die einen führten ihre Kameele zur Tränke und ließen dieselben niederknien, andere füllten die Wasserschläuche und wieder andere schwenkten ihre Speere und Schwerter in zornigem Streite. Unter der heißen Sonne auf der Sandebene war dies ein wahrhaft centralafrikanisches Gemälde in allen seinen Zügen. Das Wasser hatte einen matten bräunlichen Geschmack, und ich war sehr froh, daß ich meine Araber nicht alles hatte trinken lassen, was wir aus dem Borphyrbrunnen von Dschifdud gebracht. Wir trankten indeß unsere Kameele, was uns lange genug aufhielt, um einen Kampf zwischen zwei von den Kababischführern zu sehen. Es waren so viele Personen zugegen, die sich in's Mittel schlugen, daß keiner dem andern ernstlich wehe thun konnte. Aber fast wäre die ganze Gruppe von Kämpfern und Zuschauern, die bis an den Rand des Brunnens gekommen war, hinuntergestürzt.

Unser Weg wandte sich nun nach Norden durch eine Schlucht

in den niedrigen Bergen und über eine Strecke verbrannter, kahler, weißer Sand- und Riesanschwellungen. Gegen Abend kamen wir wieder an das Flußbett, das hier breit und niedrig war. Dieser Theil der Wüste wird von Saurat- und Hunistämmen bewohnt und wir sahen große Schaf- und Ziegenheerden, wo es nur Halfehgras gab. Am Abend war noch keine Spur vom Nil zu sehen, und so ließ ich das Zelt mitten in dem trocknen Flußbett aufschlagen. Vor uns auf einer niedrigen Halde glänzten die rothen Mauern eines verfallenen Gebäudes in den letzten Strahlen der Sonne.

Am nächsten Tage, dem achten, seit wir el Metemma verlassen, war es sehr schwül und heiß und kein Lüftchen regte sich. Während wir nach den Ruinen wanderten, begegneten wir zwei großen Gazellenheerden, die so zahm waren, daß ich mich ihnen auf 45 Schritt nähern und deutlich den Ausdruck des Erstaunens und der Neugier in ihren dunkeln Augen sehen konnte. Als ich zu nahe kam, fingen sie an zu blöken wie Schafe, sprangen ein kleines Stück davon und blieben dann wieder stehen. Das Gebäude, welches auf dem steinigten Abhange eines Hügel lag, war mit Mauern in sehr verfallenem Zustande umgeben. Der Grund, der sich 6 Fuß über die Erde erhebt, besteht aus Stein, die darüber befindlichen Mauern aus Ziegeln, die mit einem dunklen Cementanwurf bedeckt sind. Das Gebäude ist etwa 80 Fuß lang und 40 Fuß breit, aber die noch stehenden Mauern sind nicht mehr als 20 Fuß hoch. Man glaubt, es sei ein altes koptisches Kloster gewesen, und wahrscheinlich schreibt es sich aus den frühesten Jahrhunderten des Christenthums her. Die Ruinen von anderen Häusern, die aus losen Steinen gebaut waren, umgaben das Hauptgebäude, welches unzweifelhaft eine Kirche war, und der Boden rings um dieselbe ist mit Bruchstücken von gebrannten Ziegeln und Scherben bestreut. In der Nähe befindet sich ein Kirchhof mit Zeichensteinen, welche griechische und koptische Inschriften enthalten.

Wir ritten langsam das breite Flußbett hinab, das allmählig

immer weiter wurde, und nach zwei oder drei Stunden sahen wir vor uns eine Reihe von rothen glühenden Sandhügeln, welche sich, wie ich wußte, nicht an der Südseite des Nil befinden konnte. Immer noch zogen wir unter dem klaren heißen Himmel weiter. Das Thal wurde inzwischen zu einer Ebene, und ich suchte ängstlich nach einem Zeichen, daß wir die einförmige Wüste hinter uns hätten. Endlich sah ich über den endlosen Dornbüschen eine Linie von dunklem saftigeren Grün weit hinweg in der brennenden Ferne, und ich erkannte, daß es ein Dattelpalmenhain sein müsse — das herrliche Zeichen des Nil. Dies goß neues Leben in mich, und ich fühlte nicht mehr die versengende Hitze. Gegen Norden, jenseits der Palmen, zeigte sich ein isolirter Berg von seltsamer Form — der Gipfel flach und die Seiten fast senkrecht. Es muß der Dschebel Berkel sein, dachte ich und sagte es Mohammed, der es aber verneinte. Gerade in dem Augenblicke sah ich einen arabischen Hirten unter den Dornbüschen und fragte ihn nach dem Namen des Berges. „Dschebel Berkel,“ erwiderte er. Dann redete er Mohammed an: „Wo wollt Ihr hin?“ „Nach Merawe.“ „Bist Du der Führer?“ fragte er weiter, in ein lautes Lachen ausbrechend. „Du bist ein schöner Führer, dort liegt Merawe,“ und er zeigte nach einer ganz andern Richtung, als die wir eingeschlagen hatten. Dies vollendete die Niederlage des alten Burschen. Wir waren immer noch 5 oder 6 Meilen von dem Flusse entfernt und nahmen unsern Weg auf's Gerathewohl in der Richtung, die uns der Hirt gezeigt hatte. Die Palmen erhoben sich höher und zeigten eine reichere Belaubung. In ihrem Schatten zeigten sich Lehmwände, und ein schlankes Minaret auf dem andern Ufer des Flusses deutete die Lage der Stadt an. Ich ritt aus dem traurigen heißen Sande, dem Meere, in dem ich sieben langweilige Tage umhergeworfen worden war, heraus nach dem kleinen Dorfe Abdom, das in einem Paradiese von Grün lag, darüber Palmen, blendende Weizenfelder, dunkle Baumwollensfelder und darunter blühende Bohnen. Ein herrlicher Ruheplatz!

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Drei Tage zu Napata.

Unser Aufenthalt. — Scheith Mohammed Abb el' Dschebal. — Meine Wohnung in Abdom. — Fahrt über den Fluß. — Eine herrliche Landschaft. — Die Stadt Merawe. — Ritt nach Dschebel Berkel. — Die Tempel von Napata. — Besteigung des Berges. — Aethiopisches Panorama. — Verloren und wiedergefunden. — Die Pyramiden. — Der Gouverneur von Merawe. — Eine Scene im Divan. — Der Scheith und ich. — Der Gouverneur speist bei mir. — Ruinen der Stadt Napata. — Ein Gespräch über Religion. — Ich miethe Kameele nach Wadi Galfa. — Des Scheiths Segen zum Abschied.

„Unter den Palmen an Flusses Rand.“

Aras.

Abdom, der freundliche Hafen, in den ich nach achttägiger Reise in dem feurigen Meere der Wüste verschlagen worden war, ist ein Dorf auf dem östlichen Ufer des Nil, der, nachdem er an Abu Hammed vorüber ist, nach Südwesten und Süden fließt, bis er die Grenze von Dongola erreicht. Auf dem andern Ufer liegt Merawe, die frühere Hauptstadt von Dar Schyghia, welches nicht mit dem alten Meroë verwechselt werden darf, dessen Ruinen in der Nähe von Schendy ich bereits beschrieben habe. Allerdings täuschte die Gleichheit der Namen die Alterthumsforscher anfänglich, und sie nahmen an, daß die Tempel und Pyramiden in dieser Gegend der Hauptstadt der alten Hierarchie Meroë angehört hätten. Gegenwärtig aber ist es zur Genüge festgestellt, daß sie die Lage von Napata, der Hauptstadt von Aethiopien bis zur Zeit der Cäsaren, bezeichnen. Es war die Grenze der berühmten Expedition der Römer unter Petronius. Dschebel Berkel, an dessen Fuße die

vorzüglichsten Ueberreste sich finden, liegt unter 18° 35' nördlicher Breite oder da herum.

Ich wurde in Abdom von dem Scheikh oder Heiligen des Ortes bewillkommt, der mir bis an die Grenze der Wüste entgegenkam und mich in das beste seiner beiden Häuser führte. Scheikh Mohammed Abd el' Dschebel (Mohammed, der Sklave der Berge), ein ehrwürdiger Mann von 60 Jahren mit einem grauen Barte und von brauner Farbe, war der Besitzer einer Wassermühle, mehrerer Weizen- und Baumwollensfelder und einer Menge von Palmen. Er hatte zwei Frauen, deren jede mit ihrer Familie ein besonderes Haus bewohnte — ein Zeichen großer Klugheit von Seiten Mohammeds. Er sicherte sich auf solche Weise häuslichen Frieden, während er zugleich das besaß, worüber sich der Araber am meisten freut, eine zahlreiche Familie. Seine jüngste Frau, eine Frau von 30 Jahren, räumte bei meiner Ankunft sogleich das Haus und schlug mit ihren vier Kindern ihre zeitweilige Wohnung in einem Zelte von Palmenmatten auf. Die Wohnung, in die ich geführt wurde, war ein viereckiges Lehmgebäude von einem Stod Höhe, mit einer Thür und keinen Fenstern. Es hatte ein flaches Dach von Palmenblöcken mit Stroh gedeckt, und die inneren Wände waren mit großen Matten behängt, die aus prächtig gefärbten Palmenblättern geflochten waren. Geschmackvolle Gefäße aus gebranntem Thon, Körbchen, Straußeneier und andere Zierathen hingen an der Decke in Schlingen von Palmenfasern und eine sehr große weiße Matte bedeckte zur Hälfte die Flur. Hier wurde mein Bett hingelegt, und mein Feldstuhl, der vor dasselbe hingestellt wurde, bildete den Tisch. Der Scheikh, der fast die ganze Zeit meines Aufenthaltes bei mir war, saß auf dem Fußboden vor mir und betrat oder verließ nie das Haus, ohne daß er, wenn er die Schwelle überschritt, gesagt hätte: „Bismillahi,“ im Namen Gottes. Vor der Thür befand sich ein breiter Divan, der an der nördlichen Seite des Hauses hinlief. Er zeigte also nach Mekka und war ein höchst angenehmer Betplatz für den heiligen

Mann. Nach meiner Ankunft, nachdem ich erst ein Nilbad genommen, saß ich dort die übrige Zeit des Tages, schwelgte in der Kühle und dem Schatten und badete meine Augen im Balsam erfrischender Farben. Vor dem Hause stand eine Gruppe von einigen 20 Dattelpalmen, die ein herrliches Blätterdach über uns ausbreiteten. Weizenfelder, deren Aehren mir bis an die Brust reichten, umgaben das Haus und machten es zu einer grünen Insel, jenseits welcher ich die Berge der Wüste sah, aber sie waren mir nicht mehr schrecklich, sondern reich und schön, und fern wie Wolken standen sie in der rothigen Gluth eines orientalischen Sonnenaufgangs.

Sehr früh am nächsten Morgen waren der Scheikh und seine Söhne nebst ihren Eseln in Bereitschaft, mich nach dem Dschebel Berkel zu begleiten. Wir gingen zwischen den Gärten des Scheikhs hindurch nach dem Nil, wo die Fährte unserer wartete, um uns hinüberzubringen. Ich war entzückt über das Gemälde, welches die Ufer boten. Die Luft war mit einem leichten silbergrauen Dunste, ein charakteristisches Merkmal schwülen Wetters in Afrika, erfüllt, der die tiefe reiche Farbe der Landschaft milderte. Das östliche Ufer war eine Palmenlaube; die Palmen standen regungslos in vollendeten Gruppen auf den langen abgedachten Ufern, die mit blühenden Bohnen bedeckt waren. Solche Schönheit und Herrlichkeit, solche Stille und Ruhe dachte ich in der Pflanzenwelt noch nicht erlebt zu haben. Gegenüber erhoben sich die in Trümmern liegenden Paläste der alten Könige von Schyghia und die Lehm- und Steinhütten des modernen Merawe in malerischen Gruppen über das Ufer und unterhalb der rothen Sandsteinausläufer der nubischen Wüste, welche dieselben überragten und durch tiefe Felspalten den Sand bis auf ihre Dächer brachten. Die Moschee mit einem schlanken runden Minaret stand in einem Garten von Dattelpalmen unter einem der höchsten Felsvorsprünge. Den Fluß hinauf, welcher sich glitzernd in der Ferne verlor, schloß ein Wald von Bäumen die Aussicht nach der Wüste, mit Ausnahme des

Dschebel Berkel, der hoch und großartig über sie hinausragte, während der Morgen seine Oberfläche mit rothen Lichtern und purpurnen Schatten malte. Ueber den neblichten Horizont des Flusses erhob sich ein einzeln stehender Keel in weiter Ferne. Der Himmel war von schläfrigem Blau, und Alles, was ich sah, glich schönen Traumbildern — überall Anmuth, Schönheit, Farbenpracht, in elyrische Ruhe getaucht. Es ist unmöglich, die Herrlichkeit dieser Fahrt über den Fluß zu beschreiben. Sie entschädigte mich für alle Mühseligkeiten der Wüste.

Als wir an das andere Ufer kamen und auf die kleinen Esel stiegen, welche wir mit hinübergenommen, verschwand der ideale Charakter der Landschaft, ließ aber eine hinlänglich malerische und poetische Wirklichkeit zurück. Die Esel hatten keine Zügel und waren bloß mit kleinen hölzernen Sätteln ohne Gurt oder Steigbügel versehen. Man mußte das Gleichgewicht zu erhalten suchen und das Uebrige dem Esel überlassen, der sich indeß führen ließ, indem man ihm den Hals streichelte. Wir ritten unter einer Gruppe von verfallenen steinernen Gebäuden hin, deren eines einen beträchtlichen Raum einnahm und sich pylonartig 30 Fuß hoch erhob. Der Scheikh sagte mir, daß es der Palast eines Königs von Schyghia gewesen, ehe die Türken das Land in Besitz nahmen. Es war ganz verfallen, aber einige arabische Familien wohnten in den steinernen Gebäuden, welche es umgaben. Diese Gruppen von Ruinen erstreckten sich über eine Meile den Fluß entlang und sind jetzt alle als Merawe bekannt. Unser Weg führte zwischen Feldern von reisendem Weizen, der im Winde wogte, auf der einen Seite hin, und auf der andern, nicht mehr als 9 Fuß entfernt, ragten die nackten Sandsteinfelsen der Wüste empor, wo nie ein Grashalm wuchs. Ueber den Weizen am Ufer des Nil erhob sich ein langer Wald von Palmen, die so dicht standen, daß das Auge kaum ihren kühlen Schatten durchdringen konnte, während auf der andern Seite die blendenden Sandhügel ihre glühenden Rücken über den Vorsprüngen zeigten. Es war ein sehr

starker Contrast, und doch lag bei alledem eine gewisse Harmonie in diesen Gegensätzen. Ein sehr dicker Mann auf einem Esel begegnete uns. Der Scheikh verglich ihn mit einem Nilpferde und sagte, sein Fett komme daher, daß er Tag und Nacht Hammelfleisch esse und Umbilbil trinke. Am Ende der Stadt kamen wir in eine Art Wachtthaus, das von zwei Sylamoren beschattet war. Ein einziger Soldat stand auf Posten, und da er wahrscheinlich es satt hatte, nichts zu thun haben, so nahm er seinen Esel und ritt mit uns nach Dschebel Berfel.

Wir näherten uns nun dem Berge, der zwischen drei und vier Meilen von der Stadt entfernt ist. Er erhebt sich aus dem Sande der nubischen Wüste bis zu einer Höhe von 500 Fuß und zeigt gegen den Fluß hin eine völlig senkrechte Wand. Er ist von allen Seiten unzugänglich, mit Ausnahme der Nordseite, die an einer Stelle eine Neigung von 45 Grad hat. Seine narbigen und verworfenen nackten Sandsteinwände stehen stolz und erhaben inmitten der heißen schwachtenden Landschaft. Als wir uns näherten, zeigte sich eine Gruppe von Pyramiden auf dem Kamm eines Sandberges zur Linken, und ich unterschied am Fuße des Berges mehrere einzelne Säulen, die Steinhäufen von Pylonen und andere Tempelüberreste. Der erste, den wir erreichten, lag an der Ostseite des Berges. Unter dem Haufen von Sandsteinblöcken und einzelnen Säulenstücken zeigten fünf Säulen von außerordentlich alter Form noch den Hof eines Tempels an, dessen Adyta in den Berg eingehauen sind. Sie sind nicht mehr als zehn Fuß hoch und drei Fuß im Durchmesser, rund und ohne Kapital oder Säulenplatte, es wäre denn, daß ein großer Block, in dem die Umrisse eines Typhonkopfes roh eingehauen waren, als solche betrachtet werden könnte. Das Portal ist eingestürzt, aber immer noch kann man die Cartouchen der Könige an den Trümmern erkennen. In dem Felsen befinden sich drei Gemächer, deren Wände mit Bildwerken bedeckt sind, die meistens die ägyptischen Gottheiten darstellen. Der Tempel war wahrscheinlich dem Typhon

oder dem bösen Princip geweiht, da eine der Säulen noch die Geryatide der kurzen, dickmäuligen Figur mit Fledermausohren zeigt, welche ihn anderwärts darstellt. Ueber dem Eingange befindet sich die geflügelte Himmelskugel, und die Decke zeigt Spuren glänzender Malerei. Der Tempel zeichnet sich nicht durch seine Architektur aus und kann bloß vom antiquarischen Gesichtspunkte aus interessieren. Er hat in seinem Style etwas Aehnliches mit dem Tempelpalaste von Gurneh in Theben.

Der östliche Fuß des Berges nach dem Nile hin ist mit behauenen Blöcken, Bruchstücken von Kapitälern, ungeheuren Massen von dunklem blaugrauen Granit und andern Trümmern bedeckt, welche zeigen, daß hier einst ein großer prächtiger Tempel stand. Die Ausgrabungen, die Lepsius und Andere gemacht, haben die Unterbauten soweit bloßgelegt, daß man den Grundriß von zwei Gebäuden erkennen kann. Der Haupttempel stand an der nordöstlichen Ecke des Berges unter dem höchsten Punkte seiner senkrechten Klippen. Die Trümmer seiner kleinen Propylen stehen weiter vorwärts, etwa 600 Fuß von dem Felsen entfernt, und wenn man darauf zugeht, so muß man über die Ruinen eines großen Portals klettern, an dessen Fuße zwei colossale Sphynge mit Widderhörnern von blauem Granit bis an den Hals im Sande begraben sind. ' Jenseits des Pylons befindet sich ein Porticus und ein Säulenhof, dem andere Höfe und ganze Labyrinth von Gemächern folgen. Mehrere große Granitblöcke, die alle mehr oder weniger zertrümmert sind, liegen auf dem Boden oder ragen halbbehauen aus dem Schutte hervor. Sie sind sehr schön polirt und enthalten die Figuren von Königen, die offenbar genealogisch geordnet sind, und deren jede von seinem Namen begleitet ist. Der Scheich hatte mir viel von den Franken zu erzählen, welche den ganzen Platz umgruben und die Leute dazu anstellten, die Löwen und Widder zu bugfired, welche sie in Schiffen wegführten. Ich sah mich vergebens nach dem berühmten Piedestal um, es ist wahrscheinlich Lepsius zur Beute geworden.

Während ich den Berg von der Ostseite zeichnete, fand ich die Hitze fast unerträglich. Der Scheikh sah mir die ganze Zeit über die Achsel zu und erklärte die Skizze schließlich für „temam,“ vollkommen. Ich schlug dann vor, auf den Berg zu steigen, da er gesagt hatte, man könne vom Gipfel die ganze Welt übersehen. Er war verpflichtet, mich überall hin zu begleiten, wohin ich ging, aber er entsetzte sich vor einer Besteigung des Berkes. Man brauche zwei Stunden, sagte er, um hinaufzukommen. Nachdem ich im Schatten einer der Säulen einen Schnitt Wassermelone gegessen, zog ich meine Jacke aus und machte mich allein auf den Weg, er aber war sehr bald an meiner Seite und leuchte und schwigte vor Anstrengung. Wir fingen an der Stelle an, die am leichtesten zu ersteigen war, doch fanden wir es mühsam genug. Nachdem wir die Trümmer hinter uns hatten, welche am Fuße zerstreut liegen, kamen wir auf einen steilen Abhang von lockerem Sand und Steinen, in die wir fast bis an die Knie versanken, und bei jedem Schritte wenigstens halb soweit zurückrutschten, als wir vorwärts gekommen waren. Wir mußten alle drei oder vier Schritte ruhen und Athem schöpfen, und ein Regen von Schweißtropfen besenkte den Sand. „Es ist gewiß kein anderer Berg in der Welt so hoch wie dieser,“ sagte der Scheikh, und ich stimmte ihm bei. Endlich erreichten wir den Gipfel, eine ziemlich gerade Fläche von etwa zehn Akern. Hier wehte ein angenehmer Wind, aber die äthiopische Welt unter uns schlummerte in einer Atmosphäre von blauer Hitze. Es war zu viel Dunst in der Luft, um die fernsten Gegenstände deutlich zu sehen, und die Pyramiden von Muri weiter stromaufwärts am östlichen Ufer des Nil waren nicht sichtbar. Der Nil schlängelte sich mitten durch das Gemälde wie ein Strom von geschmolzenem Glas, zu beiden Seiten seine paradiesischen Palmen, dann die Weizenfelder, die wie Smaragdtafeln gegen den braunen Sand lagerten, welcher in heißen Wogen und langen Deiningen sich nördlich und südlich dem Horizonte zuwälzte, hier und dort durch die zerklüfteten Porphyrfelsen unterbrochen. Vor mir nach

Südosten ragten die zerklüfteten Berge der Behuda empor, hinter mir nach Norden und Westen lag die glühende Wildniß der großen nubischen Wüste.

Als ich nach meinem Glase suchte, um die Aussicht schärfer zu sehen, bemerkte ich, daß ich auf dem Heraufwege mein Taschenbuch verloren hatte. Da es einiges Geld und alle meine Schlüssel enthielt, so war ich nicht wenig in Verlegenheit und theilte meinen Verlust dem Scheith Mohammed mit. Wir kehrten sofort zurück, um es zu suchen, und fühlten, indem wir im Sande hinabglitten, mit den Händen und Füßen darin umher. Wir waren mehr als die Hälfte hinabgestiegen, und ich fing an, das Suchen als unnütz zu betrachten, da rief der Scheith, der ein wenig voraus war, aus: „O Sidi, Gott sei gelobt, Gott sei gelobt!“ Er sah die Ecke aus dem Sande gucken, ergriff das Taschenbuch, küßte es und legte es an eines seiner Augen, während er seinen grauen Kopf emporstreckend niederkniete, bis ich es von ihm in Empfang nahm. Ich band es nun fest in dem Zipfel meines Shawls, und wir rutschten vollends bis an den Fuß des Berges, wo wir Achmet und die jungen Scheiths im Schatten eines großen Felsenvorsprunges fanden, die ihr Frühstück im Sande vor sich liegen hatten.

Es war jetzt Mittag, und wir hatten nun an dieser Seite des Flusses nur noch die Pyramiden zu besichtigen. Die Hauptgruppe befindet sich etwa eine Drittel Meile von dem Berge, auf dem Rücken eines Sandhügels. Es sind sechs Pyramiden, ziemlich unversehrt, und die Fundamente von noch anderen. Sie sind denen des wirklichen Meroe fast genau ähnlich, und jede hat ein kleines äußeres Gemach an der Ostseite. Wie die Letzteren sind sie aus Sandsteinblöcken gebaut, bloß an den Ecken ausgefüllt, welche mit einem Saume oder Sims bedeckt sind. Die Seiten von zwei derselben sind convex. Auf den sämtlichen Pyramiden sind die letzten acht oder zehn Eagen nach der Spitze hin glatt gemacht, und ohne Zweifel sollten sie in derselben Weise vollendet werden. Eine derselben hat auch einen abgerundeten Sims, der eine Art

Rolle bildet, wie die an dem Karnies bei vielen ägyptischen Tempeln. Sie sind nicht mehr als 50 Fuß hoch und haben einen sehr schmalen Fuß. Eine derselben scheint das Verbindungsglied zwischen der Pyramide und dem Obelisk zu bilden. Dem Flusse näher steht eine ältere Pyramide, wiewohl keine regelmäßigen Steinlagen mehr zu sehen sind. Diese Gräberruinen stehen indeß denen von Meroe sehr nach.

Die ältesten Namen, die man in Napata findet, sind die von Amunoph III. und Remeses II., 1630 und 1400 vor Christi Geburt, die Beide Nubien ihrer Herrschaft unterwarfen. Die Ueberreste äthiopischer Kunst gehen indeß nicht weiter zurück, als bis auf König Tirfata, 730 vor Christi Geburt, den äthiopischen Monarchen, der zur Zeit Sefektia's nach Palästina zog, um zu Sennacherib, dem König von Assyrien, zu stoßen. Napata nimmt daher in der Geschichte seinen Platz zwischen Theben und Meroe ein und zeigt den allmäligen Fortschritt der ägyptischen Kunst und Civilisation nach Süden zu. Es ist eine merkwürdige Thatsache, daß die alt-ägyptische Religion hier dem Christenthume begegnete und von demselben gestürzt wurde, indem es von den Gebirgen Abyssiniens dem Laufe des Nils nach Norden folgte. Im 6. Jahrhundert unserer Zeitrechnung wurden Aethiopien und Nubien zum Christenthume bekehrt und blieben christlich bis in's 14. Jahrhundert, wo sie unter das Schwert des Islam fielen.

Wir ritten auf unsern unbequemen Sätteln nach der Stadt zurück. Da ich kleines Geld brauchte, schlug mir der Scheich vor, den Gouverneur von Merawe und Ambukol, Achmedar Kaschif, zu besuchen und ihn zu bitten, mir einige Medschids zu wechseln. Wir ritten deshalb unter den imposanten Trümmern der alten Königspaläste hin nach der Residenz des Kaschif, einem weißbälgigen Lehmhause mit einem Porticus an der Vorderseite, der mit Matten bedeckt war. Es war der Tag, an dem das Volk aus der Umgegend seine Steuern zu bezahlen hatte, und einige seiner Beamten saßen auf der Erde im Schatten und ordneten dies Geschäft mit einem

Haufen von Arabern. Ich ging die Treppe hinauf in den Divan und fand den Raschif, wie er sich für die Mittagsmahlzeit, die ihm seine Sklaven so eben gebracht hatten, in seinen Shawl wickelte. Er empfing mich herzlich, und ich setzte mich neben ihn auf den Fußboden und steckte meine Finger in die verschiedenen Schüffeln. Eine Art Backfisch war vortrefflich, dann kam ein Teller mit geschnittenen Wassermelonen, Kaffee, Pfeifen und zuletzt eine Tasse mit heißem Zuckersyrup. Er versprach mir das Geld zu wechseln und nahm dann meine Einladung zu Tische an.

Ich blieb noch eine Stunde und hatte Gelegenheit, einige merkwürdige Auftritte zu sehen. Eine Frau kam, um sich über ihren Mann zu beklagen, der eine andere geheirathet und sie mit einem Kinde verlassen hatte. Sie hatte eine eigene Ruh, die er ihr gewaltsam genommen und seiner neuen Frau gegeben hatte. Der Raschif hörte ihre Geschichte an, löste dann sein Siegel von seinem Knopfloche und gab es einem Diener als eine Vorladung, welche den Verbrecher zu gehorchen zwingt. Nachher kam eine ganze Schaar von Leuten, um einen Streit über eine Wassermühle auszugleichen. Sie sprachen so rasch und in so heftiger aufgeregter Weise, daß ich das Wesen des Streites nicht verstehen konnte; aber die Gruppe, die sie bildeten, war höchst merkwürdig. Sie beugten sich vorwärts mit glänzenden Augen und Zähnen und hielten die Falten ihrer langen Mäntel mit der einen Hand, während sie mit der andern in der Hitze ihres Streites in der Luft herumfochten. Man hätte denken sollen, daß sie im nächsten Augenblicke Alle an Selbstverbrennung sterben müßten. Der Raschif war die ganze Zeit über die Ruhe selbst, und nachdem er die Einzelheiten ermittelt, was mir höchst wunderbar vorkam, gab er ruhig seine Entscheidung ab. Einige von der Schaar protestirten dagegen, wobei er ihnen aufmerksam zuhörte; da er aber keinen Grund fand, sein Urtheil zu ändern, so wiederholte er es. Aber immer noch freischten und geberdeten sich die Araber. Da rief er mit einer Donnerstimme aus: „Zmschi! entfernt Euch!“ gab

dem Nächsten einen kräftigen Hieb mit der Faust und räumte rasch den Divan. Der Kaschif erbot sich, mir Kameele und einen Führer nach Neu-Dongola zu besorgen, im Fall, daß ich durch die nubische Wüste reisen wollte — eine Reise von drei oder vier Tagen durch eine furchtbare Sand- und Felsenwüste, ohne Gras oder Wasser. Da die Route neu war, so bot sie mir manche Lockung, ich beschloß aber nachher, bei meinem ursprünglichen Plane zu bleiben und dem Laufe des Flusses nach Ambukol und Alt-Dongola zu folgen.

Ich traf Vorbereitungen, dem Kaschif ein gutes Diner zu geben. Ich hatte Hammelfleisch und Geflügel, und Achmet sorgte für Eier, Milch und Gemüse und setzte alle seine brauchbaren Kräfte in Bewegung. Inzwischen saß ich mit dem Scheith auf dem Divan vor der Thür und wechselte Artigkeiten mit ihm. Er verkaufte mir ein Schwert von Bornu, das er von einem arabischen Kaufmanne bekommen hatte, der es nach Mekka getragen. Er sagte mir, er habe mich so lieb wie seine beiden Augen, und würde mir einen seiner Söhne geben, wenn ich es wünschte. Dann gab er mir einen Bericht über seine Familie und zeigte mir gelegentlich die Glieder derselben, indem sie unter den Palmen auf- und abgingen. Er fragte mich, wie viel Kinder ich hätte, und ich mußte gestehen, daß ich in dieser Hinsicht ihm sehr nachstand. „Gott gebe,“ sagte er, „daß, wenn Sie in Ihr Land zurückkommen, Sie viele Söhne haben mögen wie dieser,“ und er zeigte auf einen nackten Cupido von 4 Jahren von dunkelbrauner Chokoladenfarbe. „Gott gebe es,“ mußte ich nach der Regel der arabischen Höflichkeit erwiedern, gab aber im Geiste den Worten die Bedeutung: „Gott verhüte es.“ Der Scheith, der wirklich ganz bekannt mit den Ruinen in Aethiopien und ein ausgezeichnete Führer innerhalb derselben war, sagte mir, daß sie 4000 Jahre alt wären, daß das Land damals im Besitze der Engländer gewesen, daß aber die Araber sie daraus vertrieben hätten. Dies stimmt mit einer in Egypten sehr allgemein herrschenden Ansicht überein, daß die

Tempel von den Vorfahren der fränkischen Reisenden gebaut worden wären, die einst dort lebten, und daß dies der Grund sei, warum die Franken eine Hadsch oder Pilgerfahrt machen, um sie zu sehen. Ich erzählte dem Scheikh die Geschichte der kriegerischen Königin Candace, die einst in ihrer Hauptstadt Napata dort wohnte, und er interessirte sich so sehr für diese Geschichte, daß er sie niederschrieb, wobei er den Namen in Kandasteh verwandelte. Ein späterer Reisender wird erstaunt sein, eine Sage von der genannten Königin, ohne Zweifel mit vielen grotesken Verschönerungen, an der Stelle ihrer alten Hauptstadt erzählen zu hören.

Gegen Abend zu der bestimmten Zeit war die Mahlzeit fertig, aber der Kaschif kam nicht. Ich wartete zwei Stunden, er kam immer noch nicht. Darauf lud ich Achmet und den Scheikh ein, und wir hielten ein vortreffliches Diner in türkischer Weise. Es war gerade vorüber, und ich lag ohne Jacke oder Tarbusch ausgestreckt und rauchte, da hörten wir die Fährleute am Flusse unten singen, und bald nachher erschien der Kaschif in der Thüre. Er entschuldigte sich damit, daß er in seinem Divan beschäftigt gewesen. Ich ließ noch einmal auftragen und kostete die Schüsseln, um ihn aufzumuntern, aber es schien, daß auch er seinen Appetit nicht so lange hatte ungestillt lassen können und gegessen hatte. Dennoch aß er noch genug, um mir zu zeigen, daß ihm meine Gerichte schmeckten, und nachher trank er mit großem Behagen Sorbet von Zucker und Essig. Er hatte drei oder vier Diener bei sich und ein Kaufmann aus Berber begleitete ihn, der vor Kurzem in Kartum gewesen war. Ich holte mein Skizzenbuch und meine Karten vor und setzte die Gesellschaft drei Stunden lang in Erstaunen. Ich hatte zufällig ein Buch mit Shakespeare'schen Illustrationen bei mir, das ich in Stratford gekauft. Das Portrait Shakespeare's machte dem Kaschif und dem Scheikh großes Vergnügen, und der Erstere fand die Hütte, in der der Dichter geboren ward, großartig. Die Kirche in Stratford hielten sie für ein wundervolles Gebäude, und der Kaufmann meinte, daß es größer

sei, als der Palast Battif Pascha's in Kartum, den er für das schönste Gebäude in der Welt gehalten hatte.

Am nächsten Morgen erbot sich der Scheikh, mit mir nach den Ruinen eines Tempels zu gehen, die eine halbe Stunde entfernt am östlichen Ufer des Flusses lägen. Es sei der Ort, sagte er, wo die Leute die kleinen Bilder, Achate und Käfer fänden, welche sie mir in großen Massen brachten. Nachdem wir $1\frac{1}{2}$ Meile über den Flugsand gegangen waren, der hier die Vegetation bis an den Saum des Wassers zurückgedrängt hat, kamen wir zu einem großen Haufen von Steinen, Ziegelstücken und Scherben, nebst einer Grundmauer von schweren Kalksteinblöcken an der Westseite. Es waren Spuren von Thüren und Nischen und auf der Höhe des Haufens Biedestale von Säulen zu sehen, die denen von el Bersel ähnlich. An dieser Stelle begann eine Reihe von Ruinen, die sich fast zwei Meilen nach Nordwesten erstreckte, während die Breite von Osten nach Westen ziemlich ebenso groß war. Meistentheils waren die Gebäude ganz mit Sand bedeckt, der mit Töpfer- und Glasscherben und mit glänzenden Jaspis, Achaten und Chalcidon untermischt war. Eine halbe Meile weiter stießen wir auf einen anderen Schutthaufen von noch größerer Ausdehnung, wiewohl die Gebäude mit der Erde ganz gleich waren. Es gab Grundmauern von Säulen in Menge, und Bruchstücke von runden Kalksteinblöcken lagen zerbröckelnd im Schutte. Der interessanteste Gegenstand war eine verstümmelte Figur von blauem Granit, von der bloß ein ungeheures Flügelpaar zu erkennen war. Der Scheikh erzählte, daß alle fränkischen Reisenden, die dahin gekommen wären, ein Stück abgeschlagen und es mit fortgenommen hätten. Ich folgte ihrem Beispiele nicht. Nach dem Flusse hin waren viele Ueberreste von rohen Ziegelmauern zu sehen, und der Boden war mit Stücken von vortrefflichen, hartgebrannten Ziegeln bestreut. Der Sand verbirgt offenbar viele interessante Gegenstände. Ich sah an einer Stelle, wo er zusammengerutscht war, den Eingang in ein Gemach völlig unter der Oberfläche. Die Araber waren auf verschiedenen

Stellen der Ebene beschäftigt, den Sand aufzugraben, den sie in Körbe füllten und auf Eseln fortführten. Der Scheikh sagte, er enthalte Salz und sei sehr gut zur Düngung des Weizens, woher ich schloß, daß die Erde Salpeter enthielt. Wir gingen ein oder ein paar Stunden durch die Ruinen und fanden überall das Zeugniß, daß einst eine große Hauptstadt an der Stelle gestanden. Die Scherben von Wasserkrügen, die wir auflasen, waren häufig gemalt und mit vielem Geschmaack glazirt. Der Boden bestand an vielen Stellen völlig aus den Trümmern der früheren Gebäude. Dies war ohne Zweifel das alte Napata, wovon Dschebel Berkel bloß die Todtenstadt war. Napata muß eine der größten Städte des alten Afrika's nach Theben, Memphis und Karthago gewesen sein. Ich empfand ein eigenthümliches Interesse, an der Stelle dieser halbverگessenen Hauptstadt umherzuwandern, wovon die alten Geschichtsschreiber wenig mehr wußten als wir. Es muß Wunder nehmen, daß sie so wenig darüber berichtet haben, trotz der Entfernung der Stadt von der römischen Grenze.

Am Nachmittag gelang es Achmet nach großer Anstrengung und von dem ganzen Einflusse des Kaschis unterstützt, für zehn Piafter Brod zu erhalten. Der Letztere sandte mir den Scheikh der Kameele, der mir drei Thiere und drei Leute bis Wady Halfa, zu 95 Piafter pro Stück, lieferte. Sie sollten meine Karawane nach Ambufol an der Grenze von Dongola begleiten, wo die Kameele von Kartum abgeladen werden sollten. Den übrigen Theil des Tages sprach ich mit dem Scheikh über Religionsgegenstände. Er erzählte mir die Geschichte Christi, wogegen ich ihm die der Seele Mohammed's vom Jahre 110,000 vor der Schöpfung der Welt bis zu seiner Geburt nach den arabischen Chroniken mittheilte. Dies schmetterte ihn ganz nieder. Er ergriff meine Hand und küßte sie mit großer Inbrunst, womit er zugestand, daß ich der größere Heilige von uns Beiden war. Er sagte, er habe die Bücher Moses, die Psalmen Davids und das Evangelium Christi gelesen, aber David gefiele ihm am besten, denn seine Worte strömten dahin

wie der Ton der Zumarra oder arabischen Flöte. Um mir dies zu beweisen, sang er einen Psalm in einer Reihe von keinesweges unmusikalischen Cadenzen. Er wollte dann die 90 Eigenschaften Gottes hersagen, und dachte, daß er damit fertig werden würde, ich bemerkte aber, daß er mehrere mehr als einmal wiederholte.

Während des Nachmittags wurde der Nordwind immer stärker, und gegen Abend erhob sich ein wahrer Sturm. Der Sand kam durch die Thüre in solchen Massen herein, daß ich mein Bett in einen geschützteren Theil meines Hauses bringen mußte. Schaa-ren von großen schwarzen Käfern, so hart und schwer wie Kartätschen, wurden aus ihren Löchern geworfen und fielen mit so lautem Geräusch nieder, daß ich kaum im Stande war, zu schlafen. Der Himmel war schwarz umwölkt, es war kaum ein Stern zu sehen, und der Wind heulte in den Palmen wie ein Novembersturm, der auf die Aeste eines Waldes im Norden losgelassen worden ist. Es war ein großartiger Aufruhr, der das scharfe Rascheln der leicht bewegten Blätter übertönte und mich in so herrlichen Phantasien schaukelte wie ein Fichtenwald. In einem andern Lande als Afrika würde ich Regen, Hagel, Aequinoctialstürme oder etwas der Art vorhergesagt haben, aber hier legte ich mich mit der besten Ueberzeugung schlafen, daß morgen die Sonne scheinen würde.

Ich war mit dem Morgenroth auf den Beinen und frühstückte mit Sonnenaufgang. Nichtsdestoweniger mußten wir lange Zeit auf die Kameele oder vielmehr auf den schändlichen Kababisch warten, der nach ihnen ging. Die neuen Leute und Kameele waren in Bereitschaft, als der Kameelscheikh über den Fluß kam, um nachzusehen, ob Alles in Ordnung sei. Der Raschif sandte mir einen schönen schwarzen Widder als Präsent für die Reise. Endlich gegen 8 Uhr war Alles in Ordnung und meine Karawane setzte sich in Bewegung. Es that mir wirklich leid, den lieblichen Ort und besonders die schöne Palmenlaube vor der Thür meines Hauses zu verlassen. Als meine Sachen herausgeschafft waren, rief der Scheikh seinen ältesten Sohn Saad, seine Frau Fatima und

ihre beiden jüngeren Söhne heraus, um ihre Salaams zu machen. Sie alle küßten mir die Hände, und ich gab dann dem alten Manne und Saad einen Bakschisch für ihre Dienstleistungen. Der Scheich nahm die beiden Goldmedschids ohne heuchlerisches Widerstreben und erhob meine Hand an seine Lippen und seine Stirn. Als Alles in Bereitschaft war, sagte er das Fatha oder den Anfang des Korans her, so oft sich ein Kameel von den Knien erhob, um den Segen Allah's für unsere Reise zu erflehen. Er schloß mich dann in seine Arme, küßte mich auf beide Wangen, und mit Thränen in den Augen blieb er stehen und ergoß sich in fromme Redensarten, bis ich es nicht mehr hören konnte. Neben gerade so viel Eitelkeit oder Selbstsucht, als bei einem Araber natürlich ist, besaß Scheich Mohammed Abd el Dschehal viele treffliche Eigenschaften, und wenige meiner centralafrikanischen Bekanntschaften möchte ich so gern wieder sehen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Alt- und Neu-Dongola.

Aussehen des Landes. — Korti. — Die Stadt Ambukol. — Reorganisation der Karawane. — Ein feuriger Ritt. — Wir erreichen Gdabbe. — Eine bunte Landschaft. — Eine Dual. — Nubischer Ackerbau. — Alt-Dongola. — Die Palastmoschee der nubischen Könige. — Ein Panorama der Verwüstung. — Die alte Stadt. — Nubische Dankbarkeit. — Ein zweiter Sandsturm. — Eine langweilige Reise. — Wir nähern uns Handak. — Ein Haus von zweifelhaftem Charakter. — Die Bewohner. — Abreise nach el Ordi (Neu-Dongola). — Kurschid Bey. — Aussehen der Stadt.

Ich verließ Abdom am Morgen des 20. Februar. Unser Weg ging nach Süden am Rande der Weizenfelder hin, über deren Wogen wir die inselartigen Palmengruppen in geringer Entfernung sahen.

Mehrere Meilen weit war das Ufer des Flusses mit einer fortlaufenden Reihe von Dörfern besetzt. Nachdem wir zwei Stunden lang an diesem herrlichen Gartenlande hingeritten, eilten wir über eine Sandstraße, die mit der giftigen Euphorbia bestanden war, um eine Krümmung des Flusses zu vermeiden. Während des ganzen Nachmittags zogen wir am Saume des bebauten Landes und bisweilen inmitten desselben hin, so daß meine Kameele über die aufgeworfenen Gräben setzen mußten, welche Wasser aus dem Flusse nach den entfernten Feldern führten. Große Festungsthürme von ungebrannten Ziegeln, die in der Entfernung außerordentlich malerisch aussahen, lagen in gewissen Entfernungen zwischen der Wüste und dem tragbaren Lande in Trümmern.

Der nächste Morgen war schwül und heiß, und es regte sich kein Lüftchen. Ich stand mit dem Morgenroth auf und ging zwei Stunden voraus, durch Dickichte von Euphorbien, die mir über den Kopf hinwegragten, und über einzelne von dichtem dunkelgrünen Grase bewachsene Stellen. Das Ufer entlang kreischten die Saktas, und die Leute waren auf den Feldern thätig. Der Weizen war auf verschiedenen Stufen der Entwicklung, vom ersten Grün der jungen Palme bis zur vollen Aehre. Die Gerste färbte sich hellgelb, und der Dufhn, dessen Aehren bereits eingeerntet worden waren, stand braun und dürr da. Der Dschebel Dika erhob sich zu meiner Rechten stolz und schön über die Palmenlinien und ließ ein malerisches Thal sehen, das sich zwischen seinen schwarzrothen Gipfeln dahinwand. Er bildete einen schönen Zug der Landschaft, die ohne ihn fast zu weich und lieblich gewesen sein würde.

Um neun Uhr kamen wir durch die große Stadt Korti, die indeß mehr eine Gruppe von kleinen Städten ist, welche zwischen den Weizenfeldern und dem Flusse zerstreut lagen. Einige Häuser waren groß und massiv und gaben mit ihren weißen Wänden und blockartigen Gruppen, über welche die Dumpalme ihre Bogen wölbte und die Dattelpalme ihre Federkrone fallen ließ, schöne afrikanische Gemälde — bewundernswürdige Typen der Land-

schaften am nubischen Nil. Jenseits der Stadt kamen wir auf eine heiße staubige Ebene, mit verkrüppelten Euphorbien bestanden, über die hinweg ich den Punkt sehen konnte, wo sich der Nil nach Westen wendet.

Gegen Mittag erreichten wir die Stadt Ambufol, in welcher ich eine große Zusammenhäufung von Lehm und menschlichen Wäsen auf den Sandbergen, eine Viertelmeile vom Flusse, fand. Ein großer Lehmhaufe in der Mitte bezeichnete eine Festung oder irgend ein Regierungsgebäude. Auf der Erde im Schatten der Mauern saßen einige müßige Araber, und einige Frauen gingen mit Wasserkrügen hin und her, sonst hätte die Stadt verlassen sein können, so wenig Leben bot sie dar. Die Leute, denen wir begegneten, grüßten mit großer Ehrfurcht, und die Sitzenden standen auf und blieben stehen, bis ich vorüber war. Ich ritt nicht in die Stadt, sondern unmittelbar auf eine große Akazie am westlichen Ende derselben zu. Die neun Kameele und die neun Leute meiner Karawane lagerten sich Alle unter ihrem Schatten, und sie bot Raum noch für viele Andere. Eine Anzahl Araber sahen uns aus der Entfernung an oder begrüßten meine Kameeltreiber, um ihre Neugier in Beziehung auf mich zu befriedigen, aber keiner von ihnen kam uns zu nahe oder belästigte uns irgendwie. Ich nahm in aller Ruhe auf meinem Teppich das Frühstück ein, trank eine halbe Kürbisflasche Marisa und hatte immer noch eine Stunde zu warten, ehe die neuen Kameele beladen waren. Der Kababisch, der mich von Kartum begleitet hatte, begehrte ein Zeugniß, und so bezeugte ich, daß Said ein guter Kameeltreiber und Mohammed ein untüchtiger Führer sei. Sie tranken dann zum Abschied einen Krug Marisa, und wir begaben uns aus dem Schatten der kühlen Akazie in den Brand der glühenden Sonne. Unser Weg ging den ganzen Nachmittag in der Wüste fort, und wir mußten eine ungeheure Hitze ausstehen.

Am nächsten Tage reiste ich westlich über lange Akabas oder Wüstenausläufer, die mit Dorngebüsch, Rebbusch und Jasmin-

bäumen bedeckt waren. Das lange Gebirge auf dem andern Ufer hob sich in rosigem Lichte vom Himmel ab, als wenn es von den Strahlen eines beständigen Sonnenaufganges beschienen wäre. Meine Augen richteten sich immer mit einem Gefühle der Erquickung nach demselben hin, wenn sie von dem ewigen Schimmer des Sandes ermüdet waren. Am Morgen erhob sich ein kräftiger Wind aus Nordosten, aber gegen Mittag sprang er nach Südwesten und dann nach Süden um und dauerte den ganzen Tag fort. Indem ich in den heißen Stunden des Nachmittags nach Westen ritt, spielte er um mein Gesicht wie eine Feuersäule. Der Himmel wurde von einem bläulichen Dunste verdunkelt, und der Sand der Behuda zu meiner Linken schimmerte weiß und unsicher, als wenn Gebläseluft darüber hinsetzte. Dann und wann kamen Stöße, vor welchen das Fleisch zurückbebt, als wenn es von einem glühenden Eisen berührt würde, und es wurde mir unmöglich, den Wind gerade ins Gesicht auszuhalten. Wer es nie empfunden hat, kann es sich nicht denken, welch versengenden Eindruck eine solche Hitze macht. Ueber die Erde scheinen die ersten Flammen des Brandes dahinzufahren, unter dem der Himmel zu einer Kugel zusammenzuschumpfen wird, und man wundert sich unwillkürlich, die Palmen grün und unversengt stehen zu sehen. Meine Kameeltreiber krochen hinter die Kameele, um denselben von sich abzuhalten, und Achmet und Ali hüllten ihre Gesichter vollständig ein. Ich konnte die schwüle Hitze, die ein solches Verfahren veranlaßte, nicht aushalten und ritt daher den ganzen Tag mit dem Kopfe in der Gluth.

Gegen drei Uhr des Nachmittags näherten wir uns wieder dem Nil. Am Ufer stand ein Hain von Sont- und Dumbäumen, der ein großes viereckiges Lehmgebäude mit viereckigen Thürmen umgab. Am Saume der Wüste erstreckten sich ziemlich eine Meile weit Begräbnißplätze hin, und sechs große kuppelförmige Lehmhaufen bezeichneten die Gräber von eben so viel Heiligen. Wir kamen dann zu den Ruinen eines großen Dorfes mit einem Fort und einem schwerfälligen palastähnlichen Lehmgebäude. Ehe wir

Gdabbe, den Endpunkt der Karawanenstraße von Kordofan, an demselben Abende erreichten, umritt ich die ganze Biegung des Nil, so daß der Kopf meines Dromedars zuletzt gegen Wady Halsa gewendet war. Es war mir heiß, matt und ungemüthlich, aber eine Kürbisflasche voll kalten Wassers bei dem ersten Pause, das wir erreichten, brachte Alles wieder in's Gleichgewicht. Es lagen sieben Fahrzeuge auf dem Flusse, die auf die Karawane warteten. Die eine war gerade aus Kordofan angekommen und die Gummipäde lagen am Ufer aufgeschichtet. Hinter uns drein liefen die Matrosen, die es gern gesehen hätten, wenn ich ihr Fahrzeug gemiethet. Ich ritt an der Stadt vorüber, die im Ganzen nicht mehr als dreißig Häuser enthält, und ließ mein Zelt am Ufer des Flusses aufschlagen.

Der Nil ist hier eine halbe Meile breit, und eine lange Strecke seines Laufes ist nach Norden und Süden sichtbar. Das gegenüberliegende Ufer war hoch und steil und bis an den Saum des Wassers mit einem Gürtel von Bohnen und Lupinen eingefaßt, hinter dem sich eine Reihe Palmen erhob, und noch höher stiegen die bleichen goldfarbigen Sandhügel, die wie die Haut eines Leoparden mit Gruppen von kleinen Mimosen gefleckt waren. Der Grund war ein helles Braungelb, aber die Flecke waren dunkelgrün. Unter der prächtigen Draperie dieser Hügel glitzerte der Fluß in einer dunklen purpurrothblauen Wassermasse. Die Färbung der centralafrikanischen Landschaften ist wahrhaft unvergleichlich. Für mich wurde sie mehr als eine bloße Empfindung, sie wurde zu einem Gegenstande des Verlangens. Wenn ich nach einer Reise in die Wüste die schimmernden grünen Palmen und Weizenfelder des Nil wiedersah, so bildete ich mir ein, eine wirkliche Empfindung auf der Rezhaut zu haben. Ich fühlte oder dachte zu fühlen, wie die farbigen Strahlen von reinem Smaragd-, Topas- und Amethystenglanz mir ins Auge fielen.

In Gdabbe machte ich zuerst die Bekanntschaft einer schreckbaren Pest, die mir viele Tage nachher große Qual verursachte;

eine kleine schwarze Fliege, so giftig wie die Moskito's, aber viel schwerer zu vertreiben. Ich saß den Abend über trotz der Hitze mit eingewickeltem Kopf, Hals und Ohren. Nachdem die Fliegen sich entfernt hatten, stellte sich eine Menge von Käfern, Motten, geflügelten Ameisen und andern namenlosen Geschöpfen ein. Ich saß da und schwitzte, und verlangte nach den Wassern des Abana und Pharpar, und lechzte nach einem Glase Sorbet, mit Schnee vom Libanon gekühlt.

Wir waren mit dem ersten Morgengrauen auf den Beinen. Der Himmel war trübe und neblig, und die Sonne erhob sich wie ein Schild von rothigem Kupfer, als wir aufbrachen. Unser Weg ging mitten durch bebautes Land, manchmal an den Ufern des Nil hin, und manchmal nach den Gürteln von Sontbäumen und Euphorbien abschweifend, welche den Sand begrenzten. Die Sakias, die von einem Joche Ochsen gedreht wurden, waren am Flusse in Bewegung, und durch die Weizen-, Baumwollen- und Gerstenfelder wateten Leute, welche das Wasser in dieselben leiteten. Alle landwirthschaftlichen Arbeiten vom Säen bis zum Mähen gingen zu gleicher Zeit vor sich. Das bebaute Land war häufig mehr als eine Meile breit und vom Flusse aus bewässert. Die Sakias sind mit 475 Piaßtern besteuert, trotzdem, daß die von der Regierung bestimmte Summe bloß 300 beträgt. Der Rest fällt in die Privatschackammer der Gouverneure. Aus diesem Grunde wandern viele Leute, die nicht im Stande sind, die Tage zu bezahlen, nach Kordofan und anderwärts hin aus. Daraus erklärt sich, warum häufig große Strecken des schönsten Landes verlassen sind. Ich kam an vielen schönen Feldern vorüber, die dem Falschgrafe preisgegeben waren, das in großer Ueppigkeit und Menge wuchs. Mein Dromedar hatte gute Zeit, indem es die saftigen Büschel im Vorbeigehen abgrasste. Die Gegend ist dicht bevölkert, und unser Weg war von Eingebornen belebt, die hin und wieder gingen.

Gegen Mittag sahen wir vor uns am östlichen Ufer des Nil einen kühnen Gebirgsausläufer, der mit einem großen viereckigen

Gebäude gekrönt war. Dies zeigten uns die Leute als die Stelle des alten Dongola. Als wir näher kamen, erschien längs des Hügels hin, dessen nördlicher Abhang mit Ruinen bedeckt war, eine lange Reihe von Lehmgebäuden. Wir verließen den Karawanenweg und ritten hinab an den Fährplatz am Flusse über eine lange Strecke von verlassenen Feldern, wo die Baumwolle fast von Gras erstickt war und die Bohnen und Linsen in großen wilden Büschen wuchsen. Nachdem mein Zelt auf einem Baumwollenselde aufgeschlagen worden war, nahm ich im Flusse ein köstliches Bad und setzte dann auf der Fähre nach der alten Stadt über. Der Berg, auf dem sie gebaut ist, endet plötzlich in einem Absturze von rothem Sandstein von etwa 100 Fuß Höhe. Vier ungeheure Blöcke sind abgebrochen und liegen an der Stelle, wo sie fielen, am Rande des Wassers. Ein steiler Pfad führte durch gelben Flugsand um die Klippen herum nach den Gebäuden hinauf. Ich fand den Hinaufweg schwierig, da der Wind, der nach Westen umgeschlagen war, so heiß wie am vorigen Tage war; aber ein Bootsmann und einer von meinen Kameeltreibern nahmen Jeder eine meiner Hände und bugfirten mich in höchst bequemer Art hinauf. Auf dem Gipfel gab es nichts als Ruinen, unendliche Reihen von verfallnen Mauern und sandgefüllte Straßen. Ich begab mich zuerst nach dem Kastr oder Palast, der auf dem höchsten Theile des Berges steht. Er ist etwa 40 Fuß hoch, hat zwei Stockwerke und eine breite Grundmauer, und ist meistens aus gebrannten Ziegeln und Sandstein gebaut. Es ist der Palast der früheren Könige von Dongola und zwar ein imposanteres Gebäude, als man an einer solchen Stätte zu finden erwarten sollte. In der Nähe des Thores ist ein gewölbter Gang, der nach einigen unterirdischen Gemächern führt, die ich nicht untersucht habe. Es bedurfte indeß etwas mehr als der Versicherung eines alten Rubiers, um mich zu überzeugen, daß ein unterirdischer Gang von dieser Stelle nach dem Dschebel Berkel gehe. Eine große steinerne Treppe führte in das zweite Geschöß, in dem es viele Gemächer und Gänge gab. Die Wände

sind mit arabischen Inschriften bedeckt, die in den Mörtel eingeschrieben wurden, so lange er noch naß war. Der Audienzsaal war einst mit Marmor gepflastert, von dem noch einige Blöcke da liegen, und die Decke wird in der Mitte von drei Granitsäulen getragen, die aus einer altegyptischen Ruine genommen sind. Die Fußböden sind mit gebrannten Ziegeln bedeckt, aber die Palmenblöcke, die sie tragen, sind an manchen Stellen gewichen und machen das Gehen unsicher. Hinter dem Audienzsaale befindet sich ein Gang mit einer Nische, an dessen beiden Seiten sich ebenfalls ein alter Granitpfeiler befindet. Aus dem Inhalte einer der arabischen Inschriften geht hervor, daß das Gebäude ursprünglich eine Moschee werden sollte, und daß es im Jahre 1307 von Saffeddin Abdallah nach einem Siege über die Ungläubigen errichtet worden ist.

Ich stieg auf das Dach des Palastes, welches flach und mit Steinen gepflastert ist. Die Aussicht war höchst merkwürdig. Der Hügel, auf dem Dongola gebaut ist, fällt nach allen Seiten ab, sowohl landeinwärts als nach dem Flusse hin, so daß man nach Osten eine weite wüste Strecke übersieht — niedrige Hügel von rothem Sande, die sich nach einem trüben heißen Horizonte hinziehen. Nördlich fällt der Hügel allmählig nach dem Nil ab und ist mit den Ruinen alter Gebäude bedeckt. Nach Nordosten, kaum sichtbar durch den sandigen Dunst, erhob sich eine isolirte Bergspitze mit etwas wie einem Thurme auf dem Gipfel. Nach Süden und Osten bedeckte die verfallene Stadt das Plateau des Berges, eine Masse von aschgrauen Lehm- und Steinmauern, meistens ohne Dach, während die Thüren, Höfe und Gassen zwischen denselben von dem Flugsande der Wüste zur Hälfte angefüllt waren. Die Begräbnisstätten der früheren Einwohner erstreckten sich mehr als eine Meile durch den Sand hin über die öden Hügel hinter der Stadt hinweg. Darunter befand sich eine große Anzahl kegelförmig zugespitzter Lehm- und Steingebäude von 30 bis 40 Fuß Höhe. Die Kameeltreiber sagten, es wären die Gräber von Kofful,

Propheten oder Heiligen. Ich zählte 25 in der Abtheilung des Friedhofes, die sichtbar war. Die ganze Aussicht bot den Anblick völliger Verwüstung dar, der durch die Sandwolken noch erhöht wurde, welche die Luft erfüllten und in ihrer sengenden Hitze Tod und Verderben auf das Land auszugießen schienen.

Ich durchwanderte die Stadt und war erstaunt, viele große starke Häuser, aus Stein und gebrannten Ziegeln gebaut, mit geräumigen Zimmern zu finden, deren Mauern mit Mörtel beworfen und getüncht waren. Die Thür- und Fenstersturze waren von Stein, die Dächer an vielen Stellen, wo sie noch ganz waren, mit Ziegeln gedeckt, und Alles gab Zeugniß von einer reichen und mächtigen Stadt. Gegenwärtig sind wahrscheinlich nicht mehr als ein Fünftel der Häuser bewohnt. Hier und dort haben die Leute ein Mattendach über die offene Mauer gedeckt und sich in den Sand eingewöhlt. Ich sah mehrere solche Wohnstätten, deren Thüren oder vielmehr Eingänge sich am Fuße von Flugsandhügeln befanden, welche beständig nachrutschten und die dunklen Wohnungen anfüllten. Auf meiner Wanderung traf ich nur eine oder zwei Personen, als wir aber wieder nach dem Flusse zurückkehrten, sah ich eine Gruppe dongoleischer Frauen auf der höchsten Spitze der Klippe. Sie riefen in gellenden Tönen einigen Leuten auf der Fähr am Flusse unten zu und winkten ihnen mit den Händen, und es bedurfte keiner großen Phantasie, um sich in ihnen die Töchter von Alt-Dongola zu denken, welche seinen Fall beklagten.

Einige Dschelabiat oder Kaufleute von Dongola, die gerade aus Kordofan zurückgekehrt waren, befanden sich auf der Fähr. Einer von ihnen zeigte mir eine Schnupftabaksdose, die er von einem Eingebornen von Fertit, über Darfur hinaus, gekauft hatte. Sie war aus der Schale irgend einer Frucht gemacht und hatte ein silbernes Halsstück. Wenn man gegen den oberen Theil der Dose mit dem Nagel des Daumens klopfte, kam gerade eine Priese heraus. Der Reis nahm seinen Mantel ab, band ein Ende desselben an den Ring am Bug und stellte sich darauf, während er

das andere Ende mit beiden Händen über seinen Kopf breitete. Er gab ein schönes Bronzebild für das Boot ab, und es war leicht auf den Gedanken zu kommen, daß es der Rubier hieß. Wir hatten an Bord eine Anzahl kupferfarbiger Frauen, deren Augenlider mit „Kohl“ gefärbt waren, was ihnen ein schreckliches Aussehen gab.

Bald nachdem mein Zelt am Nachmittag aufgeschlagen worden war, kam ein Reiter auf einem Esel mit einem Pferde hinter sich vom Flusse her auf uns zu. Er war gerade auf seinem Esel über einen der Kanäle gesetzt und ritt weiter, indem er das Lenkseil des Pferdes in der Hand hielt; da bäumte das Pferd am Kanal zurück, schleuderte den Reiter über den Esel hinweg und warf ihn heftig auf die Erde. Er lag eine Viertelstunde wie todt, Ahmet aber brachte ihn endlich wieder zum Bewußtsein, indem er ihm den Inhalt einer ledernen Wasserflasche über den Kopf goß und ihn in eine sitzende Stellung brachte. Sein Bruder, der eine Saksia am Ufer beaufsichtigte, brachte mir aus Dankbarkeit für diesen guten Dienst am Abend ein Angareb. Es ist ein guter Zug von dem Volke, daß es für empfangene Wohlthaten immer dankbar ist. Das Angareb indeß leistete mir keinen großen Dienst, denn ich wurde von den schwarzen Rücken so belagert, daß es unmöglich war, zu schlafen. Sie stechen mich in die Nase, in den Mund, in die Ohren und Augen, und zwar in solcher Zahl, daß ich fast wahnsinnig wurde. Ich rieb mir das Gesicht mit starkem Essig ein, aber dieser schien sie nur noch mehr anzulocken. Ich band meinen Turban ab und wickelte denselben um Hals und Ohren, aber sie krochen unter den Falten hinein und summten und bissen, bis ich gezwungen war, den Versuch aufzugeben.

Unser Weg am nächsten Morgen ging am Flusse hin durch Strecken dicken Palsehgrases von 4 bis 5 Fuß Höhe. Wir kamen beständig an den Ruinen von Dörfern und den Gestellen von verlassenem Saksias vorüber. Der Boden war außerordentlich fruchtbar, wie der üppige Wuchs des Palsehgrases bewies, aber meilen-

weit war kein Zeichen des Lebens zu sehen. Die Tyrannei der Türken hat einen der schönsten Districte Nubiens entvölkert. Der Wind blies heftig aus Norden, und der Sandnebel und der graue Dunst in der Luft wurde so dicht, daß ich kaum das andere Ufer des Nil sehen konnte. Der Fluß war mit weißen Auffäßen von Wasserkrüsten besetzt und brandete gegen das Ufer mit winterlichem Brausen. Als wir durch das wilde grüne Gras und die Sontgärten dahinritten und an eingefallenen Mauern und den Ueberresten alter Randle vorüber kamen, hätte ich mich in eine einsame öde Landschaft des Nordens versetzt glauben können. Der heftige Wind, der in den Sontbäumen sauste und meinen Bart unter der Nase wie ein dürres Heubündel rascheln machte, erkältete mich durch und durch. Mehrere Schiffe fuhren an uns vorüber, die vor Top und Takel lenzten, und eins, welches ein einziges Riff losgelassen hatte, sauste an uns vorüber wie ein Dampfsschiff mit Hochdruckmaschine.

Nach zwei oder drei Stunden hatten wir diese Gegend hinter uns. Die Wüste erstreckte sich fast bis an den Saum des Wassers, und wir hatten nichts als Sand und Dornen. Der Wind tobte indeß ärger als je, und die Luft war so voll Sand, daß wir nicht weiter als 100 Schritt nach links und rechts sehen konnten. Die Sonne gab ein weißes geisterhaftes Licht von sich, welches das Melancholische des Tages noch vermehrte. Jede Spur des Weges war verwischt, und wir reisten nur auf Gerathewohl durch die Dornen dem Laufe des Nil nach, den wir immer in den Augen zu behalten suchten. Meine Augen, Ohren und Nasenlöcher waren bald voll Sand, und ich mußte meinen Turban so binden, daß er betnahe mein ganzes Gesicht bedeckte und nur soviel freiließ, daß ich einen Schimmer von dem Wege hatte, den wir nahmen. Zur Zeit des Frühstücks, nach zwei Stunden dieses Märtyrertums, fand ich eine Dornengruppe, die so dicht war, daß sie den Wind abhielt; aber kaum war ich abgestiegen und in das Gebüsch hineingetrochen, als ich einen glühenden Sonnenbrand empfand und

von Myriaden von schwarzen Rüdten angefallen wurde. Ich suchte es möglich zu machen, daß ich etwas essen konnte, indem ich mich beständig in's Gesicht und an die Ohren schlug, ich war aber froh, wieder in den Sandsturm hinauszukommen, der die schlimmere Pestilenz vertrieb. So setzten wir stundenlang unsere Reise fort. Ich konnte nie dem Winde in's Gesicht sehen, der nicht ein einziges Mal nachließ. Die Andern litten ebenso sehr, und zwei von den Kameeltreibern blieben soweit zurück, daß wir sie ganz aus dem Gesicht verloren. Es war ein wahres Glück, daß ich nicht den kurzen Weg östlich vom Nil, von Merawe nach Neudongola, eingeschlagen hatte. In der furchtbaren Einöde der nubischen Wüste hätten wir einen solchen Sturm kaum überleben können.

Fast den ganzen Nachmittag kamen wir über verlassene Strecken, welche einst mit blühenden Feldern bedeckt waren. Die Kanäle erstreckten sich fast zwei Meilen vom Flusse hinweg und durchschneiden die Straße in Zwischenräumen von 150 Fuß. Jetzt sind die Dörfer der Erde gleich, und der Sand fliegt über die Spuren der Felder und Gärten dahin, die er noch nicht verwischt hat. Zwei Stunden vor Sonnenuntergang verschwand die Sonne, und ich fing an, mich nach der Stadt Sandak, unserem Ziele, zu sehnen. Achmet und ich waren voran, und die Saumkameele waren nicht mehr zu sehen, so daß ich gegen Sonnenuntergang unruhig wurde. Die Palmen waren inzwischen am Rande des Flusses wieder erschienen, und zu unserer Linken im Sande lag ein Dorf. Wir fragten wieder nach Sandak. „Gerade dort um die Palmen herum,“ sagten die Leute. Sie sprachen in einem solch bestimmten Tone, der mich auf nächste Nähe schließen ließ. Der arabische Dialekt von Centralafrika hat eine seltsame Eigenthümlichkeit, die offenbar aus dem Mangel großen Wortreichthums hervorgeht. Der Accent allein bezeichnet gewöhnlich den Grad oder die Stärke der Bedeutung. Wenn sie zum Beispiel auf einen Gegenstand in der Nähe zeigen, so sagen sie: henak, dort; wenn sie eine mäßige

Entfernung andeuten wollen, verlängern sie den Ton und sagen henaak, während, wenn ein Ort so entfernt ist, daß man ihn kaum sehen kann, die letzte Sylbe lang ausgehalten wird: henaaaaaak. In derselben Weise bedeutet Saa eine Stunde, Saaa zwei Stunden u. s. w. Diese Art zu sprechen gibt der Sprache etwas sehr Eigenthümliches.

Wir ritten weiter, bis der Ort erreicht war, aber so weit uns der Sand zu sehen gestattete, konnten wir kein Haus erkennen. Wir fragten wieder. Die Stadt sollte anfangen, wenn wir um die nächsten Palmen vor uns kommen würden. Ich denke, dies muß uns fünf oder sechs Mal begegnet sein, bis ich zuletzt in die eigenthümliche lebenswürdige Stimmung verfiel, in der man nichts Gutes unter dem Himmel oder auf der Erde sieht. Wenn mir mein bester Freund entgegen gekommen wäre, würde ich ihn nur mit einem saueren Gesichte empfangen haben. Meine Augen waren geblendet, mein Kopf war wüß und dumpf und alle Knochen im Leibe schmerzten mich nach dem zwölfstündigen Ritte. Als es dunkel wurde, holten uns vier Reiter ein, die auf prächtigen Dromedaren dahertrabten, und unsere Thiere waren ehrgeizig genug, eine Zeit lang mit ihnen Schritt halten zu wollen. Einer von ihnen war ein stattlicher Scheikh mit einem weißen Gewande und breitem goldnen Saum nebst Fransen. Nach dem, was mir die Leute von ihm sagten, hielt ich ihn für den Melek oder König von Dongola.

Inzwischen wurde es dunkel. Wir konnten nichts von der Stadt sehen, wiewohl eine Frau, die neben uns hergegangen war, sagte, daß wir bereits da wären. Sie erzählte, daß sie ein schönes Haus habe, das wir für die Nacht bekommen könnten, da es fast unmöglich sei, in einem solchen Winde ein Zelt aufzuschlagen. Da ich einmal in die Nacht hineingekommen war, so nahm ich mir vor, Sandak auf alle Fälle zu erreichen, und nach noch einer Stunde kam ich endlich so weit. Achmet und ich stiegen in einem verfallenen Hofe ab, und während ich mich auf einen Mauertrümmer

setzte und die Kameele hielt, entfernte er sich, um unsere Leute zu suchen. Es war ein armseliger Ort. Die Finsterniß wurde immer dichter, der Wind heulte, rings um mich flog der Sand, und ich wunderte mich, welcher böse Feind mich verlockt, eine Reise in Afrika zu machen. Binnen kurzer Zeit erschien die Frau und führte uns zu einem Haufen elender Hütten auf dem Gipfel des Berges. Ihr schönes Haus erwies sich als ein enges Gemach mit Lehmwänden und einer Decke von geräuchertem Durrastroh. Es schützte indeß vor dem Winde, und als ich eintrat und die Bewohner, zwei andere Frauen, beim Lichte eines Haufens von brennendem Stroh mit einander schwagen sah, so gewährte das einen ganz heiteren Anblick. Ich streckte mich auf einem der Angarebs aus und kam bald wieder in bessere Laune. Ich fürchte aber, daß wir nicht in dem achtbarsten Hause von Sandak Quartier genommen hatten, denn die Frauen zeigten keine Lust, uns zu verlassen, als wir uns zum Schlafen zurecht machten. Sie achteten nicht auf meine Bitten und erwiederten dieselben nur mit Schmeichelnworten, die mir von solchen Geschöpfen widerwärtig genug waren, und ich mußte ihnen damit drohen, daß ich sie hinauswerfen würde, ehe sie das Haus räumten. Die Kameeltreiber theilten mir mit, daß der Ort durch seine schlechten Frauenzimmer berüchtigt ist.

Da wir einen Marsch von 40 Meilen in einem Tage gemacht hatten, so ließ ich die Karawane bis Mittag rasten und traktirte die Leute mit Hammelfleisch und Marisa. Die Preise waren bereits höher geworden, seit wir Sudan verlassen, und ich konnte ein Schaf nicht unter 17 Piafter bekommen. Die Frauenzimmer, die mit Sonnenaufgang zurückgekehrt waren, baten mich, ihnen das Geschlinge zu geben, das sie in kleine Stücke schnitten und mit Zwiebeln und Salz roh aßen. Die Alte erzählte uns eine klägliche Geschichte von dem Tode ihres Sohnes und ihrem eignen Unglück, und wie König Dyaab, der den Tag vorher auf seinem Wege nach Dar el Mahaf durch Sandak gekommen war, ihr zwei Piafter gegeben habe, und sie sprach die Hoffnung aus, daß ich ihr eben-

falls etwas geben würde, damit sie sich einen neuen Anzug kaufen könnte. Ich gab ihr dasselbe, was sie von dem König Dyaab bekommen hatte, sie verlangte aber, daß ich es wieder zurück nehmen sollte, da sie wenigstens 9 Piafter erwartete. Als sie sah, daß ich sie beim Worte nehmen wollte, brachte sie das Geld eiligst in Sicherheit. Nun kam ihre jüngste Tochter, eine freche amazonenartige Person mit kurzgeschnittenem Haar, und begehrte einen Badschisch. „O,“ sagte ich, „Du willst es wohl machen wie die Alte.“ „Nein,“ erwiderte sie, „wenn Ihr mir zwei Piafter geben wollt, will ich nicht mehr verlangen; die Alte ist eine elende Kreatur,“ und sie spuckte auf die Erde, um ihren Widerwillen gegen sie zu beweisen. „Mache daß Du fortkommst,“ sagte ich, „ich gebe einem Mädchen nichts, das seine Mutter mißhandelt.“

Von Sandak nach el Orbi beträgt die Entfernung zwei Tagesreisen. Die Gegend zeigt dieselbe Verödung, wie die in der Nähe von Alt-Dongola. Unbewohnte Dörfer liegen fast den ganzen Weg entlang an der Straße. Das Land ist eben und kein Berg ist an dem Ufer des Nil zu sehen. Es ist eine melancholische verlassene Gegend, die nur Palmen, welche wild und üppig längs des Flusses wachsen, Felder, die mit Halsehgras bedeckt sind, verfallene Kanäle, unthätige Sakias und überall in Trümmern liegende Wohnungen zeigte. Hier und da waren noch einige Bewohner zurückgeblieben, die ihre Felder von verkrüppelten Baumwollenstauden abwarteten oder ein paar Stücke mit grünem Weizen bewässerten. Das Aussehen allgemeiner Verödung wurde noch durch den starken Nordwind erhöht, der die Luft mit Sandwolken erfüllte und den Sonnenschein so kalt und weiß erscheinen ließ, daß die Landschaft alle Farbe verlor. Die Palmen waren weiß und schwarz, und die Sandberge jenseits des Nil zeigten ein todttes lebloses Gelb. Diese ganze Gegend wimmelte von schwarzen Mücken, welche der Fluch dieser Verödung zu sein scheinen, denn sie zeigten sich nirgends, wo das Land dicht bevölkert und der Boden bebaut war.

Am ersten Tage, nachdem wir Sandak verlassen, kamen wir

durch die Dörfer Riar, Sori und Urub und machten an einem Orte Halt, der Zetti hieß. Der Wind sauste die Nacht über so heftig, daß Alles im Zelte, mit Einschluß meines Kopfes, mit dickem Staub bedeckt wurde. Am nächsten Tage kamen wir durch eine große Stadt, Namens Hannaf. Der größte Theil derselben war der Erde gleich gemacht, und offenbar mit Gewalt, denn die Mauern waren von Stein. Sie stand auf einer Felsenanhöhe am Flusse und hatte auf ihrem höchstgelegenen Theile die Ueberreste von Vertheidigungswerken und einen kleinen Palaß, der noch erträglich erhalten war. Die dahinterliegenden Berge waren eine halbe Meile weit mit den Gräbern der früheren Bewohner bedeckt, unter denen ich die Regel und Pyramiden einiger Heiligen bemerkte. Als wir uns el Ordi, wie Neu-Dongola gewöhnlich heißt, näherten, wurde das Aussehen des Landes besser, wiewohl es immer noch eben so viel verlassenes als bebautes Land gab. Die Leute, die wir trafen, waren zum Theil Dongolesen, zum Theil Araber der Wüste; die letzteren mit buschigem Haar, das von Fett glänzte, und mit Lanzen in den Händen. Sie erfreuten uns mit der Nachricht, daß el Ordi nicht mehr weit sei, und daß wir es zur Zeit des Nachmittagsbetes, Affer, zwei Stunden vor Sonnenuntergang, erreichen würden. Meine Kameeltreiber freuten sich der Aussicht, daß sie wieder Marisa zu trinken bekommen würden, und ich fragte den alten Mohammed, ob er glaubte, daß die Heiligen im Paradiese Marisa tranken. „Wie,“ rief er freudig aus, „wissen Sie etwas vom Paradiese?“ „Allerdings,“ sagte ich, „wenn Ihr ein gutes Leben führt, werdet Ihr geradewegs dorthin kommen, wenn Ihr aber lasterhaft seid, so wird Euch Eblis hinunter in das höllische Feuer führen.“ „Wallah,“ sagte der Alte bei Seite zu Achmet, „das ist ein guter Franke. Er hat wirklich den Islam im Herzen.“

Gegen zwei Uhr erblickten wir das Minaret von el Ordi, dessen zuferhutförmige Spitze weiß in der Sonne schimmerte. Der Ort war noch drei oder vier Meilen entfernt, und wir erreichten

denselben erst nach einem mehr als einstündigen Ritte. Als wir uns näherten, bot sich uns das gewöhnliche Aussehen nubischer Städte, eine lange Reihe kahler Lehmwände, über denen sich vielleicht die zweiten Stockwerke einiger ehrgeizigen Häuser erhoben; hier eine Sykamore, dort eine oder zwei Palmen, die auf einen Garten schließen lassen, eine weite Sandwüste rings umher, einige schmutzige Leute, die in der Sonne lagern, und eine Menge der elendesten Hunde. Am Flusse lagen einige schöne große Gärten wie in Kartum. Ich hatte bereits beschlossen, zwei Tage zu bleiben, um meine Karawane ausruhen zu lassen, ehe ich den langen und mühseligen Weg nach Wady Halfa antrat; aber anstatt ein Haus zu miethen, ritt ich um die Stadt herum und schlug mein Zelt auf der Nordseite auf einer Sandfläche auf, wo ich reine Luft hatte und von den Einwohnern nicht belästigt wurde.

Am Morgen nach meiner Ankunft besuchte mich der Gouverneur Kurschid Bey in meinem Zelte, und ich erwiderte am Nachmittag den Besuch. Es war ein großer Mann mit weißer Hautfarbe und braunem Barte von 38 Jahren, und sah mehr wie ein Amerikaner als wie ein Türke aus. Ich fand ihn in dem Laden eines türkischen Kaufmanns, gegenüber der Thür der Moschee, die mitten in den Bazar gebaut ist. Zwei Soldaten versahen den Dienst und brachten mir Kaffee und Sorbet. Der Bey war sehr neugierig zu wissen, ob die Eisenbahn von Alexandrien nach Kairo gebaut werde und wie viel sie kosten würde. Während ich bei ihm saß, sangen die Mollahs in der Moschee gegenüber, da es bei den Moslems Sonntag war, und Schaaren von Eingebornen strömten dahin, um ihre Gebete herzusagen. Da ließ sich die Stimme des Muezzin vom Minaret hören, der in lauten melodischen melancholischen Tönen die Aufforderung zum Gebete absang — eine eigenthümliche Sangesweise, deren Wirkung besonders bei Sonnenuntergang wahrhaft poetisch ist. Ich verabschiedete mich, da von dem Bey erwartet wurde, daß er mit den übrigen Gläubigen seine Andacht verrichten sollte.

Die Stadt kann man in Zeit von einer Stunde besichtigen. Sie enthält keine Merkwürdigkeiten, mit Ausnahme des Bazars, der etwa 20 erträgliche Läden zählt, die besonders Baumwollenzug und Calikos und eine große Masse weißer Shawls, mit Carmoisinrändern versehen, führen, welche die Leute hier gern über die Schultern tragen. Außerhalb des Bazars, der ein Dach von Palmenblöcken hat, welche mit Matten bedeckt sind, giebt es noch einige Läden, die Gewürze, Tabak, Rosenkränze, Puffsachen und dergleichen Kurzwaaren führen. Weiterhin war der Soog, wohin die Leute mit ihrem rohen Tabak, Körben voll Baumwolle, Zwiebeln, Palmenmatten, Kürbisflaschen, Datteln, Holzbündeln, Schafen und Geflügel kamen. Auf diesem Marktplatz, der mit den Schutthaufen verfallener Häuser sich erhob und senkte, stolzirten vier Strauße umher, die sich völlig an den Platz gewöhnt hatten. Einer derselben war mehr als 8 Fuß hoch, ein gewaltiges und sehr schönes Thier. Sie befanden sich unter den Gruppen von Kababisch und Bisharis mit zottigem Haar, welche den Markt besuchten, ganz an ihrem Orte. Unterhalb des hohen Flußufers lagen mehr als 20 Handelsfahrzeuge. Eines derselben war soeben mit einer Kalkladung angekommen, welche die nackten Matrosen in Körben auf den Köpfen das Ufer heraustrugen. Das Flußbett des Nil wird hier hauptsächlich von der großen Sandinsel Tor eingenommen, und das Fahrwasser ist sehr schmal. Das Ufer war mit Frauen besetzt, die Wäsche wuschen oder ihre Wasserkrüge füllten, mit Männern, die ihre vollen Wasserschlänche auf Esel luden, und mit Knaben von allen Schattirungen, von weißgelb bis völlig schwarz, die am Rande badeten und spielten. Der nördliche Theil der Stadt schien verlassen zu sein, und mehrere große zweistöckige Häuser sanken in Trümmern. Ich bemerkte nicht mehr als ein halbes Duzend Häuser, die in Berber oder Kartum für hübsch gehalten werden würden. El Orbi ist die dritte Stadt in dem ganzen egyptischen Gebiet jenseits Assuan, hat aber den Nachtheil, schmutziger zu sein, als die beiden anderen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Reise durch Dar el Mahasch und Sukkot.

Wir brechen nach Wadi Galsa auf. — Die Landplage der schwarzen Mücken. — Mohammeds Sarg. — Die Insel Argo. — Markttag. — Scenerie des Nil. — Wir betreten Dar el Mahasch. — Verfallene Festen. — Die Kameeltreiber. — Ein Felsenhaos. — Fakir Bender. — Die Akaba von Mahasch. — Lager in der Wüste. — Der Zauber der Einöde. — Wiederum der Nil. — Pilgrime von Darfur. — Die Hindernisse des Nil. — Eine arkadische Landschaft. — Der Tempel von Soleb. — Dar Sukkot. — Das Land der Datteln. — Die Insel Sai. — Ein Sandmeer. — Lager am Flusse. — Hyänenbraten.

Wir verließen el Ordi oder Neu-Dongola am 29. Februar vor Sonnenaufgang. Ein Knabe von etwa 14 Jahren kam aus der Stadt, half uns die Kameele beladen und wollte mich durchaus nach Kairo begleiten. Da meine Fonds sehr geschmolzen waren und ich keine Vermehrung meines Dienstpersonals brauchte, so schlug ich es ab, ihn mitzunehmen, und er ging sehr enttäuscht nach Hause. Wir waren nach der zweitägigen Ruhe Alle sehr gesund und munter, und unsere Wüstenschiffe segelten lustig durch den Sand, während sich zu unserer Rechten die palmenreichen Ufer grün und schön dahinzogen. Auf einige Meilen von der Stadt war das Land ziemlich gut bebaut, aber das Getreide war weit zurück gegen das in der Gegend von Alt-Dongola. Weiterhin war das Land wieder verlassen und erweckte traurige Gedanken — überall Dörfer in Ruinen, Felder, die dem Sande und den Dornen preisgegeben waren, und Dattelhaine, die ihre Kraft in üppigen unbeschnittenen Schößlingen vergeudeten. Der Saum der Wüste war in beträchtlicher Ausdehnung mit Begräbnißplätzen

bedeckt, deren jeder sich seiner Pyramiden und Regel zu rühmen hatte, welche über den Gebeinen von Heiligen errichtet waren. Gegen Mittag stieg ich ab, um in einem Haine von Sontbäumen zu frühstücken, kaum aber hatte ich mich auf meinen Teppich gesetzt, als die kleinen schwarzen Fliegen in solchen Schaaren kamen, daß ich kaum zu essen im Stande war. Sie setzten sich auf meine Schläfe, meine Ohren und Augen und in meine Nasenlöcher, und es war ganz unmöglich, sie zu vertreiben. Ich war halb wahnsinnig vor Schmerz, und am Abend waren meine Schläfe und mein Hals geschwollen und mit Beulen bedeckt, die schlimmer schmerzten, als die von Moskitoßichen. In der That, im Vergleich mit ihnen sind die Moskitos mild und gutmüthig. Wäre nicht mein Weg meist durch die Wüste und fern von Bäumen gegangen, ich hätte die Reise kaum machen können. Die wenigen Einwohner längs des Flusses zündeten Feuer an, die sie mit grünem Holze unterhielten, und setzten sich in den Rauch.

Am Nachmittag wurde die Eintönigkeit der Wüste auf dem westlichen Ufer durch einen einzelnen Berg von merkwürdiger Gestalt unterbrochen. Er glich genau einem ungeheuren Sarge, dessen Enden anscheinend viereckig behauen waren, und da eine mächtige Spiegelung denselben über den Horizont erhob, so schien er wie der Sarkophag des Propheten in der Kaaba zwischen Himmel und Erde zu schweben. Die lange Insel Argo, die ich gelegentlich über einen Arm des Nil hinweg sah, schien fruchtbar und gut bebaut zu sein. Sie gehört größtentheils dem Melek Hammed, König von Dongola, der an dem Tage, wo ich vorüber kam, von Kairo zurück erwartet wurde, wo er drei Monate oder länger gewesen war, um Abbas Pascha die elende Lage des Landes vorzustellen und eine Verbesserung des schlechten Regierungssystems, unter dem dasselbe leidet, zu erbitten. In der Nähe der Stadt Argo, auf der gegenüberliegenden Seite der Insel, zeigte meine Karte eine Tempelruine an, und ich gab mir alle mögliche Mühe, sie zu sehen; aber in Binni, dem nächsten Punkte, gab es

keine Fährte, und die Leute wußten nichts von einem Tempel noch von sonst etwas. Ich verließ die Hauptstraße und folgte dem Ufer, aber die schrecklichen Rüden vertrieben mich wieder, und so kam ich halb wahnsinnig endlich zu einer Safia, wo die Leute mir sagten, daß die Fährte immer noch vor uns und die Ruine bereits ein Stück hinter uns sei. Sie sagten dies ganz unbekümmert und ruhig, wie schwarze Gespenster mitten in dem dicken Rauche sitzend, während ich mich wie toll ohrfeigte. „Sage, die Karawane soll weiter gehen,“ sagte ich endlich zu Achmet, „und spricht mir nicht mehr von Tempeln, bis wir diese Fliegen los sind.“

Am nächsten Morgen hatte Achmet einige Mühe, mich zu wecken, so sehr war ich in Träume von der Heimath versunken. Ich saß behebend in der kalten Luft und suchte mich zurecht zu finden, wer und wo ich war, aber der gelbe Schimmer meines leinenen Beltes in dem trüben Lichte des Morgengrauens brachte mich bald zur Besinnung. Im Laufe des Tages kamen wir durch eine dichter bevölkerte Gegend, und in Folge der theilweisen Behauung des Bodens wurden wir weniger von dieser nubischen Landplage belästigt, die immer schlimmer ist, wenn man sich in der Nähe von verfallenen Dörfern und von Feldern befindet, die dem Halbscheit preisgegeben sind. Im Dorfe Gasser war Markttag, und wir begegneten vielen Eingebornen, die Einen mit Körben voll roher Baumwolle und die Andern mit Getreide. Ich sah einen Mann zu Esel, der einen großen Melonenkürbis vor sich trug, für den er möglicher Weise zwanzig Paras bekommen konnte. Meine Kameeltreiber, die es versäumt hatten, in el Ordi Durra zu laufen, wollten bis Mittag anhalten, um das Versäumte nachzuholen, und da ich nicht warten wollte, blieben sie zurück.

Die Scenerie hat ein wildes und malerisches Aussehen durch die isolirten Bergspitzen, die nun zu beiden Seiten des Flusses sich zeigten. Der Dschebel Arambo mit seinen hohen abschüssigen Wänden und seiner eingekerbten Spitze stand in einen leichten Purpurdunst gehüllt — ein schöner Anblick über den langen Pal-

menreihen und der grünen Fläche der Inseln im Flusse. Die Felder auf dem westlichen Ufer waren meistens mit jungem Weizen bestellt, doch sah ich auch ein einziges Feld mit reifer Gerste, die ein schwarzer Barabra einerntete, indem er die Halme ein Drittel unterhalb der Aehre abschnitt und sie in Haufen legte. Gegen Mittag erkannte ich aus den Landmarken, daß wir der Insel Tombos gegenüber sein mußten, wo sich einige Ruinen befinden. Ich fragte danach, aber das Ufer war fast verödet und die wenigen Bewohner, die ich hier und da in Strohhütten unter den üppigen Palmenhainen versammelt fand, konnten mir nichts davon sagen. Alle stimmten indeß darin überein, daß es in dieser Gegend des Nil keine Fährte gab, und hinüber zu schwimmen war nicht möglich. Es gibt hier ganze Schwärme von Krokodilen und sie haben einen sehr feinen Geschmack, indem sie das weiße Fleisch dem schwarzen vorziehen. Auf solche Weise wurde meine Hoffnung auf Tombos wie die auf Argo getäuscht.

Jenseits der Insel liegt ein kleines verfallenes Dorf, Namens Hannek, und hier nahm ich Abschied von Dar Dongola, worin ich zehn Tage gereist war, und betrat Dar el Mahaf, das Reich meines Freundes Melek Dyaab. Der Charakter der Gegend wurde schon an der Grenze ein anderer. Lange Kämme von losen Sandstein- und Granitblöcken, wie in Assuan und Akaba Gerri in Sudan, stiegen vor uns auf; zuerst auf dem westlichen Ufer, dann aber warfen sie sich über den Strom und bildeten Wehre und Stromschnellen. Der Fluß ist sehr schmal, an manchen Stellen nicht 150 Fuß breit, und schlängelt sich in vielen Windungen nach Nordwesten, bis er zu dem majestätischen Dschebel Foga gelangt, wo er sich nach Nordosten wendet. Etwa zwei Stunden, nachdem wir an dem Dschebel Urambo vorüber waren, der der Nordspitze von Tombos gegenübersteht, erreichten wir die große hügelige Insel Rosul, wo der Fluß sich theilt und mehrere Meilen durch tiefe gekrümmte Felsenkanäle fließt, ehe er sich wieder vereinigt. Hier ist kein Feldbau, und die Felsenkämme erstrecken sich bis an den

Rand des Wassers. Das Flußbett ist so von Granitblöcken angefüllt und eingezwängt, daß es vom Ufer aus an manchen Stellen ganz abgeschnitten zu sein scheint. An dieser Stelle sieht man drei kastellartige Lehmruinen, die in der Entfernung den alten Burgen in Europa ähnlich sehen. Die nächste, an der wir vorüberkamen, war viereckig und hatte an den Ecken Bastionen, drei runde und eine viereckige, die alle inwendig nach der Spitze hin schmaler werden. Der untere Theil der Mauern war von Stein und der obere von Lehm, während die Thürme fast 50 Fuß hoch waren. Die Ruine auf einer Insel im Flusse hatte große Ähnlichkeit mit einem egyptischen Tempel und seinen Portalen, Säulengängen und Umfassungsmauern. Sie waren offenbar vor der Eroberung durch die Türken erbaut und bildeten wahrscheinlich die Grenzvesten der Könige von el Mahaf gegen die Einfälle von Dongola aus.

Gegen vier Uhr erreichten wir den östlichen Fluß des Dschebel Foga, und ich hielt es für das Beste, der Kameeltreiber wegen, die 23 Meilen mit den Durrasäcken auf den Achseln zu gehen hatten, ehe sie uns erreichen konnten, mein Lager aufzuschlagen. Ich hatte kaum einen Platz auf dem Gipfel eines hohen Ufers, von wo ich den ganzen Fluß übersehen konnte, zum Aufschlagen meines Zeltes gewählt, als sie sich sehr ermüdet und sehr ärgerlich, daß ich sie zurückgelassen, einfanden. Ich befahl, meine Pseife zu klopfen, und rauchte ruhig, ohne auf ihre lauten Klagen zu antworten, und in kurzer Zeit herrschte die vollkommenste Harmonie in unserm Lager. Der Nil floß an dieser Stelle auf der Sohle einer tiefen Schlucht, die mit Steinblöcken angefüllt war. Die Ufer waren fast senkrecht, aber mit üppigen Palsehgras bedeckt, welches unsere Kameele gierig abnagten, auf die Gefahr hin, das Gleichgewicht zu verlieren und in den Fluß hinabzustürzen. Es kam mir vor, als wenn die Bergluft bereits einen Vorgeschmack von Egypten hätte, und ich schmeichelte mir, daß ich zum letzten Mal die laue Luft von Sudan geathmet.

Der nächste Morgen führte uns noch tiefer in das Felsenchaos. Das Nilbett war eigentlich eine Schlucht, so tief war es in die Felsen eingesunken und so eng waren seine Grenzen. Die Rämme von losen Granit- und Porphyrblöcken wälzen sich hinter einander her wie Bogen und ihre Spitzen nehmen die phantastischsten Formen an. Sie sind übereinander gehäuft und liegen wagerecht, während runde Rollsteine darauf ruhen oder zwei oder drei zusammengeworfen sind, als wenn Titanenkinder in dieser Gegend gespielt hätten und mitten in ihrer Beschäftigung gestört worden wären. Es ist unmöglich, den Eindruck zu verlieren, daß irgend eine menschliche oder übermenschliche Laune den Steinen ihre seltsame Gruppierung gegeben habe. Zwischen den einzelnen Firsten befinden sich Vertiefungen, die gegen Westen in tiefen Felsenspalten enden und nach dem Flusse hin halbmondsförmige Buchten zwischen den zerklüfteten Landspitzen bilden, welche ihre Blöcke in das Flußbett schleudern. Hohe Regel oder vielmehr kegelförmige Porphyrsteinhausen erheben sich hier und da aus diesem wüsten Chaos. Nach Osten hin, wo sich der Nil in einer langen Kette von Krümmungen dahinwindet, bilden sie zusammenhängende Berge und zeigen compacte Wälle und Zinnen. Die wenigen Palmen und die kleinen Weizenfelder, die auf beiden Flußufern verstreut liegen, haben eine herrliche dunkle Farbe, im Gegensatz zu dem grauen und purpurrothen Felsgerölle. In der süßen hellen Morgenluft war die Landschaft wahrhaft begeisternd, und ich ritt über die hohen Firsten in einer Stimmung, die gerade das Gegentheil von der war, die ich den Tag vorher gehabt hatte.

Der Nil bildet durch das Land der Mahaf eine große Kurve, und um dieselbe zu vermeiden, geht der Weg durch eine Akaba von 40 Meilen Länge. An der Stelle, wo sich der Fluß in einem rechten Winkel von Westen nach Süden wendet, befindet sich ein kleiner verfallener Ort, Namens Fakir Bender. Das hohe Ufer ist hier etwas weniger steil als an andern Stellen und seine Ränder sind mit Lupinen bepflanzt. Am Ende des Dorfes steht ein

ungeheurer Sontbaum, anscheinend von sehr hohem Alter. Ein großer irdener Wasserkrug nebst einer Kürbisflasche stand im Schatten. Der Fakir oder der Heilige, nach dem der Ort benannt ist, zeigte sich bald, und als unsere Kameele unter dem Baume knieten, bot er mir im Namen Gottes eine Kürbisflasche mit kaltem Wasser. Ich gab ihm zehn Para's, ehe wir uns verabschiedeten, aber er schien nicht zufrieden gestellt zu sein, denn diese Heiligen machen große Ansprüche. Ich ließ zwei Wasserschlänche füllen, und nach einstündigem Aufenthalte betraten wir die Akaba.

Ueber raue Felsenklämme, auf denen die Kameele schlechtes Gehen hatten, kamen wir auf eine hügelige Ebene, die in der Entfernung durch eine Hügelkette begrenzt war, welche wir am Nachmittag erreichten. Der Weg führte uns, anstatt einen Paß oder eine Schlucht zu suchen, unmittelbar den Berg hinauf, der, wie wohl nicht sehr hoch, außerordentlich steil und mit lockerem Sande bedeckt war, durch den die Kameele kaum hinaufklettern konnten. Der Gipfel war eine rothe Porphyrschicht, die in ungeheuren Massen durch den Sand hervorbrach. Hinter uns erstreckte sich die traurige Wüste bis zum Dschebel Foga und dem Gebirge in der Nähe des Katarakts. Die Palmen des Nil waren gerade noch von fern sichtbar. Nachdem wir den Kamm überschritten, kamen wir auf eine schmale Hochebene, die von nackten schwarzen Spizen umgeben war — eine höchst wilde, höllische Landschaft. Der nördliche Abhang war ganz mit ungeheuren Porphyrblocken bedeckt, zwischen denen sich unser Weg dahinwand. Fast auf jedem Felsblock war ein Haufe von kleinen Steinen als Führer für die Karawanen geworfen, und blos um diesen Kamm herabzuführen, sah man deren mindestens 200. Die Ebene erstreckte sich nun nach Norden und Osten und war von einem Chaos von schwarzen kahlen Bergen begrenzt, aus denen sich zwei hohe Spizen erhoben. Gegen Abend begegneten wir einer nubischen Familie mit ihren Eseln auf dem Wege nach dem Süden. Sie baten um Wasser, das wir ihnen gern gaben, da ihr Vorrath ganz erschöpft war.

Ich fand eine Schicht von festem Kies, die groß genug für mein Zelt war, aber es wurde uns sehr schwer, die Zeltstangen einzuschlagen. Die Kameeltreiber wählten die weichste Stelle zwischen den Felsen zum Nachtlager, aber die Kameele streckten vergeblich ihre langen Hälfse nach allen Seiten aus, um Grasswuchs zu suchen. Ich saß an meiner Zeltthür und beobachtete das kurze Zwielicht des Südens, wie es sich über die Steinwildniß verbreitete, mit dem seltsamen Vergnügen, welches die Betrachtung wüster Landschaften immer gewährt. Es war nicht ein Grassalm zu sehen, die Felsen, welche in der Dämmerung groteske Formen annahmen, waren schwarz wie Tinte, über mein Lager hinaus gab es kein Leben in der Wüste, mit Ausnahme des Straußes und der Hyäne, doch würde ich den Reiz dieser Scene nicht für eine Laube in den Gärten der Hesperiden vertauscht haben.

Der Morgen war grau und kalt, als ich aufstand, und die schwarzen Bergspitzen zeigten sich in trüben Umrissen durch den Nebel. Die Luft indeß war trocken, doch kalt und stärkend, und ich ging zwei Stunden zu Fuß voraus und sang und schrie vor übersprudelnder Lustigkeit. Ich hoffte, den Nil wieder zu sehen, ehe ich mein Dromedar bestieg, aber ein langer schwarzer Felsenkamm nach dem andern erhob sich, und kein grünes Fleckchen war durch das Dunkel der Wüste zu erblicken. Endlich gegen Mittag zeigte sich durch einen Einschnitt in dem traurigen Felsenchaos die doppelte Palmenlinie im Nordosten. Der Fluß kam von Osten, aus der schwarzen Gebirgswildniß. Das Thal ist sehr schmal, und der Anbau ist nur in den Buchten möglich, die sich in die Berge eingezwängt haben. Ich kam an einer derselben herab, einer Wiese mit Halsehgras hinter dem kleinen Dorfe Koyi, und rastete eine Stunde, um die Kameele verschmausen zu lassen. Eine Handelskaramane, die nach Kordofan und Darfur wollte, hatte sich gerade dort gelagert, um nach ihrer Gewohnheit die heißen Stunden vorüber gehen zu lassen. Es befanden sich einige Hadschi oder Pilgrime aus Darfur darunter, die auf dem Heimwege von

Nessa begriffen waren, und ein Neger aus Fazogl, der einem Europäer gehört und in Neapel gelebt hatte. Er war nun frei und begab sich nach Hause. Er trug einen schäßigen fränkischen Anzug, war aber ohne Geld, da er mich sogleich anbettelte. Aus den Hütten in der Nähe kam eine Nubierin und brachte mir eine große Kürbissflasche voll Buttermilch, die ich mit den Kameeltreibern theilte.

Ich setzte die Kameele wieder in Bewegung, und wir betraten eine kurze Akaba, um dann einen breiten Felskamm zu überschreiten, welcher bis an den Saum des Flusses herantrat. Der Weg ging auf- und abwärts durch steile Schluchten über eine furchtbare Felswüste. Durch diese Schluchten, welche sich gegen den Fluß hin neigten, sahen wir die Palmen des gegenüberliegenden Ufers, eine einzelne dunkelgrüne Reihe, hinter der eine andere ebenso wilde Wüstenei lag. Im ganzen Lande der Mahaf macht die Wüste einen verzweifelden Versuch, den herrlichen Fluß abzuschneiden. Sie schleudert Felsen in sein Bett, zwingt ihn zwischen ehernen Bergen ein, nöthigt ihn, sich durch hundert Labyrinth zu drehen und zu wenden, um einen Weg zu finden, aber er bricht sich dennoch Bahn und führt seine herrlichen Wässer im Triumphe dem geliebten Egypten zu. Es lag für mich etwas außerordentlich Rührendes darin, seinen Lauf durch dieses Bruchstück des voradamitischen Chaos zu beobachten, indem ich das Urbild der Schönheit und des Lebens sich mitten durch eine Gegend der Verwüstung und des Todes stehlen sah. Von den Felsabhängen der Berge blickte ich hinunter auf seine ewigen Palmen mit derselben alten Freude im Herzen.

Nachdem ich die Akaba hinter mir hatte, kam ich in ein Dorf, welches ich für Soleb hielt, als ich aber fragte, zeigten die Leute vorwärts. Ich ritt weiter um eine leichte Krümmung herum, welche die Bäume machten, und war erstaunt über eine Landschaft von der unerwartetsten Schönheit. Vor mir, über dem Firste eines schwarzen Felsenkammes, stand eine Gruppe zertrümmerter

Pfeiler um das verfallene Portal eines Tempels, die sich malerisch gegen den Himmel abhob. Die weiche gelbgraue Färbung der Landschaft wechselte anmuthig mit dem Dunkelgrün der Palmen und dem reinen Violett einiger fernen zerklüfteten Spitzen am östlichen Ufer ab. Darüber hinaus gegen Westen zitterten drei weiße und purpurrothe Kalksteingipfel im feurigen Widerschein des Wüstenandes. Das ganze Gemälde, mit Ausnahme der Wüste, war mehr griechisch als ägyptisch, und vollkommen in seinen Gruppen und Formirungen. Ich kenne keinen anderen Namen für die Ruine, als Tempel von Soleb. Er wurde von Amunoph III. oder Memnon errichtet, und der arabische Charakter der Landschaft, deren Hauptcharakterzug er ist, stimmte vollständig mit meiner Einbildung, daß Amunoph ein Dichter war.

Der Tempel steht auf dem westlichen Ufer in der Nähe des Flusses, und von welchem Punkte man denselben auch sieht, er macht immer eine schlagende Wirkung. Die Ueberreste bestehen aus einem Säulengange auf einer erhöhten Plattform, der in einen Hof führt, welcher einst von Säulen umgeben war. Dann folgt ein zweiter und geräumigerer Porticus mit einer Doppelreihe von drei Säulen zu beiden Seiten; dieser geht auf einen zweiten mit Säulen umgebenen Hof, an dessen entgegengesetztem Ende sich ein massives Portal befindet, welches in das Allerheiligste des Tempels führte, das gegenwärtig der Erde gleich ist. Die ganze Länge der Ruine beträgt etwa 200 Fuß. Es stehen noch neun Säulen mit einem einzigen Block als Architrav und Theile von zwei Säulengängen; der übrige Theil des Tempels ist eine Masse von Ruinen. Man hat sich die größte Mühe genommen, denselben vollständig zu zerstören, und der ganze Hügel, auf dem er steht, ist mit ungeheuren Blöcken bedeckt, die in der wildesten Verwirrung über einander geworfen sind. Bloss an einer Stelle bemerkte ich die unzusammenhängenden Stücke einer Säule, die noch da lagen, wo sie hingefallen waren. Die Piedestale stehen noch an vielen Stellen, so daß man theilweise die ursprüngliche Ordnung wieder

herstellen kann. Es muß ein majestätisches und imposantes Gebäude gewesen sein. Das Material ist der weiße Kalkstein der benachbarten Berge, mit purpurrothen Strichen geädert und nun durch die Sonne und den Regen sehr verwittert. In Folge dessen sind die Säulen, welche noch stehen, an vielen Stellen rissig, und in den so entstandenen Spalten haben eine Unzahl von Schwalben und Staaren ihre Nester gebaut, aus denen sie durch die Bildwerke von Göttern herabsehen. Die Säulen und Portale sind mit Figuren bedeckt, die zwar sehr verwischt, aber immer noch erkennbar sind. Ich bemerkte eine neue Art, das Portrait eines Monarchen mit seiner Cartouche zu verbinden, welche letztere seinen Körper darstellte, aus dem sein Kopf und seine Arme hervorgehen, wie der Helmbusch eines Wappens. Die Säulen stellen die Stengel von acht Wasserpflanzen dar, die zusammengebunden sind, mit einem Kapital oder vielmehr einer verlängerten Säulenplatte, wie die osiridische Säule. Sie sind 30 Fuß hoch, ohne das Piedestal, und 5 Fuß im Durchmesser. Dies ist die Summe meiner Beobachtungen, das Uebrige überlasse ich dem Alterthumsforscher.

Ehe die Nacht einbrach, passirten wir eine dritte Akaba, um den Kalksteinkamm zu umgehen, der hier eine Strebewand von nacktem Fels über den Nil baut. Wir sahen um die Zeit des Sonnenuntergangs die Palmen wieder, aber diesmal die berühmten Palmen von Dar Suktot, denn wir hatten die Grenze von Dar el Mahasß überschritten. Sie standen am Flusse in einer dichten Gruppe von Stämmen mit üppigen Blätterkronen. Das Dorf Kulwi, das eine halbe Meile weit in ihrem Schatten zerstreut liegt, war besser gebaut, als irgend eins, das ich in Dongola sah. Viele der Häuser standen in viereckigen Höfen und hatten ein zweites Geschöß, und die massiven Lehmwände neigten sich einander zu, wie bei einer abgekuppten Pyramide. Achmet, Ali und ich kauften uns für 50 Piafter von den berühmten Datteln von Suktot. Es waren die größten und wohlschmeckendsten, die ich jemals sah, und sie sollen ihre Güte jahrelang behalten. Sie werden zu

einem Piaſter das irdene Maß von etwa 200 Stück verkauft. Wenn ſie abgenommen ſind, werden ſie zuerſt in den großen Magazinen ein wenig getrocknet und dann in die Erde eingegraben. Die Bevölkerung von Suſſot lebt anſcheinend von dem Gewinn, den ſie von ihrem Verkauſe zieht, denn ſonſt wird wenig am Fluſſe gebaut. Selbſt hier, wo das Volk den ägyptiſchen Druck leichter zu ertragen im Stande ſein würde, trifft man nichts deſto weniger verödete Felder und verfallene Wohnungen. Der König von el Mahafſ ſagte mir, als ich in Kartum war, daß ſein Volk 600 Piaſter Tage für jede Waſſermühle zahlen müſſe, alſo gerade das Doppelte der geſetzlichen Summe, und daß ſein Land in Folge deſſen raſch entvölkert werde.

Am folgenden Tage kam ich an der großen Inſel Sai vorüber. Das Land hier iſt mehr offen und der Nil hat einen weniger behinderten Lauf. Die Berge, beſonders die hohe blaue Maſſe des Dſchebel Abhr, haben nicht die gewaltſamen Formen, die man gewöhnlich bei Porphyrformationen trifft. Ihre Contouren ſind lang und gehen ſchräg zu, und zwar ein wenig wellenförmig, was mich an den Bergen in Arkadien und an dem Monte Albano bei Rom ſo ſehr entzückte. Ihre weiche helle blaßviolette Farbe machte die lieblichſte Wirkung hinter dem Sammtgrün der dichten Palmengruppen, welche hier und da durch Blicke auf den glänzenden blauen Fluß getrennt waren. Von der Nordſpitze der Inſel Sai wendet ſich der Fluß allmählig nach Oſten. Das weſtliche Ufer iſt völlig von Flugsand überzogen und die Straße macht einen weiten Bogen landeinwärts, um den loſeren Sand zu vermeiden, der das Ufer entlang aufgehäuft iſt. Wir waren noch nicht weit gekommen, als wir eine Sandwehe von glänzend gelbem Sande fanden, die 30 Fuß hoch und 600 Fuß lang gerade über unſern Weg hinweg ging. Sie hatte ſich offenbar erſt in den letzten Tagen gebildet und war faſt halbmondförmig, und ich konnte mir nicht denken, wie der Wind ſolch eine Halde auf einer offenen Fläche gebildet hatte, die ſonſt völlig frei von Sand war. Wir

umritten sie und kamen bald nachher in eine Sandgegend, wo sich nach Westen und Norden die gelben Wogen bis an den Horizont erstreckten, ohne daß sie von irgend einer Stelle von einer andern Farbe unterbrochen wurden. Es war ein grenzenloses unergründliches Sandmeer für das Auge, welches das strahlende Licht kaum ertragen konnte, das auf seiner heißen Oberfläche spielte. Der Tag war merkwürdiger Weise etwas trübe, und da die Schatten kleiner Wolken rasch hintereinander über die schimmernden Wogen hinzogen, so schienen sie sich zu heben und zu senken, wie die des Meeres. Ich mußte meinen Kopf wegwenden, da mir der Anblick Schwindel verursachte. Meine Kameele arbeiteten sich mühsam hindurch, und nach zwei Stunden erreichten wir einen einzelnen Sontbaum, der neben einem Brunnen stand und Suggest el Abd, der Baum des Sklaven, hieß. Die Kameeltreiber bezeichneten mir denselben als die Mitte zwischen el Ordi und Wadi Halsa.

Den ganzen Nachmittag reisten wir durch eine Wüste von Sand- und Felsklümmen, und als die Nacht herankam, sehnte ich mich nach dem Flusse, von dem keine Spur zu sehen war. Ich ritt einen der höchsten Kämme hinan, und siehe, da waren die Wipfel der Dattelhaine in einer Vertiefung nicht eine Viertelmeile entfernt zu meiner Rechten. Bald lenkten wir die Kameele nach dieser Richtung, und ich schlug am Ufer mein Lager auf, wo meine Thiere Gras und Dornen genug fanden, zum ersten Male in drei Tagen. Der Fluß hat hier ein tiefes Bett, fließt mitten in den Bergen, und es ist weder Landbau noch Bevölkerung am westlichen Ufer. Auf der andern Seite sah man einen schmalen Streifen tragbaren Bodens, der mit Dattelbäumen dicht bepflanzt war.

Meine Kameeltreiber zündeten bei dem prächtigen Mond-
scheine ein Feuer an und thaten sich gütlich an den Keulen einer Hyäne, die sie in den Kohlen rösteten und mit großem Genuß verzehrten. Ich war neugierig genug, einen Bissen zu kosten, der mir ganz wohl, nur ein wenig zähe schmeckte. Der Nil brauste die ganze Nacht in den Pausen, wo der Wind schwieg, unter unserm Lager.

Sechsendreißigstes Kapitel.

Der Batn el Hadſchar.

Der Batn el Hadſchar oder der Steinbauch. — Alte Granitſteinbrücke. — Das Dorf Dal. — Eine verfallene Feſte. — Eine Feſtenwiſdniß. — Die heißen Quellen von Uſme. — Eine windige Nacht. — Ein häßlicher Tag in der Wüſte. — Das Kameel des Scheiſh. — Hinabſteigen nach Samneh. — Der Tempel und der Katarakt. — Miſrſeh. — Der Verkauf Abu Sin. — Wir kommen aus dem Steinbauche heraus. — Eine Kababiſchkarawane. — Der Feſten Abu Sir. — Anſicht des zweiten Katarakts. — Wir erreichen Wabi Gaſſa. — Verkauf meiner Dromedare. — Abſchied von Abu Sin. — Dankſagungen auf der Fähr. — Abſchied von den Kameeltreibern.

Am ſechſten Tage, nachdem wir Dongola verlaſſen, kam ich durch Suſſot und erreichte den Anfang von Batn el Hadſchar, der Steinbauch, wie das wilde Bergland, hundert Meilen ſüdlich vom zweiten Katarakt, genannt wird. Mit jedem Tage wurde die Straße rauher und mühsamer, und meine Kameele kamen immer langſamer vorwärts. Trotz der Strapazen, die wir Alle zu erdulden hatten, fühlte ich mich ſo ſehr geſtärkt durch unſer freies Leben und intereſſirte mich ſo ſehr für das merkwürdige Land, durch das wir kamen, daß ich etwas wie Bedauern empfand, als ich mich der ſüdlichen Reiſegrenze am Nil näherte. Nicht ſo mein Dragoman und mein Diener, die Gott und dem Propheten nicht genug danken konnten, daß er ſie ſicher durch Länder geleitet, die ſie für das Ende der Welt hielten. Achmet erklärte beſtimmt, daß er die Tour nicht noch einmal machen würde, denn keine zweite Reiſe könne ſo glücklich ſein. Meine Kameeltreiber waren, wie ich fand,

niemals auf dem westlichen Ufer nach Wadi Galsa gereist, aber durch ihren wunderbaren arabischen Instinkt kamen sie nie von der Straße ab.

Batn el Hadjschar bezeichnet seinen Anfang durch eine Kette von Granitbergen, welche den Fluß zu einem schäumenden Katarakt machen. Nachdem wir das Lager verlassen, führte unser Weg am Nil hin, hinter einigen hohen Sandsteinbergen hinweg. Vor uns erschien der Dschebel Ufir, eine Bergspitze von etwa 1500 Fuß Höhe, deren nackte Wände durch die glühende Luft in dunkles Purpurroth getaucht waren. Der Nil fließt unmittelbar auf seinen Fuß zu und macht eine leichte Krümmung, als wenn er an der östlichen Seite vorüber wollte; da er aber die Granitblöcke zu dicht auf einander gehäuft findet, so verändert er seinen Lauf und bespült den westlichen Fuß des Berges. Der Granit liegt in ungeheuren Massen umhergestreut und nimmt alle möglichen seltsamen und phantastischen Formen an. Die Berge sind bloße Aufhäufungen von Kollsteinen in allen Größen, von drei bis zwanzig Fuß im Durchmesser, die auf einer ungeheuren Schicht desselben Gesteins lagern. Damit untermischt findet man Lager von einem schönen gelblich rothen Granit, der unter den grauen Steinhaufen hervorschießt und da, wo er in großen Massen zu Tage tritt, bearbeitet worden ist. Die Spuren der alten Steinbrecher sind immer noch in den Blöcken sichtbar, welche die Zeichen der hölzernen Reile tragen, womit sie gespalten wurden. An einer Stelle bemerkte ich zwei Bruchstücke einer Säule, ähnlich denen im Palaste zu Alt-Dongola. Der Granit ist von gleicher Güte wie der in Affuan und in noch größerer Menge vorhanden, wurde aber nur in beschränktem Maße gebrochen. Der Anblick des Landes ist im höchsten Grade zerklüftet, und wie der Nil hindurchkommt, wurde mir immer wunderbarer. Sein Bett ist tief eingeschnitten zwischen ungeheuren Steinhaufen, hinter denen hohe Felsgebirge liegen, und jede Vertiefung zwischen ihnen ist mit Sand ausgefüllt. Die einzige Vegetation bestand in etwas elendem Gras und

einigen Wüstensträuchern, die selbst am Eingange des Tartarus wachsen, ein so zähes Leben haben sie. Eine schmale Klippe auf dem anderen Ufer hoch über dem Flusse trug die berühmte Palme von Sukkot, und häufig sah ich in den kleinen Buchten das lebendige Grün jungen Weizens. Die steilen Ufer waren mit Lupinen bepflanzt, da das Volk dort nichts von den Flußpferden zu fürchten hatte.

Während ich an einem großen Granittisch frühstückte, erfreute mich ein Mann, der auf einem Esel vorüberritt, mit der Nachricht, daß das Dorf Dal nur noch eine kurze Strecke entfernt sei. Ich hatte dasselbe als Ruheplatz für die Nacht bestimmt, als ich aber fand, daß es so nahe war, beschloß ich, noch bis zu gewissen natürlichen heißen Quellen und Ruinen von alten Bädern zu reiten, die, wie mir die Kameeltreiber gesagt hatten, noch etwa vier Stunden weiter rechts von der Karawanenstraße lagen. Bei Dal indes fängt eine schwierige Akaba an, und meine Kameele gingen bereits so langsam, daß ich es für das Beste hielt, zu halten und ihnen ein wenig Raß zu gönnen. Um das Dorf herum stehen einige Dum- und Dattelpalmen zerstreut, die, halb im Sande begraben und von den alten Blättern erstickt, welche die Eingebornen aus Trägheit nicht beschneiden, ein trauriges Leben führen. Die Leute waren auf dem Felde und schnitten etwas Weizen, der gerade reif war, und zwei Sakias, von Palmengruppen beschattet, bewässerten einige Baumwollensfelder. Ich hielt Nachfrage, aber es wurde mir sehr schwer, die Stelle zu ermitteln, wo sich die heißen Quellen befinden sollten. Endlich erbot sich einer der Männer, am Morgen mein Führer zu werden, und er geleitete uns auf einen Lagerplatz, wo es ein wenig Gras für die Kameele gab. Gelockt durch das Versprechen eines Badchisch brachte er mir das magerste junger Schafe, das er mir für acht Piaster verkaufte. Die Nacht war ruhig, kühl und monniglich und wirkte nach der Gluth des Tages wie Balsam auf meinen ganzen Körper. Der Mond, der beinahe voll war, hatte einen grauen und nebligen

Glanz, und einige Insekten, die wie die Baumtröte pfliffen, erinnerten mich an die Heimath.

Unser Führer von Dal, Fadschi Mohammed, wie er genannt wurde, da er zwei Pilgerfahrten nach Mekka gemacht hatte, war vor Sonnenaufgang bei der Hand. Vor der Karawane aufbrechend, ging ich das Flußufer entlang, auf ein kastellartiges Gebäude auf einer Höhe zu, das ich am Abend vorher bemerkt hatte, während ich die Landschaft zeichnete. Mein Weg ging über ungeheure Schichten von grauem Granit, aus dem die alten Egyptianer Obelisken aus einem einzigen Block nicht bloß von 100, sondern von 500 Fuß Länge hätten hauen können. Die ungeheuren Massen, welche von diesen Schichten losgetrennt und durch das Toben der urweltlichen Fluthen zu runden Massen gedreht worden waren, lagen einzeln oder in phantastischen Gruppen über einander gehäuft auf der Oberfläche umher. Das Gebäude war ein großes Fort von Steinen und Lehm mit massigen Mauern, auf dem Gipfel einer inselartigen Felskuppe, die über den Fluß hinweg hing und von dem Ufer durch eine Schlucht getrennt war, die während der Ueberschwemmung mit Wasser angefüllt ist, jetzt aber gerade trocken lag, und deren Ränder mit Weizen und Bohnen bestanden waren. Wilde Dampalmen, die voll grüner Früchte hingen, wuchsen an den einzelnen mit tragbarer Erde bedeckten Stellen zwischen den Felsen und hingen über die Schlucht hinweg. Die Feste war sehr malerisch mit ihren drei viereckigen Thürmen, wozu die rauschende Fluth und die dunklen violettblauen Klippen des Dschebel Neme dahinter nicht wenig beitrugen. Die landschaftlichen Formen, mit Ausnahme der Palmen, gehörten sämmtlich dem fernen Norden an, aber die Färbung war die des vollen glühenden Südens. Ich war so in dem Anblick versunken, daß die Karawane, ohne daß ich es bemerkte, an mir vorüberzog, da sie einen Weg weiter vom Flusse ab eingeschlagen hatte. Nachdem ich einige Zeit umhergewandert war, kletterte ich auf einen der Granithaufen und spähte nach allen Richtungen in der Gegend umher, konnte aber nichts

sehen. Endlich entdeckte ich in der Entfernung eine Wegspur, und als ich dieselbe erreichte, erkannte ich die Fährte meiner Kameele. Ich eilte weiter, und in einer halben Stunde traf ich Hadschi Mohammed und einen meiner Kameeltreiber, die in großer Angst zurückkamen, da sie fürchteten, daß ich mich verirrt habe.

Bei dem Katarakt von Dal fängt eine Akaba an, welche sich bis zu dem Dorfe Ukme in Batn el Hadschar, eine Entfernung von 15 Meilen, erstreckt. Wir kamen an einigen schwarzen Porphyrklippen vorüber, deren Rücken mit gelbem Flugsand bedeckt war, und zogen weiter durch eine wahre Felsenwildniß. Der ganze Ausschuß der Schöpfung, die Ueberbleibsel, nachdem die Felsen und Gebirge der übrigen Welt geschaffen worden waren, sind hier zusammengeworfen worden. Es war ein wahres Meer von schwarzen Steinhalden, aus denen gelegentlich Ruppen von noch schwärzerem Gestein emporstiegen. Hier hindurch kamen wir in eine Gegend von grauem und dann in eine andere von rothem Gestein, und wir zogen vier Stunden eine Halbe hinauf und eine andere hinab, auf gebahnten und ungebahnten Wegen, die höchst beschwerlich für unsere Kameele waren. Ich fing an zu fürchten, wir würden niemals aus diesem geologischen Labyrinth herauskommen, in das uns der Hadschi führte, aber der majestätische Dschebel el Samul jenseits des Nil diente ihm als Führer. Er blickte gelegentlich nach einem bastionartigen Vorsprunge in den fahlen Porphyrwänden, und endlich, als ich ganz ermüdet und verhungert war, führte er uns einen Kamm hinauf, von dem ich wieder den Fluß unter uns erblickte. Der Weg in das Thal war fast ungangbar, aber unsere Kameele stolperten und kletterten und glitten hinab, bis sie die Falschklippe erreichten, welche über den Fluß hinausragte. Unter uns lag eine viereckige Masse von gebrannten Ziegeln etwa zehn Fuß hoch, ein Theil von einem schon lange zerstörten Gebäude. „Hier ist das Bad,“ sagte der Hadschi. Wir stiegen ab und er führte uns an den Fuß der Ruine, wo in einem Erdloche ein Wasserquell aufsprudelte und durch einen

Steintrog abfließerte. Meine Hoffnungen auf ein erquickendes Bad, auf das ich gefaßt gewesen war, waren zu Ende. Das Wasser war wahrhaftig heiß genug (131 Grad), denn ich konnte meine Hand nicht unter der Oberfläche halten. Unter dem Ufer kam ein Duzend anderer Quellen mit geringerer Wassermenge aus dem Boden hervorgefließert, der stellenweise mit einem weißlichen Niederschlage bedeckt war. Um mich für meine Täuschung zu entschädigen, frühstückte ich in dem Schatten der verfallenen Mauer, während meine Kameeltreiber sich in dem Wasser badeten, wobei sie wiederholt in den Ausruf: „Bis Millah,“ — im Namen Gottes — ausbrachen. Der Hadshi verließ uns dann, und wir folgten dem Nil, an den Katarakten von Song und Tanguri vorüber, welsch letzteren wir die ganze Nacht hörten, wie er zwischen den Windstößen hindurch donnerte.

Die Nacht über wehte ein sehr heftiger Wind, und ich hatte große Furcht, daß mir das Zelt über dem Kopfe zusammenstürzen würde. Zu weiterem Schutze häufte ich an der Außenseite den Sand dagegen, innerhalb aber war Alles so bestäubt, daß sich die ursprüngliche Farbe nicht mehr erkennen ließ. Der Mond schien zwischen wilden gewitterhaften Wolken und Alles deutete auf einen Regenguß. Ich brauchte in Bezug auf unser Gepäck mehr als die gewöhnliche Vorsicht, da dieser Theil der Straße von räuberischen Arabischbanden unsicher gemacht wird, die von Darfur herkommen und sowohl die Einwohner längs des Flusses, wie kleine Karawanen plündern. Ich verließ mich auf den Schutz meines Zeltes, das seinem Aeußeren nach einem Regierungsbeamten anzugehören schien.

Am achten Tage standen wir zum ersten Male auf meiner afrikanischen Reise an einem kalten, rauhen und bewölkten Morgen auf. Glücklicher Weise für uns kam mit Tagesanbruch eine Gesellschaft von Kaufleuten, die nach Wadi Galfa wollte, an uns vorüber, denn wir betraten eine Akaba von unbekannter Länge, und der Wind hatte in den letzten wenigen Tagen so heftig geweht,

daß das alte Karawanengleis nicht zu finden war. Die Gegend war eine noch ärgere Wildniß, als die, welche wir hinter uns hatten. Indem ich die langen Felsklämme bestieg, schmeichelte ich mir bisweilen mit der Hoffnung, über die Wüste hinaus sehen zu können, aber nein, ich hatte nur einen weiten Horizont vor mir. Lange schattige Regenwolken zogen am östlichen Horizonte hin, und die Bergketten, auf denen sie ruhten, waren mit dem dunkelsten Violett gefärbt, gerade wie die unteren Blätter des Stiefmütterchens. Je weiter wir kamen, um so kälter wurde die Luft, und ein Schauer von großen einzelnen Tropfen fiel auf uns nieder. Die Kameele zitterten und bebten, und meine Leute krochen hinter sie, um Schutz zu suchen. Biewohl es ein Trost war, zu wissen, daß es unter diesem afrikanischen Himmel bisweilen regnen kann, so war ich doch bald so erstarrt, daß ich meine Kapuze brauchte. Es waren vielleicht nicht weniger als 60 Grad Wärme, dennoch verspürte ich es sehr unangenehm. Gegen zehn Uhr legte sich das Kameel des Scheikh, das schon vorher Symptome der Ermüdung gezeigt hatte, nieder und wollte durchaus nicht weiter gehen. Da es unmöglich war, in der Wüste Halt zu machen, vertheilte ich seine Ladung auf die andern vier und sagte ihm, daß er es hinter uns drein treiben sollte. Dies nuzte indeß nichts, und zuletzt entschloß er sich, zu warten, bis er ein wenig ausgeruht habe. Ich gab ihm einen Wasserschlauch und wir zogen weiter. Eine halbe Stunde nachher, als ich, durch einen Sandhügel gegen den Wind gesichert, mein Frühstück verzehrte, kam Ali, der mit ihm zurückgeblieben war, nach und sagte uns, sie hätten das Kameel untersucht und gefunden, daß es krank sei. Der Scheikh weinte daher bittere Thränen, da er fürchtete, daß es sterben möchte, und machte Rehr, um es nach Hause zu bringen. Ali ließ ihm einen Thaler und versprach, ihm den Rest des Geldes mitzubringen. Die andern Leute waren ganz niedergeschlagen über das Unglück des Scheikh. Es war indeß nichts zu thun, als weiter zu ziehen, da auch die andern Kameele ziemlich erschöpft waren.

Wir setzten unsere Reise den ganzen Nachmittag fort, während uns der kalte Wind ins Gesicht wehte und gelegentlich ein noch kälterer Regenschauer uns peitschte. Der Weg ging bis gegen Mittag bergan, worauf wir durch eine Pforte von zwei Granitkuppen kamen, deren lose Massen herabzustürzen und uns zu zermalmen drohten. Dann reisten wir drei oder vier Stunden über noch höhere Bergzüge, von deren Rändern wir weite Ausichten über die furchtbare Strecke hatten, aber nichts sehen konnten, als Sand und Felsen und Felsen und Sand. Nach Osten hin lag eine lange Bergkette in grauer Ferne unter dem Schatten der Regenwolken; es war ein Trost für uns, zu wissen, daß sie jenseits des Nil lag. Als der Abend herankam, fürchtete ich, wir würden in der Akaba unser Lager aufschlagen müssen, ohne Wasser zu haben; aber nach einer zehnstündigen höchst mühseligen Reise kamen wir auf einen Kamm, von wo aus wir in ein ungeheures Becken von Felsbergen sahen, die zwischen uns und den Gebirgen lagen, deren lange Kette von zerklüfteten Klippen, von dem vollen gelben Licht der untergehenden Sonne bestrahlt, sich gegen die schwarzen Regenwolken abhob, welche sich über sie hinweg der großen nubischen Wüste zuwälzten. Der Nil war nicht zu sehen, doch mitten in dieser Landschaft erspähte ich einige Dornbüsche, welche, wie unser weiteres Hinabsteigen zeigte, in der Nähe des Dorfes und des Kataraktes von Samneh standen. Das Flußbett war mit schwarzen Felsenmassen angefüllt, und der Katarakt gerade unterhalb des Dorfes brauste die ganze Nacht hindurch prächig. Wiederum wehte der Wind, und zwar so heftig, daß, als ich erwachte, Ohren, Mund und Nase mit Sand angefüllt waren.

Der Morgen war kalt bei heftigem Winde, aber ich fütterte meine Kameele mit einer reichlichen Portion grüner Bohnen und Durra, und machte mich zeitig auf den Weg. Ich ging voraus nach dem Tempel von Samneh, der auf einer Felsenhöhe oberhalb des Kataraktes steht. Der Berg ist mit den Ueberresten einer massiven Ziegelmauer umgeben, aber man findet Spuren einer

Straße, die auf den Gipfel führt. Der Tempel ist ganz klein und von einfachen, wiewohl anmuthigen Verhältnissen; er enthält bloß ein Gemach, an dessen Ende eine kopflose Statue auf dem Rücken liegt. Von dem kleinen Porticus an der Vorderseite hat man eine schöne Aussicht über die Schlucht, durch welche der Fluß hervorbriecht. Eine breite Porphyr-schicht zieht sich durch sein Bett und ist nur in der Mitte von einer Schlucht oder Schleufe durchbrochen, die kaum 60 Fuß breit ist; durch diese ergießt sich die ganze Wassermasse des Stromes, und zu der Zeit meines Besuches, wo das Wasser niedrig war, schien es nur ein Flößchen zu sein. In der That giebt es auf eine oder zwei Meilen unterhalb dieses Kataraktes kaum einen Punkt in seinem ganzen geschlängelten und schwierigen Laufe, wo man nicht mit einem Steine hinüber werfen könnte. Nachdem wir den Tempel verlassen, führte unser Weg über die öden Felsenberge hoch droben über dem Flußbett. Wir blickten hinab in die tiefe schmale Schlucht, durch welche er fließt, und die seine Gewässer kaum erheiterte oder erquickte, denn es war keine Vegetation an seinen Ufern zu sehen, außer hier und da ein Büschel Halfehgras oder einige verkrüppelte Dornenbüsche. Die Luft war so stärkend, daß ich keine Ermüdung, sondern nur Bedauern fühlte, daß die Reise ziemlich zu Ende sei. Der alte Mohammed ging voraus und sang sein gewöhnliches Lied: „Kullu nasi fi dšhenati tefoddhel ha er-raħman — O Allergnädigster, gieb, daß mein ganzes Volk in deinen Himmel komme!“ So reisten wir den ganzen Tag und kamen gegen Abend bei dem kleinen Dorfe Mirscheh wieder an den Nil.

Dieser Ort ist eine schöne kleine Oase inmitten des wilden Steinbauches. Der Nil fließt ruhiger dahin und seine Ufer bieten Raum genug für einige herrliche Dattelhaine und Weizen- und Baumwollensfelder. Mein Zelt wurde neben den rauschenden Palmen aufgeschlagen, und ich setzte mich mit frohem Herzen und voller Pfeife am letzten Abend meiner langen und mühevollen Landreise nieder. Im Laufe des Abends fand einer der Eingee-

hernen Gefallen an meinem Abu Sin und that zahlreiche kleine Angebote, da er denselben kaufen wollte. Ich schlug es ab, da ich es vorzog, denselben nach Assuan zu senden; aber am Morgen kam der Mann wieder und steigerte nach vielem Widerstreben seinen Preis auf 190 Piaſter, worauf ich es für das Beste hielt, loszuschlagen und so aller weiteren Noth aus dem Wege zu gehen. Ich bedingte mir jedoch aus, daß Abu Sin ihm erst in Wadi Galsa übergeben werde und daß er uns am Morgen dahin begleiten sollte. Die Nacht war sehr kalt, wiewohl die Luft wahrscheinlich nicht unter 60 Grad Wärme hatte. Ich konnte am Morgen kaum die Kälte des Wassers ertragen; es schmerzte mein verbranntes Gesicht wie Feuer und steigerte die Schmerzen meiner unglücklichen aufgesprungenen Nase. Der Barabras brachte mir etwas Milch zum Kaffee in einem Körbchen von dicht geflochtenem Gras, das inwendig mit Fett ausgeschmiert war. Es sah genau so aus, wie die Körbe, welche die californischen Indianer machen, um Wasser darin zu holen. Die Milch schmeckte indeß nach ranzigem Fett, weshalb ich nicht viel davon trinken konnte.

Wir standen vor Frost zitternd mit dem Morgengrauen auf und beluden zum letzten Male unsere ermatteten und widerstrebenden Kameele. Bald nachdem wir aufgebrochen waren, sah ich vor uns durch ein Thor von schwarzen Porphyrfelsen die langen gelben Sandberge der libyſchen Wüste, die Aehnlichkeit mit denen haben, welche auf dem westlichen Ufer des Nil von Assuan nach Korosko sich dahinziehen. Dies war ein gutes Zeichen, daß wir das Ende des Batn el Hadſchar erreicht hatten. Als wir über das wellige Plateau von gelbem Sand einherzogen und uns der Aussicht auf die wilde Grenze des Steinbauches freuten, aus dem wir soeben herausgekommen waren, begegnete uns eine große Karawane von Kababiſcharabern, die eben mit leeren Kameelen nach Darfur zurückkehrte. Es waren über 50 Kameele und 30 Leute, halbnackte Wilde mit starken Gesichtszügen, wilden Augen und einem Haarwuſt auf den Köpfen. Die Kababiſch waren leicht

zu unterscheiden an ihren langen Flechten, die dicht an den Kopf gelegt und mit Fett eingeschmiert sind. Die Andern, welche ungeheure Massen von Wolle hatten, die nach allen Richtungen einen Fuß und mehr zu Berge standen, waren wahrscheinlich Somowit von der Grenze von Darfur. Wir fragten, wie weit es noch bis Wadi Galsa sei, und erhielten das allgemeine „Gassa“ zur Antwort, wodurch diese Leute irgend einen unbestimmten Zeitraum bezeichnen.

Nach drei oder vier Stunden fing ich an, mich nach Abu Sir, einer hohen Klippe umzusehen, wohin sich die Reisenden zu begeben pflegen, um den zweiten Katarakt aus der Vogelschau zu sehen — für sie der Wendepunkt ihrer Nilreise, für mich die Grenze meiner langen centralafrikanischen Wanderungen und der Anfang meiner Rückkehr in die belebte Welt. Unser Weg lag eine oder zwei Meilen vom Flusse ab, und da Achmet den Berg bloß von der Seite von Wadi Galsa besucht hatte, so konnte er mir nicht als Führer dienen. Ich wandte mich den Bergen zu, nahm Achmet, Mohammed und Ali mit und ließ den andern Treiber mit den Saumlameelen weiter ziehen. Wir wanderten eine Zeit lang über die rauhen Kämme und erreichten zuletzt einen Ausläufer der Gebirge, den Achmet für den Abu Sir hielt, der es aber nicht war. Ich war so hungrig, daß ich Halt machte, um zu frühstücken, und ehe ich damit fertig war, kam Ali, der bei dem Gedanken, nach Wadi Galsa zu kommen, außer sich vor Freude war, mit der Nachricht zu mir, daß er einen hohen Punkt erklimmt habe, von wo er das Ende der Gebirge habe sehen können. Der Nil darüber hinaus, sagte er, sei breit und ruhig, und es wären mehr Dattelbäume dort, als er seit Suddot gesehen habe. Ich ließ ihn meinen Abu Sir reiten und ging auf die Kuppe zu, die er erklimmt hatte. Als ich indeß den Fuß derselben erreichte, sah ich, daß das eigentliche Vorgebirge noch weiter hin lag und in einer kegelförmigen Spitze endete. Als ich aus den Bergen hinter demselben herauskam, öffnete sich plötzlich die Aussicht vor mir nach Norden und Osten,

und ich sah die langen Dattelhaine von Wadi Falsa scheinbar zu meinen Füßen.

Abu Sir ist eine Kalksteinklippe und ihr Fuß ist völlig mit den Namen von Touristen bedeckt, welche sie besucht haben. Achmet wollte meinen Namen den ihrigen beifügen, da ich aber keinen Hammer und Meißel von Kairo mitgebracht hatte, wie die meisten Reisenden, so konnte ich ihm den Gefallen nicht thun. Einige Schritte brachten mich auf den Gipfel der Klippe, welche nach der Ostseite in einem jähen Absturz nach dem Wasser abfällt. Sie ist wenigstens 300 Fuß in senkrechter Höhe, und da sie das Schlußglied der Kette bildet, so ist die Aussicht nach drei Seiten viele Meilen weit ununterbrochen. Das Panorama ist wahrhaft großartig und wahrscheinlich wie kein anderes in der Welt. Nach Süden erheben sich die Berge des Batn el Hadshar wie eine schwarze Mauer, aus der sich der Nil hervordrängt, nicht in einer breiten Fläche, sondern in hundert einzelnen Bächen, die mitten unter chaotischen Steinhaufen hervorrieseln, wie aus unterirdischen Quellen, und schäumend ihren schwierigen Weg um zahllose Inseln und Riffe herum nehmen, hier zusammenkommen und dort sich wieder trennen, überall einen Ausgang suchend, ohne einen zu finden, bis zuletzt die Felsen, gleichsam müde des langen Strettes, zurücktreten und die vereinigten Gewässer sich träge und erschöpft auf dem Sande darunter ausbreiten. Es ist ein wunderbares Gemälde des Kampfes zwischen zwei materiellen Kräften, aber so verwickelt und labyrinthisch, daß das Auge sie kaum trennen oder anders denn als Ganzes überschauen kann. Die Bäche scheinen in ihren tausend Windungen nach allen Richtungen des Compasses hinzustießen, und nach ihrer beständigen Unruhe und Bewegung nach allen Seiten scheint die phantastische Felsenwildniß zu ähzen und nach Luft zu schnappen, indem sie von den wüthenden Gewässern dem Ersticken nahe gebracht wird. Dies ist der letzte große Kampf und Sieg des Nil. Von hier an finden seine gequälten Wässer Ruhe. Er zieht nun nach Egypten als Sieger, nach seinen

Strapazen mit doppelter Majestät gekrönt. Ist es zu verwundern, daß das alte Volk, welches von seiner Güte lebte, ihn als Gott verehrte?

Jetzt sahen wir unsere Saumlameele wie Punkte im Sande sich Wadi Halsa nähern. Ali, der außer Stande war, an sich zu halten, ritt spornstreichs auf und davon, und wir verloren ihn bald aus dem Gesicht. Ich bestieg mein treues Dromedar, Abu Sin, und nachdem ich zwei Stunden auf seinem hohen Hocker gesessen hatte, stieg ich am Fahrenplatze, Wadi Halsa gegenüber, ab, um es, ach! nie wieder zu besteigen. Es war soeben ein Boot mit einer Gesellschaft von Kaufleuten aus Kairo angekommen und die Schiffsleute luden ihre Waaren aus. Die Kaufleute kamen heran und begrüßten mich und konnten kaum glauben, daß ich bis am weißen Nil gewesen sei. Sie wollten nach Dongola, und Einer von ihnen, der erfuhr, daß mein braunes Dromedar zu verkaufen sei, wollte es mir ablaufen. Achmet machte das Geschäft für mich ab, denn der Handel dauerte wenigstens zwei Stunden, ehe sich der Käufer langsam zu einem anständigen Preise verstand. Auch der Barabra, der Abu Sin gekauft hatte, war zur Hand, um den Kauf abzuschließen, und es wurde mir somit die Nothwendigkeit erspart, die Thiere auf die Märkte von Assuan zu schicken. Ich muß beiden Käufern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie nachher sich alle mögliche Mühe gaben, mich zu betrügen, indem sie mir schlechtes Geld aufzählten und zuletzt einen großen Haufen Kupfermünze gaben, von dem, als er gezählt wurde, zwei Piafter des Betrages fehlten. Als Alles vorüber war, übergab ich Abu Sin den Händen seines schuftigen neuen Herrn und zwar mit wahren Bedauern, denn wir waren gute Freunde. Hätte das Dromedar gewußt, daß wir uns trennten, ich bin überzeugt, seine großen schwarzen Augen würden Thränen vergossen und seine weite Gurgel Klagetöne ausgestoßen haben. Achmet schlang seine Arme um den großen Kopf des Thieres und küßte es zärtlich. Ich war im Begriffe, dasselbe zu thun, als ich mich erinnerte, daß die

schweißlose Haut eines Dromedars nicht die angenehmsten Gerüche ausdünstet, und es deshalb vorzog, ihn mit der Hand anstatt den Lippen zu liebkosen. Ade also, Abu Sin, und möge er nie Mangel an Durra und Bohnenkrautig leiden und sich über zu schwere Lasten zu beklagen haben, und sollte er bald sterben, denn er nimmt zu an Jahren, so möge ein Sohn seiner starken Lenden mich tragen, wenn ich Centralafrika wieder besuche!

Meine Ankunft in Wadi Halfa schloß die Reise von 34 Tagen von Kartum ab. In dieser Zeit hatte meine kleine Karawane zwischen acht- und neunhundert Meilen gemacht, und wenigstens die Hälfte auf so rauen Pfaden, wie man sie in Afrika nur finden kann. Jetzt waren wir außer Gefahr und hatten die Strapazen hinter uns. In einem Monat konnten wir erwarten, Kairo wieder zu sehen. Erst als wir Alle in der Fährte saßen und von dem andern Ufer hinüberfuhren, konnte ich glauben, daß unsere harte Reise vorüber sei. Die Kameele blieben zurück, das Gepäck wurde an Bord aufgestapelt, und als wir langsam über den Fluß ruderten, kam mir plötzlich in den Sinn, daß dieselbe sanfte Ruders- und Wellenbewegung mich hinfort den ganzen Weg bis Kairo schaukeln würde. Ich holte tief Athem und rief inbrünstig aus: „el hamdu lillah!“ worauf die Andern pflichtschuldig erwiderten. Achmet, der seine Gebete gewöhnlich verschob, bis er nach Hause kam, sagte ein Kapitel aus dem Koran her, und Ali, der niemals betete, stimmte ruckweise Matrosenlieder an und lachte beständig vor innerem Vergnügen.

Nachdem mein Zelt am Ufer aufgeschlagen war, rief ich meine Kameeltreiber, Ali und Mohammed, die mit mir übergefahren waren, und gab Jedem von ihnen die noch schuldigen 40 Piafter, nebst einem Maria-Theresiagulden — Abu Zerar oder Vater der Knöpfe, wie diese Münze in Centralafrika heißt, nach dem Knopfe, der die Falten auf der Achsel der Kaiserin zusammenhält — als Trinkgeld. Die Leute waren erfreut und küßten mir zum Dank die Hand. Ich gab ihnen auch das Geld für den Scheikh und

nahm Abschied von ihnen mit dem Wunsche: „Gehet Gott Euch eine glückliche Rückkehr in Eure Heimath!“ Sie erwiderten: „Gott verlängere Eure Tage, o Effendi!“ und als sie sich entfernten, hörte ich den alten Mohammed wieder gegen Achmet sich äußern: „Wallah, dies ist ein guter Franke! er hat wahrlich den Islam im Herzen!“

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Die Felsentempel von Abu Simbel.

Wadi Galsa. — Ein Boot nach Assuan. — Wir schiffen uns wieder auf dem Nil ein. Ein ägyptischer Traum. — Die Tempel von Abu Simbel. — Der kleinere Tempel. — Die Kolosse Remeses II. — Gemeinheit der Reisenden. — Eintritt in den großen Tempel. — Meine Empfindungen. — Charakter von Abu Simbel. — Die kleineren Gemächer. — Die Menschenrassen. — Remeses und die gefangenen Könige. — Abreise.

Wadi Galsa ist ein gewöhnliches arabisches Dorf und blos deshalb bekannt, weil es die Schiffstation auf dem nubischen Nil ist. Es waren sechs oder sieben Boote im Hafen, von denen einige mit Gummi beladen waren und im Begriffe standen, nach Assuan abzugehen. Es waren lauter Reffers oder Handelsboote, aus schwerem Holze gebaut, und stromabwärts bei einem starken Gegenwinde nicht von der Stelle zu bringen. Ich miethete daher das Fährboot, in dem ich übergefahren war, ein leichtes offenes Boot, das zwei nubische Burschen als Bemannung hatte. Der Rais machte am Hintertheil ein Gestelle aus Stangen und bedeckte dasselbe mit Palmenmatten, um mir als Kajüte zu dienen. Der offene Kielraum wurde in eine Küche verwandelt und von meinen zwei Leuten in Besitz genommen. Es war kaum Raum

genug für uns und unser Gepäck, sowie ein fettes Schaf, das ich zum Lebensunterhalt für die Reise kaufte; da ich aber so recht von Herzen mich dem Nichtsthun hingeben wollte, um mich für die erduldeten Strapazen zu entschädigen, so brauchte ich nicht mehr.

Am Morgen nach meiner Ankunft in Wadi Halsa war Alles fertig. Einige Kinder kamen, um mich mit dem verhassten Worte *Badschisch* zu begrüßen, das ich drei Monate nicht mehr gehört hatte und nie wieder zu hören hoffte, aber ein paar arabische Worte trieben sie bald in die Flucht. Wir stießen vom Ufer ab, und es folgte uns das Geschrei von einem Duzend müßiger Matrosen, die ebenfalls *Badschisch* haben wollten, weil sie uns beim Abschied *Salaam* gesagt hatten. Ich streckte mich auf dem Verdecke auf mein Bett aus und blickte liegend auf das zurücktretende Ufer, wo meine Kameeltreiber und Kameele, Abu Sin noch mitten unter ihnen, lagerten. Abu Sin wandte seinen Kopf dem Ufer zu, als ob er nach seinem Herrn suchte, denn das unglückliche Geschöpf dachte gewiß, ich würde am Morgen hinüberkommen und es besorgen. Ach, mein braves altes Dromedar, wir werden nie wieder einander freundliche Streiche spielen! Rais Ramadan nahm seine Stelle am Steuerruder ein und die Burschen ruderten lustig, so daß wir bald Wadi Halsa aus dem Gesicht verloren. Den ganzen Nachmittag fuhren wir langsam zwischen reichen Palmenhainen und Getreidefeldern den Fluß hinab. Das wohlhabige und fruchtbare Aussehen der Gegend war höchst angenehm nach den verödeten Feldern von Dongola und den unfruchtbaren Felsen und dem Flugsande der dazwischenliegenden Distrikte. Die Berge dahinter waren niedriger und runder in ihren Contouren und die Landschaften weicher und prächtiger als eine, die ich gesehen, seit wir das schöne Dar Schyghia verlassen. Gegen Sonnenuntergang hatten wir schon eine so gute Strecke zurückgelegt, daß wir alle Hoffnung hatten, am Morgen Abu Simbel zu erreichen.

Die Nacht über hatte sich der Wind gelegt und die Burschen ruderten wacker. Etwa zwei Stunden nach Mitternacht erwachte

ich aus tiefem Schlafe durch einen Ruck des Bootes, welches an's Ufer stieß. Ich that die Augen auf und sah liegend, ohne den Kopf zu verrücken, eine ungeheure Felswand vor mir, an der sechs riesige Statuen lehnten und aus tiefen Nischen in der Vorderseite derselben umherblickten. Ihre feierlichen Gesichter waren vom Monde bestrahlt, der mit seinem vollen Lichte den Felsen beschien, und bloß ihre Füße waren in Schatten gehüllt. Auch die tief eingehauenen Hieroglyphen über dem Portal dieses Fesentempels waren mit Schatten bedeckt und lesbar auf den grauen mondhellen Felsen gemalt. Unter ihnen gähnte das Thor, ein vollkommen schwarzes Biered. Ein wenig zur Linken über ein langes Flugsandfeld, das sich vom Gipfel des Felsens fast bis an den Saum des Wassers erstreckte, lugte das mit einer Mitra gekrönte Haupt einer Statue von noch kolossaleren Verhältnissen. Ich blickte einen Augenblick nach diesem großen, düsteren und wunderbaren Bilde und war von seiner Majestät so ehrfurchtsvoll gestimmt, daß ich mich nicht fragte, wo und was es sei. Dies ist ein großartiger ägyptischer Traum, dachte ich zuerst und schloß einige Sekunden die Augen, um zu sehen, ob er verschwinden würde; aber das Bild blieb so fest und so stumm wie vorher, und ich wußte, daß es Abu Simbel war. Meine Diener schliefen alle, und der Reis und die Burschen legten geräuschlos das Boot am Ufer vor Anker und legten sich dann ebenfalls schlafen. Ich lag immer noch, und die großen Statuen blickten feierlich auf mich nieder, und der Mond malte ihre königlichen Namen und Banner immer dunkler auf das graue Gestein. Der Fluß unten gab keinen Ton von sich, am Fuße der Klippen bewegte sich kein Palm des langen Grases, und das Sandfeld war so weiß und stumm wie Schnee. Ich lag in zu tiefer Ruhe, um zu denken, und war mir damals nicht bewußt, wie angenehm ein solches Schweigen in der Natur sei, während der Mond mir dies Bild vorhielt. Es mochten zwei oder zwanzig Minuten verflossen sein, ehe die Strömung langsam das Hintertheil des Bootes herumlegte und das Bild eben so langsam meinen

Blicken entschwand, an dessen Stelle das südliche Arenz in seinem Sternenschrine trat.

Am Morgen fand ich, daß wir am Fuße des kleineren Tempels lagen. Ich wartete ruhig auf meine Tasse Kaffee, denn die Wirklichkeit des Morgens war unendlich weniger großartig, als mein Traum bei Nacht. Ich kletterte dann zur Thür hinan und trat ein. Das Innere ist weder groß noch imposant, nachdem man die egyptischen Tempel gesehen hat. Das Aeußere indeß hat einen so kolossalen Maßstab, daß trotz des mangelnden Verhältnisses bei den verschiedenen Statuen die Wirkung eine sehr ergreifende ist. Die größten sind etwa 35 Fuß hoch und es sind nicht die nämlichen wie die des großen Tempels. Die eine, die ein Bein vorsetzt, während sie ein Schwert mit dem Griffe gegen die Brust gedrückt hält, ist mit viel mehr Geist ausgeführt, als man gewöhnlich bei Statuen dieser Periode findet. Die Bildwerke des Innern sind interessant, und da sie aus der Zeit Remeses des Großen stammen, dessen Geschichte sie darstellen, so sind sie mit großer Geschicklichkeit ausgeführt. Der Kopf der Göttin Athor an den Säulen in der Halle ist viel weniger schön als der derselben Göttin zu Dendera. Er ist in der That fast breitgedrückt und verzerrt genug, um den Gott Typhon darzustellen.

Die Borderseite des großen Tempels läuft nicht parallel mit der des andern, auch steht sie nicht nach dem Flusse zu, der hier nordöstlich fließt. Die Felsenreihe zwischen den beiden Tempeln ist unterbrochen, so daß die Figuren des Remeses, zu beiden Seiten des Thores sitzend, nach Osten blicken, während die Richtung der Frontlinie ziemlich nördlich ist. Durch die Schlucht nach vorn hat sich der Sand der Wüste ergossen und fast den Raum zwischen den beiden Klippen ausgefüllt, und wiewohl seit der ersten Eröffnung des Tempels im Jahre 1817 derselbe mehr als einmal fast bis auf den Grund gereinigt worden ist, so hat doch die rasche Aufhäufung des Sandes wiederum den Eingang fest verschlossen. Der südliche Koloß ist blos bis an die halben Knie begraben, aber von den

beiden nördlichen ist wenig außer den Köpfen zu sehen. Biewohl die Wirkung dieser großartigen Fronte sehr geschwächt ist, so hat sie doch in der Welt nichts Aehnliches. Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß bei Statuen von so ungeheurer Größe der Ausdruck ein so ausnehmend schöner sein könnte. Das Gesicht des Memeses, bei allen dasselbe, ist ohne Zweifel Portrait, da es Aehnlichkeit mit den Gesichtern der Statuen im Innern und denen des Königs an andern Orten hat; außerdem haben manche der Gesichtszüge eine Individualität, die zu bestimmt ist, um den allgemeinen Typus des ägyptischen Kopfes darzustellen. Die Fülle des gesenkten Augenlides, welches dennoch das große längliche ägyptische Auge nicht deckt; die Nase, die sich zuerst ein wenig der Adlernase zuneigt, aber sich dann nach den runden breiten Nasenlöchern hin krümmt; die edle Breite der ruhigen Lippen und der milde heitere Ausdruck des Gesichts sind des Siegers von Afrika und des Erbauers von Karnak und Medinet Abu würdig.

Die Statue an der Thür auf der südlichen Seite ist bis auf den Thron, auf dem sie sitzt, zertrümmert, und die Bruchstücke sind nicht zu sehen, außer einigen wenigen, die auf den Knien liegen. Die lächerliche Eitelkeit der Touristen hat selbst diese erhabenen Denkmale nicht geschont, und sie sind mit den Namen adlicher und nichtadlicher Gecken bedeckt, wohin nur eine Hand reichen konnte. Die enthusiastischen Alterthumsforscher, welche den Sand wegräumten, haben in bescheidenen Inschriften in der Nähe der Thür, wo sie dem Auge keinen Anstoß erregen, die Thatsache niedergelegt, und man verzeiht gern den Schreibern, daß sie sich diese Freiheit genommen; aber zwei Deutsche, deren Namen ich nicht nennen will, da es dazu dienen würde, ihnen den Ruf zu verschaffen, um den sie buhlen, haben ihre Namen in fußlangen Buchstaben auf dem Schenkel einer der Statuen eingemeißelt und sie dann mit schwarzer Farbe ausgefüllt. Ich würde es mit Vergnügen sehen, wenn sie auf denselben Theil ihres Körpers eine unbarmherzige Bastonade erhielten, ja es würde keine zu große Strafe für eine

solche Entheiligung sein, wenn sich eine der Statuen jede Nacht ihres Lebens auf ihre Brust setzte wie ein Alp.

Das große Portal des Tempels ist so verlandet, daß ich auf den Knien hineinkriechen mußte. Die Sonne war inzwischen gerade an dem einzigen Punkte aufgegangen, wo sie das Innere beleuchten kann, und die Strahlen, welche von dem Gestein und dem Sande, auf die sie fielen, eine gelbere Farbe annahmen, beschienen die lange Sandfläche zwischen der Doppelreihe kolossaler Statuen und erhellten den Eingang zur zweiten Tempelhalle. Ich setzte mich in den Sand und war durch die eigenthümliche Erscheinung des Ortes halb von Furcht, halb von Ehrerbietung erfüllt. Der Sonnenschein, der schräg auf den Sand fiel, warf einen dunklen Reflex auf die mit Bildwerken verzierte Decke und beleuchtete selbst die fernsten Winkel der großen Halle hinreichend, um ihre imposanten Verhältnisse zu zeigen. Acht viereckige Pfeiler, vier auf jeder Seite des Hauptthores, scheinen die Decke zu tragen, und auf ihren inneren Seiten, die einander zugekehrt sind, steht man acht Königsstatuen. Die Züge aller sind wohl erhalten und haben etwas von der Anmuth und Milde, wiewohl nicht von der Majestät der großen Statuen draußen. Sie sehen einander mit einer ewigen Frage auf ihrem starren Antlitz in die Augen, aber keiner kann Antwort geben. Diese acht Gesichter hatten etwas so Seltsames und Starres, daß mir die Haut schauderte. Sie haben alle die starken Arme über die Brust gekreuzt, und in den Händen halten sie verschiedene heilige und königliche Symbole, unter denen sich etwas einem Dreschflegel ähnliches bemerkbar macht, was man oft bei der egyptischen Bildhauerei sieht. Ich dachte an eine wunderbare Geschichte, die ich einst las, in der ein Riese, mit einem ehernen Dreschflegel bewaffnet, am Eingange eines verzauberten Schlosses steht und mit den Streichen seiner furchtbaren Waffe Alle tödtet, die den Schatz darin zu suchen kommen. Einen Augenblick war der kindische Glaube an das Uebernatürliche so stark wie sonst, und ich blickte nach dem düstern Eingange jenseits der Sta-

tuen. Ich hätte gern hinein gemocht, ich fürchtete aber die steinernen Dreschflegel der furchtbaren Memesesstatuen zu beiden Seiten. Die Gesichter waren einst theilweise gemalt und der schwarze Augapfel, der immer noch auf dem Weißen des steinernen Auges zu sehen ist, giebt denselben einen Ausdruck von Erstarrung, von einem Scheintode, der mir die nervöse Erschütterung erklärte, welche ich bei meinem Eintritt empfand.

Es ist nichts in Egypten, was sich mit dem großen Tempel von Abu Simbel vergleichen läßt. Karnak ist großartig, aber seine Größe ist eine menschliche. Dieser gehört vielmehr den übermenschlichen Phantasien des Morgenlandes, den Hallen der Geister oder dem Reichen der entthronten Titanen der altgriechischen Mythologie an. Dieser Eindruck wird nicht vermindert, wenn man durch die zweite Halle und den Corridor geht und in das Allerheiligste des Tempels eintritt. Dort steht noch der Granitaltar in der Mitte vor den unzerstörten Götterbildsäulen, die neben einander sitzend ruhig die Opfer ihrer Verehrer erwarten. Die Eigenthümlichkeit der einzelnen Gottheiten giebt sich bei diesen großen Statuen auffallend kund, und ihre Stellung ist viel weniger gezwungen, als bei den sitzenden Statuen in den Gräbern von Theben. Diese sehen aus, als wenn sie aufstehen könnten, wenn sie wollten. Die Mauern sind mit Bildwerken von ihnen und ihren Mitgöttern in dem großartigen kühnen Style der Zeit des Memeses bedeckt. Einige Besucher hatten trockene Palmenzweige am Eingange zurückgelassen, und ich machte daraus Fackeln, welche prasselnd brannten und die mit Bildwerken und Malereien verzierten Wände mit rothem Lichte beschienen. Es war hell genug, daß ich alle die kleinen Räume untersuchen konnte, deren es acht oder neun giebt, welche seitlings in das Gestein eingehauen sind, ohne Streben nach Symmetrie der Form oder nach Regelmäßigkeit der Vertheilung. In mehreren derselben laufen Sitze auf drei Seiten ringsum, genau wie die Divans in den modernen egyptischen Häusern. Es waren wahrscheinlich Gemächer für die Priester oder die Tempeldiener.

Die Bildwerke auf den Wänden der großen Halle sind nach denen von Medinet Abu und auf der äußeren Mauer von Karnak die interessantesten, die ich in Egypten gesehen habe. Auf der Schlußmauer zu beiden Seiten des Einganges befindet sich ein Basrelief, das Remeses darstellt, wie er eine Gruppe von gefangenen Königen erschlägt, die er bei dem Haupthaar festhält. Es befanden sich zehn oder zwölf in jeder Gruppe, und die Gesichter, wiewohl sie nicht gemalt sind, zeigen denselben Unterschied der Race, den ich in Belzoni's Grabe in Theben schon bemerkt hatte. Es ist die Gesichtsbildung des Negers, des Persers, des Juden und noch eine vierte, die ich nicht erkennen konnte. Sie Alle bitten mit erhobenen Händen den Sieger um Gnade. Auf der südlichen Mauer wird der Unterschied zwischen dem Neger und dem Egypter noch deutlicher dadurch, daß die Figuren gemalt sind. Ich sehe in der That keinen Grund, zu bezweifeln, daß die eigenthümlichen Merkmale der verschiedenen Menschenrassen in den Tagen des Remeses eben so stark ausgeprägt waren, wie heutzutage. Dies ist ein interessanter Umstand bei der Besprechung der Frage über die Einheit des Ursprunges des Menschengeschlechts. Wenn man annimmt, daß die verschiedenen Menschenrassen anfangs einen und denselben Ursprung hatten, so muß die Zeit der ersten Erscheinung des Menschen auf Erden nicht fünftausend, sondern fünfzigtausend Jahre zurück datirt werden. Wenn Klima, Lebensweise und dergleichen allein thätig gewesen sind, diese Verschiedenheit der Race hervorzubringen, die wir schon vor viertausend Jahren so stark ausgeprägt finden, so müssen diese Kräfte schon vor einer unendlich längeren Zeit in Thätigkeit gewesen sein, als die man gewöhnlich als das Alter des Menschen annimmt. Wir sind älter als wir wissen, aber unsern Anfang wie unser Ende deckt Dunkel und Geheimniß.

Die Bildwerke auf den Seitenwänden des Tempels stellen die Kriege des Remeses dar, der wie zu Medinet Abu auf einem Wagen steht, den zwei Kasse im vollen Laufe in die Reihen der

Feinde tragen. Der König schießt seine Pfeile auf sie ab, und gerade vor ihm wird ein Wagenführer, tödtlich verwundet, von seinem umgekehrten Wagen herabgeschleudert. Die Gruppen sind mit großem Geiß und in kühnen Umriffen gemeißelt, die Figuren des Königs und seiner Kasse sind voll Leben. Ueberall hervorragend, sowohl durch seine größeren Verhältnisse, wie durch die Majestät und den Muth seiner Stellung, steht Memeses gerade und regungslos mitten in dem Kampf und Streite der Schlacht. Sein Gesicht zeigt keine Aufregung, bloß die unbeugsame Ruhe des Schicksals.

Ich betrachtete eine Zeit lang diese großen und merkwürdigen Urkunden der größten Zeit Egyptens, und als ich dieselben verließ, war meine Ehrfurcht vor der egyptischen Kunst noch größer als zuvor. Ich blickte nach den Riesengestalten des Porticus, als der rasche Strom mein Boot stromabwärts führte, bis ich ihre majestätischen Züge aus dem Gesicht verlor. Aber das Gelb des Felsens wurde zu Purpur, und zuletzt wurde er von andern Felsen verdeckt.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Rückkehr nach Egypten.

Ich verliere meinen Sonnenschein und gewinne denselben wieder. — Arabische Scenerie. — Derr. — Der Tempel von Amada. — Geheimnißvolles Klopfen. — Bekannte Plätze. — Ich mache in Korosko Halt. — Ich leide beinahe Schiffbruch. — Der Tempel von Sebua. — Wettfahrt mit andern Booten. — Der Tempel von Dscherf Hossayn. — Ein Badfischversuch. — Kalabschi. — Tempel von Dabob. — Wir erreichen die Grenze von Egypten.

Die peinliche Kälte der Luft in der Nacht, ehe wir Wadi Galsa erreichten, berührte mich schmerzlicher als all die sengende

Gluth, die ich in Sudan auszuhalten hatte. Meine Nase wurde, nachdem sie sechsmal die Haut gewechselt, so hart und kupfrig, daß der Widerstrahl derselben selbst das zähe Fell eines Krokodils hätte durchbohren können. Mein ganzer Körper war so durchhitzt, daß ich, wäre uns die Feuerung ausgegangen, meinen Thee hätte ziehen lassen können, indem ich den Kessel in meine Arme nahm. Ich hatte mich so in Licht gebadet, die Sonne hatte so beständig einen Tag nach dem andern mich mit ihrem Feuer getauft, daß ich dahin kam, mich als einen ihrer besonderen Repräsentanten zu betrachten und mir einzubilden, daß eine Art Nimbus oder Strahlenkranz mich umgeben müsse, wo ich immer war. Aber diese wenigen Regentropfen in den Felsgebirgen von Batn el Hadshar kühlten auf einmal die Gluth meiner äußeren Hülle ab, und die kalten Winde, welche nun folgten, hörten nicht auf, bis sie selbst das innere Feuer ausgelöscht hatten. Ich war wie ein beginnender Komet, dem das Lebenslicht ausgeblasen und der zum Satelliten eines erkalteten Planeten gemacht worden ist. Mein ganzer Körper war von Schmerzen gefolttert, welche das erquickende Nichtsthun auf dem Nil in ein wahres Elend verwandelten. Ich hatte keine Medizin, aber ich brachte meine Naturkunde in Anwendung. Das nubische Klima, sagte ich, hat mir dieses Leid bereitet, deshalb muß das Land auch das Heilmittel dagegen an die Hand geben. Ich sandte daher den Rais an's Ufer, um darnach zu suchen. Er kam zurück mit einem Becher Del, welches eine glänzende Tochter des Landes eben in ihr krauses Haar einzureiben im Begriffe stand, und ich trank es mit heroischem Glauben an die Wahrheit meiner Theorie aus. Ich wurde nicht getäuscht, und am dritten Tage saß ich wieder in der Sonne auf meinem Boote und suchte die verlorne Ausdünstung wieder zu gewinnen.

Die Scenerie des Nil unterhalb Abu Simbel ist sehr schön. Die Gebirge treten wieder vom Ufer zurück und erscheinen gelegentlich in malerischen Kuppen; die Ufer sind niedrig und fruchtbar, die Dattelmälder höchst üppig. Das Wetter war wonnig, still

und warm, wiewohl der Nil rasch, glatt und glänzend dahinströmte, wie das Del seiner Ricinusfelder. Während der süßen ruhigen Stunden vor und nach Sonnenuntergang schwammen wir durch die liebliche Gegend von Bostan und Tetscha. Drei hohe dunkelbraune Felskluppen erhoben sich landeinwärts jenseits der Haine von schönen Ibrimipalmen, deren Blätter, länger und schlanker als die der egyptischen Dattelpalme, an den Seiten anmuthig getheilt sind: die Hälfte derselben schießt in einem Federbüschel aufwärts, während die andere Hälfte um den langen Stamm des Baumes herabhängt. Die Burschen ruderten während der zweiten Nacht mit ungeschwächter Kraft. Ich erwachte, als sich der Mond durch schwarze Wolken erhob, und fand die hohen Klippen von Ibrim über uns emporragen. Wir fuhren schweigend am Fuße der Höhen hin, welche sich in dem unbestimmten Lichte vier- oder fünfhundert Fuß über uns zu erheben schienen. Als die Sonne aufging, waren die Dattelhaine von Derr, der Hauptstadt des Arabalandes, in Sicht, und bald warfen wir in der Bucht im Angeficht der Stadt Anker. Derr zieht sich am Ufer entlang hin und bildet eine angenehme Fronte nach dem Flusse zu. Ein Kaufmann von einem Boote, das neben dem unsrigen lag, brachte mir zwei kleine Laibe delikaten egyptischen Brodes. Er war in Sudan gewesen und wußte, wie solches Brod nach dem schwarzen Gebäck dieses Landes schmeckt.

Eine Stunde später lief mein Boot nach dem östlichen Ufer, weil ich den kleinen Tempel von Amada besuchen wollte. Dieser Tempel steht auf einer kleinen Anhöhe im Flugsande, der denselben umgiebt und fast ganz bedeckt. Er besteht blos aus einem niedrigen Portikus, der von acht Säulen getragen wird, einem schmalen Corridor und den gewöhnlichen drei Räumen, alle von sehr kleinen Verhältnissen. Die Bildwerke an den Wänden sind merkwürdig durch die treffliche Erhaltung ihrer Farben. Die ersten Christen, welche diesen Tempel zu ihrem Gottesdienste brauchten, brachen Löcher in das Dach, welche genügendes Licht zur Untersuchung

des Innern gewähren. Ohne etwas von den hieroglyphischen Inschriften der Tempel zu verstehen, würde ich glauben, daß er von irgend einem Privatmanne errichtet wurde. Die Figuren, welche die Opfer darbringen, haben nicht die gewöhnlichen Symbole des Königthums, und die Gegenstände, die sie darbieten, bestehen hauptsächlich aus den Früchten des Landes, welche auf einem Tische aufgehäuft sind, der vor der Gottheit steht. Die Farbe der Früchte ist saftig und glühend, und außerdem sieht man noch andere Gegenstände, welche Kuchen oder Backwerk zu sein scheinen. Während ich das Hauptgemach untersuchte, hörte ich einen Ton, wie wenn Jemand mit einem Stocke an eine der äußeren Säulen schlug. Das Klopfen wiederholte sich drei Mal in gewissen Zwischenräumen und war so klar und deutlich, daß ich dachte, es sei Achmet, der mir folgte. Ich rief, da ich aber keine Antwort erhielt, ging ich hinaus und war nicht wenig erstaunt, als ich dort Niemand fand und ebenso wenig Jemand innerhalb meines Gesichtskreises sah. Der Tempel steht in einer beträchtlichen Entfernung von allen Gebäuden, und in dem glatten Fluglande auf allen Seiten befindet sich kein Versteck, wo sich Jemand verbergen könnte. Als ich bei meiner Rückkehr in das Boot diesen Umstand erzählte, erklärte mir Achmet und der Rais, es sei das Werk eines Dschin oder Spukgeistes, die sich häufig in den Ruinen hören ließen, und waren sehr empört, als ich diese Erklärung nicht gelten lassen wollte. Ich erzähle die Sache, um zu zeigen, daß es selbst im Herzen von Nubien an geheimnißvollen Klopfgeistern nicht fehlt.

Ueber Derr hinaus kam ich in die Granit-, Sandstein- und Borphyrgebirgsgegend, welche sich den ganzen Weg bis Assuan hin erstreckt. Als ich mich Korosko näherte, welches nur etwa 12 Meilen entfernt liegt, steigerte sich der Südwind, bis er ein eigentlicher Rhamsin wurde, der die Landschaft durch die Sandwolken, welche er aus den Schluchten des Biban hervorwirbelt, fast unsichtbar machte. Wir mußten uns unter dem Ufer dahinwinden, bis wir

Korosko erreichten, wo wir an demselben Landungsplatze vor Anker gingen, an dem ich im December Halt gemacht hatte. Das Ufer war acht Fuß höher als damals, da der Fluß in der Zwischenzeit um so viel gefallen war. Da war noch dasselbe Haus, das nach dem Ufer blickte, noch derselbe alte Türke saß darin, die dunklen Sykamoren beschatteten das Ufer, dieselbe staubige Terrasse mit den bekannten Palmen, die ihre Blätter im Winde schüttelten, die Wassermühle, das weiße Minaret am Fuße des Berges und endlich der kühne kuppige Felsenkamm des Dschebel Korosko dahinter. Da war noch dieselbe Stelle, wo mein Zelt gestanden hatte, und wo ich zuerst ein Dromedar bestieg zu dem langen Zuge durch die nubische Wüste. Auch die Ede war noch da, um welche ich in den Bergpaß einlenkte und wo ich Abschied von dem Nil nahm. Ich erkannte alle diese Punkte mit dem dankbaren Gefühle, daß meine lange Wanderung in Centralafrika vorüber war, ohne einen einzigen Unfall, der meine Erinnerung daran hätte trüben können. Ich ließ meine Pseife und meinen Teppich unter den Schatten der Sykamore bringen, während Achmet mit dem Rais und einem der Burschen nach dem Hause des Gouverneurs ging. Es dauerte nicht lange, so erschien der Bursche mit einem Schurze voll Tauben, denn ich hatte die delikaten gerösteten Tauben nicht vergessen, die wir von Korosko mit in die Wüste nahmen; dann der Rais mit einem Sacke voll Kohlen, von denen der Gouverneur während meiner Abwesenheit nur etwa ein Drittel verbraucht hatte, und endlich der Gouverneur selbst. Mussa Effendi schüttelte mir herzlich die Hand und hieß mich vielmals willkommen, wobei er Gott dankte, daß ich glücklich zurückgekehrt war. Wir setzten uns auf meinen Teppich, sprachen eine Stunde lang von meiner Reise, tranken Kaffee, und dann verließ ich den würdigen Mann und sein elendes Dorf voll größerer Freude, ihn wieder gesehen zu haben, als ich sagen kann.

An demselben Abend schlug der Wind nach Nordwesten um, fast im rechten Winkel zu unserer Fahrt, und gerade mit Dunkelwerden, als der Rais und Ali mit aller Kraft ruderten, um das

Boot auf der Westseite des Flusses zu halten, da das andere voll gefährlicher Riffe war, riß das Tau, an welches das lange Ruder befestigt war, und Ali purzelte kopfüber in das Roggeschirr des Kais. Der Wind führte uns rasch an das entgegengesetzte Ufer, und während Ali und Lali das Ruder wieder zu befestigen suchten, hörten wir das Wasser über die Felsen brausen. „O Prophet, o Apostel, o Prophet Gottes, hilf uns!“ rief der Kais aus, aber der kleine schwarze 'Meb Rumi, der am Steuerruder saß, sagte, wie Karl der Große bei einer ähnlichen Gelegenheit, nichts. Er sah sich scharf durch die Dunkelheit nach dem Riff um und erkannte es endlich noch zu rechter Zeit, um das Boot mit dem noch übrigen Ruder zu wicken und es gerade oberhalb der gefährlichen Stelle an's Land zu bringen. Ein Schiffbruch auf dem Nil ist etwas Gefährlicheres, als man denken sollte, wenn man den Fluß niemals bei einem starken Winde gesehen hat. Seine Wellen gehen so hoch und brüllen so laut, wie die eines kleinen Meeres.

Wir erreichten Sebua während der Nacht, und ich begab mich nach dem Tempel, sobald ich aufgestanden war. So früh es noch war, so erspähten mich doch einige Araber von fern und folgten mir. Der Tempel, der klein und ohne Interesse ist, liegt fast unter dem Fluglande der Wüste begraben, der seine inneren Räume völlig ausgefüllt hat. Bloss der Porticus und der Hof, mit drei Säulen auf jeder Seite, an welchen kolossale Karyatiden angebracht sind, sind noch sichtbar. Vor dem Portale befindet sich eine Doppelreihe von löwenköpfigen Sphingen, von denen sechs, nebst einer colossalen Sandsteinstatue, ihre Köpfe über den Sand erheben. Die Araber folgten mir nach dem Schiffe und begehrten Bad'schisch. Als ich fragte, aus welchem Grunde sie es erwarteten, antworteten sie mir, daß sie von allen Fremden, welche dorthin kommen, Bad'schisch bekämen. Dies war Grund genug für sie; wie sie nicht wußten, warum sie es erhielten, so wußten sie auch nicht, warum es ihnen abgeschlagen werden sollte. Die Schaar der Reisenden während des Winters hatte die Barabras völlig verdorben. Ich

sagte zu den Leuten: „Ihr habt nichts für mich gethan, Ihr seid Bettler.“ Aber anstatt in dem Worte einen Vorwurf zu finden, erwiderten sie: „Ganz recht, wir sind Bettler.“ Mit solchen Leuten kann man nichts anfangen.

Die nächsten zwei Tage arbeiteten wir uns gegen den Wind langsam vorwärts; meine beiden Burschen ruderten für zwei Mann und ich spornte sie durch Geschenke von Hammelfleisch und Tabak an. Drei englische Boote, die letzten der Jahreszeit, verließen drei Tage vor mir Wadi Halsa, und als ich im Dorfe nachfragte, erfuhr ich, daß ich sie rasch einholte. Ich empfand einige Neugier, zu erfahren, was während des Winters in der Welt vorgefallen war, und da diese Engländer wenigstens drei Monate vor mir voraus hatten, so besaßen sie für mich eine gewisse Wichtigkeit, und es hatte einen Reiz für mich, sie einzuholen. Ich bereitete mich auf die Zusammenkunft mit ihnen und andern verspäteten Reisenden auf dem Nil damit vor, daß ich aus einem Stücke Zeug, welches ich zu dem Zwecke in Dongola gekauft hatte, eine amerikanische Flagge machte. Das Blau und Weiß war englischer Mouffelin und das Roth ein Wollenzeug aus der Berberei, aber sie harmonirten gut mit einander, und meine Flagge war, wiewohl ich es selbst sage, eine der schönsten auf dem Flusse.

Der Tempel von Dscherf Hoffayn ist in der Nähe des Gipfels eines Hügel hinter dem Dorfe in den Felsen eingehauen. Ein holpriger Weg über Steinhaufen, unter denen sich viel Scherben befinden, welche das Vorhandensein einer alten Stadt bezeichnen, führt zu demselben hinauf. Als ich die Plattform vor dem Eingange erreichte, hatte ich ein Gefolge von mehr als einem Duzend Personen, meistens kräftige arbeitsfähige Männer. Ich wollte einen Versuch mit ihnen machen, und so sagte ich ihnen von vorn herein, sie sollten zurückgehen, denn sie würden nichts bekommen, aber ich konnte sie nicht los werden. Ich nahm mich sehr in Acht vor ihren Bemühungen, mir eine Verpflichtung aufzuerlegen, denn diese schlauen Barabras sind unermüdlich, den Reisenden irgend

einen kleinen Dienst leisten zu wollen. Wenn sie einem nur einen Stein aus dem Wege schieben, so bildet das schon einen Anspruch auf Dankschuld, und sie wissen dies in solcher Weise darzustellen, daß es die schreiendste Undankbarkeit sein würde, wenn man ihnen nichts geben wollte.

Wenn man in den Tempel tritt, machen die großen vieredigen Pfeiler der Halle mit den colossalen Figuren, welche an denselben angebracht sind, einen großartigen Eindruck. Der Effect dieser Pfeiler, die beinahe den halben Raum der Halle ausfüllen, soll ihre scheinbaren Verhältnisse vergrößern, so daß der Tempel beim ersten Blicke in größerem Maßstabe gebaut zu sein scheint, als dies wirklich der Fall ist. Ich war ziemlich neugierig, diesen Ort zu sehen, da Warburton eine so enthusiastische Beschreibung desselben giebt und Wilkinson so verächtlich davon spricht. Nachdem ich denselben gesehen, fand ich, daß sie Beide in hohem Grade Recht haben. Die colossalen Statuen der großen Halle sind wirklich, wie der Letztere sagt, ungeschlacht und unkünstlerisch ausgeführt und die Bildwerke an den Wänden sind des Zeitalters des Nemeses unwürdig. Aber es ist auch wahr, daß ihre Größe und die Massenhaftigkeit der sechs Pfeiler, welche hoch genug sind, um noch symmetrisch zu sein, eine schöne Wirkung haben müssen, wenn man sie Nachts bei Fackelschein sieht, wie sie Warburton gesehen hat. Alle Räume haben durch Rauch und Fledermäuse und die Bigotterie der alten Christen gelitten. Die Wände sind so schwarz, daß es schwer ist, die Figuren an denselben herauszufinden. Dies erhöht den Eindruck einer großartigen, wiewohl rohen und barbarischen Kunst, den der Tempel macht. Ich stattete demselben nur einen kurzen Besuch ab und ging, mit der Bevölkerung von Dscherf Hossayn hinter mir, den Hügel hinab. Das Boot war vorausgefahren, da der einzige Landungsplatz eine oder zwei Meilen weiter hin war, aber sie folgten mir unverdroßen. Ich sagte, sie sollten ihrer Wege gehen, denn ich fürchtete, daß der Umstand, sie so weit in der heißen Sonne gehen zu sehen, mich veranlassen könnte, mei-

nen Vorsatz zu brechen. Es würde allerdings ein Vergnügen für mich gewesen sein, ihnen zehn Piaſter zu geben und sie los zu werden, und ich that mir nicht wenig darauf zu Gute, daß ich bei meinem Vorsatz blieb. Sie Alle blieben zuletzt zurück bis auf zwei, die fast bis an die Stelle mit Aamen, wo das Boot vor Anker lag, und blos umwandten, weil ich voraus war und dem Rais beſah, abzuſtoßen, sobald ich an Bord sein würde. Ich möchte wiſſen, welche Meinung sie von mir hegten. Ich zweifle nicht, daß die Leute mich für den verrücktesten Franken hielten, der jemals zu ihnen gekommen.

Am nächsten Morgen erreichten wir Kalabschi, und vor Sonnenaufgang stand ich auf der langen feineren Plattform vor dem Tempel. Das Pylon von behauenen Sandstein erhebt sich großartig über das geräumige Portal, und von außen hat das Gebäude ein höchst imponantes Ansehen. Wahrscheinlich schwächte sein Inneres einst den erregten Eindruck nicht, aber gegenwärtig ist es eine bloße Ruinenmaſſe, so daß die schönsten Einzelheiten verloren gehen. Der Tempel ist von den ungeheuren Bruchſtücken des Daches und der Mauern so bedeckt, daß es ziemlich schwierig ist, denselben zu untersuchen, aber er verlohnt sich kaum einer näheren Anſicht. Die äußere Mauer, welche denselben umgiebt, ist ebenfalls niedergestürzt, und der ganze Ort ist ein vollständiger Trümmerhaufen. Ich kenne keinen Tempel, der solche Gewaltthaten zu erleiden gehabt hätte, es wäre denn der von Soleb in Dar el Mahaf.

Unterhalb des Tempels fuhren wir durch das Bab (Thor) el Kalabschi, wo der Fluß zwischen ungeheure Granit- und Porphyrbloße eingezwängt ist. Der Morgen war kalt und dunkel. Hätte es dort Fichten statt Palmen gegeben, ich hätte glauben können, mich auf einem Flusse in den Gebirgen von Norwegen zu befinden. Ich ſpornte die Burſchen an, da ich vor Dunkelwerden Dabod zu erreichen wüſchte, und da Ali, der gern nach Egypten zurückwollte, gelegentlich die Hand an's Ruder legte, so ſieß unser Boot gerade

nach Sonnenuntergang an das hohe Ufer unterhalb des Tempels. In der Nähe befindet sich ein kleines Dorf, und die Schnitter in den reifen Weizenfeldern dahinter machten eben Schicht mit ihrer Arbeit. Ein alter Mann, der ohne Zweifel in Kairo gedient hatte, begrüßte mich mit *buona sera*. Achmet folgte mir, um mir die Badschischbettler vom Leibe zu halten, und ich stand allein in dem Porticus des Tempels, gerade als der Abendstern in dem immer schwächer werdenden Gelb und Rosa zu funkeln begann. Wie Kalschisch, so stammt der Tempel aus den Zeiten der Cäsaren und ist unvollendet. Er hat drei Räume, deren innere Wände mit Bildwerken bedeckt sind, aber es ist wenig anderes dargestellt als Opfer, die den Göttern dargebracht werden. Keines der Bildwerke in den Tempeln der Cäsaren hat das historische Interesse derer aus der achtzehnten Dynastie der ägyptischen Könige. Der Zweck der späteren Baumeister scheint nur gewesen zu sein, die Wände zu bedecken, und demzufolge finden wir eine endlose Wiederholung derselben Gegenstände. Der Neuling in der ägyptischen Kunst kann sich zuerst durch das frischere Aussehen der Figuren, ihre Menge und die Nettigkeit ihrer Meiselung täuschen lassen, ein klein wenig Erfahrung wird ihn aber überzeugen, um wie viel höher die alten Arbeiten standen, sowohl in Beziehung auf Zeichnung als auf die Ausführung ihrer historischen Bildwerke. In Dabod sah ich den letzten der nubischen Tempel, die an Zahl denen von Egypten fast gleich sind und die, Theben abgerechnet, an Interesse ihnen ganz gleich stehen. Niemand, der nicht über Assuan hinaus gewesen ist, kann sagen, daß er einen gründlichen Begriff von der ägyptischen Kunst hat, und den Nil, den herrlichen Fluß, kennen diejenigen nur halb, die ihn in Philä verlassen.

Nach Dunkelwerden fuhren wir an dem Schaymt el Wah, einem mächtigen Stromwirbel, vorüber, und kamen in der Nacht in ein kleines Dorf, von wo aus man den Katarakt hört. Hier hatte der Rais seine Familie und hielt an, um sie zu besuchen. Wir blieben die Nacht ruhig liegen, aber mit dem ersten Lichtstrahl

war ich auf den Beinen und rief ihn auf seinen Posten. Das Morgenroth verwandelte sich in ein klares goldiges Weiß und es funkelten noch einige große Sterne über unserm Haupte, als wir uns Phild näherten. Seine langen Colonnaden von hellem Sandstein schimmerten in dem Schatten der Palmen zwischen den dunklen Gebirgsmassen zu beiden Seiten und seine schlanken Pylonen erhoben sich darüber hinaus und zeichneten sich am Himmel ab. Die kleinen Dörfer an den Ufern waren noch in Schlaf gehüllt und kein Ton störte den Eindruck des Feenbildes. Die Pfeiler der lustigen Kapelle der Göttin Athor sind von der vollkommensten Leichtigkeit und Anmuth, wenn man sie, den Fluß herabkommend, vom Boote aus sieht, mit den Palmenhainen dahinter und dem Inselquai darunter. Wir fuhren sacht an diesem Traumbilde voll Schweigen und Schönheit vorüber, schifften über die Stromschnellen zwischen den Granitpforten und eilten hinab nach dem Dorfe an der Spitze des Katarakts. Die Sonne war gerade aufgegangen und beleuchtete die Flotte der vor Anker liegenden Handelsboote und die Schaaren von Arabern, Egyptern und Barabras am Ufer. Die beiden englischen Dahabiehs, die ich verfolgt hatte, waren nach dem Katarakt gerudert, als wir an's Ufer sprangen und meine Reisen in Rubien ein Ende hatten.

Neununddreißigstes Kapitel.

Reise den Nil abwärts.

Affuan. — Ein Boot nach Kairo. — Englische Touristen. — Ein Gegenwind. — Augenentzündung. — Geseh. — Die Mumie einer Prinzessin. — Ali Effendi's Geschichten. — Ein Eselspukgeist. — Ankunft in Luxor. — Der ägyptische Herbst. — Ein Tag in Theben. — Lieder der Matrosen. — Ali verläßt mich. — Ritt nach Dendera. — Wiederum Gegenwind. — Besuch in Tahtah. — Das Haus Rufaa Bey's.

Ich erreichte die ägyptische Grenze am Morgen des 16. März, nachdem ich 40 Tage zur Reise von Kartum gebraucht hatte. Unmittelbar nach unserer Ankunft nahm ich einen Esel und ritt unter dem Katarakt herum nach Affuan, Ali bei den Saumlameelen zurücklassend. Ich ging unmittelbar an das Gestade, wo eine Menge Schiffe vor Anker lagen und auf die Gummikarawanen aus dem Süden warteten. Ein ägyptischer Bey, der im Gefolge Kusum Pascha's nach Kartum ging, war am Tage vorher in einer kleinen Dahabieh angekommen und der Kapitain derselben bot sie mir sogleich zur Rückfahrt nach Kairo an. Es war ein nettes schönes kleines Schiff mit einer reinlichen Kajüte, Ottomane, Divan und schattigem Porticus auf dem Verdeck. Er verlangte 1200 Piaſter, ich bot ihm 900 und wir einigten uns auf 1000, und als meine Kameele ankamen, so hatte ich ein neues Asyl für meine Hausgötter in Bereitschaft. Ich ließ von Akmet die nöthigen Vorräthe anschaffen, beauftragte den Rais, Brod für die Reise zu backen, und begab mich dann zu dem lustigen Gouverneur mit der platten Nase. Er empfing mich sehr

herzlich und hatte mir viel von der unvergleichlichen Schaar von Reisenden auf dem Nil im Laufe des Winters zu erzählen. Sechsendneunzig Schiffe und 11 Dampfboote waren im Hafen von Assuan eingelaufen und die größte Zahl derselben waren Amerikaner. „Raschallah,“ sagte der Gouverneur, „Ihre Landsleute müssen sehr reich sein.“

Als ich den Divan verließ, kündigte das Abfeuern der Gewehre die sichere Ankunft der englischen Boote unterhalb des Katarakts an. Sehr bald sah ich zwei sonnenverbrannte Individuen mit dem Tarbusch auf dem Kopfe und Brillen auf der Nase, die dem Gesäde zutrollten. Ich ließ einmal die Zurückhaltung, welche ein Reisender immer gegen diejenigen empfindet, die seine Sprache sprechen, bei Seite und redete sie an. Sie kamen mir auf dem halben Wege entgegen, und in kurzer Zeit befand sich mein Gehirn von englischer und französischer Politik in Gährung. Europa war noch ruhig, aber wie unähnlich war diese Ruhe der des Orients! Die Engländer hatten viel Neues für mich, wußten aber nichts Neues über mein Vaterland, wonach ich am meisten verlangte. Wäre ich an ihrer Stelle gewesen, das Resultat würde anders gewesen sein. Sie brachen gegen Sonnenuntergang auf, um nach Theben zurückzukehren, ich aber wurde bis Mittag des nächsten Tages aufgehalten, wo ich in Gesellschaft des Signor Drovetti von Alexandrien, der Kartum einige Tage nach mir verlassen hatte, abfuhr. Ich hatte sechs Leute, aber blos zwei derselben waren gute Ruderer.

Am Morgen, als ich erwachte, schwannte das in Trümmern liegende Pylon von Ombos gerade über unserm Boote. Ich stürzte auf das Verdeck gerade noch zu rechter Zeit, um den schönen doppelten Porticus noch einmal zu sehen, der aus dem Flugsande herniederblickte. Der Wind kam sehr stark aus dem Norden, jedoch am Nachmittag erreichten wir glücklich Oschebel Siskleh, wo die englischen Boote vor Anker lagen. Wir wechselten eine Pistolen- salve und ich landete, um einige merkwürdige Platten und Grotten

mit Bildwerken zu besichtigen, die ich auf der Pinfahrt nicht gesehen hatte. Im Laufe des Nachmittags wurde der Wind so stark, daß alle Boote beilegen mußten. Am Morgen schwammen unsere vier Dahabiehs in Gesellschaft stromabwärts und wir steuerten von einer Seite nach der andern, um ein wenig vorwärts zu kommen. Indeß nach drei oder vier Stunden wurde der Wind so stark, daß wir stromaufwärts getrieben wurden, und Alle legten sich unter ein hohes Ufer, um Schutz vor dem Winde zu suchen. Dort lagen wir fast den ganzen Tag.

Die Engländer gingen an's Land und schossen Wachteln, ich aber blieb auf meinem Divan liegen und war ganz unfähig, etwas zu thun, da der Wechsel zwischen der trockenen heißen Wüstenluft und den feuchten Nilwinden mir eine Augenentzündung zugezogen hatte. Ich war außer Stande, zu lesen oder zu schreiben, und hatte kein anderes Mittel als Wasser, welches ich in warmem und kaltem Zustande, aber mit sehr wenig Erfolg versuchte.

Gegen Abend legte sich der Wind. Nach Dunkelwerden kamen wir an dem Pylon von Edfu vorüber und Mittags des nächsten Tages erreichten wir Esneh. Ich ging noch einmal zu dem Tempel, der so schön in meiner Erinnerung stand und der noch schöner war, als ich ihn wiedersah. Die Knaben, die mich einließen, hoben den Deckel des großen Sarges auf und zeigten mir die königlichen Mumien, welche durch die Fahrlässigkeit der ägyptischen Behörden, die dieselben in Gurneh ausgruben, in Stücke zerfallen. Die Särge waren von dicken Planken und immer noch in gutem Zustande, da das Holz außerordentlich trocken geworden war. Die Mumien zeigten sich alle mehr oder weniger verstümmelt, aber die Köpfe einiger derselben waren noch gut erhalten. In der Form unterscheiden sie sich bedeutend von dem arabischen Kopfe der Gegenwart, indem sie ein besseres Gleichgewicht zwischen den geistigen und den sittlichen Eigenschaften aufzuweisen haben. Bei einer derselben war das Paar noch frisch und unversehrt. Es war von schöner seidiger Textur und hellkastanienbrauner Farbe. Es war

ein Frauenzimmer mit einem sehr symmetrischen Kopfe und kleinen regelmäßigen Gesichtszügen. Es mag einmal eine Schönheit gewesen sein, aber jetzt konnte es nichts Schrecklicheres geben. Ich riß eine kleine Haarlocke heraus und nahm sie als merkwürdige Reliquie mit mir. Esneh kam mir viel schöner vor als auf meiner Hinreise, möglicher Weise in Folge des Contrastes mit den Lehmbäufern Sudans. Ich begab mich in eine Kaffeewirtschaft und rauchte eine Schissh, während der Muezzin von der Moschee vor mir herabrief: „Gott ist groß, es giebt keinen Gott als Gott, Mohammed ist der Prophet Gottes!“

Ali Effendi, der Agent des Gouverneurs, besuchte mich und ging nachher mit an Bord meines Schiffes. Da der Wind immer noch so wüthend ging, daß wir nicht fort konnten, lud ich ihn zu Mittag ein, und wir unterhielten uns in der Zwischenzeit über Spuk und andere böse Geister. Ich erfuhr in Beziehung auf den arabischen Glauben an dergleichen viel Seltsames. Der Glaube an Geister ist allgemein, wiewohl ein anständiger Araber dies nicht leicht einem Franken eingestehen wird, wenn er sich nicht dadurch verräth, daß der Letztere selbst daran zu glauben vorgiebt. Ali Effendi sagte mir, daß der Geist eines Menschen, der durch Gewalt stirbt, an der Stelle spukt, wo sein Leichnam begraben ist, bis die Anzahl von Jahren verfloßen ist, die er sonst noch gelebt haben würde. Er erzählte mit dem größten Ernst, daß er früher, wenn er bei Nacht über die Ebene zwischen Embabeh und den Pyramiden gegangen sei, wo Napoleon die Mameluken schlug, häufig einen wirren Lärm, Laute des Schmerzes, des Jornes und des Todeskampfes gehört habe, daß sich jetzt aber nur noch wenig dort hören lassen, da die Dienstzeit der Geister größtentheils abgelaufen sein werde.

Eine seiner persönlichen Erfahrungen, die er mit einem Spukgeiste gemacht, machte mir außerordentlichen Spaß. Er ging in einer schönen Nacht auf der Straße von Kairo nach Schubra. Da sah er plötzlich einen Esel vor sich. Da er müde war und der Esel keinen Herrn zu haben schien, so setzte er sich darauf und ritt

sehr vergnügt seines Weges. Da bemerkte er plötzlich zu seinem Schrecken, daß das Thier immer größer wurde. In einigen Minuten wurde es fast so groß wie ein Kameel, und er ersah daraus, daß es kein Esel, sondern ein Spufgeist war. Zuerst war er so erschrocken, daß ihm die Haare seines Bartes zu Berge standen, da ihm aber plötzlich einfiel, daß ein Spufgeist dahin gebracht werden könne, seine wahre Natur zu offenbaren, indem man ihn mit einem scharfen Werkzeuge verwunde, so zog er vorsichtig seinen Dolch heraus und stand im Begriff, ihn dem Thiere in den Leib zu stoßen; der geisterhafte Esel aber beobachtete ihn scharf mit einem seiner Augen, welches nach hinten gekehrt war, und kaum sah er den Dolch, als er zu seiner ursprünglichen Größe zusammenschrumpfte, seinen Reiter abwarf und mit einem höllischen Gelächter und dem höhnischen Rufe: „Haha, Du willst reiten?“ davonlief.

Wir hatten Esneh kaum verlassen, als sich eine frische Brise erhob und uns die ganze Nacht auf derselben Stelle umhertrieb. Diese Nilstürme verursachen einen Wogenschwall, der das Schiff so hin und her schüttelt, daß man die Vorboten der Seekrankheit empfindet. Sie pfeifen so schaurig durch das Tauwerk, wie ein Sturm auf offener See. Die Luft ist dann mit einem grauen Dunste erfüllt und die Bergketten zu beiden Seiten haben eine wässerige Nebelkappe, wie die Berge längs der Seeküste. Ich behielt einen halben Tag Esneh im Gesicht, während der folgenden Nacht aber, wo kein Wind ging, konnte ich vor den Liedern der Matrosen nicht schlafen. Die aufgehende Sonne beleuchtete die Colonnade von Luxor. Ich schlief über meine gewöhnliche Zeit, und als ich die Kajüte verließ, sah ich Niemand anderes, als meinen früheren Führer Hassan, der dasselbe kleine braune Pferd am Ufer herabführte, auf dem ich mit ihm in der Gegend von Karnak um die Wette geritten. Wir stiegen auf und ritten wieder den bekannten Weg entlang; aber die Felder, die ich im December hatte bestellen sehen, standen nun in voller Reife oder waren bereits abgeerntet. Es war in Egypten Herbst. Die großen Lehmringe waren

in Tennen verwandelt und Kameele mit Weizengarben beladen schritten langsam über die Stoppelfelder darauf zu. Ueberall sah man ganze Heerden von Eseln, welche schwere Weizensäcke in die Magazine trugen, und die geräumigen Lastboote sammelten sich in den Städten längs des Nil, um die Winterprodukte fortzuführen.

Es war ein heiterer, warmer und ruhiger Tag, den ich in Theben zubachte. Die große Ebene, von ihren drei Bergketten umgürtet, lag in erhabener Ruhe da. Es war kein Reisender da, und da die Leute keine Fremden erwarteten, so hatten sie bereits die Ruinen ihrer sommerlichen Einsamkeit überlassen. Ich hatte keine Gesellschaft auf beiden Seiten des Flusses, außer meinen früheren Führern, die mir nun zu alten Freunden geworden waren. Wir ritten nach Karnak, nach Medinet Abu, zu dem Memnonium und den Kolossen der Ebene. Die Ruinen hatten jetzt nicht nur eine Erinnerung für mich, sondern auch eine Sprache. Sie zermalmten mich nicht mehr durch ihre kalte, starre, unbegreifliche Großartigkeit. Ich war so ruhig wie die Sphinx, deren Lippen mir kein Geheimniß mehr verbargen. Ich hatte die Scheu eines Neulings überwunden, und wiewohl mir so wenig offenbart worden war, so wandelte ich doch zwischen den Tempeln mit den Empfindungen eines Meisters umher. Verdamme Niemand diesen Ausspruch als eine Anmaßung, denn nichts ist so einfach, wie die Kunst, wenn wir einmal den Schlüssel zu ihrer unendlichen Bedeutung gewonnen haben.

Dieser Tag in Theben ist unter meinen vielen glücklichen Reisetagen roth angestrichen, und wenn ich mit Schmerz Abschied nahm und es mir außerordentlich leid that, den Ort verlassen zu müssen, so nahm ich wenigstens die Freude mit mir, daß Theben, das große und ewige, in seiner Wirklichkeit größer für mich war, als es in all den Schattenbildern meiner Erwartung gewesen. Auch raubten mir die makellosen Säulen des Memnoniums oder die Obeliken von Karnak nicht das Vergnügen an den bescheideneren Gegenständen, welche eine Erinnerung für mich behalten hatten. Die

Pferde, die mit ihrem Wüstenblute das meine angesteckt hatten, der lahme Wasserträger, der mir mit seiner irdenen Flasche immer auf den Fersen war, die ernstesten Führer, welche es als eine Art Wunder betrachteten, daß ich Arabisch schwatzte, und mich deshalb Taylor Effendi benannten, die halbnackten Fellahs auf den Erntefeldern, die sich eines meiner Scherze erinnerten — dies Alles zusammen gab der großen Landschaft etwas Heimathliches und ließ dieselbe gewissermaßen wie eine alte Ruhestätte meines Herzens erscheinen. Mustapha Achmet Aga, der englische Agent in Luxor, hatte mir viel von dem Gezänk der Reisenden im Laufe des Winters zu erzählen; wie der Strand mit fremden Booten besetzt und die Tempel Tag für Tag von Dutzenden von Gästen besucht gewesen wären; wie diese sich mit ihren Dolmetschern, jene mit ihren Bootsleuten, die Letzteren wieder unter einander gezankt, bis ich dem Himmel dankte, daß ich mich in einer so geräuschvollen Periode fern von Theben gehalten hatte.

Gegen Abend herrschte eine vollkommene Windstille und Alles war unserer Thalfahrt so günstig, daß ich Mustapha's Einladung, den nächsten Tag bei ihm zu speisen, ablehnte und nach Kenneh abfuhr. Die Matrosen ruderten tapfer, und mein Diener Ali führte den Reigen. Ali war außer sich vor Freude, in der Aussicht, nach Hause zu kommen und seine Familie durch seine wunderbaren Abenteuer in Sudan in Erstaunen zu setzen. Er sang vor mit einer Stimme, die so kräftig und heiter war, daß sie von Ufer zu Ufer widerhallte. Da ich weder schreiben noch lesen konnte, saß ich auf dem Verdeck, und mir zur Seite stand der Knabe Hossayn, um mir die Pfeife zu füllen, so oft es nöthig war, und hörte den Liedern der Matrosen zu. Ihr Reichthum war so groß, daß ich außer Stande war, denselben im Laufe der Reise zu erschöpfen. Eines ihrer Lieblingslieder hatte unregelmäßige trochäische Verse und bestand abwechselnd aus Frage und Antwort. Zum Beispiel: „Ed dukan el libudeh fahn?“ wo ist der Laden der Baumwollenmützen? was der Vorsänger sang, worauf der Chor

erwiderte: „Bahari Luror beschwoytayn,“ ein wenig nördlich von Luror. Ein anderer Lieblingschor lautete: „İmlal, imlal, imlali!“ füllt, füllt, füllt mir. Viele der Lieder waren zu trivialer Art, als daß sie eine Uebersetzung verdienten, aber es befanden sich zwei von edlerem Styl darunter, und diese wurden durch das Gemisch von Leidenschaft, Zärtlichkeit und Melancholie in den Melodien, wonach sie gesungen wurden, große Lieblinge von mir.

Ich gebe folgende Uebersetzung dieser beiden Lieder so wörtlich wie möglich:

I. „Sieh mich an mit Deinen Augen, o Gazelle, o Gazelle! Die Blüthe Deiner Wangen ist mir theuer, Dein Busen sprengt die Seide Deines Kleides; ich kann nicht den Shawl um Deinen Leib loslassen, er sinkt in Deinen weichen Schooß nieder. Wer Dich besitzt, den beseligt der Himmel. Sieh mich an mit Deinen Augen, o Gazelle, o Gazelle! Deine Stirn ist wie der Mond, Dein Antlitz ist schöner als alle Blumen des Gartens, Dein Bett ist von Diamanten, reicher als ein König ist, der darin schlafen kann. Sieh mich an mit Deinen Augen, o Gazelle, o Gazelle!

II. O Nacht, o Nacht, o Lieb, ich liege auf dem Sande! Ich schmachte nach dem Lichte Deines Antlitzes; wenn Du nicht Mitleid mit mir hast, werde ich sterben.

O Nacht, o Nacht, o Lieb, ich liege auf dem Sande! Ich habe die Farbe gewechselt vor Sehnsucht und Schmerz, Du nur kannst mich wieder gesund machen, o mein Lieb!

O Nacht, o Nacht, o Lieb, ich liege auf dem Sande! o Lieb, hole mich hinein, gönne mir ein Plätzchen an Deiner Seite oder ich muß elend in meine Heimath zurückkehren.“

Vor Sonnenaufgang erreichten wir Kenneh. Hier mußte ich einen Tag liegen bleiben, um die Leute ihr Brod backen zu lassen, und ich benutzte die Zeit, um ein türkisches Bad zu nehmen und den Tempel von Dendera wieder zu besuchen. Mein Diener Ali verließ mich, da seine Familie in dem Orte wohnte. Ich gab ihm ein ansehnliches Geschenk, in Betracht seiner Dienste während der mühe-

vollen Reise, die wir eben beendet hatten. Er küßte mir die Hand sehr dankbar, und es that mir einigermaßen leid, von dem, wie es schien, ehrlichen Diener Abschied zu nehmen, der ein braver, wie wohl etwas wilder Bursche war. Wie groß war meine Enttäuschung, als ich am nächsten Morgen entdeckte, daß er mir den schönen Stock, den mir die Sultanin Nasra in Kartum geschenkt, gestohlen hatte. Der eigentliche Werth des Stockes war unbedeutend, aber die Handlung verrieth eine Undankbarkeit, welche ich nicht erwartet hatte, selbst von einem Araber. Ich hatte einen allerliebsten Ritt nach Dendera über eine duftige Grasebene, die im Westwinde hin und her wogte. Ich war blos von dem Fellah begleitet, dem mein Esel gehörte, einem lebenswürdigen Burschen, der mir viele Geschichten von den Räubern erzählte, die früher aus der Wüste zu kommen und das Land zu plündern pflegten. Wir kamen über ein schönes Weizenfeld, das 20 Jahre lang brach gelegen hatte. Mein Begleiter erzählte, dies sei das Werk eines gewissen Effendi, der, als er das Brachfeld gesehen, sagte, es sei unrecht, Gottes Land brach liegen zu lassen, und es deshalb besäete. „Aber er war ein wirklich guter Mann,“ fügte er hinzu, „und das ist der Grund, weshalb das Getreide so gut steht. Wenn er ein schlechter Mensch gewesen wäre, würde der Weizen nicht so schön stehen, wie Ihr ihn seht.“

Drei Tage lang, nachdem wir Kenneh verlassen, that ein wüthender Gegenwind sein Möglichstes, um uns zurückzutreiben, und in dieser Zeit machten wir blos 60 Meilen. Ich seufzte bei dem Gedanken an den Haufen von Briefen, der mich in Kairo erwartete, und Achmet konnte vor Verlangen, seine Familie wieder zu sehen, nicht schlafen. Er betrachtete sich wie vom Tode auferstanden. Er hatte in Luxor gehört, daß seine Frau sich über seine lange Abwesenheit beunruhigt und daß sein kleiner Sohn täglich nach Buslaß ging, um bei den rückkehrenden Booten nach ihm zu fragen. Mit meinen Augen war es noch nicht besser. Ich konnte nicht an's Ufer gehen, wenn wir mitten auf dem Strome Halt machten, und

meine einzige Beschäftigung war, auf dem Divan im Freien zu liegen und mit dem Kais zu schwagen. Eines Abends, wo der Himmel bewölkt war und der Wind durch die Palmenbäume pfliff, sahen wir einen Knaben am Ufer, der nach seinem Bruder rief, welcher über den Fluß hatte setzen wollen, aber nicht mehr zu sehen war. Ein alter Mann kam dazu, der in einem hohlen Palmenstamme, welcher auf den hohen Wellen hin und her wogte, nach ihm suchen wollte. Wir fürchteten, der Knabe möchte ertrunken sein, aber nicht lange nachher trafen wir ihn, wie er, der Strömung preisgegeben, dahintrieb, da er sein Ruder zerbrochen hatte. Mit Hülfe des alten Mannes kam er glücklich an's Ufer zurück.

Am vierten Tage legte sich der Wind. Der Lotus schwamm so leicht Stromabwärts, wie die schneeweiße Blüthe, deren Namen ich dem Schiffe gegeben hatte. Wir kamen an Girgeh, Elkhin vorüber und zu Mittag fuhren wir am Fuße des Dschebel Schekh-Seridi hin und erreichten den Landungsplatz von Tahtah. Ich hatte einen Brief von Ruffaa Bey in Kartum an seine Familie in der letzteren Stadt und ging daher durch Felder von prächtigem Weizen, der schwere Aehren trug, dorthin. Tahtah ist eine schöne alte Stadt, die Häuser sind von gebrannten Ziegeln gebaut, das Holzwerk zeigt dieselben phantastischen sarazenischen Muster, wie in Kairo, und der Bazar ist so ruhig, düster und gewürzig, wie ein orientalischer Traum. Ich fand das Haus des Bey's und übergab meinen Brief durch einen Sklaven. Die Gemahlin oder vielmehr die Frauen, die im Harem unsichtbar blieben, bewirtheten mich mit Kaffee und einer Pfeife in derselben unsichtbaren Weise, während ein Diener den Sohn des Bey's aus der Schule holte. Zwei Kopten, die mir das Haus gezeigt hatten, saßen im Hofe und unterhielten sich mit Betrachtungen über meine Reise, da sie dachten, ich verstehe sie nicht. „Girgos,“ sagte der Eine zum Andern, „der Franke muß viel Geld auszugeben haben.“ „Du kannst Recht haben,“ erwiderte sein Freund, „die Reise nach Sudan muß wenigstens 300 Beutel gekostet haben.“ Nach kurzer Zeit kam der

Sohn des Bey's in Begleitung des Schulmeisters. Es war ein schwächlicher blasser Knabe von acht oder neun Jahren und bot mir nicht viel Interesse. Ich schickte daher den Sklaven nach Eseln, und wir ritten nach dem Boote zurück.

Vierzigstes Kapitel.

Die Rückkehr nach Kairo. Schluß.

Siut im Herbst. — Eine freundliche Engländerin. — Eine kleine Erfahrung mit dem Haschisch. — Die Windstille. — Rasche Fahrt nilabwärts. — Der letzte Reisetag. — Ankunft in Kairo. — Touristen, die sich auf die Wüste vorbereiten. — Abschied von Ahmet. — Schluß.

Wir erreichten Siut am Morgen des 28. März, am 12. Tage, nachdem wir Assuan verlassen. Ich hatte die Stadt während des Frühlings eines ägyptischen Novembers über Seen von fettem Klee und jungem Weizen schimmern sehen und hatte gedacht, sie könnte niemals wieder so lieblich aussehen. Als ich aber den langen Damm entlang ritt und die goldnen Weizenfelder überschaute, und den Balsam einathmete, der von Limonenhainen her in die Ferne getragen wurde, die über und über mit milchweißen Blüthen bestreut waren, wußte ich nicht, welches Bild ich in der Gallerie meines Gedächtnisses aufstellen sollte. Ich blieb einen halben Tag in der Stadt, theils der alten Bekanntschaft wegen, theils um mich zu baden, und zwar in dem reinlichsten und prächtigsten Bade Egyptens. Ich suchte ein Mittel für meine Augen, und da sie mich immer noch sehr schmerzten, ging ich an Bord eines englischen Bootes, welches vor mir angekommen war, in der Hoffnung, dort ein Augenmittel zu finden. Die Reisenden waren ein Engländer

mit einem höchst unschuldigen Gesicht, und seine Gattin, ein schönes Weibchen, das mich an die Heimath erinnerte, mit einem so guten Herzen, wie je eins geschlagen hat. Sie hatten keine Medizin, aber irgend Jemand hatte einen Absud von Petersilie empfohlen, und die liebenswürdige Frau verdarb sich die Suppe, um mir eine solche Abkochung zu machen, und ich vermuthe fast, daß sie ihr kölnisches Wasser weggoss, um eine Flasche zu haben, in die sie dieselbe füllen konnte. Ich badete meine Augen gehörig und mit dem festen Glauben an ihre Heilkraft, und ich bildete mir auch ein, daß es sich mit ihnen besserte, aber am zweiten Tage wurde die Mixtur sauer und ich mußte wieder zu meinem heißen und kalten Wasser meine Zuflucht nehmen.

Während meines Aufenthaltes in Egypten hatte ich häufig die seltsamen Wirkungen des Haschisch erwähnen hören, ein Gemisch, das aus der *Cannabis indica* gemacht wird. Als ich nach Siut kam, nahm ich die Gelegenheit wahr, Haschisch zu kaufen, um dasselbe zu versuchen. Es war eine Art Teig aus den Blättern der Pflanze, mit Zucker und Gewürzen gemischt. Der Geschmack war aromatisch und etwas pricklich, aber keineswegs unangenehm. Gegen Abend nahm ich eine ziemlich große Dosis, wie Achmet dachte, und wartete eine halbe Stunde, ohne die mindeste Wirkung zu empfinden. Dann wiederholte ich die Gabe und trank eine Tasse heißen Thee unmittelbar danach. Etwa in zehn Minuten fühlte ich, wie die sanfteste und balsamischste Ruhe über mich kam. Der Divan, auf dem ich saß, wurde weich und elastisch wie die Luft, mein Fleisch wurde von allen festen Bestandtheilen befreit und verwandelte sich in ein marienfadiges Gewebe von den feinsten Nerven, deren jede ein Gefühl erfüllte, das zu unklar und weichlich war, um Vergnügen zu sein, das aber mit nichts so nahe Verwandtschaft hatte. Keine Summe in der Welt hätte mich bewegen können, einen Finger zu rühren. Der geringste Hauch schien genügend, um ein so lustiges Wesen, wie ich geworden, zu zerstören. Ich kam mir vor, wie jene wunder-

baren Spathgebilde, welche Jahrhunderte lang in der unbewegten Luft einer Höhle hängen, aber vor dem Athem des Forschers in Stücke zerfallen.

Als die Empfindung, die nur kurze Zeit dauerte, allmählig verschwand, hatte ich große Reigung, die gewöhnlichsten Dinge in einem lächerlichen Lichte zu betrachten. Achmet saß auf einer der Borrathskisten, wie es am Abend seine Gewohnheit war. Ich dachte: hat es jemals so etwas Abgeschmacktes gegeben, als ihn auf dieser Kiste sitzen zu sehen. Ich lachte mich halb todt über den Gedanken. Dann nahm der Turban, den der Kapitän trug, ein so komisches Aussehen an, daß ich darüber eine Zeit lang lachte, denn von allen Turbanen in der Welt war es der lächerlichste. In derselben Weise berührten mich verschiedene andere Dinge, und zuletzt kam es mir vor, als wenn meine Augen größer würden. „Achmet,“ rief ich aus, „was ist das? meine Augen sind gerade so groß wie zwei Zwiebeln?“ Dies war die Spitze meiner Thorheit. Ich lachte so laut und so lange über den sonderbaren Vergleich, den ich gemacht hatte, daß die Wirkung vorüber war, als ich vor Ermüdung aufhörte. Aber am folgenden Morgen waren meine Augen viel besser, und ich konnte zum ersten Mal in der Woche schreiben.

Die Windstille, um die wir gebeten hatten, wurde uns zu Theil. Der Lotus glitt mittelst Segel und Ruder täglich 70 Meilen nilabwärts, die Matrosen sangen Tag und Nacht ihre Lieder, während der Kais und sein Neffe Hossain die Tarabuka schlugen oder die Zumarra spielten. Es war ein wahrer Siegesflug, denn meine sechs Leute überholten die zehn Leute des Engländers. Bisweilen kamen uns die Letzteren so weit nach, daß wir sie anrufen konnten, worauf meine Leute sich auf ihren Plätzen erhoben, und indem sie ihren Spottchor „Hetomtom kusbarra!“ brüllten, mit ihren langen Rudern so wüthend das Wasser schlugen, daß ihre Nebenbuhler bald so weit zurückblieben, daß sie uns nicht mehr hören konnten. So fuhren wir unter lauter Vergnügen in einem Tage

eine Strecke, die uns bei der Bergfahrt vier Tage gekostet hatte. In einem Tage erreichten wir Monfalut, am nächsten Minyeh, am dritten Beni suef, am vierten kamen wir in Sicht der Pyramiden, und so sah ich, trotz aller Verzögerungen, die ich erfuhr, ehe ich Siut erreichte, um 16 Tage, nachdem ich Assuan verlassen, die grauen Steinmassen von Däschur und Sakkara hinter mir in den libyschen Bergen verschwinden.

Und nun tagte der Morgen des 1. April 1852, ein Tag, der Achmet und mir als der unserer Rückkehr nach Kairo ewig denkwürdig sein wird. Als der erste Hahn in irgend einem Dorfe am Ufer krächte, standen wir Alle auf und setzten den Lotus in Bewegung. Ueber den goldenen Weizenfeldern des westlichen Ufers stehen klar und purpurn die Pyramiden von Däschur in der Ferne. Es ist ein herrlicher Morgen, ruhig, mild, glänzend und von dem Gesange von tausend Vögeln in den Palmen belebt. Um zehn Uhr sagt Achmet, der auf dem Kajütendache gestanden hat: „O Herr, Gott sei gelobt, da sind die Minarets von Sultan Hassan.“ Gegen Mittag tritt ein starker Gegenwind ein, aber die Leute lassen nicht nach. Wir freuen uns über jede Meile, die sie vorwärts kommen. Das Minaret von Altkairo erscheint, und ich gebe dem Boote bis drei Uhr Zeit, dahin zu gelangen; wenn es diese Frist nicht inne hält, werde ich landen und zu Fuße gehen. Der Wind läßt ein wenig nach und wir rudern auf die Insel Roda zu, Sizeh zur Linken lassend. Zuletzt kommen wir in den engen Kanal zwischen der Insel und Altkairo; es ist noch nicht drei Uhr. Ich habe meine Pistolen mit einer doppelten Pulverladung versehen. Am Ufer stehen Esel und Eseltreiber, aber arabische Kasse mit persischen Reitknechten würden mir kein willkommenerer Anblick gewesen sein. Wir rufen sie heran und es kommt eine ganze Horde an das Wasser gestürzt. Ich feuere meine Pistolen nach dem Gestade von Roda ab und erschrecke die Gärtner und die Eseltreiber. Endlich bin ich aufgestiegen und lasse Achmet mit dem Boote nach Bula? fahren, während ich die lange Straße, die in

das Herz von Kairo führt, hinabreite. Ich frage nichts danach, ob ich den Hals breche, sondern fort geht es in vollem Galopp zum Entsetzen von Türken, Kopten und Christen, bis ich in die schattige Gasse vor dem britischen Consulat komme. Die Thüre ist nicht verschlossen und ich springe in drei Sätzen die Treppe hinauf und frage nach Briefen. Es ist keiner da, aber eine Menge Zeitungen, welche das Hemd meines Eseltreibers kaum zu fassen vermag. Nun geht es in vollem Galopp zu meinem Banquier. „Sind Briefe für mich da?“ „Briefe? ein ganzer Kasten voll,“ und er überreichte mir die Botschaften, die mir kostbarer waren als Gold. War das nicht ein süßer Lohn für meine fünf Monate in der Hitze, dem Schweigen und den Mysterien von Centralafrika, als ich an meinem Fenster saß, das auf den großen Markt von Kairo hinausging, indeß mir die kühle Luft die Wohlgerüche der blühenden Limonen zutrug und mir die Worte der Heimath ins Ohr klangen, und mein Herz voll feurigen Dankes dem Abend auf den Minarets zustimmte: „Gott ist groß, Gott ist gnädig!“

Ich blieb acht Tage in Kairo, um meine Augen gesund werden zu lassen. Die Zeit der Winterreise war vorüber und die wenigen Touristen, die noch in Kairo geblieben waren, standen im Begriff, über Gaza nach Palästina aufzubrechen. Man sprach von der großen Hitze und fürchtete die Nähe des Khamsin oder Südwindes, der so heißt, weil er fünfzig Tage dauert. Ich fand die Temperatur eher kalt als warm, und der Khamsin, der gelegentlich wehte und die Stadt mit Staub erfüllte, war mild wie ein Zephyr im Vergleich mit den hohofenartigen Winden der afrikanischen Wüste. Einige Engländer rüsteten sich zu der Reise in die Wüste, indem sie breitkrämpige Hüte, grüne Schleier, doppelte Sonnenschirme und blaue Brillen kauften. Dies Alles mag sehr gut sein, aber ich habe nie eine Sonne gesehen oder eine Hitze empfunden, die mich hätte veranlassen können, zu solchen Mitteln zu greifen. Ich möchte meine Erinnerungen an die wilde rothe Wüste, vom hellsten Lichte übergossen, nicht um eine Welt von blauem

Sande mit einem grünen Himmel überwölbt vertauschen; und was den Sonnenschirm anlangt, so ist das gar keine Wüste, wenn man sich beständig im Schatten befindet. Man muß die Sonne sich auf den Schädel scheinen lassen, wenn man ihre Macht kennen lernen will.

Ich verließ Kairo ungern, wie Theben und den weißen Nil und jeden andern Ort, der einem Alles gibt, was man gesucht hat. Ueberdies ließ ich meinen treuen Dragoman zurück. Er hatte einen neuen Sohn in seinem Hause gefunden, aber auch ein krankes Weib, das seiner Pflege bedurfte, und so mußte er darauf verzichten, mich auf meiner Reise durch Syrien zu begleiten. Er war mir durch seine treue Ergebenheit, seine Thätigkeit, seine Ehrlichkeit und seinen Verstand lieb und werth geworden und ich hatte ihn immer mehr als Freund wie als Diener behandelt. Ich glaube, der Mann liebte mich wirklich, denn er wurde bei aller Schwärze seiner Haut leichenblaß, als wir in Bulak schieden.

Ich nahm meinen Platz in dem Dampfschiffe nach Alexandrien und zwei oder drei Tage nachher fuhr ich neuen Abenteuern in einem andern Continente entgegen. Wenn der Leser, der mich auf der nun beendeten Reise begleitet hat, nicht mehr Langeweile empfunden, als ich, so können wir später auch diese Abenteuer mit einander theilen.

